Ueberſetzungsbibliothek

der

griechiſchen und römiſchen Klaſſiker.

Erſte Abtheilung.

Griechiſche Dichter.

II.

Prenzlau,
Druck und Verlag der Nagelſchen Buchhandlung.
1827.

Anacreon und Sappho.

Uebersetzt und erklärt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Prenzlau,
Druck und Verlag der Ragozyschen Buchhandlung.
1827.

Skolie eines unbekannten Dichters.

Süßer Gesang Anakreon's!
Süßer Gesang der Sappho!
Aber die Töne des Pindar auch
Drein mir gemischt und eingeschenkt!
Solch ein Gedrittes tränke selbst
Bacchus als Gast, die strahlende
Cypris zugleich, und Eros gar,
Dänker mich, bis zum Boden aus.

****

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Ueber Anacreon und Sappho.

Von den Lebensumständen des Anacreon und der Sappho ist uns nur Weniges aufbewahrt. — Anacreon lebte im sechsten Jahrhunderte vor Christus, und war aus Teos, einer Stadt in Jonien, gebürtig. Er hielt sich eine Zeitlang zu Abdera in Thracien auf, dann bei Polykrates, Beherrscher von Samos, endlich schon als Greis bei Hipparchus, dem Sohn des Pisistratus, in Athen, von welchen beiden mächtigen, reichen, gebildeten und genußliebenden Männern er sehr hoch gehalten wurde, und beschloß sein Leben in seiner Vaterstadt oder in Abdera. — Sappho, auf der Insel Lesbos gebürtig, lebte etwa 70 Jahre früher. Der Dichter Alcäus liebte sie, fand aber keine Gegenliebe bei ihr; sie dagegen liebte den Phaon, hatte aber dasselbe Schicksal, oder ward

doch von ihm verlassen, weßhalb sie aus Verzweiflung vom leukatischen Felsen in das Meer gesprungen sein, und so ihr Leben geendigt haben soll. — Von den Poesien Beider ist nur ein geringer Theil auf uns gekommen, von Sappho nur zwei Oden und Bruchstücke; von Anacreon, der auch Elegieen, Jamben und eigentlich sogenannte Trinklieder gedichtet haben soll, nur eine Sammlung kleinerer Gedichte, von denen auch gewiß mehrere nicht von ihm herrühren, aber doch in den von ihm gebrauchten Versmaaßen und mehr oder weniger in seinem Geiste gedichtet sind. Indeß ist diese kleine Sammlung doch von großem Werthe. Anacreons Muse hat so viel Eigenthümliches und Liebenswürdiges, daß sie stets Freunde finden wird. Manso fällt über ihn folgendes Urtheil: „Anacreons Poesie athmet nichts, als Liebe, und paart mit der Liebe den Wein, sagen Cicero und Ovid, und erschöpfen hierdurch allerdings den Inhalt seiner kleinen Lieder, aber ohne den Charakter derselben ahnden zu lassen. Eine lange Reihe von Dichtern theilen mit Anacreon dieselben Gegenstände des Gesangs; die Kunst, sie so leicht, so anspruchslos und so einfach zu behandeln wie er, hat keiner vor ihm, und wenige nach ihm sich eigen gemacht, und eben in dieser Behandlung liegt das Ausgezeichnete seiner Manier. Seine Begeisterung ist eine augenblickliche frohe Rührung, ein kur-

zes lebhaftes Entzücken, das sich unverstellt, aber nie stürmisch äußert, seine Freude an Wein und Mädchen so innig und zugleich so unschuldig, daß man leicht gewahr wird, sie können nur das Leben verschönern, nicht verbittern, seine Ansicht der Dinge um sich her so rein und klar, wie sie sein muß, um die Heiterkeit der Seele ungetrübt zu erhalten, sein Scherz, seine Liebkosungen, seine ganze Art sich auszudrücken die Rede eines Kindes, das unbefangen hingiebt, was es denkt und fühlet, und grade in dieser Unbefangenheit unendlich liebenswürdig erscheint. Alles, was er in seine Laute singt, das singt er ohne Absicht, nicht um zu gefallen, oder den Gegenstand zu verherrlichen, sondern, weil es ihm wohl thut, und Bedürfniß für ihn ist, zu singen, was er empfindet. Seine Gedichte empfehlen sich durch keine sinnreiche Anlage und Erfindung, er lebt und dichtet allein dem Augenblicke, nicht durch kunstreiche Allegorie, was so aussieht, ist es geworden, ohne daß er es weiß, nicht durch schlaue Wendungen, oder versteckte Anspielungen, wo sie sich finden, da finden sie sich, ohne sein Zuthun. Kein müßiger Ueberfluß beschwert sie, keine entbehrliche Verschönerung schmückt sie, kein üppiger Glanz umgiebt sie. Sie sind leicht, ohne leer; zart, ohne gespitzt; süß, ohne süßlich; rund, ohne zugerundet zu sein. In-

dem man die kleinen Lieder, oder, wenn man lieber will, die artigen Tändeleien des Tejers lieſt, fühlt man ſich allerdings nicht ergriffen, hingeriſſen, begeiſtert. Die Leſung einer horaziſchen Ode, ſelbſt der munterſten, launigſten, ſchalkhafteſten, giebt unſtreitig mehr zu denken, zu entwickeln, zu bewundern, und gewährt vielleicht einen höhern Genuß, als die ernſteſte des Anacreon. Aber wenn die naiven Scherze und die muthwilligen Spiele des Griechen keine tiefe Spur in der Seele zurücklaſſen, ſo ſind ſie darum doch nicht werth- und gehaltlos. Sie leiſten, was eine wohlgewählte Geſellſchaft leiſtet, in deren Mitte die fröhliche Laune unter den Augen der züchtigen Grazie den Vorſitz führt. Man geht aus ihr erheitert hinweg, und erinnert ſich ihrer mit Wohlgefallen; man verdankt ihr kein wichtiges Wort, keine merkwürdige Rede, aber man verdankt ihr eine anmuthige Unterhaltung und eine vergnügte Stimmung. So iſt der Charakter der Lieder Anacreons.“ Ich werde bei den Anmerkungen Gelegenheit nehmen, mich über den poetiſchen Werth einzelner Gedichte Anacreons näher zu erklären. — Wenn dem Anacreon die Liebe nur Freuden bereitete, ſein Leben erheiterte und ſchmückte; ſo leerte Sappho dagegen, die körperlich nicht ſchöne, bei der Tiefe und Glut ihrer Empfindungen, den Wermuthbecher der Liebe. Selbſt die

Freundschaft, mit der sie sich an ihre Schülerinnen anschloß, denn sie widmete sich der Bildung junger Mädchen, hatte den Charakter der Zärtlichkeit und Liebe, wurde ihr aber eben deßwegen mißgedeutet. Ihre Gedichte erwarben ihr den Namen der zehnten Muse, (auch erfand sie eine eigne Strophe, welche von ihr die sapphische heißt, und in welcher die beiden von ihr übrigen Oden gedichtet und übersetzt sind) aber die Kunst vermochte nicht, sie gegen das Schicksal zu stählen. Und so hat denn auch wahrscheinlich den Gedichten gefehlt, was der Dichterinn fehlte, jene Milde und Heiterkeit, jene Erhebung, die wir bei jedem echten Dichtergeiste finden, und durch welche die Kunst auf das Leben einen so wohlthätigen Einfluß ausübt.

Anacreon und Sappho sind häufig übersetzt und erklärt, im Deutschen am glücklichsten von Ramler, Overbeck und Drexel, und ich habe mich nicht gescheut, von diesen bisweilen zu entlehnen. Eine gereimte deutsche Uebersetzung ist vor kurzem von Gerhard erschienen. Drexel hat die Lieder Anacreons in fünf Klassen eingetheilt, in Liebeslieder, Liebesgeschichten, Trinklieder, Ermunterungslieder zum Lebensgenuß und Lieder vermischten Inhalts. Ich bin indeß der gewöhnlichen Ordnung in der großen Aus-

gabe von Fischer treu geblieben, weil mir die bunte Mannigfaltigkeit mehr gefiel, als die Zusammenstellung des Aehnlichen. Die Verse des Anacreon sind größtentheils dreifüßige Jamben oder Anapästen; statt der letztern habe ich in der Uebersetzung meistens Daktylen gewählt.

Anacreon.

1.

Der Sänger der Liebe.

Ich will des Atreus Söhne,
Ich will den Kadmus singen;
Jedoch der Leier Saiten,
Erklingen nur von Eros.
Da tauscht' ich jüngst die Saiten,
Sowie die ganze Leier.
Und nun sang ich die Kämpfe
Des Herkules; die Leier
Erscholl jedoch von Eros.
So lebet wohl von nun an,
Ihr Helden, denn die Leier
Tönt einzig von Eroten.

Anacreon kündigt sich hier als Liebesdichter an, der zu höhern Dichtungsarten, nämlich zum Epos oder zur Tragödie, nicht berufen sei. — Des Atreus Söhne sind Agamemnon und Menelaus, und bezeichnen

den trojanischen Krieg und die Ilias, sowie Kadmus den noch ältern thebanischen; doch können unter Atreus Söhnen auch die sämmtlichen Nachkommen des Atreus verstanden werden, die, eben sowie das Geschlecht des Kadmus, durch ihre Thaten und ihr Unglück den griechischen Tragikern so vielen Stoff darboten. — Scherzend sagt der Dichter, die Saiten und die Leier wären an dem Mißlingen Schuld gewesen, er habe deßwegen eine neue Leier genommen, sie neu bezogen, und abermals einen epischen Gegenstand, die Thaten des Hercules, zu besingen versucht, aber freilich mit eben so schlechtem Erfolg; daher wolle er denn solchen Versuchen ganz entsagen, und nur von der Liebe und den Eroten oder den Liebesgöttern singen. Und wirklich fehlt die Liebe nur in wenigen seiner Gedichte. Liebe, Wein, Gesang, Tanz und Freude sind die Hauptbestandtheile der anacreontischen Poesie.

2.

Weibesvorzug.

Natur gab Stieren Hörner,
Den Pferden aber Hufe,
Den Hasen schnelle Läufe,

Den Zähneschlund den Löwen,
Schwimmfähigkeit den Fischen,
Den Vögeln Kraft zu fliegen,
Verständigkeit den Männern.
Nichts war den Frau'n geblieben.
Was giebt sie ihnen? Schönheit,
Ersatz für alle Schilde,
Ersatz für alle Speere;
Denn wider Weibesschönheit
Besteht nicht Stahl, nicht Feuer.

Eine schmeichelhafte Verherrlichung des weiblichen Geschlechtes. Alle Geschöpfe hat die Natur mit Schutzwaffen versehen, nur die Frauen nicht; doch ihre Schönheit ersetzt ihnen freilich nicht nur alle Waffen, sondern macht sie dadurch zu Siegerinnen und Beherrscherinnen der ganzen Welt.

3.

Nachtbesuch des Eros.

Zu mitternächtlicher Zeit einst,
Als schon zur Hand des Bootes
Der Bär am Himmel sich wandte,

Und alle Menschengeschlechter
Von Müh bewältiget lagen,
Da stand vor meiner Behausung
Ganz plötzlich Eros, und klopfte.
Wer, sprach ich, schlägt an die Pforte?
Das heißt die Träume verscheuchen!
Doch Eros: Oeffne doch, spricht er;
Sei furchtlos, bin ich ein Kind doch,
Ich bin durchnäßt und verirret
In mondlos finsterer Nachtzeit.
Mich rührt' es, als ich es hörte;
Schnell war die Lampe gezündet;
Ich öffn' ihm, und ich erblicke
Ein Kind, und Fittige hatt' es,
Und einen Bogen und Köcher.
Ich setzt' es nahe zum Heerde:
Mit meinen Händen erwärmt' ich
Ihm dann die seinen, und drückte
Ihm aus den Locken das Wasser.
Doch er, sobald er erholt sich,
Auf, sprach er, laß mich versuchen
Den Bogen, ob von der Nässe
Vielleicht die Sehne verdorben?
Er spannt und mitten in's Herz trifft
Der Pfeil, wie Stachel der Wespe.
Dann hüpfet er auf, mit Lachen:

Mein Wirth, o freue dich, spricht er,
Das Horn hat gar nicht gelitten,
Doch dir wird weh um das Herz seyn.

Eine kleine liebliche Dichtung, in welcher Ramler den allgemeinen Gedanken findet: Mitleid mit Schönheit und Jugend macht, daß sich bald Liebe einfindet. — Der Bär und Bootes sind Sternbilder. Der Bär wendet sich zum Bootes, bedeutet die Zeit nach Mitternacht.

4.

Der Gebrauch des Lebens.

Auf zartem Laube der Myrte
Auf Blättern des Lotus will ich,
Mich hier hinlagernd, trinken.
Doch Eros, oben am Nacken
Das Gewand mit Papyrus geknüpfet,
Er soll mit Wein mich bedienen.
Wie Räder am Wagen entrollet
Das menschliche Leben von hinnen;
Wir liegen, sobald die Gebeine
Vermodert, ein Häuflein Staubes.

Was willst du den Grabstein salben,
Was unnütz baden die Erde?
So salbe, dieweil ich lebe,
Mich lieber, und kränze das Haupt mir
Mit Rosen, und rufe die Freundinn!
Bevor ich von hier muß wandern
Zu den Reigentänzen der Schatten,
Will drum ich die Sorgen verscheuchen.

Das Leben ist kurz, daher wollen wir es genießen, so lange es währt, ein Gedanke, der besonders in den Oden und Liedern des lateinischen Dichters Horaz häufig vorkommt. — Lotos und Papyrus sind ägyptische Pflanzen. Mit dem Baste des Papyrus schürzten die Sklaven das Gewand. — Eros oder Amor muß hier den Dienst des Mundschenken bei dem Dichter übernehmen. — Die Erde baden heißt: auf dem Todtenhügel ein Trankopfer, das aus Milch, Honig oder Wein bestand, ausgießen. Den Grabstein salbte man zu Ehren des Todten, sowie man im Leben zu einem Schmaus sich salbte, und nicht nur sich selbst, sondern auch den Pokal bekränzte; siehe das folgende Gedicht.

5.

Auf die Roſe.

Die Roſe der Eroten
Laßt uns dem Bacchus vermählen,
Und, die volle liebliche Roſe
Um unſre Schläfe gewunden,
Bei frohem Gelächter trinken!
Die Roſ' iſt die ſchönſte der Blumen,
Die Roſ' iſt des Frühlings Liebling,
Denn Roſen erfreun auch Götter,
Ja Roſen, mit welchen ſich Eros
Die lieblichen Locken ſchmücket,
Wenn mit Charitinnen er tanzet.
So kränzt uns! Rührend die Saiten,
Dionyſus, in deinen Hallen,
Will mit vollbuſigen Mädchen,
Das Haupt mit Kränzen von Roſen
Umwunden, ich tanzen im Reigen.

Zu Kränzen wählte man beſonders Roſen und Lilien. Dem Bacchus heißt dem Pokal. Dionyſus iſt ein Name des Bacchus.

6.

Der Schmaus.

Wir winden den Kranz der Rose
Uns um die Scheitel, und laben
Am Wein uns mit frohem Gelächter.
Zum Barbiton aber tanzet,
Den Thyrsus tragend, um welchen
Die Blätter des Epheu's rauschen,
Ein Mägdlein mit zarten Füßen.
Und ein Jüngling mit weichen Locken
Und lieblichhauchendem Munde
Berührt die Saiten der Laute,
Und singet mit heller Stimme.
Doch Eros, der goldgelockte,
Zugleich mit dem schönen Lyäus
Und mit der schönen Cythere,
Sie kommen gern zu dem Feste,
Bei welchem die Alten sich freuen.

Die Schmäuse der Griechen wurden durch Musik, Gesang und Tanz, besonders mimischen Tanz veredelt. — Barbiton ist ein andrer Name für Leier. — Thyrsus ist der rebenumwundene Stab des Bacchus und seiner Begleiter und Begleiterinnen. Die Götter selbst,

Eros, Cythere (Aphrodite, Cypria, lateiniſch Venus) und Lyäus oder Bacchus finden ſich beim Schmauſe ein, oder, wie Ramler bemerkt: „Hier macht Anacreon ſeine Geſellſchaft zu Göttern der Freude. Der junge Mundſchenk iſt ein ſchöner Bacchus; der reizende Knabe, welcher ſingt und ſpielt, iſt ein Liebesgott; das tanzende Mädchen iſt eine Venus; und der Freund, der das Gaſtmal giebt, iſt Komus, der Gott der Schmäuſe und des Rauſches.“

7.

Der warnende Traum.

Mit hyacinthnem Stengel
Schlug mich Eros, und zürnend
Hieß er mit ihm mich laufen.
Und durch rauſchende Waſſer,
Dickicht und Felsgeklüfte
Lief ich, und troff von Schweiße.
Aber das Herz, zu der Naſe
Stieg es, die Sinne ſchwanden.
Doch da fächelte ſanft mir
Eros die Stirn', und ſagte:
Siehe, du taugſt nicht zum Lieben.

Ein Traum, dem man leicht einen allgemeinen Gedanken unterlegen kann, etwa: die Liebe verursacht Gefahren und Leiden; wer diese scheut, taugt nicht für die Liebe. Vielleicht war auch ein besondrer Fall aus des Dichters eigenem Leben die Veranlassung, ein Abentheuer, das er zwar zuerst unternahm, aber nachher auszuführen sich scheute. Dann wäre in den letzten Versen ein scherzhafter Tadel. Amor zürnt, hat aber doch Erbarmen. — Die Hyacinthe war bei den Alten eine Art von Lilien, die Schwerdtlilie oder Iris mit hohem Stengel.

8.

Der allzukurze Traum.

Nächtlicher Weil' entschlafen
Einst auf purpurnen Polstern,
Seligverklärt vom Lyäus,
Dünkte mich's, auf der Zehen
Spitzen lief ich behende
Unter fröhlichen Mädchen.
Doch es zischeten Knaben,
Zarter noch als Lyäus,
Und verhöhnten mich bitter
Wegen der schönen Mädchen.

Als ich sie küssen wollte,
Flohn mit dem Traum dann Alle.
Und ich Aermster, nun einsam,
Wünschte von neuem zu schlafen.

Ein Traum, nach einem geselligen Schmause zu denken. Die Knaben zischen, weil Anacreon alt ist. Als ich sie küssen wollte, — nicht die Knaben, wie Overbeck meint, sondern die Mädchen.

9.

Die Taube.

Du allerliebste Taube,
Woher, woher so eilig?
Woher, von so viel Myrrhen
Bethaut und duftend, kömmst du
Geflogen durch die Lüfte?

Anacreon entsandte
Zum Jüngling, zum Bathyll mich,
Der kürzlich aller Herzen
Besieger ward und Herrscher.
Verkauft hat mich Cythere

Für ein geringes Liedchen.
Und bei'm Anacreon nun,
Bei dem bin ich im Dienste.
Und jetzo, siehst du, bringe
Ich einen Brief von jenem.
Auch sagt er, daß er bald mir
Die Freiheit schenken wolle;
Doch, wenn er auch mich freiläßt,
Bleib' ich doch seine Sclavinn.
Denn was doch soll ich fliegen
Durch Aecker und Gebirge,
Und mich auf Bäume setzen,
Von wilder Kost mich nährend?
Anitzo eß' ich Brod ja,
Und raub' es aus den Händen
Ihm, dem Anacreon, gar.
Auch giebt er mir zu trinken
Den Wein, den er mir zutrinkt.
Wenn ich getrunken, tanz' ich,
Und flattre um den Herren
Mit meinem Flügelpaare.
Und müde werdend schlaf' ich
Sogar auf seiner Leier.
Nun weißt du alles! Gehe!
Du machtest mich geschwätzger,
O Mann, als eine Krähe.

In diesem Gedichte stellt Anacreon seine Lebensweise sehr dichterisch dar. Die Taube ist der Venus heilig, und Anacreons Taube war selbst ein Eigenthum der Göttinn gewesen; sie hat sie dem Dichter überlassen für ein geringes Liedchen, ein feines Selbstlob. Die Taube liebt ihren neuen Herrn so sehr, daß sie ihre Freiheit nicht annehmen würde. Er braucht sie als Briefträgerinn, und jetzt eben trägt sie, von dem Dichter mit Wohlgerüchen bethaut, ein Briefchen zu seinem Liebling, dem Bathyll. Unterweges wird sie von Jemand befragt, und giebt ihm eilig Auskunft. — Bei der Krähe dachten die Griechen an Coronis, ein Mädchen, das wegen ihrer Plauderhaftigkeit von der Athene oder Minerva in diesen Vogel verwandelt wurde.

10.

Der wächserne Eros.

Es hatte feil ein Jüngling
Ein wächsern Bild des Amor.
Ich aber trat zu jenem,
Und sprach: Wie theuer würdest
Du dieses Bild mir lassen?
Er aber sprach auf dorisch:

Gieb mir, so viel du Lust hast.
Auch muß ich dir doch sagen,
Ich bin kein Wachsbossirer.
Doch mag ich ihn nicht länger
Den überdreisten Eros. —
Her denn für eine Drachme,
Den schönen Schlafgesellen.
Du aber, Eros, setze
Mich gleich in Glut, sonst mußt du
Zerschmelzen in der Flamme.

Nicht bloß die Allgewalt des Liebesgottes, sondern auch der Wunsch des Dichters, stets der Liebe empfänglich zu bleiben, stellt sich in diesem kleinen Gedichte dar. — Götterbilder von Wachs, als wohlfeilere, hatten die Aermeren. Die dorische Sprechart war etwas breit, und soll hier wol das Komische vermehren. Der Verkäufer will ihn auf alle Weise los sein; doch entdeckt er ihm aus Rechtlichkeit auch die Fehler des Amor: er sei zu dreist, das heißt, er maße sich zu viel über ihn an, mache ihn in Alle verliebt. Man glaubte nämlich, das Bild hätte einen Theil der Kraft des Gottes, welchen es darstellte. Der Verkäufer hat ihn nicht selbst verfertigt, also vielleicht gekauft. — Eine Drachme ist etwa vier

Groſchen. — Anacreon kauft das Bild, um es in ſein Schlafzimmer zu ſetzen und bedroht es auf eine komiſche Weiſe, zugleich wol auf den Volksglauben anſpielend, nach welchem man ſich an einem Gotte durch Verunglimpfung oder Zerſtörung des Bildes rächte.

11.

Entſchuldigung.

Es ſagen mir die Mädchen:
Anacreon, du alterſt!
Da, nimm den Spiegel, ſchaue,
Verſchwunden ſind die Haare,
Und kahl iſt dir der Scheitel. —
Nun freilich, ob die Haare
Noch da ſind, oder fort ſind,
Das weiß ich nicht; doch weiß ich,
Daß holder Scherz dem Greiſe
Nur deſto beſſer ziemet,
Je näher er dem Grabe.

Zu vergleichen mit dem 34ſten Liede.

12.

An eine Schwalbe.

Was ſoll ich mit dir machen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Die Fittige, die leichten,
Soll ich ſie dir beſchneiden?
Wie, oder gar da drinnen,
Wie Tereus in der Sage,
Ausreißen dir die Zunge?
Was haſt du durch dein frühes
Geplauder den Bathyll mir
Geraubt aus ſchönen Träumen?

Drexels Gedanke, Anacreon habe einer Schwalbe, die ſeine Hausgenoſſinn war, und ihn durch ihr Gezwitſcher oft des Morgens weckte, einmal aufgepaßt, ſie erwiſcht, und dieſe Verſe als Drohung an ſie gerichtet, — iſt unſtreitig recht paßlich. — Tereus, ein thraciſcher König, ſchändete ſeine Schwägerinn, Philomele, die Schweſter ſeiner Gattinn Procne, und ſchnitt ihr die Zunge aus, damit ſie ihn nicht verrathen könne.

13.

Der Vorſatz zu raſen.

Man ſagt, daß in den Schlüften
Der Berge nach der ſchönen
Cybebe rufend Attis,
Der ſich entmannt, geraſet.
Und die an Klaros' Ufern
Apolls, des lorbeerreichen,
Begeiſternd Waſſer trinken,
Die rufen auch, und raſen.
Ich aber, von Lyäus
Berauſcht und von der Narde,
Und meiner ſüßen Freundinn,
Will raſen, ja will raſen.

Anacreon will raſen, aber freilich nicht wie Attis oder Atys, der Liebling der Cybebe oder Cybele, der, als er wegen einer Untreue ihre Gunſt verlor, raſend ward, und ſich ſelbſt entmannte, nicht wie ein begeiſterter Prieſter im Tempel des Apoll zu Klaros in Jonien. Anacreon will ſich aber im Gegenſatz mit jenen Verehrern des Apoll, welche ſich durch Waſſer begeiſterten, mit Wein und Liebe berauſchen, und dann raſen.

14.

Des Eros Kampf mit Anacreon.

Ich will, ich will ja lieben.
Zur Liebe rieth mir Eros.
Ich, sonder Ueberlegung,
Ließ aber mir nicht rathen.
Da griff er schnell zum Bogen
Und zu dem goldnen Köcher,
Und rief mich auf zum Kampfe.
Da legt' ich um die Schultern
Den Panzer wie Achilles,
Und griff zu Schild und Lanze,
Und kämpfte gegen Eros.
Er schoß, ich wich dem Pfeil aus.
Da's ihm gebrach an Pfeilen,
Ward er erzürnt, und machte
Sich selber zum Geschosse.
So drang er mir bis mitten-
In's Herz, mich überwältgend.
Was frommet nun der Schild mir?
Was kämpf' ich doch nach außen,
Da Krieg ich innen habe?

Ein Kampf des Dichters mit dem Amor, wie im 45sten Gedichte ein Kampf des Amor mit Mars.

Der Ausgang iſt überraſchend. Ein komiſcher Ernſt liegt in der gewaltig kriegeriſchen Ausrüſtung des Dichters.

15.

Der Vorſatz zu trinken.

Mich kümmern nicht des Gyges,
Des Sarderfürſten, Schätze;
Ich kenne keine Mißgunſt,
Und neide keinen Herrſcher.
Mich kümmert es, mit Myrrhen
Das Haar mir zu benetzen.
Mich kümmert es mit Roſen
Das Haupt mir zu bekränzen.
Mich kümmert nur das Heute;
Wer kennet doch das Morgen?
So lang' es denn noch heiter,
So trinke Wein, und würfle,
Und ſpende dem Lyäus,
Eh Krankheit dich ergreifet,
Und ſpricht: Laß ab zu trinken!

Gyges, König von Lydien, mit der Hauptſtadt Sardes, war, wie Kröſus, ſeines Reichthums wegen

berühmt. — Würfle, — weil die Alten bei ihren Gelagen einen König durch das Loos der Würfel wählten, der für Ordnung sorgte. Wer den Venuswurf that, vier verschiedne Zahlen mit vier Würfeln, ward König.

16.

Die Niederlage.

Du singst die Kriege Thebens,
Der singet Phrygerkämpfe,
Ich meine Niederlagen.
Kein Roß hat mich bezwungen,
Kein Fußknecht, keine Flotte;
Ein andres neues Heer war's,
Aus Augen mich beschießend.

Ein fast epigrammatisches Liedchen. Anacreon vergleicht sich mit den epischen Dichtern und zugleich mit den Helden, freilich den besiegten. Er selbst ist besiegt. Die Erwartung wird hinlänglich gespannt, und durch die beiden letzten Verse angenehm befriedigt. — Die Phrygerkämpfe bezeichnen den trojanischen Krieg, weil Troja und Troas zu Phrygien gerechnet wurden.

17.

An den Hephästus.

Hephästus, schaff' und bilde
Mir doch aus diesem Silber
Nicht eine Waffenrüstung!
Denn was soll ich mit Kämpfen?
Nein, einen weiten Becher,
Und auch so tief wie möglich.
Auch bilde mir auf jenem
Nicht Sterne, nicht den bösen
Orion, noch den Wagen!
Was soll mir der Plejaden,
Was des Bootes Sternbild?
Weingärten bilde lieber,
Und Trauben in den Gärten,
Und pflückende Mänaden,
Auch eine Kelter bilde,
Und traubentretend golden
Den lieblichen Lyäus,
Sammt Eros und Bathyllus.

Hephästus oder Vulkan schmiedet im Homer auf Bitte der Thetis für deren Sohn Achill eine Rüstung; Anacreon verlangt nur einen Becher, auch will er

nicht Gestirne darauf gebildet haben, wie sie auf jener Rüstung waren. — Der Auf- und Untergang des Orion war häufig mit Stürmen verbunden, daher heißt er hier böse. Golden, d. h. trefflich, oder auch im eigentlichen Sinne, aus Gold.

18.

Der Becher.

Künstler, bilde nun auch
Einen Frühlingsbecher,
Und die die liebliche Rose
Bringt, die Hore, vor allen!
Dann das Silber breitend
Bilde das liebliche Trinkfest.
Was dem Opfer des Bacchus
Fremd, das meißele ja nicht!
Keine schreckende Sage!
Bilde des Göttervaters
Sprößling, den Bachus, lieber,
Und die sehnsuchterweckende
Ehenstiftende Cypris,
Waffenlose Eroten,
Lächelnde Chariten
Bild' in belaubtem, dichtem

Traubenerfülltem Weinberg,
Zierliche Knaben dabei auch,
Und mit der Leier den Phöbus!

Ganz ähnlichen Inhalts wie das vorige Gedicht. Der hier beschriebene Becher kann ein Lieblingsbecher des Dichters oder auch zu einem Geschenk bestimmt sein. — Die Hore ist die Göttinn der Jahreszeit, hier des Frühlings. Auch auf diesem Becher sollen nur fröhliche Bilder sein, keine tragischen, an welchen die Geschichte des Bacchus reich ist; auch gaben die Bacchusfeste Veranlassung zur Tragödie.

19.

Die Trinker.

Die schwarze Erde trinket,
Es trinkt der Baum die Erde,
Der Ocean die Lüfte,
Den Ocean die Sonne,
Der Mond dann trinkt die Sonne;
Was zankt ihr nun, ihr Freunde,
Wenn mir's beliebt, zu trinken?

Wieder faſt epigrammatiſch, ernſthafter Anfang, ſcherzhafter Schluß. — Die Bäume trinken die Erde, ziehen Nahrung aus ihr mit ihren Wurzeln. Der Ocean trinkt die Lüfte, die als Regen herabfallenden Dünſte; den Ocean die Sonne, weil ſie die Dünſte aus dem Ocean wieder heraufzieht, die Sonne zieht Waſſer; auch diente das Waſſer der Sonne und den Geſtirnen zur Nahrung nach der Naturlehre der Alten. Der Mond erhält ſein Licht von der Sonne. Auch Shakſpeare läßt den Timon Sonne und Mond Diebe nennen, jene, weil ſie das Weltmeer beraube, dieſen, weil er ſein blaſſes Licht der Sonne ſtehle.

20.

Wunſche.

Die Tochter Tantals ward einſt
Zum Stein auf Phrygerhügeln;
Pandions Tochter flog einſt
Mit Fittigen als Schwalbe.
Doch ich, wär ich ein Spiegel,
Daß du mich immer ſchauteſt!
Ein Kleid wol möcht' ich werden,
Daß du mich immer trügeſt!
Zu Waſſer möcht' ich werden,

Damit dein Band ich wäre!
Zu Salb' auch würd' ich, Mädchen,
Damit ich dich bestriche,
Zum Band für deinen Busen,
Zur Schnur an deinem Halse,
Zu einer Sohl' auch würd' ich,
Nur daß dein Fuß mich träte!

Niobe, die Tochter des phrygischen Königs Tantalus, ward bei dem Verlust ihrer sieben Töchter und sieben Söhne zum Stein. — Pandions Tochter, Procne, Schwester der durch Tereus geschändeten Philomela, ward wegen der unmenschlichen Rache, welche sie an Tereus nahm, in eine Schwalbe verwandelt. — In den ersten Zeilen liegt der Gedanke: Verwandlungen sind etwas so Ungewöhnliches nicht, also könnten auch meine Wünsche nach Verwandlung wol erfüllt werden. Das Scherzhafte liegt zum Theil wieder in dem ernsten Anfang. Ich wünsche freilich, meint der Dichter, in etwas Andres verwandelt zu werden, als Niobe und Procne. Ueber diese Wünsche sagt Ramler: „Er wünscht in einen Spiegel verwandelt zu werden, um seiner Geliebten so nahe zu sein, daß er ihr liebreizendes Angesicht auffangen könne. — Ferner, in ihr letztes Gewand, ihr noch näher zu sein;

und endlich gar in Wasser, ihren ganzen schönen Körper zu umfassen. Weil aber seine Schöne nicht immer im Bade bleibt, so will er auch Balsam werden, womit sie sich nach dem Bade salbet; kurz, er will in Alles verwandelt werden, was ihren Leib berühret; in ihren Busenflor, in ihre Perlenschnur, ja gar in ihre Sandale, sich an ihre Füße zu schmiegen. Dies ist die verliebteste Ode, die Anacreon gemacht hat. Bei vielen Liederdichtern findet man ähnliche Wünsche, aber nicht so mannigfaltige und so gut geordnete. Anacreon wünscht hier so viele Gestalten annehmen zu können, als ein Achelous oder Proteus. Alle dergleichen Wünsche sind auf die schwärmerische Einbildung gegründet, daß die Dinge, die den Leib der schönen Gebieterinn berühren, nothwendig einiges Vergnügen empfinden müßten. Die Verliebten beurtheilen alle Dinge nach sich selbst, wenigstens schmeicheln sie mit dergleichen Vorstellungen ihren Schönen, ihre Gegenliebe dadurch zu gewinnen. Dies Lied hat das Ansehen eines Klageliedes vor der Thür, welches die Alten Paraklausithyron nannten. Der unterscheidende Character der Lieder war eine übertriebene Demüthigung vor den verschlossenen Thüren der Schönen."

21.

Der durstige Trinker.

Laßt mich, laßt mich, o Schönen,
Reichlich den Bromius zechen,
Denn ich Verlassener lechze,
Sehr von der Hitze gequälet.
Bromius' Blumen auch gebt mir,
Kränze, mit ihnen die Stirne
Mir zu umflechten, ich brenne;
Aber die Glut der Erdten,
Herz, wie davor sich beschirmen?

Hitze, doppelte Hitze empfindet der Dichter von Durst und von Liebe. Die erste wird wol gelöscht durch fleißiges Trinken, und die Mädchen sollen einschenken, aber die letztere schwerlich, wenn nicht etwa, wie in der Aufforderung zu liegen scheint, die Mundschenkinnen ihm hold sein wollen. — Bromius ist Bacchus.

22.

Der Spaziergang.

Hier, Bathyll, in den Schatten
Setze dich! Schön iſt der Baum ja,
Und an dem weichen Zweiglein
Säuſeln die zarten Blätter.
Und es locket daneben
Murmelnd die ſchwatzende Quelle.
Ginge wol wer beim Anblick
Solches Plätzchens vorüber?

Ein kleines liebliches, lebendiges Naturgemälde.

23.

Unbrauchbarkeit des Goldes.

Vermöchte Gold das Leben
Dem Sterblichen zu friſten,
So wollt' ich ſtets es hüten,
Daß, wenn der Tod erſchiene,
Er etwas nähm', und ginge.
Kann aber nichts das Leben
Dem Sterblichen erkaufen,

Was ſeufz' ich dann vergebens?
Denn, wenn mir Tod beſchieden,
Was nützet dann das Gold mir? —
So ſei mein Loos zu trinken,
Am Weine mich zu laben,
Vereint mit lieben Freunden,
Und dann auf weichem Lager
Zu huldigen Cytheren.

Der Dichter liebt das Leben. Um es zu verlängern, ſparte er gern. Da es aber nicht möglich iſt, den Tod abzukaufen, ſo will er das Leben genießen, und — dies liegt verſteckt darin — das Gold dazu benutzen.

24.

Vorſatz.

Ein Sterblicher geboren,
Den Lebenspfad zu wandeln,
Kenn' ich die Zeit, die entflohen,
Nicht, die zu laufen bevorſteht.
So laſſet mich denn, ihr Sorgen!
Was hab' ich mit euch zu ſchaffen?

Bevor das Ziel ich ereilet,
Will scherzen, lachen und tanzen
Ich mit dem schönen Lyäus
Und mit der schönen Cypris.

Ein ernsthafter Anfang mit einem scherzhaften Schlusse.

25.

Wider die Sorgen.

Sobald des Weins ich trinke,
So schlummern ein die Sorgen.
Was soll mir Leid, was Klage?
Was kümmern mich die Sorgen?
Der Tod kömmt ungerufen.
Was täusch' ich mich um's Leben?
So laßt den Wein uns trinken,
Den Wein des edlen Bacchus.
Sobald wir aber trinken,
So schlummern ein die Sorgen.

Dies Liedchen hat, wegen der Wiederholung der erſten beiden Verſe am Ende, in der Form einige Aehnlichkeit mit dem Triolet.

26.

Weinlied.

Wenn Bacchus mich begeiſtert,
So ſchlummern ein die Sorgen.
Dann dünk' ich mich ein Krösus,
Und ſinn' auf holde Lieder.
Ich ruh bekränzt, und trete
Die Welt im Geiſt mit Füßen. —
So kämpfe denn! Ich trinke.
Den Becher her, o Knabe!
Im Rauſch mich hinzuſtrecken
Iſt beſſer, als im Tode!

Dies Lied wiederholt den Inhalt des vorigen, aber mit mehr Begeiſterung und mit Steigerung. Im Anfang des Gelags dünkt ſich der Dichter nur reich und zum Dichten aufgelegt. Im Fortgange (bekränzt drückt hier gleichfalls das Weintrinken aus) fühlt ſich der Trinker über Alles erhaben. Kriegs-

ruhm gilt ihm nichts. Und endlich der humoristische Schluß: ich strecke mich lieber im Rausch nieder, als im Tode.

27.

Tanzlust.

Bacchus, welchen Zeus gezeuget,
Der Erheiterer Lyäus,
Wann er mir, der Rebengeber,
Meine Seele ganz begeistert,
Dann lehret er mich tanzen.
Dann fühl' ich süße Wollust,
Dann freuet mich mein Räuschchen.
Bei Cymbelschall und Liedern
Erfreut mich Aphrodite,
Und mich drängt's aufs neu zu tanzen.

Der Wein begeistert mich zum Tanz. Die Alten tanzten überhaupt nicht leicht anders, als nachdem sie Wein getrunken hatten; nur die feierlichreligiösen Tänze sind auszunehmen. Theophrast, der griechische Philosoph, nennt einen Menschen unbesonnen, weil er zur Unzeit tanze, d. h., ehe er trunken sei; und

Cicero ſagt in der Rede für den Muräna: nemo saltat sobrius, nisi forte insanit. D. h. Niemand tanzt nüchtern, er müßte denn toll ſein.

28.

Die Geliebte.

Auf, o trefflichſter Maler,
Mal', o trefflichſter Maler,
Meiſter der Kunſt von Rhodus,
Wie ich ſie ſchildre, die ferne.
Male mir meine Geliebte,
Male die Haare zuerſt mir,
Sie, die weichen und ſchwarzen,
Und, ſofern es das Wachs kann,
Male ſie duftend von Myrrhen.
Mal' empor von der Wange
Unter dunkelen Locken
Auch die elfene Stirne.
Aber die Augenbrauen
Nicht mir getrennt, noch gemiſchet.
Wie bei jener, ſo ſei auch
Leiſe verſchmolzen der ſchwarze
Bogen der Augenbrauen.
Aber des Auges Blick dann

Mache so recht aus Feuer,
Glau auch, sowie Athene's,
Schmelzend zugleich wie Cythera's.
Male die Nas' und Wangen,
Rosen mit Milch vermischend.
Male die Lippen wie Peitho's,
Welche zum Kuß auffordern.
Und in dem zierlichen Kinne,
Und um den marmornen Nacken
Schweb' ein Schwarm Charitinnen.
Endlich bekleide sie noch mir
Mit Gewändern von Purpur,
Und durchsichtig ein wenig,
Haut zu erkennen und Umriß.
Gnug, schon seh ich sie selber!
Wachs, bald hör' ich dich sprechen.

Dies Gedicht hat mit dem folgenden große Aehnlichkeit; in diesem wird die Schönheit der Geliebten, in jenem Bathyll, der Liebling des Dichters, geschildert, und zwar, indem er einen Maler bittet, diese beiden Personen nach der Schilderung, welche er von ihren einzelnen Reizen entwirft, zu malen. Letzteres ist unstreitig nur eine dichterische Erfindung. — Meister der Kunst von Rhodus — weil auf dieser Insel

die Malerei vorzüglich blühte. — Die ferne, oder die entfernte, ein nöthiger Zusatz, weil ja sonst die Geliebte dem Maler sitzen konnte. — Sofern es das Wachs kann — weil der Duft, der Wohlgeruch auf dem Bilde nicht ausgedrückt werden kann. — Peitho, lateinisch Suada, die Göttinn der Ueberredung. — Ein Schwarm Charitinnen oder Grazien, für — unendlich viele Reize. Bei dem Halse bricht die Beschreibung mit Zartgefühl ab; der Dichter wünscht das Gemälde bekleidet, obgleich mit einem feinen, die Formen des Körpers verrathenden Gewande. Eine treffliche Vollendung enthält das Gedicht durch die letzten Verse. Das Gemälde erscheint dem Dichter in seiner Begeisterung zum Sprechen ähnlich. — Die bei den Alten so gewöhnliche Wachsmalerei wird in neuern Zeiten wenig geübt.

29.

Bathyll.

Male mir so den Bathyll auch,
Meinen Geliebten, und höre!
Mach' ihm glänzend des Hauptthaars
Locken, und schwarz nach innen,
Doch sonnhelle die Spitzen;

Aber lasse sie sonder
Ordnung sich frei hinringeln,
Lasse sie, wie sie wollen.
Aber die zartbethaute
Stirne besetze mit Brauen,
Dunkler als Schlangen von Farbe.
Schwarz sei das Aug' und trotzig,
Dennoch gemischt mit Ruhe,
Jenes, als wär' es des Ares,
Dies, wie der schönen Cytherr,
Furchtgebietend das eine,
Hoffnungerweckend das andre.
Rosicht, dem Apfel gleichend,
Mache die sammtene Wange;
Kannst du dazu mir mischen
Röthe der Scham, so thu' es.
Doch wie die Lippe du bilden
Könntest, noch weiß ich es selbst nicht,
Zart und von Peitho gefüllet.
Und im Ganzen, das Wachs selbst,
Schweigend schein' es zu sprechen.
Unter dem Antlitz aber
Sei ein elfener Hals mir,
Schöner noch als des Adonis.
Weiter die Brust und die Hände
Male, vom Hermes sie nehmend,

Vom Polydeukes die Hüfte,
Endlich den Bauch vom Bacchus;
Oben sodann an den Schenkeln,
Weichen, feurigen Schenkeln,
Bilde die keimende Mannheit,
Lüstern doch schon nach Cypris.
Neidisch ist deine Kunst doch,
Weil du den Rücken nicht bilden
Kannst. Doch wär' es das Beste!
Soll ich beschreiben die Füße?
Nimm den Lohn, den du wolltest!
Doch hier diesen Apollo,
Mache mir draus den Bathyllus.
Kommst du nach Samos dann, male
Aus dem Bathyll den Phöbus.

Ein früherer enthusiastischer Uebersetzer sagt: „die Welt wird in zwei Theile getheilt sein, die Männer werden sich für das vorige Gedicht an das Mädchen, die Frauen für das an den Bathyll erklären." Dem mit der Liebe der Griechen zu schönen Knaben und Jünglingen unbekannten neueren Leser muß dies Gedicht freilich auffallen und widrig sein. Man muß aber dabei theils an die größere Empfänglichkeit der Griechen für die Schönheit, auch für die männliche,

denken, theils an jene Männerfreundschaft, vermöge deren der ältere auf den jüngeren bildend einzuwirken suchte, wie Socrates auf den Alcibiades. — Durch die Weglassung der Anrede an den Maler zu Anfang wird dies Gedicht scheinbar eine Fortsetzung des vorigen. Auch haben sie viel Aehnlichkeit; indeß wenn auch einige Züge in beiden gleich sind, so sind sie doch im Ganzen verschieden. Beide Bilder müssen von vorn, nicht von der Seite gedacht werden; denn in dem ersten ist von der Verschmelzung der Augenbrauen, in diesem von beiden Augen die Rede. Dagegen ist jenes Gemälde bekleidet, dieses nackt. Hierüber sagt Herder: „Wer kennt in Absicht auf das Nackte nicht die griechische Freiheit? Allein wer, der sie kennet, wird sie verdammen? Einem Griechen müssen Worte erlaubt sein, die keinem Deutschen erlaubt sind. Nicht nur, daß die herrlichsten Denkmale der Kunst vor ihren Augen nackend standen, und ihre Kunst überhaupt mehr das schöne Nackte, als das züchtig Verhüllte liebte; auch in der Natur selbst bildete sich hier eine Art von eigner, nationalgriechischer Schamhaftigkeit des Auges, die Niemandem fremde dünken kann, als wer unter ihnen noch kein Grieche geworden. Nackte Ringer, nackte Kämpfer, nackte olympische Sieger, nackte Spiele, nackte Tänze, nackte badende Schönen, halbnackte Trachten — und

ihre Dichtkunſt ſollte einpreſſende Kloſterlumpen dulden? Sie ſollte nach Nonnentrachten unſrer Zeit ſchildern?" — Ein feiner Zug iſt auch, daß der Maler mehrere Theile nach dem Muſter von Götterbildern malen ſoll, ſowie der, daß der Maler doch nur die eine Seite, nicht den Rücken zugleich in ſeinem Gemälde darſtellen könne. Ganz dichteriſch iſt auch das Gebot, aus einem Apoll den Bathyll zu machen, d. h. mit Drexels Worten: „Gieb mir da den Apoll herab, übermale die Attribute, die ihn zum Gotte machen, und es iſt Bathyll. Kömmſt du einmal wieder nach Samos, ſo nimm dort das Modell zu einem Apollo von Bathyll, du findeſt überall kein ſchöneres." — Apoll ward beſonders zu Samos verehrt.

30.

Eros in Feſſeln.

Eros ward von den Muſen
Jüngſt in Feſſeln von Kränzen
Uebergeben der Schönheit.
Jetzt kommt ſuchend Cythere,
Löſegeld mitbringend,
Loszukaufen den Eros.
Doch, wenn man ihn auch loskaufte,

Er geht nicht wieder, er bleibet.
Er hat gelernet zu dienen.

Ein höchst sinnvolles Geschichtchen und Gedichtchen. Overbeck findet darin den Gedanken: wenn die Muse, wenn Anmuth und Bildung der Seele mit der Schönheit gemeine Sache macht, dann hält Eros aus, dann ist er kein Flatterer. Ramler weiß auch das Einzelne zu deuten. In den ersten beiden Versen, sagt er, liegt der Gedanke, die Liebe wird durch die Dichtkunst, (die Blumenkränze der Musen), verschönert; in der dritten, die Dichter werden sich den Stoff, den ihnen die Liebe darbietet, niemals nehmen lassen, ihre Gedichte erhalten dadurch einen weit größeren Reiz; in den folgenden, Venus will, daß die Liebe überall ausgeübt werde, daß man sich nicht bloß an Gedichten von der Liebe vergnügen solle. In den letzten: wo kann die Liebe uns ein feineres Vergnügen gewähren als in Gedichten? Ja er sucht sogar die Gefangenschaft des Amor zu erklären: weil Amor Götter und Menschen zu verwunden pflege, so habe er ohne Zweifel auch den Musen nachgestellt; diese hätten ihn aber ergriffen und gefesselt. — Dergleichen Auslegungen oder Nebenbetrachtungen sind bisweilen selbst dichterisch, bisweilen künstlich und

gezwungen, zeugen aber auf jeden Fall von dem Reiz und der innerlichen Fülle eines Gedichts. Auf ähnliche Weise ließen sich manche kleinen Gedichte, besonders von Göthe, behandeln.

31.

Der rasende Trinker.

So laß doch, bei den Göttern,
Mich trinken! Trinken will ich
Vollauf, und rasen will ich.
Es rast' Alcmäon, ras'te
Orest mit nacktem Fuße
Nach ihrer Mutter Morde.
Ich, der gemordet Niemand,
Nur rothen Weines trinke,
Ich will, ich will nun rasen.
So ras'te Hercul ehdem,
Den grimmen Köcher schüttelnd
Und iphiteischen Bogen.
Es rast' auch Ajax ehdem,
Zusammt dem Schilde schwingend
Das Kriegesschwerdt des Hector.
Ich, den Pokal in Händen,
Und diesen Kranz im Haare,

Und sonder Schwerdt und Bogen,
Ich will, ich will izt rasen.

Aehnlich dem dreizehnten Liede, nur fängt jenes ernst an, und überrascht durch die Wendung; hier geht der Vorsatz zum Trinken gleich vorauf, in der Mitte kommen die Beispiele andrer Rasenden, des Alemäon, der auf das Geheiß seines Vaters, des Amphiaraus, seine Mutter Eriphyle tödtete, weil sie den Amphiaraus um einen Halsschmuck verrathen hatte, und des Oreſtes, der aus Rache für seinen Vater, Agamemnon, die Mörderinn desselben, seine Mutter Clytämnestra, tödtete. Diesen stellt sich der Dichter als unschuldig entgegen, und führt darauf neue Beispiele an: Hercules, der seine Gattinn Megara und deren vier Kinder, und seinen Freund Iphitus, von dem er einen Bogen erhalten hatte, in der Raserei tödtete, und Ajax, der Telamonier, der in wahnsinniger Verzweiflung sich in das vom Hector erhaltene Schwerdt stürzte. Sein Schild war ausgezeichnet. Anacreon erwähnt diese Waffen des Gegenbildes wegen: jene Helden hatten Bogen, Schild und Schwerdt in den Händen, der Trinker den Pokal, und statt des Helms einen Kranz auf dem Haupte.

32.

Die Liebschaften.

Wenn du die Blätter alle
Des Walds vermagst zu zählen,
Wenn du im ganzen Meere
Die Wogen kannst berechnen,
Dann sei von meinen Liebchen
Der einzige Berechner.
Für's erste setze zwanzig,
Die aus Athen gebürtig,
Und ferner funfzehn fremde.
Dann setze ganze Schaaren
Von Schönen aus Corinthus,
Das ist die Stadt Achaja's,
Da giebt es schöne Frauen.
Und lesbische dann setze,
Und bis zu den Jonen,
Bis Carien und Rhodus
Zweitausend holde Mädchen.
Du staunest? Schreibe weiter!
Noch nannt' ich nicht die Syrer,
Nicht Mädchen von Canopus,
Und Creta nicht, die alles
Vollauf hat, und wo Eros
Stets jubelt in den Städten;

Soll ich dir auch berechnen
Die Schönen jenseit Gades,
Aus Indien und Bactra,
Die herzgeliebten Schätzchen?

Dies Gedicht erinnert an die Pralerei des Don Juan mit seinen Eroberungen. Nach einer dichterischen Vergleichung eine allmälige Steigerung. Zuerst eine noch erträgliche Anzahl aus Athen, wobei (man möchte denken, der Glaubwürdigkeit wegen) einheimische und fremde unterschieden werden, dann gleich ganze Reihen, dann wieder eine mächtige runde Zahl, zweitausend, und endlich eine Aufzählung der entferntesten Städte und Länder. Corinth war wegen seiner Ueppigkeit berühmt, Canopus liegt in Aegypten, Creta prangte mit hundert Städten, und ist eins der gesegnetsten Länder der Erde; Gades ist das heutige Cadix in Spanien, also im äußersten Westen, und Bactra und Indien im äußersten Osten.

33.

An die Schwalbe.

Du kömmst zwar alle Jahre,
Du liebe Schwalbe, wieder,

Und baust dein Nest im Sommer,
Doch gehst hinweg im Winter
Nilaufwärts und gen Memphis.
Mir baut sein Nest im Herzen
Der Liebesgott beständig;
Ein Vögelchen wird flügge,
Eins ist im Ei noch eben,
Eins schon halb ausgekrochen.
Das piepet und das sperret
Die Schnäbel auf beständig.
Die kleinre Beut auch füttern
Die größeren Eroten,
Und, kaum erwachsen, brütet
Die wieder neue Jungen.
Wie soll ich da mir helfen?
Denn ich vermag so vielen
Eroten nicht zu wehren.

Vergleichung der Schwalbe mit dem Amor, und der jungen Schwalben mit den zahllosen Liebschaften des Dichters; also ähnlichen Inhalts mit dem vorigen Gedichte, aber ganz verschiedener Einkleidung. — Eine Art von Schwalben zieht bekanntlich im Herbst gen Süden, selbst von dem in Vergleich mit unserm Himmelsstrich bei weitem wärmeren Griechenland,

und zwar nach Afrika, besonders nach Aegypten. — Die Ausmalung des Amorettennestchens ist sehr lebendig.

34.

An ein sprödes Mädchen.

Fliehe mich nicht bei'm Anblick
Dieser ergrauten Locken,
Sei auch nicht, weil volle
Blüte der Jugend dich schmücket,
Abhold meiner Bewerbung!
O siehe, wie in Kränzen
Mit Rosen weiße Lilien
So lieblich sich verflechten!

Siehe das eilfte Liedchen. Hier ist die Bitte zum Schluß mit einer schönen Vergleichung entschuldigt.

35.

Der Stier der Europa.

O Jüngling, jener Stier dort
Ist Zeus, so wie es scheinet;

Denn auf dem Rücken führet
Er ein sidonisch Mädchen.
Er spaltet mit den Hufen
Des weiten Meeres Wellen.
Kein andrer Stier beschiffte,
Entlaufen seiner Heerde,
Den Ocean wol jemals;
Nur er allein und einzig.

Erklärung eines Gemäldes oder Bildhauerwerkes, das den Raub der Europa, einer Königstochter aus Sidon, von Jupiter vorstellte, und zwar der Schönheit dieses Kunstwerkes. Ein dichterischer Gedanke fehlt. Herder hielt diese Verse für eine Aufschrift auf dem Kunstwerke, dem man einen epigrammatischen Schluß leicht hinzufügen könne.

36.

Der wahre Unterricht.

Was lehrst du mich die Regeln
Der Redner und ihre Gesetze,
Was soll mir das Gerede
Von Dingen, die nichts nützen?

Viel lieber lehre mich trinken
Den milden Trank des Lyäus,
Viel lieber lehre mich scherzen
Mit der goldnen Aphrodite!
Schon greifen die Locken des Hauptes;
Wein gieb, gieb Wasser, o Knabe,
Und wiege mir den Geist ein!
Bald scharrst du ein den Entseelten,
Und nichts begehret der Todte.

Trinkerweisheit, Lebensweisheit; gleichsam eine Verwahrung gegen einen Lehrer der Beredsamkeit. Nicht etwa die Dichtkunst setzt er der Beredsamkeit entgegen, sondern den Lebensgenuß, der im Trinken, Scherzen und Lieben besteht, und für den Dichter auch im Besingen des Lebensgenusses, das aber hier nicht besonders erwähnt wird. — Aphrodite für Liebe und Geliebte. — Die Alten tranken den Wein meistens mit Wasser vermischt wegen des heißen Himmelsstriches und des Feuers der Weine. — Auch hier der Gedanke an den Tod, ohne Scherz, aber auch ohne Furcht.

37.

Der Frühling.

Sieh, wie dem kehrenden Lenze
Rosen die Grazien streuen!
Sieh, wie des Meeres Woge
Sanft sich ebnet zum Spiegel!
Sieh, wie die Ente rudert,
Sieh, wie der Kranich reiset!
Strahlender glänzet Titan,
Schattende Wolken entschwinden!
Werke der Menschen erglänzen!
Frucht entknospet der Erde,
Frucht entknospet dem Oelbaum,
Bromius' Rebe bekränzt sich,
Frucht mit den Blättern gewinnend,
Und in Zweigen erblüht sie.

Eine lebhafte Schilderung des beginnenden Frühlings, aber ohne einen dichterischen Kern, vielleicht nur ein Bruchstück, an dem der anacreontische Schluß fehlt. — Zu den ersten Versen macht Ramler die Bemerkung: „Den Händen der Göttinnen öffnen sich die Rosen früher als den Händen der Sterblichen, kann man denen antworten, welche glauben, hier

würde der Rosen zu früh gedacht.“ — Titan ist die Sonne. Die Werke der Menschen sind Saatfelder, Obst-, Oel- und Weingärten. Bei dem Weinstock verweilt der Dichter als Freund desselben, und beschließt damit. Frucht mit den Blättern — verräth den Kenner des Weinstocks, weil sich bei den ersten Blättern auch schon kleine Trauben zeigen.

38.

Der Greis als Trinker und Tänzer.

Ich bin ein Alter freilich,
Doch trink' ich mehr als Junge.
Und willst du, daß ich tanze,
Nehm' ich den Schlauch als Scepter;
Nichts taugt das dünne Stäbchen!
Wer Neigung hat zu kämpfen,
Der habe sie, und kämpfe!
Mir aber bring', o Knabe,
Den wohlgemischten Becher
Voll honigsüßen Weines!
Ich bin ein Alter freilich,
Doch will ich, dem Silenus
Nachahmend, vor euch tanzen.

Man kann ſich zu vielen Gedichten Anacreons, zumal zu den Weinliedern, beſondere Veranlaſſungen denken. Ich ſetze her, was Drexel in dieſer Hinſicht annimmt: „Hier befindet ſich der alte Anacreon bei einem Schmaus an einem Bacchusfeſte. Lebhafte Jünglinge erhitzt der Wein zu Zank und Streit. Um den Ausbruch davon zu verhindern, tritt der Alte mit etwas ernſter Miene in die Mitte hin, wirft ſeinen Thyrſus auf den Boden, hebt dafür einen mehr oder weniger vollen Weinſchlauch auf, und tanzt damit eine Weile recht luſtig im Saal herum, dies Liedchen ſingend. Weſſen Aufmerkſamkeit zog er nicht auf ſich? Wer konnte ſich gutmüthigen Lachens erwehren über den komiſchen Einfall des lieben Greiſes? Wie hätte gemüthlicher Frohſinn und muntrer Scherz in die Geſellſchaft nicht wiederkehren ſollen? Anacreon, den guten Erfolg bemerkend, läßt ſich Extrawein einſchenken, und erbietet ſich, recht im Geiſte der Veranlaſſung, den alten Silenos, des Bakchos fröhlichen Pflegevater, tanzend nachzuahmen. Nimmt man nun noch an, daß der Tanz des halbtrunkenen Silenos von etwas heftigen und drolligen Geberden begleitet war, ſo gewinnt Anacreons Aufforderung eine komiſche Würze mehr.“ — Zu kämpfen, nämlich als Soldat. — Overbeck bemerkt: „In Athen ward jährlich am Bacchusfeſte öffentlich wettgetrunken; ein gefülltes

Weinschlauch war der Kampfpreis für den, der aufrecht auf ihm stehend, ein bestimmtes Maaß auszuleeren verstand." — Scepter für den gewöhnlichen Stecken, den man beim Tanz in den Händen wiegte. — Wohlgemischt, nämlich mit Wasser, wobei derselbe (Overbeck) bemerkt: „Gemischt mit Wasser trank der Grieche seinen, freilich starken und trüben Wein. Ungemischt zu trinken, war verachtete scythische Sitte. Gesellschaftliche Trinkgesetze, unter der Aufsicht eines Trinkkönigs, bestimmten Größe der Becher und Maaß der Mischung. (Man vergleiche 48 und 57). So hatte bei den Freuden dieses, immerhin sinnlichen und sehr reizbaren Volkes, die Grazie den Vorsitz. So unterschied sich, doch wohl sehr wesentlich, griechischer Rausch von nordischem, und ich denke, überall, griechische, wenn man will, Ausschweifung, von der nordischen. Ich denke, es hieße schreiendes Unrecht gethan, das alles, was mit der Phantasie und unter der Einwirkung des schönsten Himmelsstriches, fern von unsrer ärmlichen Conventionswelt, und nun zumal in der Dichtersprache, stark und lebendig ausgedrückt wird, das alles nach dem Leisten eben dieser prosaischen Alltagswelt zu messen, oder gar die Moral ungeschickt hereinzurufen." — Voll honigsüßen Weines, für sehr süßen, doch mischte man den Wein auch wirklich mit Honig, wie z. B. in der Ilias erwähnt wird.

39.

Die Freuden des Trinkers.

Wenn am Wein ich mich letze,
Dann erglühet das Herz mir,
Zu beſingen die Muſen.

Wenn am Wein ich mich letze,
Dann entfliehen die Sorgen
Und die ernſten Gedanken
Zu den Stürmen des Meeres.

Wenn am Wein ich mich letze,
In Begeiſterung wirbelt
Dann mich Bacchus, der Löſer,
Im Gedüfte der Blumen.

Wenn am Wein ich mich letze,
Dann beſing' ich, mich kränzend
Mit geflochtenen Blumen,
Das behagliche Leben.

Wenn am Wein ich mich letze,
Dann beſing' ich, umduftet
Von der Myrrh', und ein Mädchen
In den Armen, Cytheren.

Wenn am Wein ich mich letze,
Dann, erweiternd im Kelchglas
Das Gemüth mir, erfreuen
Mich der Jünglinge Tänze.

Wenn am Wein ich mich freue,
Iſt mir dieſes Gewinn nur,
Den ich ſcheidend noch halte.
Denn der Tod iſt der Schluß ja.

Ramler hält dieſes Lied für einen Rundgeſang, Broſſe für einen Wechſelgeſang zwiſchen zwei Freunden, von denen der eine mehr ſanft, der andere ſtürmiſch ſei. Die erſtere Meinung iſt wol die richtigere. Die Wiederholung der erſten Zeile giebt ihm recht den Character eines Geſellſchaftsliedes. Zum Schluß wieder der Gedanke an den Tod, wie im 36ſten Liede.

40.

Eros, von einer Biene geſtochen.

Als Eros in den Roſen
Einmal ein ſchlafend Bienchen
Nicht ſah, ward er verwundet.

Am Finger ſeiner Hand nun
Geſtochen, ſchrie er laut auf.
So lief er nun, ſo flog er
Zur ſchönen Aphrodite,
Und ſprach: O weh mir, Mutter,
O wehe mir, ich ſterbe.
Von einer kleinen Schlange,
Die fliegt, bin ich gebiſſen,
Der Landmann nennt ſie Biene. —
Da ſprach ſie: Wenn der Stachel
Von einer Biene ſchmerzet,
Wie meinſt du, daß es ſchmerze,
Wenn, Eros, du verwundeſt?

Wie lieblich dieſe Kleinigkeit ſei, ſieht man erſt recht, wenn man ſie mit einem ganz ähnlichen Gedicht des griechiſchen Idyllendichters Theocrit vergleicht. Hier iſt es nach Voſſens Ueberſetzung:

Einſt ward Eros, der Dieb, von der zornigen Biene geſtochen,
Als er Honig dem Korb' entwendete. Worn an den Händen
Hatte ſie all' ihm die Finger durchbort; und er blies ſich die Hände,
Schmerzvoll, ſprang auf den Boden und ſtampfete. Jetzo der Mutter
Zeigt' er das ſchwellende Weh und jammerte, daß ſo ein kleines Thierchen die Biene nur ſei, und wie mächtige Wunden ſie mache.

Lächelnd sprach Aphrodite: Du bist wohl ähnlich der Biene!
Schau, wie klein du bist, und wie mächtige Wunden du machest!

Mit Recht sagt Overbeck zur Vergleichung: „Dem näschigen Honigdiebe gönnt man allenfalls seine Züchtigung: hingegen der kleine Rosenpflücker ist so unschuldig. Und gar zu täppisch doch auch von jenem, sich alle zehn Finger von einer einzigen Biene zerstechen zu lassen! Wie konnte er so lange still halten? Dann bei all dem Schmerze eine Betrachtung anzustellen über die Größe der Wunden und die Kleinheit des Thiers! Weit natürlicher und eindringlicher Anacreon und auch edler. Selbst das anspruchlosere Sylbenmaaß; es schickt sich besser hieher, und giebt der Handlung einen leichteren, rascheren Gang.“

Bernhard Rode hat nach diesem Gedichte ein Bild verfertigt, wovon Ramler sagt: „Amor mit weinender Geberde liegt im Arm der Venus, die ihm mit aufgehobenem Finger die Worte zu sagen scheint, die ihr Anacreon in den Mund legt. Im Hintergrunde sieht man einen Rosenstock. — Auch ist der Honignäscher des Theocritus von ihm in Kupfer geätzt, wo er anstatt des Rosenstockes einen umgestürzten Bienenkorb angebracht hat.“

41.

Lob des Bacchus.

Laſſet uns fröhlich trinken,
Laſſet den Bacchus uns preiſen,
Ihn, den Erfinder des Tanzes,
Ihn, der da liebet das Tanzlied,
Ihn, den Genoſſen des Eros,
Ihn, den Liebling Cytherens,
Welcher erſchuf den Weinrauſch,
Welcher die Grazien zeugte,
Welcher die Trauer verbannte,
Welcher den Schmerz einlullte.
Sieh, nun bringen die zarten
Knaben herbei den Miſchtrank,
Und zu der ſtürmiſchen Welle
Fliehet, ſich miſchend, der Unmuth.
Faſſen wir dann den Becher,
Und verſcheuchen die Sorgen;
Denn was kann es doch frommen
Sich zu beklagen, zu härmen?
Kennen wir etwa die Zukunft?
Nacht iſt der Sterblichen Leben.
Tanzen will ich berauſchet,
Und mit lieblichen Mädchen
Salbenumduftet ſcherzen!

Doch, wer Luſt dran findet,
Mag ſich den Sorgen ergeben!
Laſſet uns fröhlich trinken,
Laſſet den Bacchus uns preiſen!

Ein Chorgeſang wie das 39ſte Lied, ein Lob des Bacchus, ſeiner Erfindungen, ſeiner Verdienſte, (ſehr ſchön werden die Grazien hier als ſeine Töchter dargeſtellt) mit der Erwähnung der augenblicklichen Wirkung des Weins, mit einer eingeſtreuten Lehre und der Wiederholung des Anfangs zum Schluſſe. — Der Rauſch wird hier zur Perſon, aber der ſanfte, der den Geiſt zu den Göttern erhebt, nicht zum Thiere erniedrigt: man ſehe gleich das folgende Lied.

42.

Lebenswandel.

Mich gelüſten des Bacchus
Muntre, ſcherzende Tänze;
Gern auch ſpiel' ich die Leier
Unter trinkender Jugend.
Doch, hyacinthene Kränze
Um die Schläfe gewunden,

Mich zu vergnügen mit Mädchen,
Lieb' ich am meiſten von allem.
Neid, ihn kennet mein Herz nicht,
Neid, nicht kenn' ich den beiß'gen;
Und der verläumdriſchen Zunge
Leichtes Geſchoß iſt ein Gräul mir,
Zank beim Weine verhaßt auch
Wie beim Feiergelage,
Wenn ich mit blühenden Mädchen
Nach dem Barbiton tanze. —
Laſſet ruhig uns leben!

Eine Vertheidigung des Dichters gegen diejenigen, die ihm ſeine fröhliche Lebensweiſe, Wein, Scherz, Geſang, Spiel und Tanz zum Vorwurf machten. Er iſt frei von Neid und Mißgunſt, und kennt das Maaß in der Freude. Dichteriſchen Werth hat dieſes Lied eben nicht; aber der letzte Vers iſt inhaltſchwer.

43.

An die Cicade.

Selig biſt du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,

Von geringem Trank begeistert,
Singend wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundinn, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme.
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte Dichterfreundinn,
Ohne Fleisch und Blut geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen.

Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, daß ich Göthe's Uebersetzung dieses Gedichts aufgenommen habe, eines der lieblichsten in der ganzen Sammlung, die Verherrlichung eines kleinen Thierchens. Auch hier ist die Steigerung zu bemerken. Glücklich scheint dem Dichter das Thier, weil es so wenig bedarf, und doch so reich, so angesehen und geliebt ist, nicht bloß

von den Menſchen, ſondern auch von den Göttern, und von dieſen auf das herrlichſte begabt, ja wegen ſeiner nur halbirdiſchen Natur faſt ſelbſt ein Gott. Ohne Fleiſch und Blut geboren — bezieht ſich auf die Vorſtellung, daß die Götter ein feines Blut, Ichor im Homer genannt, hätten. Was Göthe durch unbeſchädigt überſetzt, hat den meiſten Auslegern und Ueberſetzern den activen Sinn, nämlich unſchädlich, harmlos. — Erdkind, aus der Erde entſproſſen, vom Vater Himmel und der Mutter Erde, wie Götter. — Drexel ſagt von der Cicade: „Allerdings iſt die Sängerinn ſüdlicher warmer Länder, die Cicade, ein merkwürdiges geflügeltes Thier. Sie mag im helleniſchen Alterthum durch mancherlei Mythen, die davon im Umlauf waren, durch den Schutz Apolls und der Muſen, worin ſie ſtand, durch das Geheimnißvolle ihrer Abkunft und Erhaltung und durch das Sonderbare ihres Geſanges leicht noch weit merkwürdiger geweſen ſein, als ſie es in neuerer Zeit iſt. So läßt Plato den Socrates im Phädros ſagen: Es wären einſt, noch vor den Muſen, Menſchen geweſen, die, wie dann dieſe geboren wurden, eine ſo große Freude an ihrem Geſang gehabt hätten, daß ſie Eſſen und Trinken darüber vergaßen, und ſingend zu Grunde gingen; daraus wären die Cicaden entſtanden, denen die Muſen das Geſchenk

gemacht, ihr Leben durch zu singen, ohne Speise und Trank zu bedürfen. — Nach Andern sind sie Kinder der Erde, und dies mochte sie den Athenienſern, die sich ebenfalls gern Erdgeborne nannten und nennen hörten, so werth gemacht haben. Goldne Cicaden im Haare zu tragen, war bei ihnen eine alte beliebte Mode. Nach dem Volksglauben nähren sie sich vom Thaue, und nach Lucrez sollen sie im Sommer ihre Hülle ablegen. — Fast alle Dichter vom Homer an erwähnen der Cicade häufig mit Lobe, Theocrit allein nicht weniger, als siebenmal. — Man sollte meinen, was diese gepriesenen Thierchen für einen herrlichen Gesang haben müßten. Indessen ist es ein eintöniger, zirpender, unsrer Grille ähnlicher, nur noch weit gellender, nichts weniger als lieblicher Gesang.“ Die griechische und italiänische Cicade ist bei weitem größer, als die unsrige. Zum Schluß stehe hier noch Passow's Erklärung in seinem griechischen Wörterbuche: „Die Cicade oder Baumgrille, gewissermaßen die Nachtigall der alten Dichter, ein geflügeltes, auf einzeln stehenden, sonnigen Bäumen und Gebüschen lebendes Insect, dessen Männchen in der heißesten Jahreszeit in den Mittagsstunden durch Reiben der untern Flügelblättchen an der Brust ein helles Geschwirre hervorbringt, welches die Alten so lieblich

fanden, daß es ihnen zum Gleichniß für die süßeste Anmuth der menschlichen Stimme ward.“

44.

Traum und Deutung.

Träumend, schien mir's, lief ich,
Hatt' an den Schultern Flügel;
Eros verfolgte mich aber,
Blei an den lieblichen Füßen,
Und ergriff mich, und hielt mich.
Was bedeutet der Traum wol?
Daß ich, dünkt mich, in viele
Liebeshändel verwickelt,
Glücklich immer entkommen,
Jetzo nicht kann entwischen.

Ist bei diesem Liedchen der Traum oder der Gedanke (die Deutung) das Frühere? Wahrscheinlich der Traum, obgleich dieser häufig von den Dichtern zur Einkleidung gewählt wird. Den Gedanken drückt Overbeck aus: „Der Liebe entgeht man nicht; Amor giebt voraus, und holt dennoch ein.“ — Mit dem

sechsten Verse könnte der Dichter schließen, aber es gefällt ihm, das leichte Räthsel selbst zu lösen.

45.

Eros Kampf mit Ares.

Der Gemahl Cytherens machte
In der Feuereſſ' auf Lemnos
Die Geſchoſſe der Eroten,
Sie von Stahl und Eiſen ſchmiedend;
Und in ſüßen Honig tauchte
Cytherea drauf die Spitzen;
Doch darein miſcht' Eros Galle. —
Und, gekehrt vom Kampfe, ſchwang itzt
Die gewicht'gen Lanzen Ares,
Und verachtet' Eros' Pfeile. —
Sie ſind ſchwer, begann nun Eros,
Der Verſuch wird dich es lehren. —
Da ergriff den Wurfpfeil Ares;
Cytherea mußte lächeln,
Denn es ſeufzte ſchwer der Kriegsgott.
Er iſt ſchwer! Da nimm ihn! ſprach er.
Doch: Behalt' ihn! ſagte jener.

Im vierzehnten Liede kämpft Amor mit Anacreon, hier mit dem Mars. Dem Dichter schießt er sich selbst als Pfeil in's Herz, den Kriegsgott ermüdet er bloß durch die Schwere eines Pfeils. Brosse bemerkt, daß der Dichter die Entstehung der Liebe zwischen Mars und Venus angedeutet habe, wozu der gutherzige Vulcan, ohne dabei Arges zu denken, selbst die Pfeile schmiedete. Beide Gedichte gehören zu den trefflichsten dieser Sammlung, und sind nur dichterisch, keinesweges malerisch oder bildnerisch. Denn wie sollte Pinsel oder Meißel den Amor als Pfeil oder die Schwere eines kleinen Liebespfeiles darstellen? Ramler erwähnt zwar ein nach diesem fünf und vierzigsten entworfenes Gemälde von Rode, und sagt: „Der Maler hat wie allemal einen vortrefflichen Zeitpunct gewählt. Mars will dem Amor den Pfeil wiedergeben, wofür dieser sich sehr schalkhaft zu bedanken scheint, indeß Venus einen Pfeil in eine Schale taucht, und den Kriegsgott lächelnd ansieht. Vulcan ist im Hintergrunde mit Schmiedung eines Pfeils beschäftigt und kehrt den drei Personen den Rücken zu." Indeß diese Darstellung scheint mir keine befriedigende Lösung meines Zweifels zu geben. — In dem kleinen Gedicht ist kein Wörtchen zu viel und zu wenig, und der Schluß besonders sinnvoll. Die meisten Ausleger haben auch die Schönheit gefühlt. Der gelehrte

Faber hat es sogar in lateinischen Distichen gepriesen. Auch ich möchte es dem vierzehnten noch vorziehen; es ist dramatischer, lebendiger, sinnvoller.

46.

Schicksal der Liebenden.

Quälend ist es, nicht zu lieben,
Quälend aber auch zu lieben,
Aber quälender, als alles,
Gegenliebe nicht zu finden.
Abkunft — sie gilt nichts bei Eros,
Weisheit, Geist — tritt er mit Füßen;
Nur auf Silber wird gesehen.
Möge denn Verderben treffen,
Wer zuerst das Silber liebte.
Seinetwegen gilt kein Bruder,
Seinetwegen nicht die Eltern,
Krieg und Mord ist seinetwegen.
Doch das Schlimmst' ist: Wir, die lieben,
Gehn deswegen auch zu Grunde.

Bitters Klage, daß die Gunst des weiblichen Geschlechtes so oft nur käuflich sei, mit einem unmuthig

elegiſchen Eingange. Poetiſchen Werth finde ich eben nicht. Vielleicht gaben unangenehme Erfahrungen die Veranlaſſung. In dieſem Sinne bemerkt Overbeck: „Anacreon lebte eine geraume Zeit an dem Hofe des Polycrates zu Samos. Dieſer Fürſt war ſein groſſer Freund, aber auch ſein Nebenbuhler in der Liebe. Und oft genug mochten die Empfehlungen des Plutus die der Liebe überflügelt haben; wenigſtens zeugt dieſe Ode von einer Stunde, wo dem Dichter ſo zu Muthe ſein konnte, daß er ſeine Lieder und ſeinen Eros mit einander hätte mögen ins Feuer werfen.

47.

Der Greis als Tänzer.

Den heitern Alten lieb' ich,
Den tanzenden Jüngling lieb' ich; Τερπνὸς ἡ 1913.
Doch, wenn ein Alter tanzet,
Iſt er ein Alter an Jahren,
An Geiſt iſt er ein Jüngling.

Mit 11 und 54 zu vergleichen, nur ſpricht er dort in der erſten, hier in der dritten Perſon; denn wahrſcheinlich meint er doch auch hier ſich ſelbſt.

Dies Lied, wie mehrere anacreontische, hat etwas Zugespitztes und ähnelt einem Sinngedicht. Hier ist eine zu einem andern Liede gemachte Bemerkung Overbeck's an ihrer Stelle: „Greise, die noch mitmachen können und mögen, sind ohne Zweifel die schönste Lobrede auf eine schuldlose Lebensweise."

48.

Die homerische Leier.

Reichet die Leier Homer's mir
Ohne die blutige Saite!
Reicht mir den Kelch der Gebote,
Laßt die Gesetze mich mischen,
Daß ich berauscht dann tanze!
Doch mit weiser Begeistrung
Will ich, zur Leier singend,
Schallen lassen das Trinklied.

Dies Gedicht erinnert an das erste. Dort verzichtete Anacreon auf Homers Leier und deren Heldentöne; hier verlangt er sie wieder, aber ohne die blutige, kriegerische Saite, scherzhaft dichterisch, als ob eine von den Saiten besonders für Kriegsge-

ſänge beſtimmt geweſen ſei; unter Anacreons Händen wird die homeriſche Leier alſo auch wol nur, wie der Schluß beweiſt, Tanz, Wein und Liebe beſingen. Sehr kühn iſt der Ausdruck des dritten und vierten Verſes, der ſich auf das Amt des Schmanskönigs bezieht; der Kelch der Gebote, in ſofern deſſen Befehle ſich auf den Kelch oder Pocal hauptſächlich beziehen. Wie der Wein gemiſcht wurde, ſo will der Dichter als König jetzt die Geſetze für das heutige Gelage miſchen, d. h. beſtimmen, geben. Ueber den Vers — doch mit weiſer Begeiſterung — iſt unter andern Lied 42 und 47 zu vergleichen.

49.

An einen Maler.

Auf, o trefflicher Maler,
Horche der Muſe des Liedes,
Und des ſcherzenden Bacchus
Doppelhauchenden Flöten!
Male zuerſt mir Städte
Voll von lachender Freude,
Doch, wenn das Wachs es vermöchte,
Auch der Liebenden Weiſen!

Nur ein Leim zu einem Gedichte, eine Herausforderung an einen Maler bei einem musicalischen Genusse, fast wie ein Stegreifsgedicht, ein plötzlicher Einfall. Male mir — Städte; ja das vermagst du. Male mir auch die Weisen, nämlich die Gesangesweisen oder Melodien der Liebenden, das vermagst du freilich nicht. — Die Muse des Liedes zum Unterschied von der epischen oder homerischen. Doppelhauchende Flöten — die Bacchantinnen spielten auf einer Doppelflöte, deren Bau nicht genau bekannt ist. — Städte — vielleicht mit Anspielung auf den Schild des Achilles, auf welchem zwei Städte abgebildet waren.

50.

Zur Weinlese.

Der in den Müh'n unermüdlich,
Und in der Lieb' unerschrocken,
Und bei'm Schmause zum Tänzer
Den Jüngling machet — der Gott naht,
Ein mildes Labsal den Menschen,
Die erheiternden Tropfen bringend,
Den Wein, das Kind der Rebe,
Ihn, den in der Beere befangnen,
Mit dem Rebenlaube schützend,

Daß, wenn ſie die Trauben ſchneiden,
Geſund dann jeglicher bleibe,
Geſund an ſtattlichen Gliedern,
Geſund an Milde des Herzens,
Bis das nächſte Jahr erſcheinet.

Der zuerſt begeiſterte Ton dieſes Liedes geht allmälig in einen ſanfteren über. Wahrſcheinlich wurde es zur Zeit der Weinleſe geſungen zur Ehre des Bacchus und zugleich mit dem Anruf um ſeinen Schutz während der Weinleſe vor den Krankheiten, welche der Herbſt mit ſich führt.

51.

Auf einen Discus mit einem Bilde der Cypris.

Wer bildete hier den Pontus,
Welch zaubernde Kunſt ergoß doch
Die Wogen auf dem Discus
Ob Oceanos Rücken?
Wer formte die zarte Cypris
Auf dieſem Oceane,
Den Geiſt zu den Göttern erhebend,
Der Göttermaturen erſte?

Er bildete sie entkleidet,
Nur, was nicht ziemet zu schauen,
Das einzig umhüllt er mit Wellen.
Dahergewiegt auf ihnen,
Gleich obenweißlichem Seemoos,
Auf zartem Meeresspiegel,
Zum Schwimmen den Leib eintauchend,
Treibt vor sich hin sie die Fluten.
Und über dem rosigen Busen,
Und unter dem zarten Nacken
Zertheilt sich die mächtige Woge.
Inmitten glänzet sie selber,
Die Lilie unter Veilchen,
Cythere in sanftem Gewoge.
Dann auf dem Silber auch fahren
Auf tanzesfrohen Delphinen,
Betrügrischen Sinn im Antlitz,
Eros und Himeros lachend.
Es stürzen gekrümmete Fische
Im Meer kopfüber, und gaukeln
Rings um die Glieder der Göttinn,
Da, wo mit Lächeln sie schwimmet.

Aphrodite war auf diesem Discus, einer gewöhnlich zum Wurfspiel bestimmten, hier wol nur

als Kunstwerk, Zierrath zu betrachtenden Scheibe, in halberhobner Arbeit abgebildet. Der Ausdruck ist sehr gewählt. — Den Geist zu den Göttern erhebend — ist etwas ungewöhnlich gesagt für Anacreon und im Alterthum überhaupt. Der Götternaturen erste — als persönlich gedachte Zeugungskraft des Uranus. Himeros ist der Gott der gegenseitigen Sehnsucht beider Geschlechter. — Lilie unter Veilchen, die strahlendweiße Göttinn in den dunkelen Fluthen, man muß hier nicht an die gelben, sondern die dunkelfarbigen Veilchen denken.

52.

Kelterlied.

Sobald sich gefärbt die Traube,
Dann tragen Männer und Jungfraun
In Körben sie auf den Schultern,
Und schütten sie in die Kelter.
Die Männer allein dann treten
Die Trauben, den Wein entfesselnd.
Und jubeln lautfrohlockend
Dem Gotte mit Kelterliedern,
Und schauen froh in die Kufen
Auf den Bacchus, der neuaufschäumet.

Wenn den ein Alter getrunken,
So tanzt er mit bebenden Füßen,
Und schüttelt die grauen Locken.
Doch der trunkne, brünstige Jüngling,
Wenn der ein Mädchen ergattert,
Das die zarten Glieder gebettet
In dunkle Rebenbeschattung,
Und in tiefen Schlummer gesunken,
So kirret er sie, und verlockt sie,
Hochzeit voreilig zu halten.
Und kann er sie nicht bereden,
Umarmt er sie doch, sie bewälk'gend.
Denn mit der Jugend scherzet
Muthwillig der trunkene Bacchus.

Zu vergleichen mit 50; dort ernstere, hier mehr heitere Darstellung des Keltergeschäfts, zugleich mit den Folgen des Weingenusses, Heiterkeit und Tanz bei den Greisen, Muthwillen bei den Jünglingen. Beide Gedichte sind bloß beschreibend ohne eigentlichen dichterischen Gedanken, doch Beschreibung eines festlichen Geschäfts.

53.

Die Roſe.

Mit dem blumigen Frühling
Sing' ich die zarte Roſe.
Freundinn, du mußt mitſingen.
Sie iſt der Götter Aushauch,
Sie die Wonne der Menſchen,
In der Eroten Blüthe
Auch der Grazien Zierde
Und Aphroditens Geſpielinn,
Sie der Geſang der Sagen,
Und der Liebling der Muſen.
Süß iſt es, ſie zu riechen
Auf bedornetem Pfade,
Süß, ſie zu hegen in weichen
Händen, und von des Eros
Blume den Duft zu athmen.
Auch den Weiſen erfreut ſie
Bei'm geſelligen Tiſche
Und Dionyſus Feſten.
Was wär' ohne die Roſe?
Roſenfingrig wird Eros,
Roſenarmig die Nymphen,
Roſenwangig Cythere
Von den Dichtern genennet.

Sie auch nützet den Kranken,
Sie auch schützet die Todten,
Sie auch sieget der Zeit ob.
Alternd selber noch lieblich
Hat sie den Duft der Jugend.
Höret denn ihren Ursprung!
Als aus lachendem Meere
Pontus die thauige Cypris
Ließ entsteigen dem Schaume,
Und die kriegrische Pallas
Aus Zeus' Haupte hervorsprang,
Schrecklich zu schaun dem Olympus,
Da schuf Erde die neue
Pflanze der lieblichen Rose,
Ein kunstvolles Gebilde.
Und die seligen Götter,
Daß sie gediehe, sprengten
Nectar darauf, und es sproßte
Vor aus Dornen das hehre
Göttliche Kind des Lyäus.

Zu vergleichen mit L. 4 und besonders 5. Drexel stellt die ästhetischen Urtheile über dies Gedicht zusammen: „Nach Barnes hat das ganze Alterthum nichts Schöneres hervorgebracht, als diese Ode;

Baxter'n ist sie ein merkwürdiges Beispiel von asiatischer Weitschweifigkeit; Schneider findet die Verse vom 20sten an kaum erträglich; nach Möbius besitzt sie zum Verwundern süße Bilder und zierliche Sentenzen, nur sei sie freilich nicht von Anacreon; denn der Verfasser, wiewol ein geborner Grieche, und, wie es scheint, ein Kenner der Sänger seiner Nation und selbst kein schlechter Dichter, sei in Prosodie und und Metrum ein großer Ignorant gewesen. Sie ist einzeln von Manso (Berlin. Monatsschrift 1785, Febr. 11.) und von Sonntag (Unterhaltungen für Freunde der alten Literatur, 1, 54) übersetzt. Herr und Madame Dacier und nach ihnen Ramler haben daraus einen Wechselgesang machen wollen." — Es ist ein Lobgedicht auf die Rose mit einer Beschreibung ihres Ursprungs. Für seinen Inhalt ist es etwas lang, und schon deßwegen nicht ganz in anacreontischer Art und Weise. Einige Ausdrücke, z. B. Vers 6 und 7, haben etwas Künstliches. Dasselbe tadle ich an V. 11 bis 15. Bei blühendem und blendendem Ausdrucke scheint mir dies Gedicht doch eines dichterischen Gedankens zu entbehren. Weder Empfindung noch Handlung! Nur zum Schluß einige Erhebung durch die Sage von dem Ursprung der Rose, vielleicht eigene Erfindung des Dichters; denn nach Andern soll sie aus dem Blute der am Fuß verwundeten Venus, oder

aus dem Kusse des Amor entsprungen sein. Sie nützet den Kranken, weil sie von den Alten als Arzenei angewandt wurde. Sie schützet die Todten, denn in der Iliade 23, 186 macht Venus den Leichnam des Hector durch Rosensalbe unverweslich. Der Zusatz aus Dornen in der letzten Zeile ist müßig oder störend; und da die Rose so eben als Kind der Erde dargestellt ist, würde man den letzten Vers, das „göttliche Kind des Lyäus" gern entbehren.

54.

Der Greis unter Jünglingen.

Wenn ich der Jünglinge Schaaren
Schaue, so nahet mir Hebe;
Dann, dann fühlet der Greis sich
Gleich zum Tanze beflügelt.
Weile mir doch, Cybebe!
Bleib, ich will mich bekränzen,
Fern von dem grauen Alter
Jüngling mit Jünglingen tanzen.
Bringe mir jemand des Weingotts
Herbstliche Tropfen, damit er
Schaue die Kraft des Alten,
Welcher gelernt zu singen,

Welcher gelernt zu trinken,
Und zu raſen mit Anmuth.

Zu vergleichen mit 11, 34, 47. Cybebe iſt die Göttermutter Cybele. Da dieſe hier weniger paßlich iſt, ſo glaubt man, daß eine Sclavinn dieſes Namens gemeint ſei. Gewöhnlicher ſind freilich Sclaven als Mundſchenken; in einem anacreontiſchen Bruchſtück kommt jedoch eine Mundſchenkinn vor. Siehe auch 21.

55.

Kennzeichen der Liebenden.

Am Schenkel haben Roſſe
Ein eingebranntes Zeichen.
So ſind an der Tiare
Erkennbar auch die Parther.
Doch ich erkenne jeden,
Der liebet, gleich beim Anblick,
Denn in der Seele haben
Sie ſo ein kleines Merkmal.

Dies kleine epigrammatiſche Lied iſt ganz anacreontiſch, etwa mit dem zweiten zu vergleichen, ein Anfang, der den Schluß nicht erwarten läßt; ganz dichteriſch die Vergleichung der äußern Kennzeichen mit dem innern, dem kleinen Merkmal an der Seele der Liebenden, denn der Dichter ſchaut den Liebenden in's Herz; dabei die komiſche Zuſammenſtellung der beiden äußern Zeichen, des eingebrannten auf den Schenkeln der Pferde und der Mütze des Parthers. Ramler hat die letzten Zeilen zu weitläufig und erklärend überſetzt:

Ihr krankes Aug' entdeckt mir
Ein Herz, das von den Pfeilen
Des Liebesgottes wund iſt.

56.

Todesgedanken.

Schon grau ſind mir geworden
Die Schläfen und weiß die Scheitel,
Liebliche Jugend iſt aber
Entſchwunden, es altern die Zähne,
Und von dem lieblichen Leben
Iſt Weniges nur noch übrig.
Deswegen ächz' ich oftmals,

Mich vor dem Tartarus fürchtend;
Denn furchtbar iſt ja die Höhle
Des Hades, und der Hinabgang
Entſetzlich; denn, wer hinabſtieg,
Der ſteigt empor nicht wieder.

Dies Gedicht iſt einzig in der Sammlung, ernſt und düſter, ohne erheiternden Schluß. Drexels Vermuthung ſcheint mir ſehr künſtlich. Er ſagt: „Es wäre möglich, daß es mit dieſem Liede nicht ſo gar ernſtlich gemeint geweſen wäre, daß auch dieſes zur Unterhaltung gehört hätte. Man durfte in einem Zirkel von Freunden ſich nur einmal recht wundern über des Dichters Geſundheit bei ſeinem hohen Alter, über ſeinen noch üppigen Haarwuchs und ſeinen Mund voll Zähne; ſo ergoß er ſich feierlich und ernſthaft in dies Liedchen. Da der Anblick des Greiſes dieſe Klagen zu widerlegen ſchien, ſo konnte es nur ein gemiſchtes Vergnügen, es konnte mehr luſtige Laune als Traurigkeit wecken.“

57.

Der mäßige Trinker.

Wolauf, bring' uns, o Knabe,
Den Krug, ich will voran ihn

Austrinken. Nimm des Wassers
Zehn Löffel voll, des Weines
Nur fünf, daß sonder Hader
Ich trinkend bacchisch schwärme.
Auf, gebt, doch lasset nicht mich
Mit Lärmen und mit Jauchzen
Ein scythisch Mahl beim Weine
Begehen, nein mit schönem
Gesang bescheiden trinken!

Hier erscheint der Dichter wieder als Trinkkönig, und als weiser Herrscher. Nicht ungemischter Wein soll getrunken werden; das ist die Weise der rohen Scythen, welche Zank und Schlägerei zur Folge hat. Man vergleiche die 27ste Ode des Horaz im ersten Buch.

58.

Auf den Eros.

Eros, den zarten, sing ich,
Ihn, den blühende Bänder
Viel umflattern, besing' ich.

Er iſt der Götter Beherrſcher,
Er auch zähmet die Menſchen.

Wahrſcheinlich nur ein Bruchſtück.

59.

Der getrunkene Eros.

Ich fand bei'm Kränzewinden
Einſt Eros unter Roſen,
Und, ihn am Fittig haſchend,
Taucht' ich in Wein ihn unter
Und trank im Wein hinab ihn.
Nun ſitzt er mir im Innern,
Und prickelt mit den Flügeln.

Trotz ſeiner Kleinheit iſt dies Gedicht ein vollſtändiges und dichteriſches. Wahrſcheinlich hat es zu einem ähnlichen von Nicolaus Götz Veranlaſſung gegeben.

60.

An Artemis.

Hirschjägerinn, blonde
Tochter des Zeus, dir fleh' ich,
Artemis, Herrinn des Wildes.
Komm anitzt zu der Lethe
Strudeln, und schaue freundlich
Auf die Stadt kühnherz'ger
Männer; du hegst ja mit nichten
Bürger von rohen Sitten.

Gebet zur Diana um Schutz für eine Stadt, wahrscheinlich Ephesus, wo der Lethäus fließt, und wo einer ihrer berühmtesten Tempel war. In den letzteren Versen liegt wol der Gedanke: die Bürger werden sich dir dankbar beweisen.

61.

An ein sprödes Mädchen.

Thracisch Füllen, was beschaust du
Mich so von der Seit', und weicheſt
Grausam dann zurück; du glaubst wol,

Daß ich Rechtes nichts gelernt.
Wiſſe denn, ich könnte trefflich
Dir das Zaumgebiß anlegend,
Und dich an den Zügeln halten,
Lenken um das Ziel der Bahn.
Doch, du weideſt itzt auf Wieſen,
Hüpfeſt leicht dahin, und ſcherzeſt,
Denn du haſt noch keinen tücht'gen
Roſſelenker, der dich ritte.

Siehe 34. Auch Horaz vergleicht in der eilften Ode des dritten Buchs ein Mädchen mit einem Füllen, und hat wahrſcheinlich dies Lied vor Augen gehabt.

62.

Myrilla.

Fürſtinn der Göttinn, Cypris,
Himeros, Menſchengebieter,
Hymen, des Lebens Erhalter,
Euch beſing' ich mit Worten,
Euch beſing' ich mit Liedern,
Himeros, Hymen und Cypris.
Schaue das Mägdlein dort, ſchaue ſie, Jüngling,

Laß aus dem Garn dir nicht schlüpfen das Rebhuhn,
Stratocles, du Freund Cytherens,
Stratocles, Myrilla's Gatte.
Siehe das liebliche Mädchen,
Wie es blüht und grünt und schimmert!
Die Ros' ist der Blumen Fürstinn,
Myrilla die Rose der Mädchen.
Helios möge dein Lager bestrahlen,
Eine Cypresse dir wachsen im Garten!

Drexel überschreibt dies Lied Hochzeitständchen, und vertheilt die ersten 6 Zeilen an den Chor, und dann je zwei an einzelne Stimmen; die letzten 2 Verse läßt er wieder vom Chor singen. Dazu macht er die Bemerkung: „Muntere Jünglinge, Freunde des neuvermählten Bräutigams Stratocles, finden sich am frühen Morgen der Brautnacht unvermuthet vor dem Brautgemach ein, und singen ihm ein hochzeitliches Ständchen. Ihr Gesang beginnt feierlich und überraschend mit der Anrufung der Götter der Liebe. Dann folgt ein kleiner schalkhafter Scherz wie er zum Character der Epithalamien gehört; hierauf das Lob von Bräutigam und Braut. Den Schluß macht der einzignatürliche, von einem Liede dieser Art unzertrennliche Wunsch, es möchte dem Stratocles bald

ein Sohn geboren werden, gesund, schlank, ewiggrün, wie eine Cypresse.“

63.

Bruchstück oder melancholischer Seufzer.

Würde der Tod doch zu Theil mir!
Nimmer doch anders
Wird Erlösung von diesen
Leiden zu Theil mir.

64.

An den Mundschenken.

Wasser bringe mir, Wein bring',
Knab', und blühende Kränze
Bring'! Ich kämpfe, doch nimmer
Wag' ich es wieder mit Eros.

Auch diese wenigen Verse sind vielleicht kein Bruchstück. Der durch Eros ermattete Dichter ruft nach Wein und den Freuden des Males, und entsagt dem

Eros, wie Horaz in der 26ſten Ode des dritten Buchs.

65.

Anacreons Erſcheinung.

Anacreon erblickte,
Der Liedermann aus Teos,
Im Traume mich, und rief mich.
Und ich, zu ihm hinlaufend,
Umarmet' ihn, und küßt' ihn.
Alt war er, aber ſchön noch,
Ja ſchön und liebedürſtig,
Von Wein die Lippe duftend.
Und weil bereits er wankte,
Führt' Eros bei der Hand ihn.
Da nahm er ſich vom Haupte
Den Kranz, und reichte mir ihn,
Anacreons Duft hatt' er.
Ich aber nahm ihn thöricht,
Und flocht ihn um die Stirne;
Und ſeit der Zeit nun werd' ich
Nicht mehr der Liebe ledig.

Wenn gleich dies Gedicht nicht den Anacreon zum Verfaſſer hat, ſondern auf ihn gedichtet iſt, ſo iſt es doch ganz in ſeinem Geiſte, und der Aufnahme in dieſe Sammlung vollkommen würdig. Anacreon erſcheint hier zum Schluſſe faſt wie der Liebesgott ſelber, von dem er ſehr anmuthig geführt wird. Das Kind Amor iſt die Stütze des ihn verehrenden Greiſes. Nicht übel bemerkt Broſſe: „der dankbare Eros führt hier ſeinen alten Gaſtfreund nach Hauſe, als wolle er die Verpflichtungen jener Nacht abtragen, wo Anacreon den Verirrten ſo liebreich aufnahm, und die kleinen Händchen in ſeiner hohlen Hand erwärmte.“ In den Worten — da nahm er ſich vom Haupte den Kranz, nnd reichte mir ihn — bezeichnet ſich der Verfaſſer als einen geliebten und geachteten Schüler ſeines Meiſters.

66.

Auf Apollo.

Spielen will ich die Laute,
Winket mir gleich kein Kampfpreis;
Aber es liebet ſie, wem nur
Schimmert der Dichtkunſt Blume.
Und mit dem elfenen Stifte

Hellen Geſang anſtimmend
Sing' ich in phrygiſcher Weiſe,
Gleich dem kayſtriſchen Schwane,
Wann zu der ſilbernen Flügel
Schwunge die Lüfte tönen.
Muſe, mit mir zum Reigen!
Heilig ja iſt dem Apollo
Lorbeer, Zitter und Dreifuß.
Phöbus' Liebe beſing' ich,
Seine vergeblichen Gluten,
Weil beſonnen die Jungfrau;
Drum entging ſie dem Pfeile.
Doch, die Geſtalt verwandelnd,
Grünte ſie auf mit Liſpeln.
Phöbus erſchien zwar, Phöbus,
Meinend, zu faſſen die Jungfrau,
Und, ein grünendes Blättchen
Knickend, ſie ſchon zu genießen. —
Aber wohin entſchwärmſt du,
Geiſt, in erhabenem Wahnſinn?
Faſſe mit Kraft den Bogen,
Und verfehle das Ziel nicht!
Doch laß ab von der Cypris
Bogen, der Göttern obſiegte.
Doch mit Anacreon eifre,
Jenem geprieſenen Sänger,

Reiche den Knaben den Becher
Ihn, den Freund der Gesänge,
Daß sie die reichbegabte
Labe des Nektars empfahend,
Fliehend die Glut des Hundsterns,
Geistigen Weines genießen.

Dies Lied, sowie mehrere in der Sammlung, wird von den meisten Auslegern und Kritikern für unecht gehalten. Für die Leser, welche sich an Gedichten nur erfreuen und erheben wollen, kann es eigentlich gleichgültig sein, wer der Verfasser eines Gedichtes sei. Was diesen Hymnus auf den Apoll betrifft, so ist er gewiß aus der Schule des Anacreon, aber in einem etwas höheren Ton gedichtet, als der, welcher dem Meister gewöhnlich ist. Auch Overbeck sagt von diesem Gedichte, daß es Odenflug habe, der pindarischen Muse schön verschwistert sei. Da von den sämmtlichen poetischen Erzeugnissen Anacreons sich nur ein kleiner Theil erhalten hat, so mochte er aber auch in diesem höheren Ton mehreres gedichtet haben. — Winket mir gleich kein Kampfpreis — insofern der Dichter mit diesem Hymnus nicht in den Kampfspielen, zumal den pythischen, wo ein Lob des Apollo die Feier eröffnete, auftreten wollte, oder sich dieser

Ehre und des Siegs nicht würdig hielt. — Der Stift hieß bei den Alten Plectrum; die Saiten wurden damit so gespielt oder geschlagen, wie die des jetzt bei uns veralteten Hackebretts. — Die phrygische Weise war die heilige oder religiöse, sowie die dorische den Kriegsgesängen, die ionische und lydische den Wein- und Liebesliedern bestimmt war. — Kaystros, ein Fluß in Jonien, berühmt durch seine Schwäne. Vergleiche Ilias 2, 459. — Der Dreifuß ist der pythische in Delphi, von welchem die Priesterinn herab weissagte. Overbeck versteht darunter ein musicalisches Instrument, den beweglichen Dreifuß, der vermittelst seiner drei Flächen eine dreifache Lyra, jede anders gestimmt, in sich vereinigte. Dann hätten wir hier zwei musicalische Instrumente; besser scheint mir jeder der drei Ausdrücke etwas Besonderes, Eigenthümliches zu bezeichnen. — Phöbus' Liebe ist die zur Daphne, welche vor ihm floh, und in einen Lorbeer verwandelt wurde, ehe er sie ereilte. — Pfeil für Berührung, Ueberwältigung. Bogen für Dichterkraft. Auch Pindar nennt seine Gedichte Geschosse.

67.

Auf das Gold.

Wenn mich das Gold, das flüchtge,
Mit ſchnellem Laufe fliehet
Und windbeſchwingten Ferſen,
— Und immer, immer flieht's mich —
Verfolg' ich's nicht; wer möchte
Dem, was ihn haßt, nachjagen?
Und flugs, wann ich entſaget
Dem treulosflüchtgen Golde,
So geb' ich auch den Winden
Die Sorgen meines Herzens,
Und greife nach der Laute,
Und ſing' ein Lied dem Eros.
Doch kaum, daß ich die Seele
Gelehrt, es zu verachten,
So ſpricht zu mir der Flüchtling,
Den Wildfang Rauſch mitbringend,
Und dringt in mich, der Laute
Inskünftge zu entſagen.
Treuloſes Gold, treuloſes!
Wie lange willſt mich täuſchen?
Die Laut' iſt mehr als Gold mir,
Und mehr das Lied der Sehnſucht;
Denn du haſt mir den Eros

Mit Trug und Neid verscheuchet,
Und meine goldne Laute,
Und mir der keuschen Küsse
Pocal sogar verbittert.
Denn, wenn dir's einfällt, fliehst du,
Machst dich beliebt treulosen
Verschmitzten Mysernachbarn,
Und mir, dem Lautenspieler,
Entfremdest du die Musen.
Ich aber lasse nimmer
Die Klänge meiner Laute.
So gehe, Gold, denn immer!
Die Bettler magst du locken,
Und sie mit Glanz umleuchten!

Klage über das Gold, zu vergleichen mit 46, doch hier nicht über die Käuflichkeit der Liebe, sondern über die Treulosigkeit des Goldes; Vergleichung desselben als eines unedleren, sorgenvolleren Besitzes mit dem edleren, sorgenverscheuchenden, erhebenden Gute der Dicht-, Gesangs- und Tonkunst, doch auch hier ein paar Verse in der Beziehung des 46sten Liedes — denn du hast mir den Eros mit Trug und Neid verscheuchet, und mir der keuschen Küsse Pocal sogar verbittert. — Die Mysernachbarn sind die Phrygier, denen

grobe Sitten, aber auch Betrügerei vorgeworfen wurden.

68.

Auf den Frühling.

Was iſt ſchöner als wandeln,
Wo die Wieſe ſich ſchmücket,
Wo mit lieblichem, ſüßem
Hauche die Zephyre wehen,
Schaun das Gewächs des Bacchus,
Und ſich im Laube verſtecken,
Haltend ein liebliches Mädchen,
Das ganz athmet Cytheren?

69.

An einen geliebten Knaben.

Knab', o du mit dem Mädchenblick,
Dir nachforſch' ich, doch hörſt du's nicht,
Weißt nicht, daß du in meiner Bruſt
Lenkſt den herrſchenden Zügel.

70.

Ueberfluß und zu langes Leben.

Nimmer wünsch' ich mir das Horn
Amalthea's, noch Jahre mir
Hundert noch zu den Funfzigen,
In Tarteſſus zu herrſchen.

Wie 63. Das Horn Amalthea's iſt das des Ueberfluſſes, von einer Ziege, welche den Zeus tränkte. — Tarteſſus, eine Stadt in Spanien, wo ein König Arganthonius ein ſehr hohes Alter erreicht haben ſollte. Der Dichter, ſo lebensfroh er iſt, wünſcht dennoch nicht über das dem Menſchen beſtimmte Ziel hinauszuleben, noch auch Fülle von äußern Gütern zu beſitzen.

71.

Nähe des Winters.

Es beginnet der Monat nun
Poſeidaons, die Wolken ziehn
Schwer von Regen, und ſchreckliches
Wintertoſen erbrauſet.

72.

Hymnus auf Eros.

Eros, du allwaltender Fürſt,
Den blauäugiger Nymphen Schaar
Rings umſcherzet; du aber ſchwärmſt
Auf erhabenen Bergeshöh'n; —
Dir jetzt fleh' ich, o komm zu uns
Huldreich her, und mit güt'gem Ohr
Laß gefallen dir meinen Wunſch,
Steh mit gütigem Rathe bei
Kleobulen; ich weiß, daß du
Meine Liebe mit Gunſt aufnimmſt.

Ein Lobgedicht mit einer Bitte. Kleobulus iſt entweder ein Liebling des Dichters, wie Bathyll, deſſen Gegenliebe er vom Amor erfleht, oder ein Freund, für den er ſich an dieſen Gott wendet.

73.

Bejahung und Verneinung.

Ich liebe traun, und liebe nicht,
Und raſe wol, und raſe nicht.

74.

Freundschaftsantrag.

Mich erfreut's mit dir zu leben,
Denn du haſt ſo holde Sitte.

75.

Wunſch und Vertrauen.

Mich könnten für meine Lieder
Wol Knaben und Mädchen lieben,
Weil ich ſo Liebliches gebe,
Und Liebliches weiß zu ſingen.

76.

Scolie.

O wär' ich eine ſchöne Lei're
Von weißem Elfenbein,
Und trügen ſchöne Knaben mich
Zum Tanz in Liber's Reihn!
Oder wär' ich ſchönes großes Gold,
Noch nicht in Feu're geglüht,

Und trüge mich ein ſchönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

Scolien waren Tiſchlieder. Wir haben nur wenige übrig. Der Verfaſſer des hier mitgetheilten iſt nicht bekannt. Da es aber dem Anacreon von einigen zugeſchrieben wird, ſo ſtehe ich nicht an, es hinzuzufügen, und zwar in der trefflichen gereimten Ueberſetzung von Herder, die ſchwerlich zu übertreffen ſein möchte.

77.

Der todte Adonis.

Als den Adon Cythere
Den ſchon entſeelten ſahe,
Gleich Borſten ſeine Locken,
Und blaß und bleich die Wange,
Befahl ſie den Eroten
Den Eber herzuführen.
Sofort durchſtrichen dieſe
Beflügelt alle Wälder,
Und feſſelten das borſtige
Unthier, als ſie es fanden.

Der ein' am Seil es haltend,
Zog vorwärts den Gefangnen,
Der andre trieb von hinten,
Und ſchlug ihn mit den Pfeilen.
Das Thier ging aber furchtſam,
Es fürchtete Cytheren.
Und Aphrodite ſagte:
Du aller Thiere ſchlimmſtes,
Hiebſt du in dieſe Hüfte?
Erſchlugſt du den Gemahl mir? —
So aber ſprach das Thier drauf:
Ich ſchwöre dir, Cythere,
Bei dir ſelbſt und dem Manne,
Und hier bei meinen Feſſeln,
Und hier bei dieſen Jägern,
Den Mann, den ſchönen, deinen,
Den wollt' ich nicht verwunden.
Ich hielt ja für ein Bild ihn,
Und meiner Brunſt nicht mächtig,
War ich ſo toll zu küſſen
Ihm die entblößte Hüfte;
Da ward mein Zahn ſein Mörder.
Nimm, Cypris, hin die Zähne,
Beſtrafe ſie, zerbrich ſie,
Was trag' ich ſie noch länger,
Die buhleriſchen Zähne?

Und wenn dir die nicht gnügen,
So nimm hier auch die Lippen.
Was wagt' ich ihn zu küssen? —
Doch Cypris fühlte Mitleid,
Und sprach zu den Eroten,
Die Fesseln ihm zu lösen.
Seitdem folgt es Cytheren,
Und kehrt nicht mehr zum Walde;
Und gar zum Feuer gehend
Verbrannt' es die Eroten.

Dies Gedicht wird zwar dem Idyllendichter Theocrit zugeschrieben; da es aber in anacreontischem Sylbenmaaß und Geist ist, haben es viele Herausgeber des Anacreon mitaufgenommen, und so mag es denn auch hier den Schluß machen.

SAPPHO

Sappho.

1.

Auf Aphrodite.

Goldenthronende, göttliche Aphrodite!
Liſtenkundige Tochter des Zeus, dir fleh' ich,
Nicht mit Schmähung, Herrliche, nicht mit Kränkung
Beuge den Muth mir,

Sondern komm hernieder, ſofern du ſonſt wol
Freundlich, meine Stimme vernehmend, oftmals
Mir dein Ohr geliehen, und deines Vaters
Wohnung verlaſſend

Kamſt, den goldnen Wagen geſchirret; ſchöne
Spatzen führten hurtig dich fort, die braunen
Flügel häufig ſchwingend vom Himmel durch die
Mitte des Aethers.

Schnell zurück dann flogen ſie; doch du, Sel'ge,
Lächelnd mit unſterblichem Angeſichte,
Fragteſt, was mir Leides geſchehn, warum ich
Jetzo dich rufe,

Was im ſehnſuchtkranken Gemüth vor allem
Ich von dir verlange, nach wem ich wieder
Strebe mit beſtrickender Liebe: „Wer, o
Sappho, verhöhnt dich?

Flieht er dich, ſo ſoll er dich gleich verfolgen;
Nimmt er keine Gaben, ſo ſoll er geben;
Liebt er nicht, gleich ſoll er, ſogar, wenn du's nicht
Wollteſt, dich lieben." —

Komm auch itzt zu mir, und befreie meine
Bruſt von ſchwerem Kummer, und was die Seele
Heiß ſich wünſcht, gewähret, gewähr's, und ſei mir
Selber Gehülfinn!

2.

An ein ſchönes Mädchen.

Mich bedünket himmliſchen Göttern jener
Mann vergleichbar, welcher ſich dir befindet
Gegenüber, und in der Nähe deine
Liebliche Stimme

Und dein ſüßes Lächeln vernimmt. Das iſt es,
Was das Herz grundaus in der Bruſt mir umkehrt.

Schau ich dich, so stocket sogleich im Schlunde
Jeglicher Laut mir.

Dann ist mir die Zunge gelähmt, ein zartes
Feuer schleicht verborgen die ganze Haut durch,
Mit den Augen seh ich nicht mehr, es brauset
Mir in den Ohren.

Kalter Schweiß ergießet sich, und ein Zittern
Faßt mich ganz und gar, ich entfärbe mich wie
Gras, und nur noch wenig entfernt vom Tode
Schein' ich entseelet.

3.

Klage.

Der Mond ist hinabgegangen
Und auch die Plejaden; und tiefe
Nacht ist's, es erscheint die Stunde;
Mein Lager jedoch ist einsam.

4.

An ein reiches, aber ungebildetes Mädchen.

Wenn du gestorben, liegst du da,
Und kein Angedenken verräth
Deinen Namen der Folgezeit,
Weil du die Rosen Pieria's
Nie geachtet, und unbekannt
Wallest du dann in Hades' Gebiet;
Nimmer sieht auch deine Gestalt
Jemand entflattern dem Schattenreich.

Skandinaviſche

Bibliothek.

Siebenter Band.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Erſter Band.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Deutſch von K. L. Kannegieſter.

Erſter Band.

Die Lilien in Saron.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK

Erik Johan Stagnelius.

Dieſer Dichter ſteht auf einer einſamen Kuppe des ſchwediſchen Parnaſſes. Er iſt der einzige namhafte und eigenthümliche Dramatiker ſeines Volkes; denn die Guſtav'ſche Bühne war, trotz der aus der Geſchichte des Vaterlandes gewählten Stoffe, nur ein Nachhall der franzöſiſchen, und Hallman ein noch ſchwächerer, wenn auch etwas volksmäßigerer, der däniſch-holbergiſchen. Indeß liegt auch ſeine Stärke im Lyriſchen, und es wird daher von ſeiner Lyrik zuerſt die Rede ſein müſſen. Sein Leben war ein kurzes und getrübtes. Körperliche Leiden und Schwermuth bemächtigten ſich ſeiner, und dieſe gaben, nächſt ſeinen Studien, ſeiner Dichtung ein anziehendes Halbdunkel. Er verdient vor Anderen eine gründliche Betrachtung, und ich kann ihm wenigſtens eine theilnehmende widmen, da ich mich mit ſeiner Muſe längere Zeit beſchäftigt habe.

Erik Johan Stagnelius, ward geboren den 14. October 1793 zu Gerdslöſa. Sohn des dortigen Predigers, nachherigen Biſchofs in Calmar, ſtudirte er erſt zu

Lund, dann zu Upsala, war im Dienst der Königlich-Ecclesiastischen Expedition von 1815 an als Kanzelist und starb den 3. April 1823 zu Stockholm, wo ihm auf dem Maria-Magdalenenkirchhof ein Grabmal errichtet ist.

Seine Schriften sind nach seinem Tode von Hammarskiöld gesammelt und in drei Theilen herausgegeben, Stockholm 1814—26, und sind folgende: 1) Wladimir der Große, episches Gedicht in Hexametern; Gunlög, romantisch-episches Gedicht in fünf Gesängen und achtzeiligen, nach Art des Oberon, frei behandelten Stanzen; Blenda ein unvollendetes episches in fünffüßigen gereimten Jamben. — Narcissus, ein Ballet; die Buhlerin in Rom, Gespensterscene; Albert und Julie, oder die Liebe nach dem Tode, Scene aus der Geisterwelt; die Bacchantinnen, Trauerspiel; Fischer Thorsten, Bruchstück eines romantischen Schauspiels. — 2) Wisbur, Trauerspiel; der Ritterthurm, Trauerspiel; die Märtyrer, dramatisches Gedicht; Svegder, Bruchstück eines dramatischen Gedichts; Cydippe, unvollendete Oper. Die Eroberung von Ceuta, Schauspiel in Prosa; Lilien in Saron, lyrische Gedichte in zwei Abtheilungen. 3) Lehrgedichte, Elegieen, Sonette, Psalmen, Romanzen, Idyllen, vermischte Gedichte und Uebersetzungen einiger Gedichte von Horaz, Properz, Claudian, Herder, Göthe, de la Motte Fouqué und besonders von A. W. Schlegel. Den Schluß macht ein Bruchstück in Prosa über den Sündenfall, Liebe und Ehe. — Außer einer ziemlich weitläufigen Abhandlung über Stagnelius' Gedichte hat

Hammarsköld noch ein besonderes Schriftchen verfaßt: „E. Joh. Stagnelius. Ein Kreuz auf seinem Grabe. Stockholm 1823“ wovon ein Auszug, nebst anderweitigen Nachrichten dem Abdrucke dieser Ausgabe in der „Sammlung auserlesener klassischer schwedischer Dichter, Heft 9—26. Stockholm 1836“ beigefügt ist. Hieraus entnehme ich noch die Nachricht, daß des Dichters Gesang auf die Frauen im Jahre 1818 von der schwedischen Akademie mit dem goldenen Preise belohnt wurde, daß er den Wladimir, die Lilien in Saron, und die Bacchantinnen noch selbst zwischen 1817 und 1821 herausgab, sowie folgende persönliche Bemerkungen: Stagnelius war von mittlerer Größe, hatte dünnes Haar und eine ungewöhnlich geformte Stirn (in der schwedischen Anthologie von E. J. Lénström, Th. 2. Oerebro 1840, ist ein Brustbild von ihm), und sah mehrentheils düster und grübelnd aus. Unter Freunden konnte er jedoch, wenn er von Schmerzen frei war, sehr munter sein. Er war streng-rechtlich, gutherzig, mitleidig und ein treuer Freund. Schon als Knabe beschäftigte er sich viel mit dem Büchervorrath seines Vaters, genoß nur Privatunterricht als Vorbereitung für die Hochschule, und war so beinahe ein Autodidakt, wobei ihm ein treffliches Gedächtniß, gute Urtheilskraft und Scharfsinn sehr zu Hilfe kamen. Seine Neigung zur Dichtkunst zeigte sich früh, und er scheint stets mit Leichtigkeit gedichtet zu haben, wobei er die Gewohnheit hatte, nichts aufs Geradewohl niederzuschreiben, weßhalb sich wenig Entwürfe in seinem Nachlaß fanden. Leider ward er häufig gehemmt, und sein ganzes Leben ihm er-

ſchwert und verbittert durch einen organiſchen Fehler des Herzens, der ihm die heftigſten Schmerzen verurſachte. Zur Betäubung derſelben nahm er bisweilen ſeine Zuflucht zum Opium, das dann freilich auch wieder zerſtörend auf ſeinen Zuſtand einwirkte, und ihn launenhaft machte, ſo daß er in den Ruf eines Sonderlings kam. So forderte er einem Kellner einſt eine Rechnung ab mit dem Zuſatze: er müſſe heute bezahlen, weil er morgen todt ſein werde. Am nächſten Tage geſchah ein Schuß in dem Hauſe, wo Stagnelius und der Kellner wohnten. Letzterer glaubte nun, daß ſich Stagnelius erſchoſſen habe, fand dieſen aber wohlbehalten in ſeinem Zimmer. — Dieſer Kampf mit ſeinen körperlichen Leiden machte ihn dann auch düſter und bisweilen kleinmüthig und ſtürzte ihn faſt in Verzweiflung, ohne daß es einer unglücklichen Liebe bedurfte, die man ſeiner Melancholie fälſchlich als Grund untergelegt hat. Wohl aber ward dieſe durch ſein Studium gnoſtiſcher und ähnlicher Schriften vermehrt. Das Syſtem, oder die Anſichten, die ſich hierdurch bei ihm bildeten, dürfen um ſo weniger übergangen werden, da viele von ſeinen Gedichten, beſonders die Lilien in Saron, davon durchdrungen und ohne Kenntniß dieſer ſeiner Philoſophie unverſtändlich ſind, wie denn auch die einzige von ihm übrige proſaiſche unvollendete Abhandlung darauf beruht.

„Der Charakter dieſer Philoſophie — ſagt Hammarſköld — iſt offenbar myſtiſch, ſofern man mit dieſem Ausdrucke eine Vorſtellungsart verbindet, der zufolge man in den Dingen und Worten, und in Allem eine höhere Bedeu-

tung erblicken will, als ſie durch die eigene Thätigkeit der menſchlichen Vernunft erworben werden kann, und welche ſich deßwegen zuletzt auf unmittelbare Offenbarung ſtützt, ſei dieſe nun durch Ueberlieferung oder durch Eingebung aufbewahrt und mitgetheilt. Eine eigene Art von Myſticismus enthalten die gnoſtiſchen Lehren, nach welchen alle ſinnliche Formen vom Menſchen bis zum Steine nichts Anderes ſein ſollen als drückende Straffeſſeln, in welche die von der Gottheit, dem ewigen Urlicht, durch eine Unzahl von Zwiſchenſtufen emanirten Geiſter (Aeonen, Ideen,) eingeſchloſſen wurden, nachdem ſie ſich von dem materialiſtiſchen Princip des Böſen, von dem Demiurgos hatten verleiten laſſen, nach einer andern als der blos ſubſtantiellen Exiſtenz zu trachten, welche ihnen an Gottes Throne, in dem glückſeligen Reiche der Möglichkeit, im Pléroma zukam. Dieſe gnoſtiſche Anſicht von der Cauſalität des Ganzen verſchmolz ſich bei Stagnelius mit Schelling's allumfaſſender, tiefſinniger Identitätslehre, was aus einem unter ſeinen Gedichten befindlichen didaktiſchen Bruchſtück „über die Natur der Dinge" deutlich hervorgeht, in welchem er, wenn er es vollendet hätte, mit Lucretius an philoſophiſcher Tiefe und poetiſcher Kraft gewetteifert haben würde. Dazu kam, daß er mit dem von dem Dr. Norberg in Lund herausgegebenen Religionscodex der Nazarener, oder dem ſogenannten Adamsbuche bekannt wurde, deſſen dunkle Sublimität, phantaſtiſcher Reichthum und Ahnungstiefe ſeinen Geiſt überwältigten. Vielleicht verſprach er ſich auch davon Gewinn für die Dichtkunſt. Es iſt nämlich bekannt, daß das Geſchäft

der Poesie darin besteht, die Anschauungen einer übersinnlichen Welt oder die Ideen mit sinnlichen Bildern zu bekleiden, und daß so, anstatt mittelst des Gedankens die idealische Bedeutung des Gegenstandes disjunctiv im Begriff aufzufassen, die Poesie diese Bedeutung, durch Hilfe der Phantasie zum Symbol zusammengefaßt, darstellt. Wenn nun durch die fortgesetzte Thätigkeit der Phantasie diese Symbole charakteristische Gestalt und objektives Leben erhalten, so verwandeln sie sich in Mythen, d. h. zu poetischen Individualitäten, einer Bevölkerung der imaginativ gefaßten Möglichkeitswelt, welche die Kunst, als eine scheinbare Wirklichkeit, dem äußern Auge anschaulich zu machen strebt. Diese Mythen sind also das vollkommenste Mittel zur Hervorbringung des Effects, welchen die Poesie zuletzt beabsichtigt, und dieß um so mehr, je näher und inniger sie mit der eigenthümlichen Weise der Poesie übereinstimmen. Es ist auch allgemein anerkannt, daß einer der bedeutendsten Vorzüge der classischen oder griechischen und römischen Poesie auf dem Reichthum lebender Symbole beruht, welche ihre Fabellehre darbietet, und welche so ursprünglich die frische und naive Freude bei dem Genuß einer schönen in der Kunst der Vorwelt plastisch lebenden Realität ausdrückt. Als sodann nach einer neuen welthistorischen, tiefgehenden Epoche, die Kunst der Romantik entsproß, nahm sie eine ganz andere schöpferische Natur an, und fand deßwegen die ehemaligen heidnischen Mythen nicht für sich passend. Als diese Kunst sich dennoch entwickelte, bedurfte sie eine eigene Mythologie, fühlte aber die Schwierigkeit, eine solche zu er-

ſchaffen, da die Romantik vermöge des chriſtlichen Geiſtes die Körperlichkeit gleichſam verſchmähte und darauf ausging, eine überſinnliche Weltordnung nur im Geiſt und in der Wahrheit gelten zu laſſen. Auch Stagnelius' reicher, eben ſo philoſophiſcher wie poetiſcher Sinn faßte dieſes Bedürfniß und dieſe Schwierigkeit tief auf und hoffte nun aus der hypoſtaſirenden Speculation des Gnoſticismus eine treffende Symbolik für die chriſtliche Entſagung und Sehnſucht hervorzubilden. Dieß bezeugen vielfältige Anmerkungen zu ſeinen Gedichten, in welchen er verſuchte, die tiefe metaphyſiſche Bedeutung zu erklären, welche, nicht minder in den gewählten Proſopopöien als in jedem andern Mythus, ſofern ſie als echt gelten ſollen, als Folie des glänzenden das Univerſum wiederſtrahlenden Spiegels darunter liegen ſoll."

Von dieſen myſtiſchen Ideen ſind nun, wie geſagt, beſonders die lyriſchen Gedichte des Stagnelius voll, und nur ein kleiner Theil iſt davon frei, derjenige nämlich, der vor ſeiner Bekanntſchaft mit der Gnoſtik entſtand. Dahin gehören die Idyllen und Romanzen mit wenigen Ausnahmen, auch einige von den vermiſchten Gedichten z. B. das Wiegenlied, und man kann daher zwei Abſchnitte in ſeiner Lyrik machen. Von jenen frühern Gedichten ſagt Sturzenbecher: „Einen höchſt auffallenden Contraſt bilden dieſe Idyllen mit der überirdiſchen Sehnſucht in vielen ſeiner gnoſtiſchen Gedichte, denn man findet darin eine merkwürdige irdiſche Erotik. In der „Erhörung" z. B. ſteht ein Liebhaber „mit den nächtlichen Tropfen im fliegenden Haar" vor dem Fenſter ſeiner Schönen und ſeufzt:

Mach auf das Fenſter, Du Holde mein,
Und winke den Freund in das Stübchen hinein!
Schon leg' an die Mauer die Leiter ich an,
Die empor zum Himmel mich führen kann.
Erhöre mich, fühle Dich endlich erweicht!
Auf ſchweb' ich ſchon, wie ein Gedanke ſo leicht.

Das Mädchen erhört ihn endlich und ruft die Göttin der Liebe an:

Du dort in dem Aether ſo rein und ſo klar,
Mit dem ſilberbeflügelten Taubenpaar,
Die Du Alles beſeligſt mit gütiger Hand,
Die Herzen verknüpfend mit roſigem Band,
Laß, Venus, dir mich empfohlen ſein,
Und weih' mich in Deine Myſterien ein!

Dieß iſt wirklich ganz ordentlich Liebespoeſie ohne allen überflüſſigen Platonismus, ohne Demiurgos und Aeonen; ja in einigen dieſer Idyllen herrſcht eine Leidenſchaftlichkeit, eine Sinnengluth, die nur mit dünnſtem ſtoiſchem Schleier verhüllt iſt. Und das iſt doch derſelbe weltverachtende Stagnelius, der ſeiner Amanda ſo andächtige Verſe von „ſchneeweißer Unſchuld" zueignete, der in der ganzen Natur eine ewige Sehnſucht nach einem höhern Leben ſieht, und deſſen „heilige Betrachtung" noch Stoff findet zu Seufzern und trübſeligen Reflexionen ſelbſt in der Blumen „Ambraduft" und in der Vögel „melodiſchem Gezwitſcher." Wobei zu bemerken, daß es auch Stagnelius, wie Atterbom, an Gold und Edelſteinen, Perlen, Kryſtall und dergleichen nicht fehlen läßt, und daß Ausdrücke und Zuſammenſetzungen wie

„Thränendemanten“ und „Ambraküſſe“ vorkommen. Man wird dabei ſtark an die phosphoriſche Schule erinnert, und es läßt ſich nicht leugnen, was Hammarſköld hervorhebt, daß der Einfluß der neuen Schule bei ihm ſehr ſichtbar iſt, obwohl er nie an den Streitigkeiten Antheil nahm, auch erſt mehrere Jahre nach dem Ausbruch derſelben mit ſeinen erſten Verſuchen auftrat. Auch zeigt ſich dieſer Einfluß mehr im Aeußerlichen und in der Form, als im Weſentlichen und im Kern. In Rückſicht des Erſtern wird er im Wohlklang ſeiner Verſe, und in der leichten, gewandten Behandlung ſelbſt der ſchwierigeren Formen, z. B. des Sonettes, der Canzone wie der antiken Versmaaße, des Hexameters und Pentameters, des Trimeters und einiger Odenformen von keinem ſeiner Landsleute übertroffen, und man ſieht aus ſeinen Ueberſetzungen, daß er ſich eifrig darin geübt hatte.“

Gehen wir nun zur Betrachtung ſeiner einzelnen Werke über, ſo mag man ſich wohl zuerſt über die Verſchiedenartigkeit, beſonders über die Menge derſelben wundern, denn ſie ſind in einem Zeitraum von nur elf Jahren — und noch dazu mit langen Unterbrechungen und unter den größten Schmerzen — entſtanden, zugleich aber auch bei näherer Bekanntſchaft die Meinung Sturzenbecher's theilen, daß Hammarſköld zu nachſichtig bei der Sammlung verfahren ſei, und ſeinem Freunde durch die Beſchränkung des Nachlaſſes auf die Hälfte oder auf Einen Band einen größeren Dienſt erwieſen haben würde, als durch die Herausgabe von drei Bänden und die Aufnahme auch des Werth-

loſeren und aller Bruchſtücke. Ein ſolches Uebermaaß von Verehrung iſt freilich ſehr natürlich; auch in Deutſchland hat man z. B. mit dem kleinſten von Jean Pauls Hand beſchriebenen Zettel Abgötterei getrieben, und bei einer zu ängſtlichen Sonderung bleibt manches Beſſere fort. Dennoch habe auch ich bei der Ueberſetzung eine Auswahl für beſſer gehalten und fürchte deſſenungeachtet durch die Verdeutſchung der ſämmtlichen „Lilien in Saron“ des Guten zu viel gethan zu haben. Denn die gnoſtiſchen Ideen wiederholen ſich, wenn auch in veränderter und immer dichteriſcher Einkleidung, ſehr häufig. Indeß Stagnelius will, wie Klopſtock, Hölty, Matthiſſon, oder auch wie Tibull und Properz und alle religiöſen, ernſten, feierlichen, tiefſinnigen, und ſchwermüthigen Dichter, nicht wie ein Roman haſtig durchflogen und dann weggelegt, ſondern bald hie, bald da, aufgeſchlagen, und Einzelnes nach Stimmung und Bedürfniß mit Muße geleſen und wieder und wieder geleſen werden.

Das wichtigſte unter den epiſchen Gedichten iſt Wladimir der Große in drei Geſängen, der, der ruſſiſchen Chronik zufolge, ſich nach der Eroberung von Theodoſia taufen ließ, und das griechiſche Chriſtenthum annahm. Auch die Vermählung Wladimir's mit der Prinzeſſin Anna, Schweſter des griechiſchen Kaiſers Baſilius iſt geſchichtlich; alles Uebrige aber des Dichters Erfindung. Die ſchwediſche Akademie ertheilte ihm dafür einen Preis. — Geringeres Verdienſt hat die Erzählung Gunlög — mit welchem Namen auch ein lyriſches Gedicht des Stagnelius überſchrieben iſt — dem eine in Snorre Sturleſon's Edda vor-

kommende, auch von dem Dänen Baggeſen, aber komiſch-ſatiriſch bearbeitete Sage von einem aus der Vermiſchung des Bluts des erſchlagenen weiſen Kuaſers mit Honig entſtandenen Meth, deſſen Genuß zum Dichter machte, und welchen Jungfrau Gunlög zu bewahren hatte, — ſowie Blenda, dem eine Erzählung aus der Geſchichte König Sverker's von einem Einfalle des däniſchen Prinzen Olof in Smäland und von der Vaterlandsliebe Blenda's, welche ihren Vater rächte, zum Grunde liegt.

Unter den Dramen des Stagnelius, von denen keins öffentlich aufgeführt zu ſein ſcheint, iſt das am meiſten dramatiſche das kleine Schauſpiel: die Eroberung von Ceuta, das einzige von ihm in Proſa, das auch, da es ein Gelegenheitsſtück genannt wird, in einem häuslichen Kreiſe dargeſtellt ſein mag. Handlung und Dialog ſind lebendig, und ich habe es wegen dieſer Verdienſte überſetzt, obgleich es ſonſt nicht bedeutend iſt, der Ausdruck hin und wieder an Uebertreibung leidet, und die Selbſtgeſpräche zu lang ſind. Sollte es eine ſeiner letzten Arbeiten ſein, ſo hätte ſich vielleicht ein Umſchwung von ihm erwarten laſſen. Im Ganzen aber iſt er geneigt, theils der Gedankenentwickelung, theils und noch mehr der Beſchreibung des Sinnlichen wie des Geiſtigen zu viel Platz einzuräumen. Für ſich betrachtet ſind dieſe Beſchreibungen, die lyriſchen Stellen, z. B. in den Bacchantinnen und in den Märtyrern vortrefflich, aber dramatiſch ſtören ſie, halten ſie die Handlung auf. Größer als der Dramatiker iſt unſtreitig der Tragiker Stagnelius. Seine Tragödien, und das ſind die meiſten ſeiner

Stücke, haben ſehr verſchiedenartige Stoffe; dieſe ſind theils aus der griechiſchen Mythologie, theils aus der nordiſchen Vorzeit, theils aus der chriſtlichen Zeit, theils aus der Geiſterwelt hergenommen. Die meiſten derſelben ſind mit Chören oder doch mit lyriſchen Verſen verſehen, wozu ihn die Vorliebe für die griechiſche Bühne, ſowie ſein lyriſches Vermögen veranlaſſten. — Auf die Bacchantinnen, welche den Tod des Orpheus zum Gegenſtande haben, legt er ſelbſt in ſeinem leſenswerthen Vorworte einen bedeutenden Werth, wenn er ſagt: „Vorliegendes Schauſpiel iſt nur für wahrhaft gebildete Leſer geſchrieben. Der literariſche Pöbel kann die Schönheiten nicht genießen, welche das Stück möglicherweiſe enthalten dürfte. Die Urſache liegt indeſſen nicht in der Ausführung, ſondern im Gegenſtande.“ Und in der That iſt die Dichtung großartig, aus Einem Guſſe, die Sprache, zumal in den Chören, durchaus würdig und erhaben. Die Fehler des Stagnelius werden hier faſt zu Tugenden, und ſo iſt es vielleicht der Gipfel ſeiner Leiſtungen. Nach Hammarſköld wollte der Dichter darin „die weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen dem hohen Enthuſiasmus, welchen die mit der concentrirteſten Kraft der ganzen Seele bewerkſtelligte Anſchauung der Idee hervorbringt, und dem alles Bewußtſein erſtickenden Rauſche, den das Uebermaaß des ſinnlichen Genuſſes bewirkt, ſymboliſiren,“ weßhalb denn auch das Stück den Nebentitel „der Fanatismus“ hat. — Die längſte und regelmäßigſte Tragödie des Stagnelius iſt „die Märtyrer,“ der Tod der Chriſtin Perpetua unter der Regierung des römiſchen Kaiſers Sep-

timius Severus. — Das Trauerſpiel Sigurd Ring betrifft die Liebe dieſes Königs, in ſeinem Greiſenalter zu Hilma, die ihrer Schönheit wegen „Alfſonne“ genannt wurde, der Tochter eines Unterkönigs Alf, deren Vergiftung durch ihre Brüder und der Tod Sigurds, indem er ſich auf ein mit Brennſtoffen gefülltes Schiff zugleich mit der Leiche der Geliebten ſetzte und daſſelbe in Brand ſtecken ließ. Das Trauerſpiel Wisbur hat den Tod dieſes Königs von Upſala zum Gegenſtande, der, von ſeinen Söhnen aus Rache bekriegt, auch im Feuer umkam. Svegder und Fiſcher Thorſten, ebenfalls Bearbeitungen nordiſcher Sagen ſind Bruchſtücke, und können eher übergangen werden. Auch die beiden vorhergenannten ſind unwichtiger, inſofern ſie ähnlichen Arbeiten Oehlenſchläger's bei weitem nachſtehen. — Der Ritterthurm gäbe dagegen Veranlaſſung zu einer beſondern und ausführlichen äſthetiſchen Abhandlung und verdiente mit Dramen ähnlichen Inhalts verglichen zu werden, worauf auch Hammarſköld hindeutet, doch weniger mit des Euripides Hippolytus, Racine's Phädra und Lohenſtein's Agrippina, als mit Shelley's berühmtem Trauerſpiele „die Cenci.“ Woher Stagnelius den Stoff genommen, oder ob er ihn ganz erfunden habe, iſt nicht bekannt; indeß dieſer Stoff iſt ſehr abſchreckend: Die Entehrung der Tochter durch den Vater. Ich weiß nicht, ob ein Stück dieſes Inhalts jemals gelingen kann, und ich theile auch nicht di Bewunderung, die Manche dem Shelley'ſchen zollen. Allerdings iſt das Sinnliche darin vermieden, aber dafür auch die That aus der bloßen Wuth, Wildheit und Geldgier des

Vaters nicht genügend abgeleitet. Bei Stagnelius hat die Mutter des Mädchens dem Vater die Treue gebrochen; dieſer verwahrt die Verbrecherin im Ritterthurm (daher der Titel der Tragödie), fordert nun von der Tochter Erſatz für das, was er eingebüßt hat, und überredet dieſe endlich durch das Verſprechen, die Mutter im Fall der Gewährung in Freiheit zu ſetzen. Beide Dichter haben natürlich das Tragiſche in den Charakter der Dulderin gelegt und zum Selbſtmorde derſelben ihre Zuflucht genommen; aber dieſes Mittel bleibt immer bedenklich. — Auch die unvollendete Oper „Cydippe“ nach einer Heroide Ovid's von der Liebe des Acontius zur Cydippe, einer Nymphe der Diana, und das Ballet Narciſſus ſind weniger bedeutend als die beiden kleineren Stücke: Die Buhlerin in Rom, — höchſt ergreifend iſt, die durch die Erſcheinung des Geiſtes eines früheren Liebhabers, bewirkte Reue der Buhlerin, — und Albert und Julie, oder die Liebe nach dem Tode, beide wahrſcheinlich Erfindungen des Dichters. Von dem letztern ſagt ein deutſcher Kunſtrichter. „Dieſe Tragödie iſt die erſte nach dem myſtiſchen Ideen Swedenborg's geſchriebene. In einer Region der andern Welt zwiſchen Erde und Himmel ſitzt ein junges Mädchen unter einer Cypreſſe, und denkt an den auf der Erde zurückgelaſſenen Geliebten. Der eiſige Hauch des Todes hat die brennende Liebe nicht getilgt, ſie fühlt nur Einen Schmerz, ſieht nur Ein Bild, liſpelt nur Einen Namen. Ein Engel fordert ſie auf, ſich dem rettenden Gotte, dem himmliſchen Bräutigam zuzuwenden. Sie antwortet: „Ich habe Alles vergeſſen, nur nicht

den Kuß meines Albert's, und unſern gemeinſchaftlichen Raſenſitz unter dem Ahorn." Sie will nicht in den Himmel, nur zu dem noch lebenden Albert. Ein Chor von Engeln beſingt die Freuden Gottes, die Wonnen des ewigen Lebens, und fordert Julien auf, die irdiſche Welt zu vergeſſen. Dagegen ſingt der Chor der Dämonen die Wollüſte der Erde, das Geheimnißvolle, die Trunkenheit der Nacht, und — ihr Herz ſchlägt, ihr Blick wird feurig. Er erinnert ſie an Albert's Umarmung, und — ſie wünſcht ihn wieder zu ſehen, und erhält auch die Erlaubniß, zur Erde zurückzukehren. Aber Albert hatte ſich indeß aus Lebensüberdruß getödtet. Julie ſieht ihn ihr entgegeneilen, die begleitenden Engel zeigen ihr den Himmel, Albert die Hölle. Sie drückt ihren Geliebten an ihr Herz, und ſtürzt mit ihm in den Abgrund." — Das iſt allerdings eine Gewalt der Liebe, hinter welcher ſelbſt die des Käthchens von Heilbronn zurückſteht, und welche dennoch zu billigen oder zu entſchuldigen wäre, wenn der Dichter damit eine Hoffnung auf endliche Errettung Albert's durch Julien verbunden hätte.

So iſt denn Stagnelius ein Dichter erſter Art, hinſichtlich ſeiner Phantaſie, aber dieſe nebſt ſeinem tiefen Gefühlsvermögen überwog den maßgebenden Verſtand, der überdieß eine einſeitige Richtung nahm, und nicht zur Klarheit durchdrang. Es iſt daher kaum wahrſcheinlich, daß er bei einem längern Leben reifere Werke hervorgebracht haben würde. Aber dieſe Einſeitigkeit trägt zu ſeiner Eigenthümlichkeit bei, und in dieſer Hinſicht ſteht er

ſeinem Landsmann Bellman gleich, und wird in der lyriſchen Poeſie eben ſo einzig in ſeiner Art bleiben. Als dramatiſcher Dichter kann er aber nicht mit den größten Meiſtern, wohl aber mit denen zweiter Claſſe, z. B. hinſichtlich der Bacchantinnen mit Euripides, ſowie hinſichtlich der Märtyrer mit Corneille verglichen werden.

Die Lilien in Saron.

Inhalt.

Erſtes Buch.

	Seite
Dialog	7
Der Gefangene	14
Maria	18
Die Braut	20
Luſtwandrung	23
Die Sterne	25
Die Erde	26
Der Fluß	29
Die Quelle	31
Das Kreuz	33
Das Orakel	35
Die Lilie	37
Frühlingsgeſänge	40
Der Schatten	47
Der Bräutigam	51
Geſpräch	55

Zweites Buch.

An meinen Vater	59
Die Gefangene	60

Inhalt.

	Seite.
Die Thränen und das Blut	62
Jesus	64
Die Rose in des Weltfürsten Park	66
Geisterflistern	70
Seufzer aus dem Stoffe	73
Der Mond und die Seele	75
Das Gebet	79
Der Sündenfall	81
Der Kirche Töchter	88
Der Abend	89
Gedanke und Gefühl	93
Warnung	94
Der Kreaturen Seufzer	95
Der Seele Himmelfahrt	96
Stoßseufzer	100
Landleben	103
Frühlingspsalm	106
Die Schamröthe	108
An den Glauben	110
Der Himmel	113

An den Kanzleirath M. Nordberg.

Es giebt ein Wort, ein ein'ges,
Laut ſchallet dieſes Wort,
Ein ew'ges und allein'ges
Erſchallt es hier und dort.
Mit tauſendfachem Munde
Erneut ſich's fort und fort,
All' haben deſſen Kunde,
Und Gott heißt dieſes Wort.

Mit Sternbuchſtaben ſtrahlet
Damit des Aethers Saal,
Mit Schrift der Blumen malet
Es ſich im Sommerthal.
Mit wilder Donner Brauſen
Vernimmt's mit Furcht der Thor,
Mit Zephyrs mildem Sauſen
Dringt's in der Liebe Ohr.

Es ſchwimmt auf Wortes Welle
Ein Silberſchwan daher,
Es ſpiegelt ſeine Helle
In der Gedanken Meer.
In Schul' und Tempel glüht es
Als Fackel klar und weit,
Und aus Ruinen blüht es
Vergangner Völkerzeit.

Die Sprache jetzt bienieden
Iſt Schall nur, dumpf, geſchwächt,
Des Wortes, das da Frieden
Gebracht dem Urgeſchlecht.
Iſt eine grauſe Babel
Der Menſchen Weisheit doch;
Nur im Gewand der Fabel
Trifft man die Wahrheit noch.

Doch ſtrahlt das Licht der Gnade
Tief durch des Nebels Graus,
Doch geht auf ödem Pfade
Der Weg ins Vaterhaus.
Durchs Dunkel führt zur Klarheit
Beharrlichkeit empor,
Die Lilie der Wahrheit
Bricht aus dem Fels hervor.

So ſuchteſt wohlbedenkend
Den Hort du in dem Schacht,
Still deine Pfade lenkend
Zur Alterthumesnacht.
Sahſt ſiebenfach ſich brechen
Den einen ein'gen Strahl,
Und hörteſt Sprachen ſprechen
Wohl tauſend an der Zahl.

Bis daß der Strahl, der reine,
Begrüßte ſeine Braut,
Und Gott, der Herr, der Eine,
Erklang aus jedem Laut.
Bis Jahr' und Nationen
Um's Kreuz ſich ließen ſehn,
Gleichwie des Raum's Aeonen
Den Stern des Nils umſtehn.

Das Buch, das Nacht verborgen
Viel hundert, hundert Jahr',
Einſt bot's am Schöpfungsmorgen
Ein Engel Adam dar.
Auf's Neu zu deinen Handen
Ward es gebracht, uns ſchnell
Erſcholl in allen Landen
Sein Laut ſo klar und hell.

Der Engel Zungen flüstern
Von Geist's Unsterblichkeit,
Sie locken mild, und lüstern
Strömt man von fern und weit.
Hoch flammt empor die Wonne,
Doch ist's nicht ird'scher Brand;
Aufblickt man, doch zur Sonne,
Zur Erde nicht gewandt.

Die Seele hebt die Schwingen,
Will trotzen hartem Zwang,
Wenn Heimathswehen ringen
In tiefen Tönen bang,
Den Aarflug will sie lenken
Zu Lichtes hohem Zelt,
Den Gluthdurst will sie tränken
Im Jordan jener Welt.

Doch nicht die Sündenknechte, —
Die Unschuld geht allein,
Die jungfräuliche, echte,
Zur Ehrenburg hinein.
Frommt's, daß das Licht euch theuer,
Wenn ihr's doch selbst entbehrt?
Gott ist der Erd' ein Feuer,
Das flammet und verzehrt.

Nur Liebe, die nicht ſchwindet
Selbſt in des Todes Qual,
Das Kreuz nur überwindet
Der böſen Sterne Zahl.
Maria's Sohn alleine
Mit keildurchſtochner Hand
Führt hin uns in das reine,
Der Engel Vaterland.

Trotz Irrthums falſchen Lehren,
Trotz Demiurgos Macht
Soll mich doch ewig nähren
Sein heilig Mahl der Nacht.
Wahnwitzigem Geſchlechte
Entzog Betrachtung mich,
Sie reichte mir die Rechte,
Und hüllt' in Mondlicht ſich.

Geduldig zu vergeſſen,
Was nicht erinnerungswerth,
Träum' an mein Herz zu preſſen
Hat mich ein Gott gelehrt.
Noch blüht in meinem Herzen
Das alte Paradies,
Ich ſag' in Schrift von Erzen,
Was Adams Buch verhieß.

Drum will ich redend ſchauen
Hin zur Unendlichkeit,
Dem Harfenſpiel vertrauen
Die Freude wie das Leid.
Hall' in den Tannen wieder,
Was Echo ſich bewußt,
Des Morgenlandes Lieder
Aus eines Skalden Bruſt!

Die Lilien in Saron.

Erſtes Buch.

Dialog.

Der Engel und die Seele.

Der Engel.

Tritt näher dem Gitter,
O trauernde Nonne!
So will ich dir reichen
Die Windanemonen,
Die weinenden Lilien,
Die rothen Pionien,
Die Chriſtus dir ſendet,
Der Neunen König,
Aus des Himmels Park.

Die Seele.

Wie ſelig du glänzeſt,
O ſtrahlender Jüngling!

Schön flimmt deines Auges
Olympiſcher Schimmer,
Hold glühen die Wangen
Von Geſundheit und Unſchuld,
Und zierlich wölbt ſich
Um die milchweiße Stirne
Dein kräuſelndes Haar.
Mir däucht, ich vernahm
Oft deine reine
Melodiſche Stimme;
Mir däucht, ich beſchaute
Oft mit Entzücken
Dein glänzendes Antlitz,
Doch weiß ich nicht wo.

Der Engel.

Wohl ſahſt du mich oft
In Allvaters Reich,
In den Welten der Schönheit,
In des ewigen Frühlings
Elyſiſchem Lande.
Von der Gottheit Auge
Mit Liebe beſtrahlt,
Auf goldenen Wolken
In den Sälen der Fülle
Erbauteſt du den Thron dir.
In fächelnden Kränzen
Von Palmen und Lorbern,

Umgürtet von blauen,
Kryſtalliſchen Fluthen,
Lag unter dem Fuß dir
Deine reiche Natur
In der Maiſonne Schimmer.
Von des Aufgangs Pforten
Zu den dunklen Revieren,
Wo der Abend ſchlummert.
Im Duft von Violen,
Von des Nordſterns Heimath
Bis zur Wolke,*) die kränzet
Mit zitterndem Schimmer
Den ſüdlichen Pol,
Hinwandteſt du bittend
Dein ſtrahlendes Auge,
Und fülleſt olympiſch
Mit Allvaters Liebe,
Mit Verehrung der Einheit
Des lebendigen Raumes
Unendliche Weite.
Da ſtieg ich mit Blumen
Vom Himmel nicht nieder
Zu Anima's Haft:
Da ſtieg ich mit Blumen
Von niederern Schollen,

*) Die große und kleine Wolke, zwei Conſtellationen in der ſüdlichen Hemiſphäre nahe dem Weltpole.

Ein opfernder Engel
Zur Anima auf.

Die Seele.

Wie lebet die ſel'ge,
Unſterbliche Schaar
Dort oben im Aether?
Ach, ſchwer iſt mein Haupt
Von irdiſchen Dünſten.
Kaum gießt die Erinnrung
Entflohener Tage
Ihren mondbleichen Schimmer
Auf die Nacht der Gedanken.
Bekränzt Maria*)
Noch feſtlich mit Sternen
Das goldgelbe Haar?
Sprich, thront nicht Chriſtus,
Der Aeonen König,
Unter ſeligen Geiſtern,
Unter blitzenden Sonnen,
Im Purpur der Liebe
In der Macht Tiara?
Sprich, denkt der Hohe
An ſeiner Anima
Küſſe und Roſen?
Sprich, hat er vergeſſen
Die ſehnende Braut?

*) Die Intellectualwelt, das Himmelreich — Pleroma.

Der Engel.

Ewiglich kränzt
Mit goldenen Sternen
Maria das blonde
Ambroſiſche Haar.
Ewiglich thront Er,
Der Aeonen König,
Im Purpur der Liebe
In der Macht Tiara.
Unzählige Schaaren
Weiblicher Geiſter
Krönen vor Ihm ſich
Mit Frühlingsroſen,
Und kleiden ſich herrlich
In der Unſchuld reine
Schneeglänzende Tracht.
Doch kann Er nicht vergeſſen
Seine erſtgeborne Liebe.
Noch hofft Er beſtändig,
Daß Anima kommt
In der Sonnenkrone Schimmer,
Verſöhnt, verſchönt
Zu ihm zurück.

Die Seele.

Tritt näher dem Gitter,
O ſtrahlender Knabe!
So will ich verſuchen,

Dir durch das kalte,
Dir durch das dichte,
Das feuchte Eiſen
Einen Kuß zu geben.

Der Engel.

O ſchneebleiches Mädchen!
Die Ewigen küſſen
Nur hochrothe Lippen,
Nur Wangen von Purpur.
Schön glänzteſt du ehdem,
Gleich duftenden Roſen
Im Garten des Himmels,
Bethaut von der Gefühle
Olympiſchen Thränen.
Nun biſt du, o Arme,
Wie die Lilie des Lenzthals
So kraftlos und bleich.
Welche Grüße ſendeſt
Du Chriſtus zurück?
O ſprich: Nicht gedeih' ich
In der Dämmerung hier!

Die Seele.

Ach ſchlöſſen nicht Riegel,
Und Riegel von Kupfer
Mich aus von des Frühlings
Heſperiſchen Thälern,
Wie wollt' ich doch Blumen

Dem Bräutigam pflücken!
Nun hab' ich nichts Andres
Zurück ihm zu geben
Als des Bräutigams göttliches
Eignes Geſchenk.
Nimm hier die Anemone,
Komm, trage ſie, Engel,
Zu Chriſtus zurück:
Sag' Ihm, daß die Perle,
Die zitternd flimmert
In ſilberner Schale,
Der Anima Thrän' iſt.
Sag' Ihm, daß ewig
Sie bereut ihren Irrthum,
Sie die Stunde beweint,
Wo, gelockt von dem Tone
Der Achamotsharfe *)
Zum niederen Stoffe
Sie niederſtieg.
Schon lang' in der Zeit
Und des Raums Aeonen
Hat in brennenden Thränen
Die freigeborne Maid
Die Steuer bezahlt:
Schon lange, vom Cherub

*) Achamot — die Idee der Materie; die urſprüngliche Sünde, die Mutter des Demiurgos.

Der Sonne mit dem hohen,
Dem flammenden Schwert
Vom Lebensbaum verjagt,
Irrt sie seufzend
Unter dunklen Gestalten
In des Thierkreises Nacht.
Wird denn nie sich Psyche
Mit Amor versöhnen?
Wird Phönix nicht erstehn,
Verjüngt aus der Gluth?
Ach, birst nicht des Weltei's
Hochblaue Schale?

Die Gefangene.

In des Weltfürsten*) Harem
Ist Anima gefangen.
Auf grünenden Matten
Schleicht sie seufzend,
Und Kronleuchter senken
Von dunkelblauer Decke
Ihren bebenden Schimmer
Auf die Wanderin nieder.

---

*) Weltfürst oder Demiurg — der als absoluter Mittelpunkt der Natur sich setzende, von Gott abfällige Phänomenmensch. In der Bibel heißt er Sündenmensch, Antichrist.

Sechs grimmige Dämonen
Mit blutrothen Säbeln
Stehn Wache an den Pforten:
Zwölf flammende Drachen
Umringen die Burg.
Von früheren Freunden
Erblickt ſie keinen —
Nur der Mondgott kommt —
(Ein Wächter iſt er;
Doch Anima's Thränen
Sie rühren den kalten!)
In ſternklaren Nächten
Kommt er mit Lächeln,
Und kloy't an's Fenſter,
Und bringt der Armen
Göttliche Botſchaft
Aus dem Geiſterland.
Und die Sonnjungfrau kommt —
(Eine Wächterin iſt ſie;
Doch Anima's Bitten
Erweichen ſie gleichwohl!)
In duftenden Frühlingen
Kommt der ſtrahlende
Mit blühenden Geſchenken
Vom Süden her.

Ach! der Weltfürſt behandelt
Die Gefangene gräßlich.

Von blinkender Bruſt ihr
Die Sternkett' entriß er,
Von ſchneeweißem Leib
Löſt' er ihr kämpfend
Den leuchtenden Gürtel,
Als erröthende Scham,
Deinem Liebling, Maria,
Der ſtrahlend ätheriſchen
Göttlichen Tochter
Himmliſch Gewebe.
Von den glänzenden Gliedern
Entriß er den lichten
Aetheriſchen Schleier,
Und kleidete die Gefallne
In fürchterlich Schwarz.
Denn der Weltfürſt liebt
Die nächtliche Schwärze:
Nicht kann er ſich gewöhnen
An Schimmer und Licht.

Den Spiegel der Betrachtung
Hält vor dem Antlitz
Das trauernde Mädchen
Mit zitternden Händen,
Und wirft ihn fort,
Und weint und ringt
Blutbethaute Hände,
Und ruft: „O Himmel!

Wie ſchauerlich verwandelt
Iſt Anima jetzt!
Wohin ſind die Roſen,
Die die Wange ſchmückten?
Wie erloſch des Auges
Gluthſtrahlender Schimmer!
Aus goldgelben Locken
Iſt die Sonnenkrone gefallen,
Dem gemagerten Leib
Iſt die Schneetracht geraubt.
O! ſähe mich Chriſtus,
Er haſſete mich.

O Anima, trockne
Von ſchwanweißer Wange
Die bebende Thräne!
Aus Plèroma's*) Sälen
Betrachtet dich Chriſtus —
O, wiſſ', in der Reue
Verſöhnenden Thränen
Blinkeſt du ſchöner
Vor des Lichtherrſchers Auge
Als zuvor in der lachenden
Liebespracht.

*) Plèroma — Allheit; der Einheit Offenbarung durch unendliche Mannigfaltigkeit; des abſoluten Mittelpunktes Peripherie — Ideenwelt. Engelhimmel, Olymp; ſelbſt deſſen Symbolik in Zeit und Raum, Sternhimmel, Verſammlung.

Maria.

Mit forſchenden Blicken
Sah Chriſtus vom Himmel
Zur Erdſcholle nieder
Und ſuchte eine Jungfrau
Der Menſchenkinder,
Eine Jungfrau, ſo ſchuldlos
Wie die Blum' in Saron,
Wie die Taube ſo hold.
Eine Jungfrau, deren Frucht
Einſt von der dunkeln
Dämonen Gewalt
Des Stoffes Ketten
Und der Sünd' und dem Tod
Mild ſollte befreien,
O Adam, dein Geſchlecht.
Da ſah Er Maria:
In Bethlehems Hainen
Unter ſäuſelnden Palmen
Und Salomo's Lilien
Im Abendſchimmer
Gedankenvoll ging ſie.
Jetzt brach ſie eine Blume
An ſchlängelnder Quelle,
Und füllte mit Thränen,
Mit Thränen der Andacht
Den goldenen Kelch:
Jetzt ſah ſie mit großen

Göttlichen Augen
Im Schweſterazur
Zum Pleroma aufwärts.
Und Chriſtus, von Liebe
Göttlich bewegt,
Zu den Fürſten und Mächten,
Planeten und Sonnen
In den Himmeln wandt' er
Sein glänzendes Antlitz:
„O Freunde, jetzt klingt
Der Verſöhnung Stunde."
Und Gabriel ſchwebt
Mit ſäuſelnden Schwingen
Und glühenden Wangen
Zu Bethlehem nieder.
Und „Heil dir, Maria!"
So tönt ſeine Stimme
Von goldrothen Lippen
Im blühenden Hain,
Und die Himmel geben
Von klingenden Harfen,
Von ſingenden Engeln
Seinen Gruß zurück.
Und die Fluthen brauſen,
Die Haine ſäuſeln:
„Heil dir, Maria,
Gottes Tochter und Braut!"
Noch murmelts in Wellen,

Flimmert in Flammen,
Klopft in der Menſchen
Erſchütterten Herzen,
In Freud' und Schmerz:
„Heil dir, Maria,
In ewigen Tagen!“

Die Braut.

Fern von der Ehre goldnem Saale
Und Tandes wirrem Laut,
In des Gehorſams tiefem Thale
Wohnt Chriſti treue Braut.

Sein Park trägt ew'ge Lenzgeberde;
Mit jedes Monats Lauf
Verjüngt ſprießt aus dem Schooß der Erde
Die Göttin Flora auf.

Vergeſſner Thaten Eternellen
Bevölkern dieſe Au,
Des Himmels Liebesroſen ſchwellen
In Silberthränenthau.

O er Unſchuld reine Lilien lächeln
In dem ſmaragdnen Reich,
Der Schüchternheit Violen fächeln
Gerüche ambragleich.

Als Hauptſymbol ward uns geſtellet
Der Geiſterwelt Regent,
Zu ihm blickt Sonnenroſ' erhellet
Aus blauem Firmament.

Und wo ein Thränenbach umbebet
Den Berg im Thale weit,
Ein zart Vergißmeinnicht erhebet
Sich dort im Heimathskleid.

Das Thal durchweht die Friedenspalme
Mit ewigem Geſurr,
Die Nachtigall mit reinem Pſalme,
Die Taube mit Gegurr.

Die Einſamkeit theilt jenen Orten
Die Ruhe Tempe's mit;
Nie wandt' aus hoher Städte Pforten
Ein Wandrer her den Schritt:

Nur Engel von dem Himmel ſchweben
Zur Braut mit holdem Tanz,
Hold ihre Ambraſchwingen beben
In Mondes keuſchem Glanz.

Frohlockt! Sie ſingen Himmelswonne
Zu Aeolsharfenklang;
Bald blitzt herauf die neue Sonne
Ein Maifeſt, ewig lang.

Todt ſchlummert noch das Korn im Traume
An dunklem nächtgem Ort,
Noch ſchweigt in Todes Schattenraume
Des Lebens heil'ges Wort.

Ein ſchöpferiſches Wetter breitet
Sich um des Wechſels Feld,
Der Ewigkeit Aurora ſchreitet
Aus Oſtens Roſenzelt.

Und tauſend edle Keim' in Schlüften
Der Erd', erſtarrt und todt,
Zum ewgen Licht aus ihren Grüften
Erſtehn ſie friſch und roth.

Wie ſelig wirſt du da, mit andern
Verklärten im Verein,
In Edens Amaranthen wandern
Im kühlen Palmenhain,

Und ſchaun mit ſtaunendem Geſichte
Und mit der Wangen Gluth
Dein neues Bild im Purpurlichte
Dir lächeln aus der Fluth.

Wirſt Freudenthränen dann vergießen,
Wenn an die Gottesbruſt
Dich Chriſtus wird auf ewig ſchließen,
Umtönt von Engelluſt.

Die zarte Knospe zu befeuchten
Gieb deiner Thräne Lauf;
Bald rinnt ſie, wo die Sterne leuchten
In Edens Lenz, wohlauf!

Luſtwanderung.

Aus Erdentandes bunten Sälen
Wo noch die Seele einſam ringt,
Eilt hin ſie, wo aus reinen Kehlen
Der Nachtigallen Lied erklingt,
Wo Knospen freier ſich entſchleiern
Der Bruſt, von Erdenleid gepreßt,
Der Schöpfung neue Geiſter feiern
Ringsum ein myſtiſch Weinachtfeſt.

Wie Thränen auch das Aug' bethauen,
Sie ſtammen aus des Schauers Nacht
Im Hain, wo aus der Eichen Grauen
Die Roſe der Betrachtung lacht.
Es wehet liebend Gottes Güte
Mit Nardusdüften, wo ſie geht;
Der Freude Brand, der faſt verglühte,
Entzündet neu ſich und erſteht.

Sie denkt des Bräut'gams, holdumfächelt
Im Strahlen- oder Dornenkranz.
Aus der Erinnrung Spiegel lächelt
Sein Schatten im Olympusglanz.
Ob auch getrennt von ihm, vergebens
Hebt ſich Gewölk, und droht und ſchwillt;
Hört ſie im Blüthenkreis des Lebens
Doch ſeine Stimm', und ſieht ſein Bild.

Wie thränend auch ihr Auge blicket,
Glänzt Chriſti Blut doch roſighold,
Der von der Sonne Gruß ihr ſchicket,
Ihr lächelt in des Hespers Gold.
Von ihm durchweht bleibt unbeſchädigt
Das Herz, wie es auch krank und wund,
Baum, Laub und Blum' und Blüthe predigt,
Und thut das Kreuzgeheimniß kund.

Die Bruſt mit ewger Brunſt verſehrend
Geht doch ſie auf der Hoffnung Spur,
Und ſchaut, ſich namenlos verzehrend,
Empor durch Thränen zum Azur.
Wenn Wetterwolken ſchmerzgeſchwollen
Entſenden Feuerkeil' in Hauf,
Blickt zu der Höh, wo Donner rollen,
Sie dennoch ſehnſuchtsvoll hinauf.

Aufglühn Gebetes Opferflammen
Aus Erdenbrodem, Herzensnacht,
Der Engel Chöre ſtehn beiſammen
In Edens Kühlung, Edens Pracht.
Schau, Gottes Geiſt auf Taubenſchwingen,
Horch, Halleluja tauſendfach!
Gefühles Aeolsharfen klingen,
Gedanke ſchmilzt in ſelig Ach.

Die Sterne.

Seht der Geſtirne Heer, das ewig junge!
Hell angethan mit Glanz
Durchblitzt es die Kryſtallenräum' im Schwunge
Mit höhrem Fackeltanz.

Sein Lob, der, ſo von Zeit wie Raum geſchieden,
Wohnt unter Cherubim,
Beſingen hell ſie, wie im höhern Frieden
Ein Chor von Seraphim.

Der Sekten Allmacht ſchwächt nicht ihre Kräfte,
Sie folgen noch dem Ruf
Derſelben weiſen heiligen Geſchäfte,
Wie einſt, da Gott ſie ſchuf.

Unſterblichkeit hat ihnen Gott geſchenket,
Nicht bleicht der Locken Gold,
Die Farbe nicht, die ihre Wangen tränket,
Der Glanz, ſo friſch, ſo hold.

Geſchlechter ſtehen auf und ſinken nieder
Im tiefen Erdenthal;
Doch ungeſchwächt erſchallen ihre Lieder
Im hohen Königsſaal.

So lohnt Gott, die ein Herz im Buſen tragen,
Von ird'ſchen Lüſten rein,
Sie, deren Pulſ' allein der Gottheit ſchlagen
Und jedem ew'gen Sein.

Olympusglanz wird Jedem, der auf Erden
Vom Tugendpfad nie wich.
Willſt eine Roſe, willſt ein Stern du werden!
Gieb Antwort, Jüngling, ſprich!

Die Erde.

„Wer hieß ſo grau dich, Mutter, ſcheinen,
So kalt und ſchwer?
Wer ließ dich dieſe Fluthen weinen,
Ein Weltenmeer?

Der Glanz, den deine Fläche ſtrahlet,
Giebt Troſt uns nicht,
Er iſt nur nachgeäfft, er prahlet
Mit fremdem Licht.

Mit Hyacinthen und mit Roſen
Lacht deine Flur,
Nacht birgſt du, Eis und Sturmestoſen
Darunter nur.

Unſchuldig ruhig gaukelt Leben
Auf oberm Rund,
Verweſung und Geſpenſter weben
Im tiefen Grund.

Nicht deinen Kindern holdgeſinnet,
Hart iſt dein Herz,
Weil Blut dir nicht in Adern rinnet,
Nur ſprödes Erz.

Du ſcherzeſt, wenn das Aug' uns thränet. —
O ſchlechter Sold!
Der Bruſt, die ſich nach Wonne ſehnet,
Beſcheerſt du Gold." —

Nicht war ich, Kind, ſo baar von Hulde,
So trüb' und kalt
Wie jetzo; deinem Fehltritt ſchulde
Ich die Geſtalt.

Als frevelnd du dich trennen laſſen
Von Gottes Strahl,
Konnt' ich mich Nacht und Tag nicht faſſen
Einſam voll Qual.

Nur der Erinnrung bleiche Reſte
Blühn mir im Haar
Bei deiner Unſchuld Todtenfeſte
In jedem Jahr.

Auf, ſei dein Will' aufs neu begrenzet,
Sei wieder rein!
Weiß wie des Thales Lilie glänzet
Im Mondesſchein!

Vereint dem Vater auf dem Throne
Ein Feind der Welt,
Kämpf' um des Himmels ſchöne Krone,
Ein Tugendheld.

Dann werd' ich lächeln ſtatt zu trauern;
Von Freude warm
Wirſt du mich nennen, und nicht ſchauern
Vor meinem Arm.

Wenn ich mein Leid zerrinnen ſehe,
Der Wolke gleich,
Werd ich aufs neue, was ich ehe,
Dein Himmelreich.

Getroſt, dem Grab wird bald entblühen
Die heil'ge Saat;
Dann werd' ich hoch von Liebe glühen,
Wie einſt ich that,

Und, dem ich lange fern, entgegen
Schweben mit Luſt,
Die Kinder Gott, dem Vater, legen
All' an die Bruſt.

Der Fluß.

Seht die klaren
Wellen fahren
Durch den Wald das Feld entlang.
Seht die kraufen
Fluthen brauſen
Unterm grünen Pappelgang.
Nimmer raſtet,
Weiter haſtet
Aller Silberwogen Flug.
Nichts vermindert
Und nichts hindert
Ihren langen Wanderzug.

Frühlings Hände,
Durch's Gelände
Streun ſie Blumen ſonder Zahl.

Vöglein ſchwingen
Sich und ſingen
Rings im ſchattenreichen Thal.
Elyſäiſch
Schauet feeiſch
Volks im Uebermaaß der Fluß;
Rings mit Schwalle
Von Kryſtalle
Tränkt den Myrtenhain ſein Guß.

Mond's Gebilde
Spiegelt milde
Sich in ſeiner Wellen Glanz.
Phöbus' hehre
Gottesehre
Wohnt dort mit der Sterne Tanz.
Eilandsauen,
Seejungfrauen
Schließen ihm die Arme auf.
Gold ſamt reinen
Perlenſteinen
Tritt ſein Fuß mit flücht'gem Lauf.

Ew'ges Sehnen,
Dunkles Wähnen
Führt ihn zu des Meeres Strand,
Denn es zogen
Thetis' Wogen
Längſt ihn mit der Liebe Band.

Seht ihn eilen
Sonder Weilen
Zu des ruhigſtillen Blau's
Heilgem Schooße,
Hin ins große
Väterliche Fluthenhaus.

Geiſt imgleichen,
Wenn entweichen
Ird'ſcher Liebe Bann und Zwang,
Suchet Frieden,
Stets hienieden
Raſtlos irrend iſt ſein Gang.
Frühlingswonne,
Ird'ſche Sonne
Schmähet er, — und höhre Luſt
Will er finden,
Und verſchwinden
An der Unbegrenztheit Bruſt.

Die Quelle.

Ich kenn' ein lichtblau Waſſer,
Aus dunklem Erdenſchooß
Quillt hin es unter Roſen
Im grünen Sommerthal
Kryſtallenadernlauf's.
Fern toſt ein Waſſerfall;

Bedeckt von weißem Schaume
Betäubt er alle Haine
Umher mit lautem Hall,
Die Nachtigall verſtummt,
Es ſchweigt die Turteltaube,
Leis fließt indeß die Quelle,
Still ſeufzt ſie, und der Himmel
Allein hört ihre Seufzer.
Sie lächelt, und ihr Lächeln
Erwiedert mild der Himmel.
Des Morgens wie des Abends
Mit doppelem Purpurſaume
In ihrem glatten Spiegel
Betrachtet er ſich liebend,
Und Sonne, Mond und Sterne,
Das Heer der Mitternacht,
Einbilden ihre Flammen
In ihren Grund, und küſſen
Mit Lichtes reinen Lippen
Das ſilberklare Naß.
Vom Cedernwald des Berges
Kommt freundlich her ein Hirt.
Vorbei geht er dem Sturzbach,
Den ewigtrüben Fluthen;
Er eilt mit leichtem Schritte,
Bekränzt von friſchen Blumen,
Hinunter zu der blöden,
Der jungfräulichen Quelle,

Daß er ſein Götterantlitz
In ihrer Fläche ſpiegle,
Und roth wie Traubenblut,
Und weiß wie Milch der Heerde,
Strahlt von der glatten Fläche
Sein holder Reiz zurück.
Er liebt das kühle Waſſer,
Und unausſprechlich freudig
Erbebt der Quelle Herz.

O Menſchen, fraget ihr:
Wo fließet dieſe Quelle?
Wo weilt der Hirt? — ſie rinnt
In unſchuldvollen Herzen
Mit ſilberreinem Waſſer,
Und jener Hirt iſt Gott.

Das Kreuz.

Weltkinder ſingen gern vom goldnen Freudenalter,
Doch auch von Krieg und Streit!
Von Jeſu heil'gem Kreuz ſing' auf des Friedens Pſalter
Ich in der Einſamkeit.

Allmächtiges Symbol der Gluth des Gottheitlebens!
Von Ewigkeit zerſtört
Haſt du das nächtige Dämonenheer, vergebens
Hatt' es ſich frech empört.

Wie mild Erinnrung du in uns an Eden weckeſt!
O himmliſcher Gewinn,
Als du, gefärbt mit Blut, den Arm der Gnade ſtreckteſt
Nach allen Welten hin!

Verſchloſſnen Wortes Licht entlodert nun im Dunkel;
Von deinem Blick erquickt
Entquillet unſerm Aug' der Thräne Glanzgefunkel,
Sie war bisher erſtickt.

Gleich goldnem Tagesgott, wenn wir im Dunkeln irren,
Trittſt leuchtend du herzu.
Vom Vaterland des Lichts in Stoffes öden Wirren
Biſt, Himmelsherold, du.

O Kreuz, lebendgen Schutz bringſt du für alle Zeiten
In die verlorne Welt.
Erfriſcht von dir kann nun der Pilgrim fürbaß ſchreiten,
Sein Pfad iſt ihm erhellt.

Was wundern wir uns da? Aus Todes kalten Armen
Wird nun der Sünder frei.
Der Blinde ſieht; wer krank und ſtarr ſchon, darf erwarmen
In der Geſundheit Mai.

Einſt wird des Richters Ruf mit neuem Donner ſchallen,
Im Kampf mit Feuers Brand
Hebt ſich das Waſſerreich mit tiefen Schwallen,
Befreit von jedem Band.

Herab für immer ſteigt, was ehdem eben glühte,
Das hohe Sternenheer;
Und jene Leiterin des Jahrs, die goldne Blüthe,
Erſcheint im Oſt nicht mehr.

Des Richters mächt'ger Sturm zerſtört mit Gluthlavinen
Das All in ſeinem Lauf;
Dann rettet ſich allein das Kreuz aus Weltruinen,
Steht in Verklärung auf.

Das Ewige im Feld des Unbeſtands nur währet.
In Edens ſel'gem Raum
Wird Gottes Bräuten einſt auf immer Ruh' beſcheeret,
Dort blüht der Wonnen Baum.

Das Orakel.

Es ſteht ſchon durch Jahrtauſends Raum
Auf Libanon ein Cedernbaum,
Von ſchützenden Genien wird er bewacht,
Beſpiegelnd in Phialaquell ſeine Pracht.

In Baumes Schatten ſprießt hervor
Ein reicher Wunderblumenflor;
Bei nächtlichem Winde wie Geiſtergeſang
Erhebt in dem Wipfel ſich trauernder Klang.

Mit Ehrfurcht ſchaut herab der Mond,
Der hinter Silberwolken wohnt,
Mit Ehrfurcht die Sterne vom himmliſchen Haus,
Gereizt vom olympiſchen Räthſelgebraus.

Es finden ſich der Engel Reih'n
In nächtlich ſtiller Stund' hier ein,
Im Säuſeln zu ſchaun ein elegiſch Geſicht
Von fliehenden Welten, von künftigem Licht.

Kein Aar hat hier ſein Neſt gebaut,
Nur Schutz und Ruhe, hold und traut,
Sammt ſchüchternen Tauben und keichenden Reh'n,
Sind dort bei dem friedlichen Baume zu ſehn.

Ein ſcharfer Stahl doch ſchon erſchien,
Zu Boden will man ſtürzen ihn,
Die Nymphen, ſie weinen im klagenden Lied
Um Libanons Ceder auf feſtem Granit.

Doch ward er, als er hingeſtreckt,
Zum wahren Leben erſt erweckt,
Ja, gleichend dem Phönix im flammenden Strahl
Erhebt er ſich trotz dem zerſchmetternden Stahl.

Wie Edens Lebensbaum zu ſehn
Wird er nun purpurblühend ſtehn,
Dem Adamsgeſchlechte gewähret er Schutz,
Unſterblichkeitsäpfel dem Grabe zum Trutz.

Es einen unter ihm ſich Reu',
Und Liebe, Hoffnung, Tugend, Treu'.
Ja, alle verbrüdert die Liebe ſie feſt
Von öſtlichen Pforten hinab bis zum Weſt.

O Baum, voll Ehrfurcht gegen dich
Soll Ares' Pappel beugen ſich,
Zeus' Eich' und der Cynthia Lorbeer, der Strauch
Von Cypriens Myrt' in der Zephyre Hauch.

Der Sonne Strahlen ſind verjährt,
Die harte Klipp' in Staub verkehrt,
Die Sterne des Himmels verlieren ihr Licht.
Du bleibſt; die Zerſtörung, ſie kümmert dich nicht.

Die Lilie.

Weß Seele ſchwimmt in Thränen nicht,
Schaut weiße Lilien er?
„Gott ſtrömt auf ſie ſein reines Licht,
Sie ſind ſo rein und hehr.

Nicht gleicht der Bergſchnee ihrem Glanz,
Nicht Sees ſtolzer Schwan,
Der Mond nicht, wann im Strahlenkranz
Er ſchwebt auf luftger Bahn.

Von Flora's Kindern insgesammt,
Die Kronenträger sind,
Und deren zarten feinen Samm't
Der Lenz von Maiglanz spinnt,

Ist keines so voll Herrlichkeit,
Keins ruhet feiernd so.
Doch hatte solch ein schönes Kleid
Nicht König Salomo.

Warum, o Blume, liebet dich
Des Himmels Herr so sehr;
Deß eigne Tochter jämmerlich
Auf Erden ging einher?" —

O Mensch, laß mich dein Muster sein!
Sei würdig meiner Zier!
Sei rein wie ich und birg allein
In Gott dich, nicht in dir!

Mich heißt der Sonne mildes Licht!
Der West im grünen Laub,
Das thränenthauige Gesicht
Zu heben aus dem Staub,

Zu lächeln unterm Himmel lind
Im jungen Blumenflor.
Doch Sonne steht und Frühlingswind
Auch dir, o Mensch bevor.

Der Lichtes- und der Geisteskraft
Dich einzig überlaß,
Und trink von Lebens Himmelssaft
Ein myſtiſch Perlenglas.

Nicht klagt mein Herz von Leid beſiegt,
Wenn wüſt und toll und irr
Vorüber mir zur Roſe fliegt
Des Schmetterlings Geſchwirr.

Wenn Philomelens Lied mit Luſt
Bezaubert Hain und Luft,
Dann athm' aus neidesloſer Bruſt
Ich meinen reinſten Duft.

Wenn Adlers Flug gen Himmel weht
Zum ſternenblauen Saal,
Schick' ich mit ihm nur ein Gebet
Hinauf aus tiefem Thal.

Stumm bad' ich in der Thränen Fluth,
Wann mit Olympuspracht
Der Abendſonne Opferblut
Im Weſten golden lacht,

Und wann des hohen Morgens Licht
In roſenrothem Zelt
Von Offenbarung mächtig ſpricht
Ringsum zu aller Welt.

O Menſch! laß mich dein Muſter ſein!
Sei würdig meiner Zier!
Sei rein wie ich, und birg allein
In Gott dich, nicht in dir!

Frühlingsgeſänge.

1.

Der Sonne goldne Lohe
Strahlt Gottes Lieb' allweit,
Erdnieder blickt die hohe
Mild zur Unendlichkeit.
Es lacht um klare Baien
Der Mai in Hoffnungstracht,
Er kommt, um zu befreien,
Was trauernd lag in Nacht.

Schau, Stromes Fälle ſpringen
Hervor aus Band und Zwang!
Horch, Waſſergeiſter ſingen
Der Freiheit frohen Sang!
Proteus ſammt ſeinen Dirnen
Thut auf dem Erdenrund
Vor ſämmtlichen Geſtirnen
Die alte Sage kund.

Bei leichtem Windsgeflatter,
Wann ſingt der Vögel Hauf,
Löſt mild des Kerkers Gatter
Des Frühlings Schlüſſel auf.
Es bricht zu Luft und Strahle
Mit Freudenfilberthau
Der Blumenflor im Thale
Hervor aus nächtgem Grau.

Den Lebensgeiſt zu friſchen
Geht Gott durch Flur und Hain.
Der Lüfte Schaaren miſchen
Die hellen Stimmen drein.
Die Schwalbe, wieder munter,
Entflieht dem Sumpfgemach,
Aufs neu Gott preiſend unter
Des Landmanns niedrem Dach.

Pſyche, ſich nicht mehr haltend,
Macht ſich der Larve baar,
Als Freudenerb', entfaltend
Der Schwingen goldnes Paar.
Wie zieht's zu ihrem Munde
Die Blumen mannigfach!
's iſt Auferſtehungsſtunde —
Wann wird die Seele wach?

Wann dämmert unſerm Sehnen
Der Lenz, der ewig lacht?
Wann feuchten Erdenthränen
Deß Amaranthenpracht?
Wann thun ſich auf die Grüfte?
Wann blüht des Lebens Baum
Uns allzumal, deß Düfte
Durchwehen Edens Raum?

Wer, Seele, löſt die Schwinge
Dir, die du matt und bleich
Wohnſt auf dem Erdenringe
Annoch im Schattenreich?
Wann blüht die Lilie, welche
Am Geiſterfirmament,
Unſterblichkeit im Kelche,
Vom Staub uns ewig trennt?

2.

Die Rettung naht, ihr lichtberaubeten Genoſſen,
Aus iſt der Knechtſchaft Graus.
Die Sonne brütend hat das Hermesei erſchloſſen,
Die Frucht tritt ſchon heraus.

O ſeht den ſchönen Mai! Auf ſapphirblauem Flügel
Und im Smaragdgewand
Schwingt er bei Lerchenſang ſich über Thal und Hügel
Und übern Meeresſtrand.

Mild lacht ſein Angeſicht. Des blauen Auges Blitze
Schwächt ſelge Thränenfluth.
Sein Mantel ſchillernd bricht vor lichter Strahlen Spitze
In tauſendfarbger Gluth.

Die Roſe lächelnd aus der Erde dunklem Grabe,
Des Vogels Sangesluſt,
Der Zephyr preiſt, es preiſt dich, holder Himmelsknabe,
Das Ach aus Welttalls Bruſt.

Nicht lange bleibſt du hier. Du Engelherz empfindeſt
Verlangen fort und und fort.
Hoch ſchwebſt du überm Pol des Krebſes und entſchwindeſt
In Vaters Armen dort.

O flüchtger Seraph, der da krönt des Jahres Morgen
Mit Hoffnung und Genuß,
Nimm unſern Opferrauch, unſre Gebet' und Sorgen
Mit zu dem Uranus.

3.

Der Lenz mit blauem Schwingenpaar
Wie Engel ſchön iſt er;
Mit Anemonen in dem Haar
Vom Pleroma kommt er.

Er ſteht mit Himmelsreiz am See,
Um ihn ein Zephyrchor,
Gleich ſchmilzt vor ſeinem Blick der Schnee,
Das Gras ſprießt leis hervor.

Allmutters Herz im Buſen ſchlägt
Von Lieb' und Sehnſuchtsharm,
An ihrem Lager ſteht und pflegt
Sie Phöbus roth und warm.

Schon ſingt der Nachtigallen Chor,
Es ſprießt am Baum das Laub,
Und Blum an Blume ſchaut hervor
Aus dem begraſ'ten Staub.

Zum Himmel ſchaut Vergißmeinnicht
Geküßt vom Ambrawind,
Es lacht mit blauer Glocken Licht
Die Hyacinthe lind.

Narciſſ' auf ihrer Wieſ' erwacht
Am Silberquell im Thal,
Sieht Wolken, ſieht die eigne Tracht
Im Waſſer noch einmal.

Ein Knöspchen ſchickt die Roſ' empor,
Und: „Iſts nicht Winter mehr?"
Raunt ſie mit Purpurmund hervor,
„Iſt grün die Erd' umher?"

Die Seele naſſen Auges ſchlief,
Verzehrt von alten Weh'n,
In Demiurgos Burghof tief,
Wo Sterne Wache ſtehn.

Sieh da, ein Zephyr flüſternd kam:
„Wach auf, du ſchöne Braut!
Es kam ein Gott gar wunderſam,
Der Lenz geſchmückt und traut.

Hindurch des Widders Thorverſchluß
Anlangt' er eben hier.
Von Chriſtus bringt er einen Kuß,
Für dich gab er ihn mir.

Schau Thier' und Blumen allzumal,
Wie ſie ſein Feſt begehn!
O Lilie von Edens Thal,
Willſt du nicht auch ihn ſehn?"

Die Wange thränenreich beſät,
Um die die Locke floß,
Von Himmelswindes Spiel umweht,
Verläßt die Maid das Schloß.

Sie blickt umher, wo einſt es Nacht,
Verwundrung macht ſie ſtumm.
Des Demiurgos Garten lacht,
Feſtglanz erblüht ringsum.

„Glaub', lieb' und hoffe, ſüße Braut!
Bald ſchließet dich voll Luſt
Auf ewig — tönt des Frühlings Laut —
Allvater an die Bruſt.

Nimm dieſen Kuß! Zu Himmelsaun
Eil' ich nun wieder fort.
Der Kirche Myriaden ſchaun
Die Geiſterſonne dort.

Ein Schatten nur, ein Roſentraum
Im Todesreich bin ich.
Leb wohl, und gieb im Herzen Raum
Der Botſchaft mein an dich.

4.

Die ſchwarzen Wolken ſchwinden mehr und mehr,
Unendlichkeit umſpannt die Erde hehr;
Zum kalten Boden aus der Bläue bringen
Herab die Wärme holde Geiſtesſchwingen.

Und Chriſtus ſchauet mild vom hohen Zelt
In Liebesglorie hinab zur Welt,
Weckt aus dem Winterſchlaf die Erd', es brechen
Hervor die Todten, ſtehen auf und ſprechen.

Natur wird von dem Strom des Lebens warm.
Mit Engelskindern auf dem Mutterarm,
Seht, wie ſie ſich in Bräutgams Lichte weidet
Lilien gekrönt und hochzeitlich gekleidet.

Vom Oceane ſchwebt die Schwalb' herauf,
Die Blüthe ſprießt aus ihrer Knoſpe Knauf,
Die Larve wandelt ſich im Purpurflügel,
Im Binſenſee zerſchmelzen Eiſeshügel.

Seht ſehnſuchtbleich die keuſche Lilie ſtehn,
Und freudges Roth die Roſe überwehn!
Der Weſt umfliegt ſie liebend in der Runde,
Sich ſehnend nach dem Kuß von ihrem Munde.

Hinauf, hinauf! So ſeufzet jede Bruſt.
Hinauf, hinauf! girrt jeder Ton voll Luſt.
Hinauf, hinauf zu heilgen Lichts Gelände
Den naſſen Blick, gequälte Seele, wende!

Wann wird ſie löſen ſich aus Stoffes Band?
Wann wird verjüngt, von Gottes Lieb entbrannt,
Unſterblich ſie verlieren ſich nach oben,
Auf Taubenſilberſchwing' emporgehoben?

Der Schatten.

Wann Pſyche ihren Schemen
Im dunklen Zeitquell ſchaut,
Wird weinend unter Grämen
Die Strandlilj' heiß bethaut.
Ach, baar des Roſenglanzes
Iſt ihrer Wangen Paar,
Es deckt ſtatt goldnen Kranzes
Ein ſchwarzes Tuch ihr Haar.

„O Nymph' in Waſſers Wellen!
O jammerbleicher Geiſt,
Wie ſuchſt du zu verſtellen
Dein Heim und wie du heißt?
Wir waren Freunde ehe
Unter des Himmels Blau,
Und trotz des Schleiers ſehe,
Du Arm', ich dich genau.

Im Liebesoceane,
Im Geiſteslebensſchein,
Am himmliſchen Jordane
Standſt du in Engelreihn.
Ein Kranz von Sternen hellte.
Dein feſtlich Lockenhaar,
Und reine Freude ſchwellte
Das Roſenlippenpaar.

Der Augen Gottgefunkel
Wie hat's verwandelt ſich!
Warum von Thränen dunkel
Iſt jetzt dein Auge, ſprich?
Geſchmückt mit Sterngewimmel,
Gekrönt von Wolkengold,
Umfängt ein Azurhimmel
Dich liebend noch und hold?

„Mitleid mit dir unſäglich
Bedrängt die Seele mir,
Durſt plagt mich unerträglich,
Ich löſch' ihn mir bei dir,
Daß liebend dann verſchwiſtert
So Kuß als Thräne ſei,
Bis daß die Welle fliſtert
In Schlaf uns alle zwei."

Nicht ich bin's, die hier leidet
In Thränen ſonder Ruh;
Die hier in Nacht ſich kleidet,
O Schweſter, das biſt du.
Der alten Pſyche Schatten,
Der irdiſchen bin ich;
Glanz iſt's was einſt wir hatten,
Sie ſowie ich erblich.

Erſt wann mit Gott verſöhnet
Und mit der alten Zeit,
Dein Haupt mit Licht ſich krönet,
Dich ſchmückt ein Strahlenkleid,
Des Wortes Sonn' umfließet
Dich mit der Liebe Glanz,
Die Kirch' entzückt dich ſchließet
In ihren Engelkranz,

Dann ſuche raſchen Strebens
Im Aetherfluthenlauf
Den Schooß des erſten Lebens
Und deine Schweſter auf.
Dann werd' ich, mild umfloſſen
Von Waſſerſpiegels Reich,
In Strahlen eingeſchloſſen
Dich anſchaun ſonnengleich,

Und lächeln dir in huldig
Aurorafarbnem Licht,
O wandr' und laß geduldig
Die Bahn der Prüfung nicht!
Schau weg vom Quell in Eile,
Wo mein Geſtirn dir blitzt!
Ein Abgrund iſt der ſteile
Olymp, wo ich anitzt.

Nicht können wir uns einigen
Und trennen, du und ich.
Mit dir muß ich mich reinigen,
Mit dir beflecken mich.
Bei deinem Nachtgewander
Bin ich dein Dämon ja!
Beim Lichtglanz — dann einander
Sind wir uns ſchweſternah

Nicht Leiden zu entfliehen, —
Aus Himmels ſelgem Ort
Zum Orcus kannſt du ziehen
Vertrieben fort und fort,
Bis mit Verlobungsringe
Der ewge Genius
Beſtrahlt das Reich der Dinge
Mit Liebeslichts Erguß,

Und drückt beim Ton der Lieder
Von Engeljubelluſt
Die Braut, die er ſich wieder
Gewann, an ſeine Bruſt;
Wohl denkt er ihrer Zähren,
Aufſchließend ſanfter Hand
Zu Ewigkeitsaltären
Die Pforte von Demant.

Der Bräutigam.

Aus Kirchenmutterarm vertrieben —
Erinnrung iſt uns matt verblieben —
Geht Pſyche in des Leids Gewand
An dem vom Tod bewohnten Strand.

Noch ſieht man zum Olymp ſie heben
Den Blick, in welchem Thränen beben,
Noch ſchlägt ſie matt und ſonder Macht
Ihn langſam zu der Erde Nacht.

Ich ſeh auf unſrer Berge Spitzen
In Purpurtracht den Abend ſitzen;
Den Wiederſchein vom Freudenland
Erblickt die Seel' in ſeinem Brand.

Von Sternen glühn des Aethers Zonen
Ein Heer von ſeligen Aeonen
Aus fernen dunklen Auen bricht
Ihr nah in nächtlichklarem Licht.

Denn Thales Sterne, Blumen ſproſſen.
Ihr' und der Kirch' eh'dem Genoſſen,
In Pflanzenformen rings ein Heer
Sieht Pſyche myſtiſch um ſich her.

Und in den Kelch der Liebe gießend
Drauf Thränen, an den Mund ſie ſchließend,
Raunt ſie: „Hat unſre Mutter ſich
Noch nicht verſöhnt der Tochter? Sprich!

Wie? Oder zürnet noch die Hohe,
Wo ſie vor Gott, im Blick die Lohe,
Und von der Sonnenkron' umkränzt,
Sie auf des Mondes Scheibe glänzt?

Wann jenſeit der Natur der Dinge
Schimmr' ich befreit im Schweſternringe?
Wann werd' ich ſeiner bräutlich froh,
Meiner Gedanken Ach und O?

Deß Leib ſich regt in Kornes Wellen,
Von deſſen Blut die Trauben ſchwellen,
Deß Blicke, ſegnend mildiglich,
Aus allen Sternen ſehn auf mich.

Der Fels wird zum Altar geweihet,
Der Ruh der Pilgerin verleihet,
Zum Tempel wird der Schattenhain,
Wo ſtill ſie weilt im Sonnenſchein.

In allen Welten und Naturen
In ſtummer Blumen Signaturen,
In nächtgem Silber, Tagesgold
Glüht mir ſein Name hehr und hold.

Geiſtſchemen, laß mich denn erfahren,
Wird er nicht bald ſich offenbaren?
Wann werd' ich ſeiner bräutlich froh,
Meiner Gedanken Ach und O?

Da hört ſie jenſeit ein: Willkommen!
Sie ſieht ſich um, und oſtentglommen,
Was ſie gehofft, hervor nun bricht
Der Morgenſtern, das Liebeslicht,

Der Fels, deß Wände nie ſich theilen,
Unantaſtbar des Schickſals Pfeilen,
Der Lebensbaum, deß Wipfel blüht,
Von ewgem Frühlingsglanz umglüht,

Der Hirte, der im grünen Thale
Die Heerde ſpeiſt mit ſüßem Mahle,
Der Hort, der nimmt der Schlüſſel wahr
Für Erd' und Himmel und Tenar,

Ihn ſieht ſie, wie er ſelig blinket.
Die dorngekrönte Scheitel ſinket,
Und um die Schultern liegt herum
Des Kreuzes Nachtmyſterium.

In purpurſtrahlenden Rubinen
Des Marterbluts iſt er erſchienen,
Im Prieſterſühnungskleide ſchaut
Er hin auf die gefallne Braut.

Sein Silberruf ertönt voll Gnaden:
„Zu Lamms Hochzeit biſt du geladen,
Folg', als Geleit bleib' ich bei dir,
Auf dunklem Roſenpfade mir!“

Als freudenblaß die Seel' erkennet
Den Heiligen anizt, da brennet
Sie tauſendjährger Qual Gewalt,
Doch Himmelstroſt erquickt ſie bald.

Sie ſtürzet zu des Helden Füßen,
Mit Kniumarmung ihn zu grüßen.
Was nie der Stoff vernahm, ſieht ſie,
Was aus der Harf' erklungen nie.

Geſpräch.

„Was ſeufzeſt du? Traue,
O Mädchen, und ſchaue!
Die Sonne beſtrahlet
Die Gegend mit Glanz.
Schau hin, wie die Welle
Der Seeen mit Helle
Vom Monde ſich malet!
Schau Felſen im Kranz!
Ich donnre, ſei bange
Auf Tabor du nicht!
Wohl werf' ich als Schlange
Das blitzende Licht.
Doch trockne den weibiſchen Thau vom Geſicht!"

„Daß ewig er rinne!
Denn nie aus dem Sinne
Kommt, was er beweinet
Als Heilges zuvor.
Schau auf, mag dich laben,
O Blick, was erhaben,

Bis offen mir ſcheinet
Der Seligkeit Thor.
Die Lerchen entſchwingen
Den Cedern ſich, ſieh!
Wie hoffnungsvoll ſingen
Mit Jubelruf ſie.
O könnt' ich begleiten die Holden von hie!"

„Schau nieder, der Himmel
Umſpannt ein Gewimmel
Von roſigen Lenzen
Auf üppigem Grund!
Der Jordan, nicht weilt er,
Wie wandelt, wie eilt er,
Mit Thränen zu kränzen
Jeruſalem rund.
Zur Fürſtin wird krönen
Dich Weltfürſtens Hand.
Du biſt in dem ſchönen
Verheißenen Land.
Naht Abend dir nicht mit dem lodernden Brand?"

„Verwüſtete Lande!
Von Todtenmeers Rande
Vergiftend erhebet
Der Qualm ſich herauf.
Dein Frühling iſt dumpfig,
Das Waſſer iſt ſumpfig,

Unheimlich durchbebet
Die Wüſten ſein Lauf.
Viel haſt du der Ehre,
Drob ſtaunt nicht mein Muth,
Einſt ſah ich die Hehre,
Des Gotthimmels Gluth,
Es ſpiegelt das Wort ſich in lebender Fluth."

„Schau Libanon blitzen!
Früh hüllen die Spitzen,
Sich abendlich dunkelnd,
Die Wandernden ein.
Die Wächter, ſie brachten,
Der Irrſtern' aus Schachten
Erz, Gold, Silber, funkelnd
Schon harret es dein.
Die Weinberge blühen
So farbig und hell.
Die Trauben ſie glühen
Mit ſchäumender Well',
Es ſäuſelt der Buſch und es flüſtert der Quell."

„Wie ſchimmern die klaren
Metalle in Schaaren!
Die Sterne ſind Ammen
In Grüften der Nacht.
Wie reifen die holden
Nektariſchen Dolden!

Der Trank wird von Flammen
Des Phöbus bewacht.
Dein Prahlen verachť ich;
Den flimmernden Ort.
Zum Himmel ja trachť ich,
Wo Freude der Hort,
Gold, Silber der Lieb' und der Unſchuld iſt dort."

„Mir blaun mit Azuren
Die höhren Naturen;
Wo's Sterndienſt nicht giebet,
Wo Zeitdienſt nicht iſt.
Dort glänzet die Wahrheit
Urgeiſtiger Klarheit,
Chriſt Chriſten dort liebet,
Und Chriſten den Chriſt.
Rings ſtrömet mit Wonne
In Heiliger Kranz
Die geiſtige Sonne
Den ewigen Glanz.
Tief wimmelt der Sterne, der irrenden, Tanz."

Die Lilien in Saron,

Zweites Buch.

An meinen Vater.

Noch blüht des Herzens Lenz. Gott's Engel, die im Thale,
Wo unterm Ahornlaub der Kindheit Hütte ſtand,
Mich freundlich einſt beſucht mit goldenem Pokale
Von Edens Himmels Thau gefüllt in ihrer Hand,
Sie finden mich noch ſo trotz allen Wechſels heuer:
Veſtaliſch rein bewahrt die Seele noch ihr Feuer.

Verbannt ſtreift Pſyche jetzt ringsum an allen Grenzen,
Einmal im Friedensthal ſah den Geliebten ſie,
Bei falbem Irrlichtſtrahl, bei Nebels goldnem Glänzen,
Mit ew'ger Gaukelluſt wird feſten Sinns ſie nie.
Die Liebe nur iſt wahr, die brannt' im Kinderherzen,
Geheim folgt ſie uns nach in Freuden wie in Schmerzen.

Doch wallt der Flor der Nacht um thränennaſſe Hallen,
Doch ſtrahlt des Mondes Blick auf alter Runen Nacht;
Beim Duft des Geisblatts und beim Sang der Nachtigallen
Blickt unſer Genius aus dem Gewölk und lacht.
Wir athmen auf, das Aug' erglänzt im Freudenſcheine,
Denn offen ſteht die Hütt' aufs neu im Ahornhaine.

O nimm ihn lächelnd an, mein Vater und mein Hüter,
Den Lilienkranz, den ich bei Heilgengräbern wand!
Horch meiner Harfe Laut! Einſt klinget ſie erglühter,
Dem Engelchor vereint im heil'gen Tempelland,
Wo jubelnd ihre Lieb' aufs neu die Seel' erkennet,
Und roſenroth das Kreuz in Lichtes Glorie brennet.

Die Gefangenen.

Erinnerungen aus einem Pſalme Davids.

An Babylons Fluthen in weltlichen Reichen,
Da ſaßen wir, girrenden Tauben zu gleichen,
Wenn's blitzt durch die Haine mit donnerndem Klang.
Erdichteten Göttern ertönte die Saite
Am blut'gen Altare, kein Einziger weihte
Dem Wahren, Lebendigen, preiſenden Klang.
Wir dachten an ehe,
Weinten dabei,
Daß, mildernd das Wehe,
Sabbath nicht ſei.
Nicht tönten Poſaunen, wir waren nicht frei.

Der Oſtermond ſchenket uns keine der Wonnen,
Vergebens beginnt ſich der Widder zu ſonnen,
Die Speiſe des Lammes ſetzt Niemand uns vor.
Das Weltlicht, es thronte umſonſt in der Wage,
Es folgten der Ernte der Weinleſe Tage,
In Salem erſcholl nicht frohlockender Chor.
Auf grünenden Stätten
Hütten nicht mehr!
Es fielen auf Ketten
Blutsthränen ſchwer.
Der Weltfürſt, mit Thränen bezahlet ward er.

Die Häupter in traurige Träume verſenkend,
Der Zions Erzeugten, der göttlichen, denkend,
Des Tempels, der Moria thürmte als Knauf.
Da mußten wir wohl die Geſänge verſchweigen,
Die einſt wir gelernt, an den rauſchenden Zweigen
Nun hängeten Cymbeln und Pſalter wir auf.
Die Botſchaft, ſie tönte
Schmerzenbeſchwingt,
Die trotzig uns höhnte:
„Singet doch, ſingt!
Ein Loblied auf Zion, das feſtlich erklingt!“

Könnt' je ich von dir, o mein Vaterland, laſſen,
So möge der Fluch mich des Herren erfaſſen,
Daß ewig von ihm ich vergeſſen dann ſei!

Doch, Babel, du ſtolze, einſt biſt du verloren!
Heil, wer dich zu ſtrafen, zu züchtgen, erkoren,
Zertrümmernd dich bei der Poſaunen Geſchrei!
Heil, wer deine Kleinen,
Reißt von der Bruſt,
Zerſchmettert an Steinen!
Rächriſche Luſt!
Auf Erden du nimmer genannt werden mußt!*)

Die Thränen und das Blut.

Dialog.

Die Seele.

Dir weihet, o König, von Perlen den Kranz
Die Sklavin mit bebenden Händen.
Sie reiften dem Jordan des Himmels, dem Glanz
Der Urſonn' auf Heimathsgeländen.
Von Pleroma's Schatz und Erinnerung ſind mein,
O Weltfürſt, hier dieſe Korallen allein.
Doch nimm ſie! Gern geb' ich ſie, ſiehe,
Sofern ich der Haft nur entfliehe.

---

*) Allen Nachrichten zufolge gehörte Babylon zu den erſten Reichen, woſelbſt des Normalvolks theokratiſche Verfaſſung ſich in militäriſchen Despotismus verwandelte und ſo die goldne Zeit verſchwand. Für den begeiſterten Dichter iſt deshalb die Gefangenſchaft der Israeliten in Babel ein Bild der Sklaverei des religiöſen Lebens unter den Formen eines auf falſchen Principien gegründeten Gemeinweſens, der Kirche unter dem Militärſtaat. Dieß zur Erklärung des heiligen Rachgeiſtes, der in dieſem Geſange weht.

Demiurgos.

Behalte die Perlen! — Noch ſchönre beſitzt
Das Reich, das zum Loos mir gefallen.
Der Jordan des Weltfürſten ſchimmert und blitzt
Gleich Sternen, gleich Thaues Kriſtallen.
Behalt ſie! — Der Gott des Zodiacus giebt
So leicht nicht zurücke die Braut, die er liebt.
Sie wurde, von Weine berauſchet,
Für Gold und Rubinen ertauſchet.

Die Seele.

Schwer thu' auf dein ſtrahlendes Gold ich Verzicht
Und auf das Rubinengeſchmeide.
Doch dien' in dem Schmuck Demiurgos ich nicht
Des Lichtfürſten Augen zur Weide.
Wohl ſchmerzet mich bitter des Putzes Verluſt —
Die Erde ja auch hat, ach, Kronen und Luſt —
Doch ſiebenfach wird ja erretten
Mich Chriſtus auf Pleroma's Stätten.

Demiurgos.

Giebſt Alles zurück auch, nichts kann dich befrein,
Hochzeitlich umſchlingen dich Bande.
Mein wirſt du, Geliebte, für immer nun ſein,
Du gabſt die Umarmung zum Pfande.
Die Roſen der Unſchuld entküſſet ich dir,
Nicht flieheſt du blumengefeſſelt von hier.
Sechs wandernder Sterne Aeonen
Entziehn dich den himmliſchen Zonen.

Die Seele.

Nicht ewig, — vergebens ereiferſt du dich, —
Bleibt Anima hier im Gefängniß.
Der Fürſt der Aeonen, verhieß er für mich
Doch Löſung, ſie iſt mein Verhängniß.
Mit Blutes Rubinen, — an's Licht ward gebracht
Nichts Schönres, — wird Gott, aus Materia's Nacht,
Und aus demiurgiſchen Armen
Erkaufend mich, mein ſich erbarmen.

Jeſus.

„Welch Klingen entlocket den Palmen der Weſt?
Wie ſelige Lieder erbeben?
Die einſt mich bezaubert an Pleroma's Feſt,
Ich höre ſie neu mich umſchweben.
Wer biſt du, o Hirte, die Flöt' in der Hand?
Komm, Strahlender! — Nicht demiurgiſches Land,
Nicht ſchufen die wandernden Sterne,
Was ähnlich dir wär' nur von ferne.

„Tritt her aus des Schneelammes weidender Schaar,
Vor Anima's Augen dich ſtelle!
Wie flattert im Winde dein goldenes Haar,
Wie ſtrahlet die Stirne ſo helle!
Wer biſt du, des Freundes, des einzigen, Bild?
Ich kenne die Züge, ſo himmliſch, ſo mild.
Chriſt's Bruder wareſt du ehe,
Die Flöte, woher? die ich ſehe." —

„Seit Anima floh, freut Pleroma's Glanz
Nicht mehr den Herrn der Aeonen.
Er ſehnt ſich, entkleidet vom ſtrahlenden Kranz,
Im Thale danieden zu wohnen.
Verwandelt zum Hirten die Lämmer er führt
Um Anima's Kerker, von Niemand erſpürt,
Sein Herzblut, das iſt ſein Beſtreben,
Zum Trinken, o Maid, dir zu geben.“ —

„Wer redet, o Hirte, mit Anima da?
Wen ſieheſt du, Blick der Selene?“ —
Von Saron ein blühender Hirt iſt es ja,
Voll Liebe verſtrömt ihm die Thräne. —
„Umringe den Frechen, gepanzerter Hauf,
Hoch richtet das Kreuz ſich, das ſchreckliche, auf.
Er ſteige, zerſchmettert die Glieder,
Zu ewiglich Todten danieder!“

Gekreuzigt wird Anima's Freund, es brennt
Die Qual ihm des Todes im Herzen.
Sie, als ſie den Herrn der Aeonen erkennt,
Sinkt nieder vor raſenden Schmerzen,
Und ſpendet, zerreißend der Locken Erguß
Den Wunden des Sterbenden Kuß auf Kuß,
Den Arm zum Himmel geſtrecket,
Bis Nacht ihr das Auge bedecket.

Zodiacus Stern' aus den Wolken ſie ſehn. —
Als jetzo das Licht kehrt wieder,
Wacht Anima auf. Was iſt hier geſchehn? —
Sie ſucht des Getödten Glieder.
Des gekreuzigten Leibes iſt ledig der Raum,
Und das Kreuz iſt verwandelt zum blühenden Baum,
Das Blut, das verronnen, — als Quelle
Wallt unter den Roſen die Welle.

So oft Demiurgos das Meer und das Land
Bedeckt mit der Schwinge der Raben,
Geht Anima nieder zum lieblichen Rand
Den ewigen Durſt zu erlaben.
Beſchirmt von dem Lebensbaum ſitzet ſie dort,
Aus laubiger Fülle der Wipfel das Wort
Der hohen Orakel zu hören,
Die myſtiſch das Herz ihr beſchwören.

Die Roſe in des Weltfürſten Park.

Wie blinkt doch auf ſmaragdnem Bette,
Die Unſchuldsblume, weiß wie Schaum!
Ihr gleicht die Seel' in Stoffes Kette,
Ihr gleicht der Pſyche Morgentraum.

Vom reichen Sonnentempelſaale,
Von Cherubs und von Seraphs Sang
Träumt ſie in niederm Erdenthale,
In tauſendjährgen Schlafes Zwang.

Doch ſchwebet leis ihr vor Gedanken
Erinnrung auch an ihren Fall.
Sie ſieht die Kron' in Schwermuth ſchwanken
Weit jenſeits ob des Quells Kryſtall.

Des Schamgefühles Farbe malet
Der jungfräulichen Wangen Au,
Und aus dem ſanften Auge ſtrahlet
An Tages Licht der Thräne Thau.

Wein', holde Blume! Denn vermählet
Wirſt du dem Lichtgott ſo allein.
Wein', holde Blume! Wer gefehlet,
Wird nun durch Thränen bräutlich rein.

Noch biſt du glücklich! noch umſchweben
Nicht Feuerproben deine Bruſt,
Noch ſühnet die Geſtalt dein Leben,
Dein Reiz iſt dir noch nicht bewußt.

Bald wachſt du auf und trittſt die ſchwüle,
Einſame Fahrt an durch die Welt,
Wo dich kein Weſt umweht mit Kühle,
Sich keine Schweſter dir geſellt.

Dein leichtes Wanderzelt, in Schachten
Bei giftgen Drachen wird es ſtehn,
Du wirſt bei Löwen übernachten,
Und unter Leoparden gehn.

Bis dir Todtmüden endlich winket
Des Demiurgos hohes Schloß;
Noth wird und Schmerz, bekränzt, geſchminket
Genoſſin dort dir und Genoß.

Als mohriſchglänzendes Alhambra
Iſt jene ſtolze Burg bekannt,
Den Saal durchſchwebt Gewölk von Ambra,
In Gold gehüllt iſt Deck' und Wand.

Queckſilbers ſpringende Kaskaden
Nimmt auf ein Jaspisbecken dort,
Und unter glänzenden Arkaden
Gehſt über Moſaik du fort.

Da thront der Sohn der Hexe mächtig,
Du Arme, der bezaubert dich.
Im Bergſchacht wächſt der Leib ihm nächtig
Und Eiſenmann benennt er ſich.

Schau nicht den Sultan an, bleib ferne!
Frühlingsgewande kleiden ihn,
Im Turban flimmern ihm zwölf Sterne,
Deß Wagen ſieben Fürſten ziehn.

Fünf blühnde Fürſtinnen umglänzen
Des Baldachines reichen Schein,
Die ihm mit ſüßem Mund kredenzen
Aus Perl' und Gold Aſtralenwein.

Zum Roſengarten niederſteige!
Klar ſchimmert im Violenkranz,
Umhüllt durch mächtger Ceder Zweige
Dort eine Quell' im Azurglanz.

Betrachtung hörſt du ſie geheißen,
Vertraulich, Jugendfreunde gleich,
Wird Himmels und dein Bild dir gleißen
Zurück aus ihrem blauen Reich.

Da ſpricht dein Reiz, ehdem ſo lachend,
Als welke Roſe nun dir Hohn.
Ein Heer umgiebt dich, dich bewachend,
Und die Aeonen ſind entflohn.

Erinnrungsnachtigallenſage
Wird myſtiſch dir zurückgeführt;
Vernimm Gebetes Taubenklage,
Und lerne, was den Himmel rührt.

Geiſterfliſtern.

Was ſtarreſt du mit Thränen
Zum Himmel, Seel', empor?
Was ſchweben deinem Wähnen
Der Erde Lenze vor?
So ſchaut mit bleichen Wangen
Das Nordlicht niederwärts.
Ach, Arme, dein Verlangen
Verſteh' ich, deinen Schmerz.

Zum Schattenreich aus lichten
Heimiſchen Au'n verbannt,
Behaget dir mit nichten
Das dumpfe Nebelland.
Am Strahle, welcher glühet,
Wo Schmerz und Tod verkehrt,
Da knospet nicht, noch blühet
Das, was dein Herz begehrt.

Wo rinnt des Lebens Quelle,
Wo ſich der Berg kryſtallt,
Und ew'gen Morgens Helle
Mit Roſenfarbe wallt,
Wo Weſtes milder Engel
Um Edens Beete ſchwebt,
Die Blum' auf ihrem Stengel
Die weiße Krone hebt:

Lacht ſie an geiſtger Sonne,
Ein prächtger Helianth,
Und mit der Zähren Wonne
Miſcht ſich der Freude Brand.
In Waſſern, die ſich klären,
Beim Nachtigallenchor,
Träumt ſie zu Gott, dem hehren,
Als Seraph ſich empor.

Unſchuld heißt ſie, die friſche,
Sie zeigt auf keinem Blatt
Planeten, kriegeriſche
Wächter der Sonnenſtadt.
Gott ſelbſt aus luftgen Streiten
Zog ſie zu ſeinen Höhn
In erſten goldnen Zeiten,
Wo ſie ſo irdiſch ſchön.

Aus Lichtes heilgen Schaaren
Biſt, Seele, du entrückt,
Bis in Ambroſiahaaren
Die Blume neu dich ſchmückt,
Obwohl die Welteneinheit
Sich dir nicht miſchen kann,
Bis die verſchwundne Reinheit
Die Roſ' aufs neu gewann.

Drum pocht in deinem Herzen
Die ewig neue Qual,
Drum wirft du baar der Schmerzen
Nicht in der Zeiten Thal.
In Raumes Allheit dreht er
Sich rings, der Schmerzenfluß;
Um einen Strahl nur fleht er
Aus himmliſchem Beſchluß.

O Seele, leiden lerne
Und knie mit frommem Sinn!
Es gehn am Himmel ferne
Gott's Engel her und hin,
Aus Blumen, die verloren,
Dir windend einen Kranz.
Erwacht wird dir erkoren
Der alte Unſchuldsglanz.

Wo über Spiegelbäche
Hauch geiſt'gen Zions ſchwebt,
Auf weicher Narduskläche
Dem Auge ſich erhebt:
Da wird im Quell erglänzen
Dein Bild dir rein und hold,
Da wird mit Blumen kränzen
Sich deiner Locken Gold.

Seufzer aus dem Stoffe.

Du Jeſus biſt allein das Wort,
Das uns beſeligt fort und fort.
Wie Firmamentes Sterne blinken
In Raumes blauem Rieſenſaal
Zur gleichen Sonn' empor und trinken
Aus ewig vollem Lichtpokal:
So ſtrömt, du aller Weſen Quelle,
Aus dir jedweden Lebens Welle.

Aus Sonnen- und Planetenchor
Strahlt ſiegbekrönt dein Nam' hervor.
Die Blumen in den Thälern allen,
Das Sternenheer, das oben flammt,
Weſtwinde, Donner, Nachtigallen
Bekennen es allinsgeſammt,
Was wir für Herren hier auch haben,
Daß uns dein Leib und Blut erlaben.

Ja, fern vom irdiſchen Revier
Wohnt unſer Leben, Herr, bei dir.
Drum mögen wir allhier nicht weilen
Auf nebelvollem Erdenrund.
Drum wünſchen wir zurückzueilen,
Wie Echo aus der Klüfte Grund,
Und unſre durſtge Seele ſtillet
Kein irdſcher Quell, wie kühl er quillet.

Doch ſind an dieſer Trennung ſchuld
Wir einzig, du nicht, heilge Huld,
Umſonſt daß ſich die Erde wendet
Halb weg vom Sonnenangeſicht:
Dem Baum und Thier und Erze ſpendet
Der Gott des Irrſterns noch ſein Licht.
Die alten Lebensſtröme ſchäumen
Noch wunderbar in Stoffes Träumen.

Noch gebt der Mond die Wolkenflur,
Streut Silber in des Goldes Spur.
Mit der Erinnrung keuſchen Strahlen
Kränzt er ſich traurig zwar, doch mild.
Auf Nachtaltares Grund zu malen
Weiß er des dunkeln Gottes Bild.
Lieb', Hoffnung, Glaube zagen nimmer,
Geſtärkt von ſeines Lichtes Flimmer.

Im Nachtgraun lag die Schöpfung da,
Als Gott von ſeinem Himmel ſah.
Den Wanderern im nächtgen Grauen
Entbrannte da ein heller Glanz.
Um Berg und Wald und Moor und Auen
Hinlodert' er im Aethertanz,
Der Wieſen Blumen all' erwachten,
Schlaftrunknen Blickes noch, und lachten.

Laut ſchallt in Zeit und Raum ringsum
Nun Gottes Evangelium.
Halleluja! Dem ſich entringet
Das Himmelslicht, der goldne Stern
Strahlt nieder, und die Jungfrau bringet
In ihrem Schooß uns Gott, den Herrn.
Heil, Oromazes iſt entglommen!
Das Wort ward Menſch. Gegrüßt, willkommen!

Was aber ſpricht dies Wort zu dir,
O Pilger, der du wallſt noch hier?
Schleuß das Geheimniß auf, das hehre,
Iſt doch das Kreuz als Schlüſſel da!
Das Kreuz umfängt die Himmelsſphäre,
Und Chriſt des Zeitmeers Pleroma.
Ob Waſſer, Feu'r und Blut ſich einigen,
Das Kreuz nur kann uns völlig reinigen.

Der Mond und die Seele.

In Einöden ſitzet
Gottes Liebling und weinet.
Selene durchblitzet
Den ſilbernen Fluß.
Hernieder ſie ſcheinet
Auf Anima's Wunde
Aus glänzendem Munde
Mit Heilungserguß.

„O trockne geſchwinde
Das Auge, das thränende!“
So fliſtert im Winde
Die Nachtwandrin ihr.
Eilt, Wellen, zu klären
Die Wunde, die gähnende!
Am Buſen der Hehren
Bebt, Lilien, ihr!

Die Liljen erſcheinen
Sofort gleich Geſtirnen.
Sonnſtrahlen ſich einen
Zu Anima's Kranz.
Den Lichtſitz erloſend,
Mit Engelein koſend,
Hat dorten ſie Dirnen
Von blühendem Glanz.

„Wer biſt du, o Traute,
Mit ſchneeigen Wangen?
Wer murmelt dir Laute
Des Friedens daher?
Wie ſtrömen von Laugen
Die blutenden Augen!
Wohl wird ſie empfangen
Sternblumen nicht mehr.

Ach, wüſt ſind die Lande,
Des Weltfürſten Reiche!
Und kupferne Bande
Anlegte man mir.
Wo Leiche an Leiche,
Iſt Leben zunichte,
Umgaukeln Geſichte
Und Träume mich hier.'

„O Schweſter, nicht immer
Sollſt einſam du weilen
Bei Todesgewimmer
Verlaſſen im Thal.
Der Morgen wird eilen,
Goldträum' auch, die holden;
Selbſt werd' ich vergolden
Mich auch noch einmal.

Auch ich bin entbrennen
Von Lieben und Wähnen.
Den Thau, der entronnen,
Muß Lilje empfahn.
Vor Phöbus erbleichend
Entrollen mir Thränen.
Er geht, nie entweichend
Ekliptiſcher Bahn.

Ich diene der Erde;
Ihr zugewandt ſtimmet
Nachts meine Geberde
Als trüber Genoß.
So ward es beſtimmet,
So haben's verbündet
Die Engel gegründet
Auf Allvaters Schloß.

Sieh her, wie ich leide,
Von Phöbus getrennet!
In kohlſchwarzem Kleide
Stell' ißt ich mich dar,
Bis wieder von Glanze
Das Aug' mir entbrennet,
Mit ſtrahlendem Kranze
Er ſchmücket mein Haar.

Wir leiden zuſammen.
Am irdiſchen Orte
Biſt Urlebens Flammen
Fern, Schweſter, du, traun,
Zum Räthſel verſehen
Jedoch mit dem Worte;
Du kannſt in den Wehen
Dein Bildniß doch ſchaun.

Ich ſchmachte vergebens
Nach Helios' Quelle.
Trotz Härmens und Bebens
All Hoffnung iſt Schaum.
Ich nahk' ihm ſo gerne,
Doch ach ſeiner Helle
Bin ewig ich ferne
Durch weiteſten Raum,

Bis wiederum grünet
Dein Brautkranz, du Arme,
Bis wieder verſühnet
Wird Pleroma ſein,
Bis Chriſtus dich ſchließet
O Weib, in die Arme,
Dich Himmel umfließet
Und Engelverein.

Das Gebet.

Mit des Gebetes Zweig im Munde
Taucht eine Taub' hervor,
Und ſchwingt in mitternächt'ger Stunde
Sich von der Erd' empor.

Dem Silbermond die Schwingen gleichen,
Des Waſſerfalles Schaum,
Der Buſen giebt dem myſtiſchen Zeichen
Des Purpurkreuzes Raum.

Raſch, wie des Kämpen ſpitzge Pfeile
Vom Silberbogen fliehn,
Sieht man ob Kuppen ſie in Eile
Und durch die Wolken ziehn.

Die Zwölfe, die das Schloß bewahren,
Und aufmerkſamer Wacht
In Panzerhemden es umſchaaren,
Nicht wehrt ſie deren Macht.

Vergebens ſchwirren ihre Bogen,
Die Taube ſchwebt hinein,
Allwo die Gotteswelt umzogen
Mit morgenrothem Schein.

Und Chriſto ſchen entgegenflieget
Sie mit beeiltem Gruß,
Und ſeufzt und als Symbol ſich ſchmieget
Sie zu des Hohen Fuß.

Und Chriſtus nimmt es auf mit Gnade,
Das grüne Blatt, und ſeht,
Wie er zum Himelsjordansbade,
Wo Roſen lächeln, geht!

Wie eine Wunderblum' er pflücket
In neuer Sarensau,
Und wie den neuen Kelch er ſchmücket
Mit Auges ſel'gem Thau.

So kehrt die Taube troſtbeſchwinget
Aus Lichtes Vaterland
Zur Anima, die troſtlos ringet
In Demiurges Land.

Der Sündenfall.

Erſter Geſang.

Den Thron des Allvaters umringten in Tanz
Aeonen mit freiem, mit freudigem Glanz.
Der ſinnliche Rauſch, er erſtickte ſie nicht,
Sie athmeten Aether, ſie lebten von Licht.

Doch bald aus des Meeres erbrauſendem Sprühn
Erhob ſich ein Eiland, ſo lieblich und grün,
Mit Palmen, bewegt von der Zephyre Spiel,
Goldfrüchten und lockenden Roſen gar viel.

So prangte die Inſel im wogenden Meer,
Balſamiſchen Athem ergeß ſie umher;
Geſchmückt mit des Frühlinges göttlichem Kranz
Auflächelte froh ſie zum himmliſchen Glanz.

Es hallten die Haine von Vogelgeſang,
Vier Flüſſe dort wallten mit ſchlängelndem Gang,
Mond wohnten und Sonn' in dem luftigen Schooß,
Blau war und ganz übergewaltig er groß.

Und Eva, ein weiblicher Aeon, gar ſchön,
Von freien, von lichten, von freudigen Höhn
Sah nieder zu Eilandes lockender Luſt,
Und Sehnſucht erfüllt' ihr die klopfende Bruſt.

Im Cedernhain ragt' ein entzückender Baum,
Ein Goldwurm ſaß im belaubeten Raum,
Ein Apfel, wie Allmutters Wange ſo ſchön
Erbebte vom Wind' in den wipflichten Höhn.

„Komm! — flüſterte drauf der Verführer ihr zu —
Komm, Eva, und ſäume nicht, Liebliche Du!
Was frommet der Strahl, der ätheriſche, Dir?
Gar ſchattig und traulich und kühl iſt es hier.

Sieh nur, wie die Thiere ſo fröhlich hier ſind!
Es küſſen die Vögel ſich, ſingen ſo lind.
Komm, athme die Düfte, die blumigen, ein,
Und iß die Orangen, und trinke den Wein!"

Noch ſäumete Eva mit ſehnendem Harm,
Es klopfte das Herz ihr im Buſen ſo warm,
Sie konnte nicht länger ſich mäßigen mehr,
Sie ſenkte ſich nieder, ſie ſchwebte daher.

„O Eva, o Eva, was haſt Du gethan?“
Rief Adam ihr zu von dem himmliſchen Plan.
„Dich feſſelt des Stoffes, des ewigen, Band,
Du wallſt in des Todes geſpenſtigem Land.“

Doch Eva mit lieblich geröthetem Mund:
„Komm nieder, o Adam, zum grünenden Rund!
Im Schatten der Palmen bei girrendem Laut
Der Tauben empfängt Dich die liebende Braut.

Hier küſſet der Zephir die Stirn' uns und Bruſt,
Hier ſättigt der Baum uns den Gaumen mit Luſt.
Es dämmert im Parke ſo lieblich und hold,
Es plätſchern die Wellen ob Perlen und Gold.“

Da trübten dem Adam ſich Augen und Sinn.
Zum Herrn der Aeonen, zu Chriſt ging er hin;
Aus göttlicher Bruſt wie erſeufzt' er ſo ſchwer!
Dann beugt' er die Kniee, dann ſtammelte er:

„Du Günſtling des Herrn, die Geliebte iſt fern,
Entſchwebt den Aeonen und Gotte, dem Herrn;
Gefangen im Reich: des Dunkels iſt ſie:
Das gället die Luſt mir, ich tröſte mich nie.

Laß hin mich zum welkenden Baume ſofort!
Ich küſſe vom Auge die Thränen ihr dort.
Selbſt will ich dann huld'gen dem Staube, nicht zag
Erbebend des Engels, des tödtenden, Schlag.

Sie ruft mich bei Namen mit jammerndem Harm.
O darf ich nicht eilen? — Sie ſtrecket den Arm.“
So Adam zum Herrn der Aeonen, und ſchon
Winkt froh er Gewährung vom goldenen Thron.

Zweiter Geſang.

Wie Mägde, ſtrahlumkränzte,
Die Mutter Gotts umhellen
Im Himmelsſaal:
So ſchimmerte und glänzte
Das Sternenheer, in Quellen
Und Bächen hold ſich ſpiegelnd
In Edens Thal.

Aus Oſtes dunklen Wogen
Ging roſ'gen Lichtes leiſe
Selene auf.
Es zog der Himmelsbogen
Sich um den Park im Kreiſe,
Die Azurbahn eröffnend
Zu ihrem Lauf.

Auf weichem Blumenbette
Saß palmenſchattumgeben
Das erſte Paar.
Daß Liebe Schranken hätte!
Vor ihrem Geiſte ſchweben
Traumbilder der Verſuchung
So wunderbar!

Die Weſte wehn, die loſen,
Bei Nachtigallentone,
Es horcht der Mann.
Zwei Turteltauben koſen
Im Mandelbaumes Krone;
Sie ſeufzen erſt, ſie geben
Sich Küſſe dann.

Den Mann umſchlingt voll Liebe
Mit ſammetweichem Arme
Die ſanfte Frau.
Die Bruſt bedrängen Triebe
Bei weiblichkeuſchem Harme,
Und in dem Auge perlet
Der Thräne Thau.

Zu Adams Bruſt nun neigt ſie
Das Haupt, umlockt ſo golden,
Ein Seufzer ſtieg.
Und auf die Tauben zeigt ſie.
„Sie küſſen ſich, die Holden!
Wir lieben uns gleich ihnen.“ —
Sie ſprach's und ſchwieg.

Doch itzt erhob ſie wieder
Ermuthiget die Stirne.
Ein Zucken ging
Mit Gluth durch ihre Glieder.

Da ſahen die Geſtirne
Sammt Mond der Küſſe erſten,
Die er empfing.

Wie gab er tauſend gerne
Zurück dem Roſenmunde,
Und Aug' und Bruſt.
Wie ſchwanden Hain' und Sterne,
Und Quellen da zur Stunde
Den Gatten, welche folgten
Nur ſüßer Luſt.

Im Donner und im Blitze
Ließ ſich Jehova hören
Ergrimmt und hehr.
Wie jetzt im tiefen Sitze,
Sich Erd' und Meer empören!
Wie beben und wie ſchwanken
Sie hin und her!

„Verbannet ſeid ihr Beide!
Trüb ſoll die Zeit und ſchnöde
Euch nun vergehn!
In landesflüchtgem Leide
Irrt durch des Stoffes Oede!
Und Eden werdet nimmer
Ihr wiederſehn.

Den Athem ſelbſt verlieret
Mit todesſtarrem Blicke!
Nehmt, durch den Schaum
Der Luſt bereits verthieret,
Theil auch am Thiergeſchicke,
Verwieſen von dem Aether,
Vom Lebensbaum!

Die Lieb' hat euch verleitet.
Daß Lieb' euch einſt entſühne
Als heil'ger Trieb!
Hoffnung iſt euch bereitet,
Es thront auf goldner Bühne
Umſonnt, umglänzt ein Retter,
Er hat euch lieb.

Eva tritt neu in's Leben,
Sie, die mit Benedeien
Maria heißt.
Ihr Sohn wird ſich erheben,
Die Menſchen zu befreien.
Aus Stoffes Ketten rettet
Er ihren Geiſt.

Zu ihm wird Chriſtus eilen;
Als Taub' ihm zu erſcheinen,
Kommt er herab.
Hold wird er bei ihm weilen,

Mit ihm ſein Weſen einen,
Und wird ihn nicht verlaſſen
Im Tod' und Grab."

Der Kirche Töchter.

Sechs Töchter hat die Kirch' an's Licht geboren,
Die gleichviel Brüdern ſind zu Fraun erkoren,
Im Lichtraum, Stoffes Blicken unentweiht
Den ſeligen Aeonen zugereiht.

Die erſt' heißt Glaubenstreu. Der Himmel malet
Blau ihren Schleier, der mit Strahlen prahlet;
Ihr Aarblick ſucht, vom Erdenſtaube nicht
Befriedigt, ſtets der Geiſterſonne Licht.

Auf Sternes Roß im Palmenſchirm entſproſſen
Siehſt du die zweit' als Knospe noch geſchloſſen,
Mit Namen Hoffnung, an des Lebens See,
Mit Purpurblumen um der Stirne Schnee.

Die dritte Tochter, Lieb' iſt ſie genennet;
Von Himmelsgluth die keuſche Bruſt entbrennet,
Und Engelsthau dem Himmelsaug' entquillt
Hin auf der Wangen roſiges Gefild.

Gewiſſensreinheit nennet ſich die vierte,
Nicht ſtolze, wenn gleich hohen Werths gezierte;
Vor Zeugenblick nicht zitternd, ſieht mit Luſt
Des Himmels ſie herab zur Lilienbruſt.

Glückſeligkeit, ſo heißt die fünft' im Reigen.
Heil, die in dies Geheimniß niederſteigen!
Mit goldnem Fruchthorn iſt ihr Arm verſchönt,
Mit Edens Aehren ihre Schläf' umkrönt.

Das Pleroma mit reinem Licht umglänzet
Die Weisheit dann, von Sternen hold umkränzet,
Sie, die auf Gott bei Cherubsharfenlaut
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten ſchaut.

Wann ſtürzt die Argliſt einſt von allen Thronen?
Wann herrſchen Götterpaares zwölf Aeonen?
Wann wird des Demiurgos Welt verheert,
Zerriſſen ſein Panier, zerſchellt ſein Schwert?

Der Abend.

Der Abend iſt gekommen.
Müde von der Reiſe
Aus der Geiſterwelt
Sitzt er keichend
Im hochblauen Mantel
Umſäumt mit Gold,
Auf dem Gipfel der Klippe,
Und blicket ſtumm
In die Thäler nieder.

Einen Korb mit Blumen,
Von Engeln gebrochen
Am Rande von Edens
Kreuzenden Fluthen
Trägt er lächelnd
Auf ſchwanweißem Arm.
Eine Blume nimmt er
Für Alle daraus,
Ein Geſchenk von dem ewigen
Liebesreichen
Vater in der Höhe:
Dem Freund der Betrachtung
Eine ſchüchterne Viole;
Eine ſchimmernde Lilie
Dem Gewiſſensfrieden;
Dem Schmerz Mohnblumen,
Der Freud' eine Roſe.
Mir bringeſt du nichts,
O beſtirnter Engel!
Keinen Lebenshauch
Dem betäubten Herzen,
Keine kühlende Thräne
Der brennenden Unruh?

O ſprich, was ſahſt du
Dort oben bei Gott,
Auf der goldenen Tafel
Geſchrieben von mir? —

Flimmt in des Lebens
Buch mein Name?
Iſt er gezeichnet, o Engel,
In die Hand des Verſöhners? —
Du antworteſt nichts.
Ewig ſtumm
Sind die Boten,
Die die Seele beſuchen
In des Kerkers Nacht.
Nur aus der Symbole
Dunklem Spiegel
Predgen ſie in Räthſeln
Den ewigen Willen.
Denn ich frage vergebens
Den bleichen Abend,
Den Morgen vergebens,
Jung und froh
Mit Phosphors Fackel
In goldrother Hand,
Unter klingenden Lerchen
Schwebt er lachend
Im roſigen Wagen.
Denn ich frage vergebens
Des Himmels jüngſtes,
Freundlichſtes Kind,
Den von Lilien feſtlich
Bekränzten Frühling;
Vergebens ſeinen Bruder,

Den Herbſt, der da flicht
Aus üppigen Ranken
Die Feierkrone;
Vergebens frag' ich
Alle Naturen,
Suche vergebens
Troſt und Rath
Im grenzenloſen Raum.

Doch klingt, o Freude,
In des Herzens Tiefe
Der Verſöhnung großes
Myſtiſches Wort,
Und ſilberverklärt
Flammt in der Seele
Nacht das wahre,
Unſterbliche Licht.
Gelehnt an das Kreuz,
Das dornengeſchmückte,
Steht mir vor Augen
In himmliſchem Schein
Der ewige Gott.
Mit verzeihendem Blick
Betrachtet er mich hold.

Gedanke und Gefühl.

Aar iſt der Gedank'. Aus heimiſchem Neſte
Offnen Flugs von Berges Cedernkranz
Schwingt er ſich hinauf zur Sonnenfeſte,
Angelockt von Himmels blauem Glanz.
Ungeſchreckt zu goldnen Sonnenlohen
Wendet er des irdſchen Augs Geſchoß,
Pflügt den Aether, ſchwebet um den hohen
Phaeton, ein trotziger Genoß.

Des Gefühls ſchuldloſe Taube ſchwebet
Sanft und ſtill aus dem Cypreſſenhain,
Wann des Mondes Antlitz ſich erhebet,
Und die Nacht durchwebt mit mildem Schein.
Stets von neuen Himmeln aufgenommen
Ueber nächtger Sonne bleichem Chor
Eilt, von namenloſen Wehn entglommen,
Sie zur Menſchenurheimath empor.

Jenſeit fern den Grenzen aller Dinge,
Jenſeit Raumeswölbung eilt ſie fort,
Ruht bei Friedenspalmen erſt die Schwinge,
Schaut den Vater aller Weſen dort,
Trägt Geſeufz empor und Leidgeberde,
Bringet Troſt zurück zum Qualenſtrand;
Zwiſchen Himmelshöhn und niedrer Erde
Knüpfet ſie ein myſtiſch Roſenband.

Kommſt du, Rieſe, je zum Gottpalaſte,
Berg' auf Berge häufend? — Nimmermehr!
Nie fliegt der Gedank', ob nie er raſte
Ueber Demiurgos Wolkenwehr.
Das Gefühl hebt uns zur wahren Sonne
Unter Tönen auf einſamer Spur,
Einſam führt es uns zur wahren Wonne,
Ja mit Gott eint das Gefühl uns nur.

Warnung.

Wie auch der Kerker Chriſti Braut umgittre,
Die Taub' hat einen Brief hineingeſchmiegt:
„Wie auch vom Pleromaſerail*) bekriegt,
Dem ſtolzen Gott, o Maid, nicht weich' und zittre!

Den Turban nicht, den ſchimmernden, beſtaune,
Den Dolman nicht, der reich an Perl' und Gold,
Nicht ſei dem Fürſtenzug des Sultans hold,
Der Janitſcharencymbel und Poſaune.

---

*) Wünſcht man den ſich ſelbſt vergötternden Scheinmenſchen im höchſten Glanze ſeiner Offenbarung zu ſehen, ſo braucht man nur einen orientaliſchen Despoten zu betrachten. Ein ſolcher Menſch iſt das apokalyptiſche wilde Thier, die Sündeninkarnation, die von Gott abfällige, objectiv gewordene Lebensidee. O, wie viele Sultane giebt es nicht in der Chriſtenheit!

Bewundre nicht die feigen Sklavenſchaaren,
Die vor ihm niederknieen mit Gebet!
Gedenkſt du nicht der ſanften Majeſtät,
Die deiner Heimath Auen offenbaren?

Chriſtus iſt deine Sonn', an ſeinen Mienen
Wird Jeder Lieb' und Troſtes ſich bewußt.
An ſeine holde, ſtahldurchſtochne Bruſt
Schließt er wie Brüder Alle, die ihm dienen!

Nicht feſſeln ſeine Bräute Eiſenbande;
Gleich Kindern auf beblümtem Frühlingsfeld,
Bei friſchen Quellen unterm Roſenzelt
Erfreun ſie ſpielend ſich im Schneegewande.

Bald ſchmettern die Poſaunen; das Gegittre
Sammt Riegel und dem Kerker ſelbſt erliegt. —
Wie auch vom Pleromaſerail bekriegt,
Dem ſtolzen Gott, o Maid, nicht weich und zittre!

Der Kreaturenſeufzer.

Der Wald, was ſauſt er?
Der Sturm des Nordens vom Tannenwald?
Der Quell, was brauſt er?
Der durch die Thäler gemach hin wallt
Was ſeufzt die Welle
Der Sonnenhelle?

Was Nachts der Mond, wann von der Schwelle
Des Pols ins Thal hinab er geht?
Was ſagt der Roſ' und Lilie Lippe?
Was meint die Klippe,
Die dunkel dort und drohend ſteht?

„Wir meinen, wir denken, wir ſeufzen, wir ſprechen:
Den Schlummer, den ſchimpflichen, Menſch, ſollſt du brechen,
Erhebe dich wieder zum Ahnherrnreich!
Wenn ſelbſt du empor zur Ideenwelt rauſcheſt,
Mit Lichtes Ideen das Dunkel vertauſcheſt,
Wir folgen, verkläret wie du, dir ſogleich.

Selbſt haſt du die Bande des Stoffes verſchuldet;
Gleich Schickſal, ach haben mit dir wir geduldet,
Wir müſſen dir folgen, wohin es auch ſei.
Wir fliegen mit einerlei kräftiger Schwinge,
Frei machſt du dich ſelber, befreiſt du die Dinge.
Befreie dich ſelbſt, und du macheſt ſie frei!“

Der Seele Himmelfahrt.

Nach dem heiligen Nazarenerbuch.

Heil, Seele, die du ſchon auf Engelſchwingen
Aus Mitternacht dich hebſt und Erdenſtaub,
Wo an des Stoffes dunkler Mutterbruſt
Die Thiere nur und Pflanzen Nahrung ſaugen.
Glückſelig, die du unverletzt durchwallſt

Das Dämmrungsfeld, wo du von liſtgen Netzen
Umgarnt biſt! — Heil dir, die du dich entzogſt
Der Räuberhöhle und der Nachtherberge,
Wo des Verbrechens und des Laſters Söhne
In Raſerei des Taumels um den Becher
Anſtimmen frechen Siegs Triumphgeſang.
Ja Heil dir, Heil, daß du die Welten ließeſt,
Wo ſieben Irrſtern' ihren Demantſcepter
Trotz Schrei und Thränen grimmen Muthes führen,
Wo Mißgunſt und wo blutge Zwietracht herrſcht,
Wo Sorgen, bange Klag' und Sehnſucht wohnen.
Ach, kein, kein Himmelsfreund verband dort unten
Die Wunden, die die Wächter in der Stadt
Jedweden Thränenmorgen, düſtern Abend,
Gefallne Tochter Gottes, grimm dir ſchlugen.
Ach, Niemand deckte mit der Gottheit Schild
Vor des Geſchickes Pfeilen dir die Bruſt.
Steh auf, o Seel', auf neuen Flügeln ſchwebe
Gleich Schmetterlingen zum bekannten Raum
Der Heimath, deiner frühern ſelgen Wohnung,
Wo feſtlich dir des Friedens Engel winken
Mit Siegerkrone und im Lichtgewand.
Beſteig den glorienbegrenzten Thron,
Den goldnen Thron, der Leben dir bereitet.
Hier in dem vollen Strom der Ewigkeit,
Deß Silber endlos unter Palmen brauſt,
Mit den Geſchwiſtern allen, mit den Engeln
An Tagezahl beſiege die Aeonen.

Vergiß, was einſt die Sinne dir bethört,
Was der Bezaubrung Wahn erträglich macht.
Vergiß die Weltluſt, die, von Mohn geſchmückt,
Dich in den Arm ſchloß aus der Zeiten Lethe.
Sieh nieder auf das Staubthal mit Verachtung!
Denn während du noch ſeufzend walltest tief
In niederer gewölkbedeckter Welt,
Wardſt von den Thierkreisſternen du verfolgt,
Und von den ſieben Irrgeſtirnsdämonen.
All neue Freuden führten ſie zurück
Zum alten Nichts in ihrem engen Kreislauf,
Verbrennend mit der Mißgunſt Strahl jedwede
Verjüngte Roſe, die mit Balſamduft
In deiner Wüſtenei dir ſchön erblühte.

Vernimm den Lebensruf! Melodiſch ſchallt er
Zur Seraphsharfe ſo: Nicht dieſes Leben,
Das, Schatten ſelbſt, umwirret unter Schatten,
Vergeſſenheit dem Zeitenquell entſchlürfend;
Nicht jenes Leben, deſſen roſige Kinder
Bekränzt von ſteten Frühlings Purpurblumen
Die Säle zahllos füllt der Ewigkeit.
Vernimm den Lebensruf! Er klingt als Brautlied
Von ſich und von den Selgen, welche Zuflucht
Zum reinem Schooße Zoe's ſich gewannen:

„Ich ließ im Aether meinen Goldpalaſt,
Und herrlich ging auf gleich der Morgenröthe

Mein Glanz in dem Verwahrungsort der Seelen.
Wie Leichen bei der Seele Morgenblicken
Im Lenzgewölk mit Hymnustönen ſchweben:
So wachten Seelen auf bei meinen Strahlen
Zu Freud' und Luſt, und ſelbſt die Abgrundswildniß
Entglomm von meinem Wiederſcheine roſig.
Da ſah ich unter den Gefangnen Einen,
Gekettet und in Thränenfluth gebadet
Lag hülflos er und bat mit Leidestone,
Daß ich des Lebens Pfort' ihm öffnen möge.
Ich ſprach: Wie ſoll von jenen Tauſenden
Ich dich nur retten, dich von Myriaden?
Er rief: Als Lohn verhieß man mir Befreiung,
Mit Lebens Stempel meinen Weg bezeichnend.
Gefangne hab ich losgekauft vom Kerker,
Mit Brot geſättiget des Dürftgen Hunger,
Durch milden Troſt den Kranken aufgerichtet."
Dein Lösgeld iſt bezahlt, antwortet' ich.
Komm aus der Welt der Macht ans Licht des Tages!

Steh auf, o Seele, von dem Staub gefeſſelt,
Geſtürzt zur Tiefe, von der Welt gefeſſelt,
Geſtürzt tief in den Schooß des Stoffs, ſteh auf!
Steh auf, o Seel', aus Wirren und Phantomen
Zu Lebens froher Burg, zum Reich des Glanzes
Erhebe dein Geſicht, dein dunkles Auge!
Sieh mit Verachtung auf das Weltreich nieder!
Staub iſt ſein Gold ſammt ſeinen Edelſteinen,

Mit nichten Licht, ein Schatten nur des Lichtes,
All ſeine Pracht iſt buntes Farbenſpiel.
Sieh dieſe ſcheußlich blutigen Planeten,
Die zwiſchen Volk und Volk die Grenzen wechſeln
Und Kriegesbrand mit ihren Fackeln nähren!
Sieh dieſes Feuer, das Vulkane ſpeit,
Sie dieſe keichenden Kometen, die
Der Strafe blutgefärbte Geißel ſchwingen
Im Schauertanz auf blauer Bahn der Feſte!
O welch ein Kampf! Sieh, welch ein Berg ſich wölbt
Hoch über dich! Ein ſternbewachter Stahlwall
Schließt aus dem Land der Seligen dich aus.
Folg mir, o Seel'! Ein ſchwarzes Meergewäſſer,
Nächtliche Fluthen mußt du überſchiffen;
Doch blüht ein Paradies auf jener Seite,
So folge nur! Beſchützt von meinem Schild,
Brauchſt die Geſtirn' und zornigen Kometen
Du nicht zu ſcheun. Trotz ihrem Harm ſollſt du
Glücklich in meiner Hand das Ziel erreichen.
Zerreiß nur, was dich an die Erde feſſelt!
Laß dich umarmen! Zu des Lichtes Heimath
Will ich dich führen, ich, das reine Leben.

Stoßſeufzer.

Der Schmerz iſt Feuer. Mächtig wandelt er
In Rauch die herzgeliebteſten Idole.

Und reinigt in der Flammen Bad die Seelen
Zu Aethers leichtem Salamanderleben.
Fliehn mußte Göttin Venus, die von Schwänen
Gezogene, bekränzte, der Begierden
Erzeugrin, fliehn der Sonnengott, der falſche,
Der Harfner in des Pindus Lorbeerhain;
Fliehn alle Götter, die erdichteten,
Geſammt vor ihm, dem Ewigen, dem Einen,
Dem Prediger des Kreuzes in der Heilgung,
Der myſtiſch Gott durch Blut und Thränen ſühnt,
Und Jeſus thront im Chor der Seraphim.
Kein Weg der Luſt, ſich labyrinthiſch ſchlängelnd
Durch Roſengärten und durch Myrtenhaine,
Führt uns zurück zum heilgen Reich des Lichtes;
Entſagungen und Heldenkämpf' und Tod
Allein erheben uns vom Erdenſtaub.
Des äußern Lebens Roſen müſſen welken
Bevor das Paradies in uns erblüht;
In Nacht verwandeln ſich der Zeiten Sonnen,
Bevor der Ewigkeit Geſtirn' uns leuchten,
Bevor der höhern Welten Morgenroth
Hinabdringt ſiegend in des Stoffes Nacht.
Gleich Lenzesregen nährt des Schmerzens Thräne
Die Götterpflanze, die in uns ſich birgt;
Nur mit Gefühlen namenloſer Plage
Steigt aus der Seele dunklem Mutterſchooß
Das goldne Wort, das dort der Himmel ſäte.

Schwer iſt die Kette, die des Geiſtes Keim
Im Stoff umſchließt. Im kalten Erdenklima
Gedeiht der Tugend Blume nimmermehr.
Wohin der Blick nicht reicht, ſtrahlt ihre Sonne,
In Eden ſäuſeln ihre ſanften Hauche.
Wild iſt die Wüſtenei, die uns umfängt.
Wach' halten ſcharfen Schwerts der Irrſtern' Engel
Und des Zodiakus beim großen Cirkus,
Allwo mit Ungeheuern kämpft die Seele.
Wer öffnet uns den Ausgang? O wer giebt
Die ehemalgen Flügel uns zurück?
Ha, küſſen wir nicht ſelber unſre Ketten,
Nur träumend von der Freiheit und dem Aether?
Vom Fluchgeſtirn ins Leben eingeleuchtet
Sehn von der Wieg' an wir die weſenloſen
Objekt' im Regenbogenſchimmer gaukeln
Im Kreiſe, wo des Schickſals Hand uns feſſelt.
Wir ſind bedroht mit ewig neuem Irrſal,
Verſchleiert wird der Schauplatz uns der Geiſter,
Wir trinken aus dem Quell der Zeit mit Durſtes
Frechheit Vergeſſenheit des höhern Lebens.
Wir huldgen ſtatt des Lichtes dem Magnete;
Von Glanzes Saal aus klaren Himmels Anſchaun
In Erzes dunkle Schachten eilen wir,
Und mit dem Meth des Wechſels ſättigt reich uns
Die Bruſt der ſublunariſchen Natur.

Und der du mit der Dornenkrone hängſt
Am Kreuz im rothen Kleide der Verſöhnung,

Wer, hoher Mittler, außer dir allein
Kann Edens goldne Pforten uns eröffnen,
Und aus des Stoffes nebelvollem Reich
Aufs neu zu Gott uns führen im Triumph?
Versöhnend stiegst du nieder in den Staub,
Nicht schwächte Erdenbosheit deine Liebe,
Nicht Hyle's Macht, nicht der Gestirn' Aeonen,
Nicht Erdenreizungen, nicht Erdenqual.
Hoch über des Geschicks gestirnten Himmel,
Zum Vater kehrtest siegend du zurück,
Und den Gefangnen einen Ausgang öffnend
Hast eingekerkert du den großen Kerker.*)

Ach, eh mich aus der sonnenhellen Welt,
Dem Schwall des Meeres, den der Thierkreis einschließt
Das Schicksal treibt in ewige Verbannung,
Gieb, daß mit dir ich jeder Erdenlust
Schon abstarb, daß ich jedes Zauberband,
Das mich erstickend noch am Staube fesselt,
Zerriß schon, daß ich frei auf Morgenstrahlen
Aufschwebe zu des Lichtes Vaterland!

Landleben.

Amanda, komm' in ländlich traute Schatten,
In Sylphenlüft', in Friedensthäler komm!

*) Die Astralwelt.

Mit frommen Händen decket dort Natur
Für alle Weſen ihren Blumentiſch,
Und in den Blättern fliſtern Engelzungen.

Komm, Theure, reiche mir die Lilienhand,
Die zarte, deren ſicherer Beſitz
Mein Himmelstraum war in entſchwundnen Tagen,
Mein falſcher Glaub'! Ach, ehbevor die Seele
Schlafwandernd ſtieg aus Chriſti Sälen nieder
In Demiurgos' nachtbewölkte Welt,
Da träumte ſie ſchon dieſen Roſentraum,
Und dich allein nur ſuchte ſie hier unten.

Doch reiche ſonder Zweifel mir die Hand!
Denn meine Welt iſt todt. Du biſt nicht Weib mehr,
Und ich nicht Mann. Nur Gottes Kinder ſind wir,
Gekleidet beid' in ſchwanenweiße Unſchuld.
Rein iſt mein Herz. Ein langes Läutrungsfeuer
Hat es dem Goldaltare neu geweiht,
Und übern Stoff hinſchwingt der Tod des Friedens
Und der Vergebung leichte Fahne bald.
Ja komm', und ſchuldlos weil' an meiner Seite
Auf Graſeslager in der Pappeln Schatten,
Und trinke Blüthennardusduft, und horch'
Auf Vögelbrautgeſang und Quellgemurmel!
Mit eitler Leier grüß' ich dich nicht mehr.
Hin iſt die Zeit, wo jeder Baum im Haine,
Wo alle Grotten in dem Mälarſee

Bei Harfenklang Amanda wiederhallten,
Und Erd' und Himmel ihren Namen trugen.
Die Leier iſt nicht mehr, die du beſeelt.
Im Aſchenſtaub des Tempels meines Glückes
Liegt ſie zertrümmert da ſammt dem Idole,
Kein Zauber mehr beſaitet ihre Wölbung,
Nur dumpfer Glocken Pſalmodieen ſchallen
In's Ohr mir jedesmal, wann von der Höhe
Mir die Aspecten der Entzückung ſtrahlen.
Nur Särge dämmern auf in meinen Träumen,
Kein Grazientanz auf mondbeglänzten Wieſen,
Nicht Mädchenreigen an des Baches Krümmung.
Kein Opfer mehr der Unbeſtändigkeit
Entzünd' ich. Nein, Amanda, deine Roſen
Verblühn gleich meiner Hoffnung auch dereinſt!

O ſchöne Heilge! nicht zum leeren Scherz,
Nein, zur Betrachtung und zum Friedensſabbath
Entbiet' ich dich zu grünen Tempelſälen
Der Ländlichkeit. Nicht Aphrodite thront,
Die roſ'umgürtete, violbekränzte
Gottheit allda. Nicht ihre Schwäne ſchwimmen
Auf des Kriſtallenſeees Fluth, nicht girren
Im Schooß des Hains ihre Tauben mehr.
Ein dunkles Kloſter, heilig der Maria,
Ein gothiſch Münſter iſt Natur geworden.
Hoch ruft dort auf des Berges Säulengängen
Ein blau Gewölb'. In dem Verein der Sterne

Predigt der Mond, ſtolz auf des Lichtes Mitra,
Gehüllt in weiß ſeraphiſch Meßgewand,
Und auf des Oſtes Hochaltare blinkt
Der Morgenſonne goldnes Krucifix.
Im Haine klingen Nachtigallenpſalme,
Andächtig horcht der Blumen Flor. Sie ſenken
Gedankenvoll das Haupt zur Erde nieder.
Auf Narduswolken ſprengt des Thaues Engel
Weihwaſſer auf der Au'n Bevölkrung hin.

Ja, komm, und lies das Buch des neuen Bundes
Mit mir in jedem Blatt im Hain! Amanda!
Noch prophezeit im Tempel der Natur
Der Heilige. Noch an dem Brunnen Sichors
Nachdenkend ſitzt er, wenn die Mittagsgluth
Lothrechten Strahls die Lilien ſenkt des Thales.
Noch kündet er herab vom Berg gewaltig
Das Wort des Lebens und der Seligkeit.
Noch wandelt myſtiſch er des Brunnens Waſſer
In Traubenblut, und ſpeiſet wunderbar
Die müden Wandrer in der öden Wüſte.

Frühlingspſalm.

Frühling, gegrüßt! Der Verſöhner läßt wieder
Mild zu dem Schooße der Jungfrau ſich nieder;
Nieder zur Jungfrau auf ſpielenden Schwingen
Senket ſich Gabriel wiederzubringen
Selige Botſchaft.

Lieblich ſein Ruf in den Zephyren ſauſet,
Mächtig die Stimm' in den Fluthen erbrauſet,
Weht in dem Baum, dem erwachenden, leiſe,
Klinget ſo feſtlich in Vögeleins Weiſe:
„Heil dir, Maria!“

Du benedeiete, gnadenumblühte,
Ewig mit liebenden Strahlen umglühte!
Ewig die Hold' in dem Arm wird er drücken,
Zeiten und Schickſal nicht können entrücken
Dich von der Bruſt ihm.

Wird doch ein Pfand dir der Gluth er gewähren,
Daß es erſtrahl' in unſterblichen Ehren.
Wohl wird auch er die Vergänglichkeit ſchauen,
Doch aus des Grabes, des nächtlichen, Grauen
„Hebt er verklärt ſich.“ —

Und ſie vernimmt es mit klopfendem Herzen,
Achtet nicht winterlichſtürmiſche Schmerzen.
Eilend das Schneegewand von ſich zu legen
Strecket dem Gotte ſie bräutlich entgegen
Liebende Arme.

Da iſt die Zeit. Sie gebiert uns zu retten
Uns von dem Stoff zu befrein, von den Ketten.
Hin zu dem Urſprung, zu Lichtes Gefunkel
Tritt aus der Erd', aus dem nächtlichen Dunkel
Strahlend ein Jüngling.

Die Schamröthe.

Jüngſt ſpielt ich noch ein ſchuldlos Kind im Freien,
Noch von Begierden ungeſtört und Schmerz.
Natur liebkoſte mir mit grünen Maien,
Die Sonne ſtrahlte Frieden mir in's Herz.
Da kam ein bildſchön Mädchen. Hold umblühte
Ein Roſenkranz ihr braunes ſeidnes Haar,
Indeß den Leib ein hochroth Kleid umglühte
Und unverhüllt des Buſens Frühling war.
Sie ſah mich an. Mein Herz bei ihren Blicken
Erzitterte und pochte wunderſam.
Ein ſüßes Leid war's und ein Schmerzerquicken,
Das meine Seele dunkel überkam.
Sie nannte mich, mein Blut entflammt' in Gluthen,
Sie küßte mich, und alles um mich flirrt'.
Hinab die blauen, ſpiegelklaren Fluthen
Senkt' ich den Blick, verſtummend und verwirrt.
Da ſah ich meine Wangen Purpur malen
Vom Roth der Scham; ich ſtand verwundrungsvoll,
Indeß der Abendſtern begann zu ſtrahlen,
Und ſüß das Lied der Nachtigallen quoll.
Blutfarbig ſtieg aus Oceanes Grüften
Des hohen Mondes wunderbarer Ring,
Derweil erfüllt von Nachtviolendüften
Ein Weſtwind durch die Fluren ſich erging.
Da meines letzten Traums in Eden dacht' ich,
Des Anfangs zu des Lebens Bitterkeit;

Noch fern der Friedensſeligkeit erwacht' ich,
Und trank im Zeitenſtrom Vergeſſenheit.
Ich ſpielte ſchuldlos froh mit Gottes Engeln
Auf Himmelsaun, bis ich am Quellenrand,
Lieblich umnickt von vollen Lilienſtengeln
Gefeſſelt ward von Schlafes Blumenband.
Da ſah ich ach dieſelbe Maid entſchleiert,
Die früher mich erfüllte mit Begier,
Und eine Brautnacht ward von uns gefeiert,
Der Zeiten Kreis gab ſie als Mitgift mir.
Wie ſchlug im Rauſch hoch ihre Bruſt, die warme,
An meiner Bruſt in ſel'ger Harmonie!
Jedoch, erwacht, ſtreckt' ich umſonſt die Arme
Nach dem Erzeugniß meiner Phantaſie.
Zur Gottheit fleht' ich da, des Kummers Beute:
Verwirkliche, o Herr der Herrn, mein Glück,
Den goldnen Traum, der mich ſo hoch erfreute!
Wo nicht, gieb mir auf ewig ihn zurück!

Dieß Wort, mein eigner Richtſpruch ſollt' es werden.
Vom Freudenheim, von höhrer Kreiſe Licht,
Aus Schickſals Arm ſtürzt' ich hinab zur Erden,
Wo Schmerz und Unbeſtand die Luft umflicht.
Ach, lange ſchon ein Gaſt in Staubes Thale,
Vergaß der Weſenheit ich, baar der Kraft,
Der weißen Schweſter in des Himmels Saale,
Und ſelbſt der Strafe hier in Kerkers Haft.
Erſt als mein Mund der Holden Mund berührte,

Ihr Blick mir ſtrahlte des Genügens Gluth,
Dacht' ich des Schattenbilds, das mich verführte,
Und mich umfloß der Reue Purpurglut.

An den Glauben.

Komm, Himmelsglaubenstreue du,
Hilf unſrer Bitten heißen Schmerzen,
Und deinen Troſt ſammt goldner Ruh
Gib meinem demuthvollen Herzen!

Wo iſt der Schatz? denn baar daran
Zieht ſich mein Herz gepreßt zuſammen.
Das Licht der Hoffnung, zünd' es an,
Laß in mir lodern Liebesflammen!

Die Flamme, o Veſtalin, die
Du wahreſt in des Stoffes Nächten,
Die von dem Tod beſiegt wird nie,
Noch von der Höll' und Sünde Mächten.

Das Feuer, das in Brand verzehrt
Der Erde Luſt, der Erde Plagen,
Und ihren Blick die Seele lehrt
Zu ihrer Urheimath zu tragen.

In der Erinnrung bleichem Bach
Zeig mir die Tage, die verſchwunden,
Und mache den Gedanken wach,
Des Lebens Regel zu erkunden.

Böſes und Gutes herrſcht allhier,
Und eine Miſchung ſtets von Beiden.
Wie? Wäre — wer iſt Bürge mir? —
Mein Herz geſchaffen nur zum Leiden?

Er, der dem Sperling Futter giebt,
Den Lilien ſilberne Gewande,
Der Vater aller Väter, liebt
Er mich auch in dem Schmerzenslande?

Im Meer der Zeit und des Geſchicks,
In dunkler Nacht aus Abgrundsſtätten
Schweb' ich ein Sklav des Augenblicks!
Wer wird mich vom Verderben retten?

Wer, wer verbürgt mir, daß einmal,
Befreit von Jammers wildem Schwalle,
Auch meinen Mund in Edens Thal
Ein jubelnder Geſang entſchalle?

Wer, Glaubenstreu, thätſt du es nicht,
Die du das Herz von Zweifeln reinigſt,
Uns führeſt auf den Weg zum Licht,
Und uns mit unſerm Urſprung einigſt?

Dem Geiſt Heil, den, zurufend mild
Du aus dem langen Schlummer weckeſt,
Dem Wandrer Heil, dem mit dem Schild
Von Diamant die Bruſt du deckeſt!

Nicht kann der irdſchen Reize Zahl
Ihn auf der Bahn der Pflicht bethören,
Die Abgrundsboten allzumal
Nicht ſeiner Wandrung Ruhe ſtören.

Heimathsgedanken in der Bruſt
Wallt ſicher er zum Ziel des Lebens,
Vergebens winkt der Sinne Luſt,
Der Ehre Lorbeer lockt vergebens.

Mit Gott iſt dann ſein Geiſt verſöhnt,
Mit Engeln und mit Kreaturen,
Und die Natur folgt roſ'umkränzt
Mit Freude ſeiner Füße Spuren.

Die goldne Sonne ſchützet ihn,
Vom Mond wird freundlich er umfloſſen,
Von allen Sternen, die da ziehn,
Straft keiner ihn mit Todsgeſchoſſen.

Gleich einem leichten Sommerwind,
Der goldner Ernten Meer durchwebet,
Des Landmanns Wange kühlend lind, —
Wird er von Gottes Lieb' umſchwebet.

Mag doch auf ſeinem ſichern Pfad
Der Sturm erbrauſen, Donner krachen,
Vor ihm ſenkt ſich der Felſengrat,
Er geht durch Löwen und durch Drachen.

Ach, lange ſchon im Thränenthal,
Geführt von keinem Freundesarme,
Ein Raub der Willkür und der Qual,
Irr' ich in der Verbannung Harme.

Sieh, jede Himmelskraft zerrann,
Von eigner Willkür muß ich leiden.
Von der Erinnrung Dämmrung kann
Sich noch der Lüg' Irrlicht nicht ſcheiden.

Erlöſe mich von Zweifels Brand
Durch Lichtglanz, daß die Nacht entweiche!
Komm mit dem Schlüſſel von Demant,
Schließ auf das Thor zum Himmelreiche!

Der Himmel.

Unbelohnet ſchaut das Auge nimmer,
Seufzet keine Bruſt zum Himmel auf;
Durch den Götterleib des Alls nimmt immer
Seligkeit und Leben ſeinen Lauf.
Waſſers Band ſchmilzt vor dem Blick der Wonne,
Den vom Widder ſchickt des Frühlings Sonne,
Und des Zephyrs Säuſeln treibt hervor
Aus dem naſſen Staub der Blumen Flor.

Aethers Freude füllet Lerchenherzen,
Bringen ſie auf leichtem Flügelpaar
Ueberm Berg im Strahl von Morgenkerzen
Ueber Wolken ihren Jubel dar.
Hesperus befeuert Nachtigallen;
Vor den Nymphen, die das Thal durchwallen,
Singen ſie in ſanfter Weiſen Klang
Paradieſes einſt'gen Brautgeſang.

Himmels Liebe ſpannt des Adlers Schwingen,
Kirrt das Mückenheer, das ſich im Schein
Abends wiegt in unzählbaren Ringen
Fröhlich auf dem blumenreichen Rain.
Welch ein Kuß, ſprich, kühlt der Roſe Sehnen?
Lilientrauer ſtillen welche Thränen? —
Himmels Küſſe nur und Thränen, die
Strömen aus des Urquells Harmonie.

Irrend in der Schatten Nachtgewimmel,
Von der Zeit verſenkt in Kerkers Haft,
Hat der Geiſt nicht einſam ſeinen Himmel;
Nein, die Leiber all ſind dort in Kraft.
Strahlen nicht in reineren Azuren
Andre Sonnen, andre Sternnaturen?
Oder lügt die Stimm' in unſrer Bruſt
Von der Heimath und von ew'ger Luſt?

Ende des erſten Bandes.

Druck von Fr. Nies in Leipzig.

BERLIN
BIBLIOTHEK

Skandinaviſche

Bibliothek.

Achter Band.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Zweiter Band.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Deutſch von K. L. Kannegieſser.

Zweiter Band.

Wladimir der Große. Lehrgedichte. Elegieen.

Leipzig

Verlag von Carl B. Lorck.

1851.

Inhalt.

Seite.

Wladimir der Große. Epiſches Gedicht. . . 9

Lehrgedichte:

Die Natur der Dinge. 65
Aſtronomiſche Phantaſie. 74
Idealismus. 76
Warnung. 78
Die Zugvögel. 79
Das Geheimniß der Seufzer. 81

Elegieen. 85

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Wladimir der Große.

Erſter Geſang.

Ueber das Haupt des Gebirges in Weſten erhob ſich der Vollmond,
Lächelnd in ſilberner Wolk', und beglänzte mit zitternden Strahlen
Theodoſia's Stadt und Wladimir's ſchimmerndes Lager.
In dem erhabenen, feſtlich erleuchteten, fürſtlichen Zelte
Saß in der Höflinge Kreiſe der Herrſcher, dem mächtigen, goldnen,
Perlenbeſetzten Pokale des Lesbiers Gluthen entſchlürfend,
Während mit wechſelndem Griff ein Harfner die Saiten berührte,
Und beim rauſchenden Laut zwei liebliche griechiſche Mädchen,
Blühende Kränz' in dem Haar und gekleidet in dünne Gewänder,
Ueppige Tänz' aufführten, erfreut zu dem Herrſcher ſich wendend.
Aber die feſtliche Pracht und die zaubriſchen Klänge der Tonkunſt,

Weiblicher Reiz und berauſchender Wein nicht ſtillte die wache
Qual der geängſteten Seel' und des Herzens verborgenen Aufruhr,
Schufen nicht Ruh dem Gewiſſen und rächten des ewigen Geiſtes
Streben, den Ketten der Nacht zu entfliehn zu dem Licht und der
Freiheit.
Finſteren Blicks da ſaß er und Wolken bedeckten die Stirn' ihm.
So hebt aus dem Gewoge des Meers ſich zum Himmel gewaltig
Vor dem erſchrockenen Segler die dunkele, dräuende Klippe.
In ſein Inures vertieft ſaß Wladimir träumenden Sinnes,
Sah die mit goldenen Ketten geſchmückte, die leuchtende Schaar
nicht,
Wandte der rauſchenden Harfe das Ohr nicht zu, noch das Auge
Jenem entzückenden Reiz, der unter der Sklavinnen leichtem
flatterndem Schleier entloderte hell gleich nächtlichem Irrlicht.
Schatten umhüllte das Herz, und es bebt' ihm angſtvoll die Seele,
Während in Gift ſich der Wein umwandelte, eh' er geſchlürft ihn.
Still', unheimliche, herrſcht' in der goldengeſchmückten Verſamm-
lung.
Sehend, wie ſehr der Monarch ſich verzehrete, wagte doch Niemand,
Ihm zurufend die Seel' aus bangendem Traum zu erwecken.

Endlich jedennoch begann der zum Lob ſtets fertige Iwan:
„Nowogrods Fürſt, wie plagſt du doch deine getreuen Bojaren!
Heiße zu fliehn dem Gewölk, das die Stirn dir ſchrecklich um-
lagert,
Und dein königlich Haupt nicht düſtere länger der Kummer!
Angſtvoll harret das Herz, das erbebende, wenn ſich des Herrſchers
Antlitz, ſtrahlender Sonne vergleichbar, birgt und verfinſtert,

Und uns ſtocket der Odem, bis daß auf's Neu in das Auge
Uns der verjüngende Glanz froh ſtrahlt und ins Leben zurückruft.
Sprich, was quälet und plagt dich? So weit die ergrünenden Auen
Ruhn in des blauenden Meeres Umarmung, ſoweit die Gewölke
Ziehn in der Höh, wo glich ein Sterblicher dir ſich an Wennen?
Siehe, von Nuriks Throne beherrſcheſt du blühende Länder,
Die in geſchlängeltem Lauf durchziehn wohl hundert der Ströme,
Und das ergebenſte Volk, von des Tags Glanzlichte beſchienen,
Schirmet mit blinkendem Speer dich, gereiht um den Seſſel des Königs.
Wimmelnde Heerden beweiden die lieblichen Thal' und Gefilde,
Und hellperlend von Thau, durchweht von dem Hauche des Weſtes,
Wiegen dahin ſich des Korns unermeßliche, üppige Wogen.
Silberne Fiſch' herbergen in Unzahl deine Gewäſſer,
Leuchtenden Silbers und Golds ſind voll all deine Gebirge,
Nützlichen Kupfers zugleich und des kriegeriſch mordenden Eiſens.
Waldungen kränzen ſie ſeit Jahrtauſenden, und in dem Dickicht
Wohnet das köſtlichſte Wild, das farbige Felle bekleiden;
Aus dem gehöhleten Baume herabquillt tropfender Honig.
Nowogrods leuchtende Stadt, ehmaligen Schimmer in Wolkofs
Silberner Wog' abſpiegelnd und Pleskow und Kiew und Jeborsk
Huldigen dir, dir dienet das Volk, das Kaſans ergieb'ge
Fluren bebaut und die Ufer des großen, des göttlichen Bogſtroms.
Siehe, zu Füßen gelegt hat das Stirnband Polens Monarch dir,
Bjarmens begütertes Land, vom polariſchen Meer und der Dwina
Kühlenden Wogen beſpült, wo Drachen in Jumala's Tempel
Goldene Eier bebrüten, gehorcht dir, ja und nicht minder
Tauriens Halbeiland an den ſüdlichen Grenzen Europa's.

Keinen Genuß wohl könnte das Herz ſich der Sterblichen wünſchen,
Welchen die Himmliſchen nicht dir ſchenkten mit reichlichen Händen.
Furchtſam oder bezähmt bringt Jeglicher üppige Spenden,
Lieblichen Wein all' Inſeln geſammt des ägäiſchen Meeres,
Hellas' Lande ſodann und Cirkaſſiens bringen die ſchönſten
Sklavinnen, junge, mit Locken von Gold und mit roſigen Wangen,
Kundige, theils in dem Tanz, dem entzückenden, bei dem Gelage
Trieb' in der Seele zu wecken, und theils beim Glanz der Geſtirne
Dich auf ſchwellendem Bett mit Geſang in den Schlummer zu wiegen.
Weithin ſchallt dein Lob; dich im feindlichen Kampf zu beſchützen,
Blitzet der Gottheit Schild; allſammt dir liegen zu Füßen,
Die dich befehdet mit Trotz, die Verwegenen; ſelber der ſtolze
Thron in Byzanz und das Kreuz bebt deinem gewaltigen Schwerte.
Wann du zum Himmel dereinſt, der Unſterblichen Zahl zu vermehren,
Steigſt, dich entziehend dem Blick, dem bethräneten, deiner Getreuen,
Soll dein Thron ſich erheben im Tempel, umringt von der Sklaven
Ehrfurchtsvoll wetteifernder Treu ſammt goldener Harfen
Ewigem Klang Jahrhunderte lang, du vergötterter Herrſcher!"

So der Bojar. Der Monarch antwortete trauernden Tones:
Iwán, preiſe mich nicht glückſelig! Die Himmliſchen einzig
Sind glückſelig; in Ruh aus ewiglich ſchäumenden Bechern
Trinken ſie göttliches Leben und ſchaun gleichmüthigen Sinnes,
Wie in dem Strome der Zeit wir Sterbliche kommen und ſchwinden.

Glückliche giebt's nur oben, ſofern dort Weſen ſich finden.
Unſere Erde, des Meers Eiland, iſt das Heim der Verbannung.
Unſere glühende Seel', ein Funk' aus lichteren Räumen,
Fort in dem Dunkel der Nacht, vom erhabenen himmliſchen Urſprung
Fernt allmälig ſie ſich ſtets mehr, um zuletzt zu erlöſchen.
Allſammt, mag Diadem uns umſchlingen und Purpurgewande,
Mögen mit knechtiſchem Schweiß wir fremde Gefilde befeuchten,
Gleichen Geſchicks demantenes Joch beugt unſere Häupter.
Wehrlos grüßen und nackt wir thränenden Blickes das erſte
Blendende Licht der Geburt, und die dornigen Pfade des Lebens
Gehn wir ſchüchternen Schritts, von der Sorge verfolgt, und verſinken
Endlich ins düſtere Grab, um den ewigen Schlummer zu ſchlafen.
O wie ſchrecklich, den Blick in die modernde Wohnung zu werfen!
Nicht klingt dort der Pokal und die rauſchende Harf' um den Sieger,
Und den Verweſenden ruft zum Genuß kein koſendes Mädchen.
Keine Poſaun' auch, mächtigen Schalls, nachhallend vom Felſen
Mahnet zum Kampf' und zum Siege den ewiglich ſchlummernden Helden.
Angſtvoll bebet die Seele, ſo oft ich des menſchlichen Daſeins
Kläglichem Loos nachdenk' und dem nächtlichen Räthſel des Schickſals.
Doch nicht kann ich die Fragen beſchwichtigen, die unaufhörlich
Plagen den Geiſt. Nicht nur in den einſamnächtlichen Stunden
Auch an des Siegs Feſttag in dem Arm der betäubenden Freude
Faſſen ſie mich und umnebeln den Blick und erſticken das Lachen.

Freund', ihr glaubt mich beglückt, mein Glück anschauet mit Neid ihr.
Ach, ihr kennt nicht die Qual, die unter dem üppigen Schmucke
Innen mich nagt, ihr könnt nicht sehen die heimliche Unruh,
Die in des Königs geheimsten Versteck, zu des Königes Herzen
Durch das verriegelte Thor, durch Waffen und Wehr sich den Weg bahnt,
Und beim üppigen Mahl, auf schwellend elastischem Lager
Fasset mit eisernem Arme die nimmer entrinnende Beute.
O, tritt hier er herein, der entsetzliche Spuk, in der hellen
Burg gleich schwefelich bläun sich die Fackeln und bleich wie Gespenster
Sitzen die Gäst', und den Harfen entklingt ein Grabesgeläute,
Und es umgiebt statt festlichen Saals das Gewölbe der Gruft mich.
Ach, mich verfolgt der Unsterblichen Zorn, mich verwarfen die Götter.
Oft, wann Still' in den Hütten der Sterblichen herrschet und ringsum
Meer' und Länder die Nacht einhüllt mit dem Sternengewande:
Blutige Schatten umschweben alsdann mein fürstliches Lager,
Wie aus Gräbern ins Ohr mir flisternd erbangende Töne.
Oft, wann hellesten Schein ausbreitet der Tag in dem Luftkreis
Und ich den goldenen Thron im versammelten Kreise besteige,
Flistert es dumpf, und es ruft, so dünkt es mich: „König, es öffnet
Unter dem Fuß weit klaffend sich, schau, und mit blutigen Strahlen
Blitzet die Axt dir über dem Haupt, und zum Falle bereit schon!"
Freund! Ein Mittel jedoch noch weiß ich zu tilgen die Unruh,

Und mein ſelbſt zu genießen. Sobald rauh ſchallen die Hörner
Herrlich vom Berge zurück, wann kriegeriſch wüthend das Schlachtroß
Stampft und den Zügel zernagt, das Panier weht, wann in des Kämpfers
Hand das gezogene Schwert aufblitzt und die Bogen geſpannt ſind,
O dann ſchwillt von Bezaubrung die Bruſt, dann jubelt es in mir.
Hört denn, was ich gebiet', o Bojaren, und haltet bereit euch,
Daß, eh See und Gefild von der Sonn' Aufgang ſich vergolden,
Ihr Theodoſia's Mauern im blutigen Sturme beſteiget.
Gehet anitzt zur Ruh, in des Schlummers verjüngenden Armen
Kraft aufs Neu zu erwerben, jedoch ſeid wach mit der Lerche
Wolkenerſtrebendem, erſtem Geſang, wann prunkend des Tages
Herold ſchwingt das Panier in der purpurnen Wolke des Oſtes.

Sprach es und ſchwieg und erhob ſich; gebückt auch gingen die Andern.
Land und Meer obherrſchte die Nacht, ſtill war es im Lager.
Doch auf üppigem Bette, beſtürmt von den Martern der Seele,
Wachte der Fürſt einſam. Wehmüthig zum offenen Zelte
Schauete Luna hinein, und entfernter im blauenden Raume
Blinkte die Gluth der Geſtirne, wie Lampen an heiligem Grabmal.
Brauſender Ströme Getös auch ließ ſich vernehmen von Weitem,
Mit dem Geſauſe des Winds in den nahen Cypreſſen ſich miſchend.
So, wann auf der Muſik Schwing' hoch zu dem Throne des Schöpfers
Irdiſche Klage melodiſch ſich hebt zum Gewölbe des Tempels,
Tönt der Geſang und die Orgel Cäcilia's weit in der Runde.

Thränigen Augs ſah Wladimir auf zu den ewigen Räumen;
Ahnung erfüllte das Herz ihm, himmliſche, und zum Gebete
Feierlich hob er die Händ', und rang ſie, und konnte nicht beten.

Plötzlich umſtrahlt' ein blendender Schimmer das Lager des Herrſchers,
Himmelsgetön durchdrang ſein Zelt ſammt roſigen Düften.
Wladimir blickt' in die Höh', und es wölbt ein leuchtendes Rund ſich
Ihm hoch über dem Haupt, ein ſchönerer Himmel als der einſt
Goldig beſäumt von der achten Auror' ob Adams und Eva's
Duftigem nachtigallliedesumtönetem Lager ſich wölbte.
Auf lichtfarbnem Gewölk, Sternblumen im goldenen Haare,
Schwebt' in Gewanden von Glanz langſam ein Chor von erhabnen
Himmelsgeſtalten herab; ein Theil von der heiligen Heerſchaar
Goß aus ſchaukelnden Schalen von Gold paradieſiſches Rauchwerk,
Andre, mit Händen von Schnee aus lieblich erklingenden Harfen
Riefen ſie Stürme von Feſtharmonieen hervor, und es ſangen
Andere feiernden Lautes die nächtlich ertönende Warnung:

„Wladimir, raſe dem Reiche des Chriſts nicht fürder entgegen,
Nicht mit der Gläubigen Leichen beſäe die blühenden Fluren!
Zittere vor dem Gericht dort oben! Es ſchreiet der Chriſten
Blut zu dem Himmel empor, das frevelnden Kriegs du vergießeſt,
Schreiet empor aus Trümmern der Städt', aus ſtürzenden Tempeln
Mit unzähligen Zungen der ſchrecklichſten Sünden dich zeihend.

Wend', o Wladimir, wende zurück dich vom klaffenden Abgrund,
Ehe die Sonne ſich dir in das ewige Dunkel hinabſenkt,
Und dich die Finſterniß deckt. Löſch' aus die verheerende Fackel,
Beuge das Knie reumüthig dem Kreuz, das ewig beſeligt.
Schön iſt das Kreuz des Erlöſers, zum Baum iſt's erwachſen des Lebens,
Einer geheiligten Welt darbietend beſchattende Roſen.
Harr' in dem himmliſchen Schirm nur eine der Stunden, und bald wird
In die erquickende Fluth ſich der Thräne auflöſen die Marter,
Sanft ſich beruhigen dann dein Herz, und mit kühlendem Fittig
Troſt ein Engel ins Ohr dir fliſtern und Fried' und Entzücken
Nieder ſich ſenken zu dir, wie zur Erd' ein lachender Maitag.
Wladimir, ſchaueſt du nicht in der Ferne die heilige Stadt dort?
Purpurn erglänzen die Thürm' in den Strahlen des ewigen Morgens,
Mauern umkränzen ſie nicht, und Gewappnete halten nicht Wache;
Aber errettete Seelen umwohnen der himmliſchen Liebe
Thron in beſeligter Ruh und feiern den ewigen Sabbat.
Nie aus friedlichen Thoren erhebt ſich der Ruf der Bedrängniß,
Nie ſteigt ſchmerzlicher Seufzer empor aus roſiger Hütte.
Jegliches Makels befreit in unſterblicher, blühender Schönheit
Geht in dem Schatten der Palmen das Menſchengeſchlecht, das erlöſte,
Wie im Beginne der Zeit in edeniſchen grünenden Hainen
Gott das Gebilde ſich dacht' und des Himmelsgedankens ſich freute.
Möchteſt der Himmliſchen Schaar, o Wladimir, nicht du vermehren?

Möchteſt du nicht nachtrachten dem nimmervergänglichen Kranze?
Allzu beſchränkt iſt die Erd' und die weltliche Ehre dem Streben,
Aber unendlicher Weit' iſt das himmliſche Reich dort oben,
Deß helleuchtende Kronen der Ewige einzig gewähret."

Saitengetön und Geſang ſchwieg itzo; die Strahlenerſcheinung
Floß meteoriſch verſchwimmend mit langſamſterbendem Schimmer.
Nowogrods Heer lag ſtumm und geblendet, die Himmelsgeſtalten
Wähnt' er noch lange zu ſehn, und die ſchallenden Saiten zu hören.
Als ihm endlich die Sinn' aufwachten, begegnete ſeinem
Aug' aufs neu ein Wunder. In Kleidern, ſo weiß wie des Tages
Vollſter Schein, wie auf uraltem Gebirge der Schnee glänzt,
Stand an des Staunenden Bett ein himmliſches, blühendes Traumbild.
Kränzend umſchlang ihr lockiges Haupt ein goldener Nimbus,
Und in der glänzenden Hand weht' ihr ein fächelnder Palmzweig.
Friedſam glomm ihr Aug'. Auf hohem, olympiſchem Antlitz
Herrſchte die Mild' und der Ernſt und die Ruh. So leuchtet in reiner
Würzduftathmender Nacht einſam an dem Himmel Selene.
Und ſie eröffnete freundlich die roſigen Lippen und ſagte:

„Wladimir, fürchte mich nicht! Swiatoslafs preisliche Mutter
Bin ich, und Olga genannt, doch Helena jetzo im Himmel.
Ehdem war ich gefürchtet, ob Tauſende herrſcht' ich gebietriſch,
Doch gleich Traum, gleich Schatten verſchwand mein irdiſches Walten;
Unter den Heiligen leb' ich anitzt ein ſchöneres Leben.

Frevelnde Lüſte bewegten zuvor mein Herz mit Begierde,
Und kein höheres Glück als der Erde vergängliche Güter
Kannte die tief in dem Grunde getrübte, verfinſterte Seele.
Blutige Opfer wie du den Phantomen, den heidniſchen, bracht' ich,
Mir ward Ahnung noch nicht von des weltausſöhnenden Kreuzes
Myſtiſcher Kraft, von der Welt der erlöſten, gereinigten Seelen,
Die beim Vater und Herrn dort wohnen im Himmel der Himmel.
Doch mit erbarmender Gnad' auf ſeine verlorene Tochter
Schaute der Vater herab, Licht zündend dem nächtlichen Herzen,
Und mich verwandelnd ſofort. Eiszapfen im Frühling vergleichbar
Schmolz mein ſtarres Gemüth in den Strahlen der himmliſchen Liebe,
Und mein Stolz, gleich Rauche zerſtreut' er ſich, welcher den Buſen
Sonſt mir ſchwellt', es verſank wie abendlich Roth mein vor'ges
Leben, die Welt ſchwand hin, ungeſehene myſtiſche Sonnen
Stiegen empor dem bethaueten Aug' in den ewigen Räumen.
Wie ein Mädchen, ſobald von vergänglicher irdiſcher Liebe
Mächtig das Herz ihr ſchlägt und ſich feuchtet die roſige Wange,
Einſam liebet zu gehn in dem rauſchenden Schatten des Hains,
Und ſich am plätſchernden Quell, beim nächtlichen Sang Philomelens
Träumt an die Bruſt des Geliebten und in des Geliebten Umarmung:
So zog magiſcher Trieb, ein ewiglich lockend Verlangen
Fern in die Wüſte mich hin, daß ſtörungslos ſich die Seele
Frei von der weltlichen Regung dem himmliſchen Bräutigam weihte.
Doch wie ſollt' ich mich zeigen dem Heiligen? Denn ich erblickte

In der Betrachtung Spiegel in wahrer Geſtalt mich, und bebte.
Wild mich erblickt' ich und düſter, die Schneetracht ſchmutzig von Sünden,
Himmelverbannt und geröthet von Blut. Da zitterte reuvoll
Heftig die Bruſt, und um Mittel der Reinigung fleht' ich mit Thränen.
Nimmer verſchließt ſein Ohr der Erhabne des reuigen Herzens
Bittendem, jammerndem Ruf: ein Engel erſchien von der Höhe,
Welcher die Seel' hinführte zur Heiligung und zur Verſöhnung.
Auf dem geſenketen Haupt bald fühlt' ich die heilige Taufe,
Und mit dem Schleier der Nonne vertauſcht' ich den fürſtlichen Purpur.
Reue hat bittere Wurzeln; jedoch auf ewige Zeit trägt
Goldene Früchte der Stamm, und die blutigen Thränen, in Himmels
Perlen verwandeln ſie ſich und die heiligen Schmerzen in Wonne.
Still in der Zelle des Kloſters verfloß mein übriges Leben.
Sanft hinfloſſen die Thränen am Kreuz, wie die murmelnde Quelle
Nieder die Felswand ſtrömt bis zum niedern Thal ſie gelanget.
Nicht mehr dachte die Welt der gewaltigen, ſonſt mit der Waffen
Schall ſie erfüllenden Olga, ich ſchlief ſchon, ſchien es, im Grabe,
Doch ich genoß einſam in der Zell' ein ſchöneres Leben.
Engel beſuchten mich dort beim Mondſchein und in der Frühe,
Fliſterten Troſt mir zu, und kühlten die brennende Wunde.
Wladimir, ſieh, in den Mantel von Licht hat das traurige, ſchwarze
Kloſtergewand ſich verwandelt, in leuchtende Strahlen der Schleier,

Jetzt mit der Palm' in der Hand von den ſeligen Räumen des Aethers
Blick' ich hinab in Triumph zur beſiegeten, niederen Erde,
Welche ſich unter dem Fuß mir wälzt mit den weltlichen Kronen.
Doch nicht löſet der Himmel das Band, das Söhne, geliebte,
Eint mit der Mutter, und noch an des neuen Jeruſalems Thronen
Wallet die Bruſt mir mächtig, gedenk' ich der irdiſchen Heimath.
Oft an dem Throne des Schöpfers in jubelnder Seelen Verſammlung
Füllt das vergeiſtigte Auge mit bitterem Thau ſich, ſo oft ich
Schaue zur Erde hinab und die blutigen Opfer bemerke,
Die in ſarmatiſchen Wäldern, in Kiews und Nowogrods Mauern
Fürchterlich glühen annoch den verworfenen Mächten des Nachtgrauns.
Wladimir, höre mich an! Aufgehe den Ruſſen der Gnade
Goldene Sonne durch dich! Knie vor dem beglückenden Kreuze
Selbſt und zugleich dein Volk. Mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes
Iſt von dem Himmel beſtimmt dem gewaltigen Volke der Ruſſen
Sieg ſammt Ehr' und Gewalt. In des Heiligen Buche mit Staben,
Feurigen, ſteht er geſchrieben, der unauslöſchliche Richtſpruch.
Spätere Tag' aufdämmern gewahr' ich den Ländern der Wolga,
Glücklicher rollet die Zeit, ich vernehm's, vom verſöhneten Himmel.
Engel mit flammendem Schwert und bekleidet mit blitzender Rüſtung
Wachen um Ruriks Thron, im Triumph ob erſchrockenen Ländern,

Schweben die ruſſiſchen Adler herab mit erbrauſendem Fittig
Tragend des Ew'gen Gebot, abſchleudernd die ſtrafenden Blitze.
Ja, Moscovien hebt ſtolz zu den Geſtirnen die Scheitel,
Wäget in richtender Hand Nationenverhängniß, und ſicher
Sitzt es im ewigen Throne, beſchützt von dem himmliſchen Schilde.
Wladimir, nun leb wohl! Zu lange vermißte bereits ich
Engliſcher Harfen Getön und den Schatten und Duft von des Himmels
Blühendem Baum. Leb wohl! Im edeniſchen roſigen Thale
Eile dereinſt in den Arm der Erzeugerin, und Myriaden
Sammle geretteter Söhn' in der Welt des Triumphs um die Mutter!"

Sprach es, die himmliſche Frau, und verſchwand wie der Blitz, wie der Sternfall.
Doch von des Orcus Gebirg, des von ſchwefligen Fluthen umrollten,
Hört' es Beelzebubs Ohr, und er bebte von Furcht und von Jähzorn,
Und es verhüllten die Stirn des Verworfenen ſchreckliche Wolken.
Stracks aus hölliſchem Reiche, die wankenden Throne zu retten,
Hob der Verderber ſich fletſchend empor; unheimlich erkrachte,
Als er erſtand, das Gewölbe der Höll' und die bläulichen Gluthen
Ziſcheten unter dem Fuß. Stumm ſchritt er zur blumigen Erde.
Nächtlich beleuchtete matt ringsſchlummernde Lande Selene.
Dennoch ſenkete Satan zu Boden das Haupt, es erzittert
Ewig der Finſterniß-Herrſcher dem göttlichen Strahle des Lichtes.
Schon vor Wladimirs Bett nun ſtand er, verwandelt in ſeines

Vaters gewappneten Schatten, den Helm aufhob er vom falschen
Antlitz feierlich drauf, hohlstimmig begann er die Worte:
„Wladimir, Sohn, mein Liebling, vernimm mich, beruhige meine
Asch' in dem heiligen Grab sammt meinem verklärten Schatten.
Helden entbrennen von Zorn dort oben, den himmlischen Trank selbst
Lassen sie stehn im Pokal ungekostet, so oft die Erhabnen
Blicken zur Erde herab und das Scheusal schauen, das neue.
Wandelung liebet die Welt, kaum weit auf mächtigen Kuppen
Noch ein sterbender Schein von den goldenen Tagen der Vorzeit.
Leuchtender Riesen Geschlecht sank nieder in nächtliche Gräber,
Zwerge bewohnen das Land und verhöhnen der Hünen Gebeine,
In dem umwölketen Felsen des Aars baun girrende Tauben,
Zornvoll lassen die Götter bereits die entheiligte Erde.
Nicht mehr stürzt in den Kampf mit dem schäumenden Rosse der Kriegsgott,
Zügelnd es kräftigen Arms; nicht kränzet die lächende Lada
Lieblich mit Rosen das Haar in des Frühlings balsamischen Thälern.
Eitel ertost im Gewölk der mit Blitzen bewaffnete Peraun,
Redet umsonst mit dem Toben des Sturms, mit dem Krachen des Donners
Nicht mehr Opfer empfängt er, in grasigen Niedrungen nicht mehr
Weiden dem reichen Woloß Slaveniens blöckende Heerden.
Ach, ein einz'ger verdränget die Schaar der Gewalt'gen und welcher?
Schmählich von Dornen bekränzt, an das Kreuz straffällig genagelt,

Stirbt qualvollesten Todes der Christen erhabene Gottheit.
Nicht mehr mahnet zu Thaten des Ruhms und der Ehre gewaltge
Stimme der Menschen Geschlecht; mit dem Pilgrimsstab und der Geißel
Tauscheten längst sie das kriegrische Schwert und den fürstlichen Scepter.
Nicht mehr dient man der Freud'. Entsagungen, Thränen und Armuth,
Sie nur bahnen den Weg zu der Christen erdichtetem Himmel.
Bald hat die herrliche Welt fürwahr sich zum Kloster verwandelt,
Wo nur trauriger Glocken Geläut, zum Gebet anmahnend,
Aengstlich bezeichnet der Zeit langsam hinschleichende Tritte.
Wladimir, einzig bist du's, auf welchen die Himmlischen hoffen;
Dich anschaun sehnsüchtigen Augs die Gestalten der Väter
Dort von der Höh. Wirf nieder das schmähliche Kreuz und zerbrich es!
Einer verjüngeten Welt sei Schöpfer zugleich und Beherrscher!
Ehe die morgende Sonn' in der Meerfluth löschet die Fackel,
Sollst du den Siegspokal in der Stadt, der bezwungenen, leeren.
Dir sei mächtiger Ruhm! So lange die Herrscherin Wolga
Rollet die Fluth in das kaspische Meer, so lange des Dniepers
Quell sich ergießt und des Dons, so lange die nördliche Dwina
Breit in den Ocean stürzt durch reiche Gefilde der Bjarmer
Wird dein Ruhm im Gesange der russischen Barden ertönen.
Sohn, leb wohl, du geliebter, und denke des seufzenden Vaters."
Satan sprach es und sank gleich Nebel zurück in die Erde.
Doch den gemarterten Herrn einlullt' ein Engel vom Himmel.

Zweiter Geſang.

Frühroths roſiger Schimmer vergoldete Wladimirs Lager,
Während der Mond in die Meerfluth ſank, und mit ſcherzenden Flügeln
Hob ſich die Lerche vergnügt, mit Geſang zu begegnen der Sonne.
Nowogrods Herrſcher anitzt aufwacht' aus flüchtigem Schlummer.
Unruhvoll noch erbebt' er, die mächtigen magiſchen Scenen
Schwebeten ſtets ihm vor, noch zeigte der Tag und das Leben
Dunkelen Geiſtergebiets unheimliche warnende Bilder.
Wladimir weilete noch auf morgenbeſtrahletem Lager,
Sprechend alſo mit ſich ſelbſt: „Ein Traum wohl täuſchte den Sinn mir!
War's mein leibliches Aug, das Bilder des Lichts in dem heilgen
Dunkel ſo eben geſchaut, mein wachendes Ohr, wahrnahm es
Himmliſcher Lippen Getön, Harmonien unſterblicher Harfen?
War's, traun, Olga, die Mutter Swiatoslafs, der in dem Nachtgraun
Himmliſches Wort ſich ergoß aus nimmer erbleichendem Munde?
War es des Vaters Geſtalt, die hier in dem zitternden Scheine
Luna's düſter ſich hob mit der warnenden Rede? So gäb' es
Raum dort oben, in welchem der irdiſchen goldenen Sonne
Strahl nicht leuchtet, noch Sterne, noch Mond, ſo gäb' es noch andern

Lichteren Raum? So gäb's auch einen der Nacht und der Wirren,
Streitend mit jenem des Lichts? Was hier auf Erden erblickt wird,
Dunkles Symbol nur wär' es und Schatten des geiſtigen Reiches?
Wär' ein Weg auch zwiſchen der Erd' und dem Himmel der Engel
Pfad, und ließe der ſtrenge, der ewige Thanatos dennoch
Schlüpfen die kupferne Pforte hindurch die Geſpenſter, die bleichen,
Wieder zur Erde hinauf? So liebt und ſo haſſet man dort auch?
Ewige Räthſel, entziffert ſie wer? Ihr Geiſter, warum doch
Stört ihr Wladimirs Schlaf, ſein männliches Herz zu erſchrecken?
Nicht bin ich euer annoch — in den lieblichen Strahlen der Sonne
Wall' allhier ich im grünen Gefild — und das Licht und der Aether
Freuen den Glücklichen noch. — Was, Geiſter der Todten, bekümmert
Euch der Lebendigen Thun, der Lebendigen Plän' und Gedanken?
Wladimir! Wie? Nachſinneſt du noch? Nur Thoren erwarten
Rath aus himmliſcher Welt, aus nächtlichem Reiche der Schatten.
Einziges, wahres Orakel bewahrſt du im eigenen Herzen.
Folg ihm, ſtürz' in den blutigen Krieg! Die erhabene Ehre
Winket mit leuchtendem Kranz dir zu aus Thatengefilden.
Ja, ich befolge den Wink, und zum Sternfirmamente, dem ewgen,
Will ich in Feſtes Triumph bald ehrebeſtrahlt mich erheben.
Blüh' auf Erden ſodann aufs neue die Zeit der Heroen!
In die gereinigten Tempel zurück dann führ' ich die Götter.
Peraun, herrlich entzünde ſich dir auf kranzumſchlungnem Altare,
Wann ſich beendet der Tag, von der Prieſterſchaft ſorglich beſchirmet,
Heilig entlodernde Gluth! Auch dir, holdlächelnde Lada!

Reih' ein blühender Chor ſich von ſcherzenden Knaben und Mädchen,
Schwebend im Tanz anmuthig, die lockigen Häupter umgrünet.
Dir, vierſtirniger Gott, dem Verwalter des Jahrs und der Fehden,
Will ein Schloß ich erbauen von Marmor, ſchöner als jenes,
Das auf wendiſcher Inſel, dem blühenden Rügen, du dein nennſt.
Opfer empfängſt auch, Hertha du, Göttliche, grünen Gewandes!"

Sprachs, und erhob ſich darauf von den purpurnen Decken des Lagers,
Kleidet' in Stahl den gigantiſchen Leib und erfaßte die Waffen.
In dem Gezelte des Herrn, die Befehle der Schlacht zu vernehmen,
Sammelte ſich alsbald der Bojaren erhabene Heerſchaar,
Alle bedeckt mit der Rüſtung, der eiſernen, alle gewärtig
Blut und Leben dem Herrn und dem Heimathlande zu opfern.
Hell ſchon tönte der Ruf aus kupfernem Horn zu den Waffen.
Wladimir ſchwang ſich zu Roß, aus offenen Pforten des Lagers
Strömten hinaus ins Gefilde, das ſilberbethaute, die Schaaren.

Froh durchritt der Monarch die geordneten Glieder der Ruſſen;
Herrlich vom Helm in den Wind floß nieder die ſchwebende Feder,
Und in der Mächtigen Hand glomm blendend das Schwert, das entblößte.
Stolz anſchaut' er die Seinen. Die Wangen der edelen Ruſſen
Glühteten, freudig des Streits hochroth, und das Auge der Kämpfer
Glänzte von Muth. Die gewaltige Stimm' hub itzt der Gebieter:
„Ruſſen, ich brauch' euch nicht mit dem Wort die Begeiſtrung zu ſchüren,

Denn ihr ſchaut ja die feindliche Stadt, die gewappneten Männer
Rings ſie beſchützend im Kreis, laut gnugſam redet der Anblick.
Weit auch tönet die Sag', uralte, mit dunklem Orakel
Von zukünftigem großem und blühendem ruſſiſchen Reiche,
Einem Geſchick preiswürdiger Söhne, das höher als unſres.
Auf, daß dieſe nicht einſt ſich des Staubs der entſchlafenen Väter
Schmachvoll ſchämen, begrabend im Lethe unſeren Namen.
Schön iſt das Leben allein, wann Ruhm es und Ehre bekränzen.
Ehrlos Leben iſt Tod, langſame Vermoderung, herrlichſt
Blüht ein köſtlicher Baum, wann Blut ihm näſſet die Wurzel.
Auf, laßt fühlen, wie ſtark ihr ſeid, die verweichlichten Griechen!
Auf, das Gedächtniß allein lebt länger als wir hienieden!"

Sprachs, frohlockender Schrei aus tauſend vereinigten Stimmen
Gab Antwort dem Gebieter und zahllos hallte zurück er
Weit in der Gegend. Es ſtieg machtvoll zu dem Himmel der Ausruf:
„Kiew's Monarch leb' hoch und der Krieg und die Ehre der Ruſſen!"
Fernher hörten die Griechen den Ruf und erbebten dem Lamm gleich,
Wann es von weitem vernimmt die erdonnernde Stimme des Löwen.
Wieder zum Kampf rief hell das gekrümmete kupferne Kriegshorn,
Und zu der feindlichen Mauer mit unheilkündendem Toſen
Schnob der Slavonier Schaar gleich ſchäumenden Wellen des Meeres,
Welche ſich zahllos wälzen vom Sturm zum Geſtade getrieben.

Zwar von den Mauern herab, von den weitumſchauenden Thürmen
Stürzten verheerende Schauer entſandt von den Schleudern und Bogen.
Von den Sarmaten gedrängt doch fiel auch mancher zu Boden.
Jetzt war alles geordnet zum grimmigen, blutigen Sturme,
Sicher der Graben gefüllt und die drohenden Leitern errichtet.
Schon von dem Stoße des Widders erſeufzeten ſtäubend die Thore,
Und zu den Mauern, als ob man verſpotte die feindlichen Schanzen,
Wurden bewegliche Thürme geführt mit bewaffneten Schaaren,
Mördriſchen Regen von Steinen entſendenden, und von Geſchoſſen.
Söhne Romaniens viel' in dem heißer erbrauſenden Kampfe
Wurden geſtürzt in die ewige Nacht von dem Arme der Ruſſen,
Und Theodoſia's Wälle bepflanzet mit blutigen Roſen.
Doch noch ſchwankte die Wage. Das unauslöſchliche Feuer,
Von Byzantinern erfunden, entzündete Wladimirs Sturmthurm,
Und in den lohenden Schwall hinſtürzeten Schaaren von Ruſſen.
Toſend entrollten ſchwer von den Leitern gewaltige Blöcke,
Männer im ſtäubenden Lauf fortreißend mit ſich und zermalmend.
Siedendes Pech und glühenden Sand von den Mauern ergoß man
Ueber die Weitvorſtürmenden hin, in die Fugen des Panzers
Drängte der glühende Guß ſich hinein, unleidlich ſie quälend
Schwächend Rutheniens Kampf. So brauſen umſonſt des Orkanes
Zornige Stöße zum Sturz der mit Eiſen gekröneten Felſen.
Wirbeln entfegen den Staub ſie dem Feld, entſchütteln der Bäume
Wipfel den grünlichen Regen, doch bleibt zurück der bejahrte

Wald an demſelbigen Ort mit gewaltigen Stämmen und Wurzeln.
Von den Bojaren beſchloß hier mancher die leuchtende Laufbahn,
Mancher der trefflichen Ruſſen beſprengt' hier blutend die Erde.
Juri, der muthige, fiel, Wſemolod, ergraut im Gefechte,
Welcher zum hundertſtenmale geſiegt, und der blühende Igor,
Der ein Mädchen in Thränen an Wolkofs Strande zurückließ.
Herzig mit liebenden Armen umſchlang ſie den Nacken des Kriegsmanns,
Doch in das bläuliche Auge der Jungfrau drängten ſich Thränen.
„Igor!“ ſprach ſie, „verlaſſe mich nicht, geh nicht, mich gemahnt es,
Daß du zurück nie wieder zu mir, der Verlangenden, kehreſt.“
Dichter ſodann an die wallende Bruſt ſchloß ſie den Geliebten,
Inniglich bat ſie, es brannt' ihr Kuß mit entſtrömenden Thränen,
Igorn doch klang höher die Stimme der Ehr' als der Liebe.
Oskold ſelber, der Tapfre, des Wladimir Freund, an den Boden
Sank er verſtümmelt und blutend, mit Grimmuth ſah es der Herrſcher,
Thränen der Freundſchaft miſchend im Blick mit den Gluthen der Kriegsgier.
Oskolds ſterbendes Auge noch glühte von Muth. Zum Gefechte
Mahnt' er mit röchelnder Bruſt die begleitenden Kriegesgefährten,
Hob die ermattende Hand mit dem ſcharfen, dem blitzenden Schwerte,
Zeigend den Seinen den Weg zu des Feinds hochdrohenden Mauern.

Doch von den Männern geſammt, den gefallenen, weckte Romanows
Tod vor Allen Beſtürzung, des edelentſproſſenen Helden,
Den ein ſauſender Schuß hochher von der Mauerbaliſte
Bleich mit zermalmeter Bruſt hinſchleuderte blutig zur Erde.
Als man in Kiew vernahm in dem Marmorpalaſte die Botſchaft,
Rauft' ihr goldenes Haar die Gemahlin und weint' und verzagte.
Trockne, du Dulderin, trockne das ſchimmernde Naß von den Wangen,
Schließ' an den Buſen das dir zulächelnde Pfand in der Wiege.
Zart iſt das Reis zwar itzt, doch bald zu den Räumen des Himmels
Schießt der gedeihende Stamm und mit weitumſchattenden Zweigen
Spendet er Segen und Heil. So lange die Berge des Ural
Heben die trotzige Stirn in die Luft, ſo lange die Newa
In das warägiſche Meer ausſtrömet die brauſenden Urnen,
Zieret Romanows Geſchlecht europäiſcher Thaten Gedächtniß.
Ewiglich blüht ſein Haus; denn Ordner, Heroen und Götter
Gab es dem ruſſiſchen Volk, den geſammten Bewohnern der Erd' auch,
Welttheil' erbten ſogar die begüterten Söhne des Stammes.

Von dem Zenith ſtieg bebend die Sonn', und in ſchieferer Richtung
Goß ſie den glühenden Strahl, und mit zwei Angriffen, berennten
Rußlands Heere vergeblich bereits Theodoſia's Mauern.
Wladimirs Heer ſtand unter den Leichen verſtümmelter Brüder
Noch um die Schanzen gereiht. Doch Harm und Verzweiflung entflammte

Mächtig die Schaar und ſie ſchalt laut höhnend die eigenen Götter.
Aber in Wladimirs Bruſt aufloderte mächtger des Muthes
Göttliche Flamme, dem Leuen vergleichbar, welchen des Jägers
Pfeil, der beflügelte, traf, und erbittert erhob er die Stimme.
„Ruſſen!“ erdonnerte jetzt ſein Ruf, uralte Gebirge
Gaben die Stimme zurück, die bethürmeten Mauern erbebten,
„Soll, ihr Ruſſen, zuletzt noch die himmelumwandernde Sonne
Unſeres Falls Schmach ſchaun, und die Palmen, die hundert-
Jährigen, heut' aufgeben, die ſonſt ſiegfreudigen Völker.
Nein! ſo lange noch flammt ein Funke des Lebens im Herzen
Wladimirs! Wer in die Schauer des Bluts folgt ſeinem
Gebieter?
Nicht zu der ahnlichen Burg und zu Kiews leuchtenden Sälen
Will ich anitzt fürwahr heimkehren, geſchlagen und flüchtend,
Daß mit erröthender Scham ich die alten Trophäen betrachte.
Sieg, ſonſt Tod! ihr Freunde, das iſt mein ewiger Wahlſpruch.“
Sprach es, und ſprang von dem ſchäumenden Roß; mit ge-
waltigem Arme
Legt' er entſetzlichen Zorns an die ſeufzende Mauer die Leiter;
Gleichend dem Engel des Tods mit dem flammenden Schwerte
bewaffnet,
Stürmt er die mißlichen Stufen hinauf. Kaum ſahen die Ruſſen
Ihn in Gefahr, den Gebieter, — mit felſenerſchütterndem Feldruf
Stürzten ſie ſonder Vorzug ihm nach wetteifernd, der Meerfluth
Wogen, den himmliſchen Wolken vergleichbar, wann in den Lüften
Raſend der Nordſturm ſchilt. Raſch drängt' als lebende
Schutzwehr
Vor den geprieſenen Herrn ein Haufe ſich, eifrig den Weg ſich

Bahnend durch Blut und durch Tod. Wie die Fluth steigt über die Ufer
Und um die blumigen Aun, wo ſchneeweißwollige Heerden
Weiden, und um der Bewohner Gezelt und die üppigen Aecker
Gießet verwüſtenden Schwall, ſo wuchs herwälzend die Menge
Höher und höher und ſtieg ſchon über die ſchirmende Mauer.
Zitternd verſammelten ſich Theodoſia's Töchter im Tempel
Flatternden Haars, gleich Leichen erblaßt, bangklopfenden Herzens,
Thränenden Augs mit Gebet anrufend die himmliſche Mutter.
Feſtlichgekleidet umſonſt beim wunderverrichtenden Kreuze,
Prieſter mit ſilbernen Locken umſonſt auch knieeten betend.
Denn es erfüllte die Zeit ſich, es ſchlug Theodoſia's Stunde,
Und in dem himmliſchen Schirm abwandte die ſternenbekränzte
Jungfrau nun von der Stadt das Geſicht, und dem Schreien der Kinder
Schloß ſie das himmliſche Ohr ohn' alles Erbarmen und Mitleid.
Wußte prophetiſch ſie doch, welch Heil einſt Wladimirs Siege
Weithin ſollten verleihn der in Nacht noch ſchmachtenden Erde
In der chaotiſchen Zeit Jahrhunderte lang noch ſchlummernd,
Sah dem vergoſſenen Blute ſie doch unſterbliche Palmen
Glänzend im mailichen Thaue des Himmels im Licht ſich entringen,
Blühen in ewiger Pracht und erlöſete Völker beſchatten.
Schwebender Hand und die Wangen gefärbt von Entzücken begann ſchon
Olga zur Harf' ein Lied des Triumphs, und die Heiligen jauchzten.
Nicht mehr hemmeten jetzo die Städter der Stürmenden Eifer,
Schienen erſtarret ſie doch. Den ermüdeten Händen entfielen

Bogen und Schwert. Zu den Thoren hinausflohn einige bebend,
Andere fanden den Tod im Gefecht, und das ſlaviſche Schlacht-
ſchwert
Badete froh ſich im Blut, und es thürmt' ein Berg ſich von Todten.
So raſ't plötzlich das Feuer in friedlichen, blühenden Städten,
Lange verſuchten des Brands furchtbarer Gewalt die Bewohner
Einiger Kraft zu begegnen, in brauſenden Strömungen regnet
Flüßger Kryſtall auslöſchend hinein, von dem Sturme gereizt doch
Raſet der Brand furchtbarer in knatternden Wirbeln, gewaltſam
Speit er von Hauſe zu Hauſe das allaustilgende Gluthmeer.
Bald von der Arbeit ruhn aufhörend die löſchenden Helfer,
Fliehen, das Feuer iſt Herr. Uralt hochheilige Dome
Stürzen mit praſſelndem Fall, und in Aſche zertrümmern Paläſte.
So nun völlig beſiegt von dem übergewaltigen Heere
Wich der Vertheidiger Schaar, und der Plünderung gab ſie die
Stadt preis.
Leichen bedeckten den Markt und die Gaſſen; der heiligen Tempel
Wände mit Blute befleckt ſahn graunvoll ſcheußliche Thaten.
Winſeln und Jammergeſchrei ſtieg auf zum erhabenen Himmel.
Auf wildſchäumendem Roß mit gezogenem blutigen Schwerte
Ritt durch die Straßen der Stadt wild Wladimir, daß er
in Schranken
Halte der Plünderer Wuth. Wo ſeiner erdonnernden Stimme
Laut man vernahm, ſank nieder gebändigt der Arm der Ge-
waltthat.
In dem virgiliſchen Lied ſchilt ſo Poſeidon, der mächtge
Gott die Empörung des Meers und gebeut Stillſchweigen den
Stürmen.

Hoch in dem Fahrzeug steht er, die Hand schwingt kräftig den Dreizack,
Ueber die Meerfluth schnaubt das Gespann und es flattern des Gottes
Mantel und wallendes Haar im gemach sich bezähmenden Sturme.

Phöbus vergoldete jetzo sich senkend die westlichen Wolken.
Nicht mehr plünderte man; der verwundeten sterbenden Griechen
Schrei in der Stadt schwieg rings und der Siegenden festlicher Jubel.
Nur ein schluchzend Geseufz mißhandelter Frauen und Jungfraun
Athmete dumpfen Getöns. So klagt, wann wieder die Stürme
Schweigen, das Meer noch lang' und wälzt an's Gestade die Wogen.
Aber im prächtigen Saale der Burg, mit gestickten Tapeten
Köstlich die Wänd' und die Decke geschmückt lag Nowogrods Herrscher,
Und von der blutigen Schlacht Mühsal ausruht' er gemächlich.
Goldene Fransen umsäumten der Sopha's seidene rothe
Schwellende Kissen, worauf der Eroberer müde sich streckte.
Rings auch ruht' an der Erde die Rüstung, der Schild, der beschmitzte,
Sammt dem demantenen Helm, dem vom Schlachten gestumpfetem Schwerte.
Ein blauäugiger Knabe, die goldenen, duftenden Locken
Rosengeschmückt, in des Purpurs Gewand bot eifrig dem Herrscher

Schäumenden lesbiſchen Wein in akanthusumlaubetem Becher.
Haſtig eröffnete jetzt ſich die Thür, zu dem ruhenden Fürſten
Feierlich traten hinein zwei eiſenbepanzerte Ruſſen,
Führend ſie beid' ein zitterndes Weib — wer ſchildert die Holde?
Schneeweiß war ihr glänzender Hals und die Lilienfinger,
Weiß ihr Schleier zugleich, auf keuſchem gehobenem Buſen
Hing ein goldenes Kreuz mit dem Bilde des göttlichen Dulders.
Frei um die Schulter zerſtreut floß ſafranfarbig die Locke,
Thränen bethauten die Wang' und zum Raum des unendlichen Himmels
Blickte ſie betend empor mit erlöſchendem, jammerndem Auge.
Beide Bewaffnete knieten ſodann tief vor dem Monarchen;
Langſam hoben ſie ſich, und der Eine begann zu berichten:
„Würdige, die wir bringen, die Beut', Herr, deiner Betrachtung!
Schau dieß herrliche Weib! So lange die ſtrahlende Sonne
Schwebt' in dem himmliſchen Raum, kein ſchöneres ſchaute ſie jemals.
Düſteren Kloſters verborgner Verſteck barg neidiſch die Holde.
Knieend, verſtummt und verweint, todtblaß vor Schrecken die Wangen,
Lag im Gebet ſie, umgeben von dunkelverſchleierten Nonnen,
Schön gleich ſilbernem Mond, den nächtliche Wolken umhüllen.
Und wir ſäumeten nicht, wir bringen den köſtlichen Fund dir,
Wladimir, denn dem Gebieter geziemt von der Beute das Schönſte."
Sprachs, und vom Scheitel zur Zeh mit erwachender Gluth des Verlangens
Schaute ſie Wladimir an. Mild, chriſtlicher Venus vergleichbar,

Vor den entflammeten Blicken des Mächtigen ſtand ſie und weinte.
Wladimirs trotziges Herz, ſchon fühlt' es die Feſſel der Liebe,
Schon von der Beute beſiegt, ſehnſüchtigen Triebes wie gerne
Hätt' er das blühende Leben umarmt und mit brennenden Lipren
Alle die ſchimmernden Perlen entküßt dem entzückenden Antlitz!
Doch ihm fehlte der Muth; ihr himmelentflammetes Vorrecht
Uebet die Schönheit, ſelber die weinende, kettenumſchlungne.

Mitleidkündenden Tons hub an itzt Newogrods Herrſcher:
„Himmliſches Mädchen, warum doch zitterſt du Thränen vergießend?
Fürchte dich nicht vor mir! Wohl kenneſt du Wladimirs Herz nicht.
Sterbende Männer erweichen es nicht, doch trauernder Schönheit
Panzert vergebens es ſich. Drum trockne die ſchmerzliche Zähre,
Heitere lächend den Blick, ſofern du dem Sieger den Sieg gönnſt.
Ach, dein Seufzer erſchüttert die ſonſt nie bebende Bruſt mir,
Feuer verſengt mein Herz, wenn Thau dir tropft von dem Auge."

Ihm antwortete jetzo die milde, die trauernde Jungfrau:
„Newogrods mächtiger Herr, wenn nur mit bepanzerten Männern,
Nicht mit den Fraun, du Erhabener, Krieg führſt, habe dann Mitleid,
Sende zum Heimathhaus, zu den theuren Verwandten zurück mich!"

Sprachs; es begann auf's neue der mächtige Herrſcher von Kiew:

„Nenne denn Eltern und Land, Holdſelige, welche dich zeugten!
Sprich, welch blühend Gefilde geſchaut dich als ſpielendes Mägdlein!
Schöner erglänzt traun dorten die Sonn' und der Mond und die Sterne.
Schmückte das Haupt nicht ſchon mir Nowogrods leuchtende Krone,
Wäre das mächtigſte Volk mir nicht von den Göttern vertrauet,
Leitet' ich ſelber dich heim, und vergeſſend der flüchtigen Gröſs
Dient' ich an deinem Altar als Prieſter im heiligen Haine.“

Wladimir ſprach's; und mit roſiger Lipp' antwortete jene:
„O, daß einſt mit der Friedensoliv' in der Hand du erſchieneſt
Dort in der Stadt, die mich zeugte, die Bande des goldenen Friedens
Unter dem edelſten Volk auf ewige Zeiten zu knüpfen!
Wladimir, wiſſe denn Alles, weßhalb dir's länger verbergen?
Conſtantinopel gebar mich. Sie nennen mich Anna. Des Bruders
Nam' iſt Baſilius. Stolz in dem leuchtenden Purpur der Herrſchaft
Sitzet er herrlich und groß auf weltbeherrſchendem Throne,
Der an des Bosporus Strand vom Geſtade der Tiber verpflanzt ward
Einſt durch Conſtantin. Du Gebieter von Nowogrod, ſchicke
Heim mich! Mit Gold und mit Perlen vermag mich der Bruder zu löſen.
Doch nicht locken dich Perlen noch Gold, ſiegreicher Gebieter,
Herrlicher fühlt dein königlich Herz ſich belohnt, du Erhabner,
Kannſt du die Hochachtung und die Liebe des Feindes erwerben.“

Wladimir ſahe dem Mädchen mit fragenden Blicken ins Antlitz.
Endlich erhob er das Wort: „Nicht zweifel' ich, reizende Fürſtin.
Daß ich es nicht gleich ſelber errieth! Dein fürſtliches Weſen,
Dein majeſtätiſcher Wuchs und die Stirne, der Sonne vergleichbar,
Thränen durchblitzend der Blick ſammt adligen Sitten und Stimme,
Alles verräth die dem Throne verwandte Geburt und den Purpur.
Doch wie kamſt du hieher, du die Schweſter des mächtigen Kaiſers,
Du, von Romaniens Töchtern die herrlichſte! Welches Ereigniß
Hat von der leuchtenden Burg, von dem ſchimmernden Hofe des Bruders,
Dich nach Tauris geführt, in die Bahn dich des Krieges geworfen,
Ha und in Wladimirs Hand?“ — Zur Antwort gab die Prinzeſſin:
„Freundſchaft war es, o Fürſt! Eudoxia nennet ſich meine
Freundin, wie liebeten wir uns ſchweſterlich, eine die andre!
War ich vereint doch immer mit ihr! Kaum ſtrahlte die Sonne,
Und ſchon ſuchten die Blick' einander, und ihrer gedenkend
Schlummert' ich ein, wann wieder zur Ruh' uns mahnten die Sterne.
Freud' und Leid war Beiden gemein, denn ſelbſt im Palaſte
Herbergt nagender Schmerz, doch ſchwoll unruhig das Herz mir.
Bald gab Ruhe zurück mir mild Eudoxia's Zuſpruch.
Himmliſch dem Lächeln des Mai's war gleich ihr Lächeln, der Sonne
Gleich, wohin ſie den Blick nur richtete, lächelte Alles.

Spiegelte doch Eudoxia's Seel' jedwedes verſchönert,
Himmel und Erde zurück. Nachahmet den Mond und die Sonne
So der geruhige See, nachahmet die Blumen des Ufers.
Doch kein Sterblicher wallet dahin durchs Leben in Frieden;
Liſtvoll lauert der Wurm in dem Roſengebüſche der Jugend.
Trauer befiel Eudoxia's Bruſt. Sie verſtummete lautlos,
Senkte zur Erde hinab die von goldenen Locken bekränzte
Stirn, naß wurde das Aug, und es ſchwoll ihr Buſen von Seufzern,
Und es erblich auf lieblich gerötheter Wange der Purpur.
Einſt auf koiſchen Lahn Goldroſen mit zitternden Händen
Stickte ſie nah mir ſitzend, da tröpfelten Perlen vom Aug' ihr
Schimmernd, ich ſchloß in die Arme die tiefſchwermüthige Jungfrau,
Und in der Freundſchaft Namen begehrt' ihr Leid ich zu theilen.
Ach, von der Lieb' allmächtigem Pfeil war längſt ſie verwundet,
Und ihr eigenſtes Selbſt ſchon fehlte der liebenden Jungfrau.
Denn für immer mit Ketten umſchlang ſie Alexis. Der Jüngling
War an Geburt und Beſitz ungleich Eudoxien; tapfer
War er und edel und gut und würdig Eudoxiens Liebe.
Aber die Liebenden trennte der Eltern gebietender Machtſpruch.
Und in dem blutigen Krieg mit dem Heer ſaraceniſcher Völker
Suchte den ehrenden Tod in der Schlacht ihr Jüngling, und fand ihn.
Als von dem Felde des Kampfs ein Bote mit trauriger Meldung
Kam zu der trauernden Braut, da zerraufte das goldene Haar ſie,
Und von dem dröhnenden Schlag der Verzweifelung färbte die Bruſt ſich.

Bleich, leblos faſt fiel in die Arme ſie mir, und mit Küſſen
Rief ich zurück ſie ins Leben zu neuen entſetzlichen Qualen.
O wie fleht' ich ſie an, ſelbſt ihrer zu ſchonen, ich rang ihr
Aus mordgieriger Hand oft weinend das blinkende Eiſen. —
Ruhiger ward Eudoxia dann, doch blühende Roſen
Schmückten die Wange nicht mehr, kein Lächeln umſpielte die Lippe.
Lautlos ſaß ſie, die Hand mir drückend in finſterer Schwermuth,
Wann mit der Freundſchaft Stimm' ihr Herz ich zu rühren verſuchte.
„Anna!" begann ſie jedoch, „mein Leben erliſcht und die Welt ſcheint
Mir ein Todtengewölb, und die Lampe darin iſt die Sonne.
Nur die Beſchauung kann die geängſtete Seele beſchwichtgen.
Weit von der Freundinnen Kreis, von dem lärmenden Konſtantinopel,
Will ich begraben in einem der tauriſchen Klöſter die Vorzeit."
Eitel beſtritt ich der Freundin Beſchluß. Sie verließ uns und hier lieh
Eine den züchtigen Frauen errichtete Wohnung, allwo ſie
Selig am heilgen Altar ſtill harren des himmliſchen Bräutgams,
Wie ſie gewünſcht, gaſtfrei in dem Kloſter die bergende Freiſtatt. —
Einſam ſtand ich im Schimmer des Hofs. In düſtere Farben
Kleidete jetzo ſich mir die Natur, die zuvor ſo geliebte.
Dunkel bedeckte die ſonſt phantaſienbeſchimmerte Feenwelt.
Nicht mehr freuete mich im erhabenen Kaiſerpalaſte
Munteres Saitengetön, nicht üppige Tänze der Mimen.
Jährig anitzt war's, ſiehe da ward ein Schreiben gebracht mir

Von Eudoxiens Hand. „Bald," ſchrieb ſie, verrinnet des Lebens
Sand mir, Freundin, und bald durchwall' ich die Pforte, von welcher
Nie ein Sterblicher kehrt, ich betrete ſie, zitternd von Sehnſucht.
Laß mich denn Abſchied nehmen von dir, komm, ſpute dich, Anna!
Daß du den Schweiß von der Stirn mir trockneſt, den letzten, und ſanft mir
Schließeſt das brechende Aug', o komm, die Verwandelung eilet."
Eilig beſtieg ich den Wagen, von zwo Jungfrauen begleitet.
Grad' in der Mitte der Nacht hell ſchimmerte Luna im Meere,
Als ich gelangt' in die Stadt; bang flog ich zur Zelle des Kloſters.
Dort beim flackernden Scheine der Lamp' auf ſchmerzlichem Lager
Fand ich die Sterbende kaum noch kennbar. Bleich und verfallen
War das Geſicht und beprägt bereits mit dem Stempel des Todes.
Doch um das Haupt ſchon ſah ich das dämmernde Licht der Verklärung,
Und im erloſchenen Blick lag ſeliger Welten Erwartung.
Während den hageren Arm ausſtreckend ſie mild mich begrüßte,
Strebte ſie ſich zu erheben, zurück doch ſank ſie entkräftet.
„Anna!" begann ſie mit innigem Blick, „du geliebteſte, theure!"
Doch ſchon röchelte ſterbend die Bruſt. Sie verſchied, und die Lampe
Flackerte einmal düſter noch auf und erloſch. Beim Leichnam
Graunvoll ſtand ich allein, ich allein mit der Nacht und dem Tode.
Strömenden Augs dann ſah ich den dunkelen Sarg in die Grube
Gleiten, beklagt von der Glocken Geläut. Mich bedünkt' es, ich hatte

Ganz mein Leben vergessen, von meinem verrinnenden Wesen
Sei nichts als ein trauernder Schatt' auf Erden verblieben.
Nicht von dem Ort, allwo ihr Staub lag, konnt' ich mich trennen.
Oft in dem Parke des Klosters, umhegt von der Nacht der Cypressen
Saß ich in Luna's Schimmer und harrete thöricht zu schauen
Meiner Verklärten Bild hinschweben in glänzenden Kleidern,
Und von der Seligen Land durch sie Botschaft zu vernehmen.
Doch an die Pforte der Geister umsonst pocht irdischer Finger,
Und kein Heiliger kehret zurück zu den Leiden der Erde.
Plötzlich dem Blitzstrahl gleich, aus heiterem Himmel geschleudert,
Reißender Fluth gleich, die von dem Schnee der Gebirge geschwellen
Ueber die Ufer sich wälzt und die Heerd' und den Wald mit sich fortreißt,
Stand mit des Heers Macht Wladimir vor Theodosia's Mauern,
Rings sie belagernd zu Land' und zu See: nicht konnt' ich entfliehen,
Kaum auch wollt' ich's. Ich wünschte den Tod. War Alles dahin doch.
Nichts mehr hatt' ich zu fürchten. — Du weißt nun, Wladimir, Alles.
Nenne denn itzt mein Loos! Doch wisse, Basilius' Schwester
Schwankt nicht niedrigen Sinnes inmitten des Tods und der Knechtschaft."
Sprach es. Und Wladimir drauf: „O schöne Prinzessin, du bist nicht

Meine Gefangene. Sprich! Dir dienet die Stadt, die beſiegte,
Und der Beſieger, ich ſelbſt. — Doch ſchon ſtrahlt goldenen Scheines
Heſperus aus dem Gewölk, und es breitet die Nacht, die geſtirnte,
Dunkele Schleier bereits um die Waldungen, Häuſer und Seeen.
Bleibe zu Nacht mein Gaſt in der Stadt. Mit dem grauenden Morgen
Will ich, dafern dein Herz nicht Wladimir weiß zu erweichen,
Frei und ſicher zurück zu der Stadt dich des Bruders entſenden."

Dritter Geſang.

Anna befahl ſich der Ruh. In elaſtiſche ſchwellende Kiſſen
Senkte die blühenden Glieder ſie hinter beſchirmendem Vorhang.
Von Clarinett' und Flöt' und erbebenden Saiten der Laute
Ließ ſich vernehmen ſofort ein liebliches Ständchen in ſtiller
Dämmernder Nacht. Theils brachen die kraftvoll ſchmetternden Laute
Siegend hervor, theils ſchwebten ſie leiſe dahin und erſtarben.
Jetzt war's freudiger Schall, jetzt in Melodieen der Klage
Wandelte ſich die Muſik, doch mild auch tönte die Klage.
So um den Reiz der erröthenden Maid in dem Frühling der Liebe
Schwebt mit Erbeben die Seele des Jünglinges, und triumphiret.
Anna ſchlummerte ein. Aus goldenen Pforten des Oſtes
Trat in das jubelnde Reich der Natur aufs neue die Sonne.
Glanzvoll ſtrahlt' ihr himmliſches Licht, doch glänzte der Schimmer

Herrlicher, welcher dem Aug' der erwachenden Fürſtin entſtrahlte,
Liebliche Sklavinnen traten ſofort ins Gemach der Prinzeſſin,
Ihr ein ſtärkendes Bad zu bereiten von duftenden Kräutern,
Salbten das Haar ihr dann und reichten das Nonnengewand ihr.
Schon im Zenith ſtand blendend die Sonne. Da trat in das Zimmer
Wladimir ſelbſt. Es entfernten die Sklavinnen ſich. Und mit Würde
Sprach zu der Jungfrau bittend der mächtige ſtolze Gebieter:

„Reizende Fürſtin, vergebens ermüdete geſtern der Kampf mich.
Immer gedacht ich an dich. In dem ſtrahlenden Schimmer des Himmels
Zeigte ſich mir dein Bild und verſcheuchte den goldenen Schlummer.
Anna, du haſt mich beſiegt, der thörichten Sinnes bis hieher
Frei ſich geglaubt von der Lieb', ein Rauſch, ein ſchwindender Taumel
War es allein, nichts weiter, was ſonſt für Lieb ich gehalten.
Tauſend Gefühl', ungeahnete ſind es, die itzt mich beſtürmen.
Schönere Sonnen erblick' ich, und zehre mich ab, und ich ſuche
Dich gleich meiner verlorenen Hälfte mit bebender Sehnſucht.
Anna, um Herz und Hand drum bitt' ich dich. Goldene Thronen
Nimmſt du inskünftige ein. Von dem Don bis zur weſtlichen Düna-
Mündung iſt meine Gewalt auch dein', und empfäheſt du Opfer.
Nowogrods handelnde Stadt und die thürmebeſchirmete Kiew
Sammt den Gebietigern ſollen die Kniee gebeugt dir huldgen.
Zwiſchen den griechiſchen dann und zwiſchen den ruſſiſchen Stämmen

Schling du die goldenen Bande des Friedens; der edelſten Völker
Zwei, ſtets preiſen ſie dich als Schutzgöttin und als Mutter."

Sprachs und mit brennender Gluth in das Aug' ihr ſchaut' er der Fürſtin.
Schamröth' färbte ſofort das Geſicht ihr, zitternde Bläſſe
Folgte dem flammenden Brande der Wang', ihr ſchüchternes Auge
Schlug ſie zu Boden verwirrt, dann ſiegreich hob ſie es wieder,
Antwort gebend mit würdger, jedoch mit erbebender Stimme:
„Nicht ſo, Wladimir! Geh, Kriegliebender! Reinige deine
Hände zuvor von helleniſchem Blut; erſt, Wladimir ſchwör' ab
Jenen geſpenſtiſchen Dienſt, dem ſcheußliche Opfer du bringeſt,
Eh du gedenkeſt der Liebe zu mir, des Baſilius Schweſter.
Wladimir, dankbar werd' ich mich dein auf immer erinnern,
Aber zu lieben dich ſcheu' ich; und willſt du mich ernſtlich beglücken,
Sende mich heim zu den Meinen, und ewiglich will ich dich ſegnen.
Wie ich mich ſehn' auf's neu in der Heiligen Schaaren zu treten!
Denk' ich des gellenden Glockengetöns, wie pochts in der Bruſt mir,
Das in den Tempel mich ruft, wann feſtlich die Gläubigen alle
Preiſend Halleluja ſingen, der Prieſter im ſchimmernden Kleide
Wolken von Rauchwerk ſtreut, die geweiheten herrlichen Kerzen
Brennen mit röthlichem Schein an des Allallheiligſten Vorhang,
Wie an dem himmliſchen blauen Gezelte das Heer der Geſtirne,
Welches der Vorhang auch nur iſt zu der ſeligen Lichtwelt.
Wie mich verlangt auf's neue zu knieen vor dir, o Maria,
Braut, holdſelige, heilge des Himmels, und Tochter und Mutter,
Und vor dir du vom Blut der Verſöhnung beſeuchteter Gottmenſch,
Der du vom Stamme des Kreuzes beſeligend ſtreckeſt die Arme!

Wladimir, ſchenk' aufs neue, vernimm mich, den Meinigen wieder!"

So die Prinzeſſin. Es drängt' aus ſtrahlendem Auge ſich eine
Thräne hervor; abtrocknend der Wimper ſie, wandte ſie weg ſich.
Trauernde, finſtere Wolken bedeckten Wladimirs Stirne,
Und in der Bruſt ihm ſtritt mit der Zärtlichkeit kochender Unmuth.
Aber die Zärtlichkeit ſiegt' und zur Antwort gab der Gebieter:
„Chriſtin, ſo geh, Grauſame, belächele meine Betrübniß!
Wladimir hindert dich nicht; mir fiele zu ſchwer der Gedanke
Eine Minut' auch nur dich zu trüben, du göttliche Jungfrau!
Eins nur bitt' ich, du mögeſt mich würdigen, dich zu beſchenken,
Daß an des Bosporus Strand in den goldenen Sälen des Bruders
Freundlich du mein dich erinnerſt, des trauernden ruſſiſchen Fürſten.
Klein nur iſt das Geſchenk, nur Gold und Perlen beſitz' ich.
Doch nicht ſchauen das Opfer die Himmliſchen, ſchauen des Opfers
Herzliche Abſicht an." Er verſtummt' und in ſilberner Lade
Brachten, befehligt von ihm, zwei Sklaven der edelen Fürſtin,
Was auf Rädern und Schiffen der Kaufmann Nowegreds herholt
Von dem Geſtade des Ganges, vom Bernſtein zeugenden Gliſſiön,
Holdeſtes, Köſtlichſtes heim zu der ruſſiſchen Fürſtinnen Schmucke,
Goldenen Putz für Nacken und Arm, diamantnes Geſchmeide,
Gleichend den Sternen an Gluth und eine von blitzenden Steinen
Künſtlich gefertigte Reſ' als Bruſtſchmuck, Gürtel von Perlen,
Schleier von luftigem Flore, den ſilbernen Nebeln vergleichbar,
Die aus niedrigen Wieſen an Herbſtmondabenden ſteigen,
Köſtliche Doſen von Golde zugleich und kryſtallene Flaſchen,

Voll von Aſſyriens Oelen, der Myrrhe balſamiſchen Thränen;
Alles vereinte ſich hier, was der Schönheit Reiz noch erhöhet.
Dann ließ Wladimir rufen den tapfern, den redlichen Dmitri,
Der, ein Chriſt zwar ſelber, zum Kampf mit den heidniſchen Völkern
Wladimirn folgt' und jüngſt aus grimmem bulgariſchem Krieg' erſt
Palmenbekränzt heimkam; mit dem Blute der Glaubensverwandten
Dennoch beſudelte nie er das Schwert, zu dem Lager des Herrſchers
War er im wichtigen Gewerbe vom leuchtenden Kiew gekommen.
Jetzt nun trat er zu Wladimir ein; drauf redete dieſer:
„Dimitri, ſattl' ein Roß! Mit gewappneter Männer Geſchwader
Mach' eilfertig dich auf zu dem mächtigen Conſtantinopel,
Um zu dem Schloß dorthin zu geleiten die Schweſter des Kaiſers.
Doch dein Leben verbürge das ihrige, wackerer Dmitri!
Wladimirs Gnade belohnet dich reich!“ Und er ging, mit Betrübniß
Heftend das Aug' auf Anna im Weggehn. Thränen entſtrömten
Nieder die Wang' ihr ſtill. Bald ſah ſie den goldenen Wagen,
Wiehernde Pferde davor, und gefolgt von der Reiter Begleitzug.
Anna ſodann ſtieg ein, und mit ihr aufwartende Jungfraun.
Eilig entrolleten ſie. Mit dem Schleier verhüllt das betrübte
Antlitz ſaß ſie und weinte, vertieft in ſeraphiſche Träume.

Tief im Gehölz, unfern von dem üppigen Conſtantinopel,
Wohnete ein Eremit, und Antonius hieß er mit Namen.

Nicht der mit Weine gefüllte Pokal, nicht weibliche Reize
Nicht Ruhms blendender Glanz sammt Beifall preisender Menschen
Lockten ihn von dem Wege der Reinigung ab und der Heilgung.
Früh von dem Hag der Geburt, von dem Kreis der Geschwister und Eltern
War er entflohn in die Oede des Walds. Mond einzig und Sonne
Waren gesellt ihm dort und Engel, elysische, die oft
Zu des Beschaulichen Lager in seligen Träumen sich senkten.
Wildaufwachsende Nahrung gewährte die heilige Erd' ihm,
Stillung des Durstes der Quell, und der Stein ein Lager dem Müden.
Schon die Gebirg' und das Meer einhüllten doppelte Schleier
Alles bedeckender Nacht, und in schreckende schwarze Gewölke
Barg die olympische Wange des Mondes sich. Keins der Gestirne
Flimmert' am himmlischen Dome. Mit fürchterlich tobendem Flügel
Raste der Sturm in dem Wald, in die Schlucht jach stürzten die Tannen,
Brausende Fluth aus berstendem Schooß goß nieder die Wolke,
Schlängelnder Blitzstrahl zischt' in der Luft, und das Krachen des Donners
Sandte zurück aus hundert Gebirgsthalmunden der Nachhall.
Und das Gebirg durchfuhr itzt mit den Begleitrinnen Anna.
Doch es beschützte sie Gott. Wohl standen die schüchternen Mägde
Rathlos stumm in der Nacht, und erschreckt von den blendenden Blitzen
Wollte der Rosse Gespann nicht mehr dem Gebieter gehorchen.
Plötzlich erschimmerte fern ein gastlicher Strahl in dem Dunkel.

Dorthin ſtürzten ſie ſtracks. An der Thür der befriedigten Grotte
Sah man den Heiligen ſtehn mit der kniſternden Fackel in Händen,
Hehr in dem ſilbernen Haar mit von Reif weißſchimmerndem Barte,
Wie ein Heiligenbild patriarchiſcher einſtiger Zeiten;
Und laut redete er durch der Luft ringstoſenden Aufruhr:

„Heil dir, Wladimirs Braut und Baſilius' Schweſter, du Anna!
Willſt einmal du den alten Antonius wieder beſuchen?
Steig' hier ſicher denn ab und erwarte den kommenden Morgen.
Bald aufhöret der Sturm, bald über beruhigte Fluren
Breitet die goldenen Schwingen des Frühroths leuchtender Herold."

Aber entzückt antwortete drauf die erhabene Fürſtin:
„Sei mir, glückliche Nacht, mit dem Sturm und den Blitzen geſegnet!
Ließeſt du mich doch ſehen den Mann, deß heilige Ehre
Mehr mir gilt als der Name der Helden, der Glanz der Beherrſcher.
Gern eintret' ich zu dir, o Antonius. Lehre des Lebens,
Lehre der Wahrheit Weg mich, der Heiligen Liebling und Gottes,
Daß ich veredelt ſodann heimkehr' aus deiner Behauſung."

Sprachs, und den Wagen verließ ſie und trat in des Heiligen Wohnung
Ein, von den Mägden begleitet; die ſtahlgleich harten Gefährten
Weileten vor der Kapell' auf regenbeſtrömeter Erde.
Und den prophetiſchen Spruch anſtimmt' aufs Neue der Alte:

„Heil dir, Wladimirs Braut und Basilius' Schwester, du Anna!
Heil dir, deine Bestimmung ist groß. Von dem himmlischen Throne
Schauete liebend Maria dich an, als du eben zur Welt kamst.
Und sie besuchte dich schon mit den Engeln zugleich in der Kindheit.
Denn der sarmatischen Burg aufpflanzest des Kreuzes Panier du,
Und unzähliges Volk hinführst du zum Dienste des Ewgen.
Sehet, der Baum schon hebt sich des Lebens im russischen Lande
Hoch zu dem Himmel empor, Schutz auf Jahrhunderte leihend.
Schon wölbt, seh ich, die heilge Sophia ob Nowogrods Dächer
Leuchtende Dome zum Aether und eint um sich her von der Wolga
Mündungen bis zu dem Ob den erlauchtesten Reigen der Töchter.
Einst einstürzet der Thron, der Schatten zuerst dem verjagten
Kreuz gastfreundlich verliehn, und turbantragende Horden
Werden von Asiens Schooß herziehend Europa betreten,
Sich ansiedeln am Strande des Bosporus; wo sie sich zeigen,
Stampfen in blutigen Staub sie danieder die christlichen Schaaren,
Hüllet in Flor sich die Kirche. Der Macht weiß Russia einzig
Eine lebendige Mauer zu stellen. Der wachsende Mond wird,
Ehe gefüllt er die Scheibe, Verdunkelung leiden und Wechsel.
Tiefer versenkt mein Blick sich ins heilige Dunkel der Zeiten.
Aus selbsteigenem Schooß zeugt sich das Verderben Europa.
Schau, an dem blumigen Strande der Sein' ein dräuender Riese
Richtet zum Himmel sich auf, es erseufzet getroffen von seinem
Fußtritt bange die Erde vom Goldstrom Tagus zur Newa.
Kirchen und Klöster verheert sein Arm, und geschlossen in Ketten
Ziehn in dem strahlenden Zug des Triumphs einher Nationen;
Doch auf russischem Thron sitzt dann ein mächtiger Herrscher,

Groß durch eigene Kraft, groß, weil ihn ſchützet der Himmel.
Durch ihn ward Alexander der Welt aufs Neue geſchenket;
Doch ein größerer iſts, er beſitzt deß ſtrahlende Tugend
Ohne die Laſter zugleich, er beſchützt, er verheeret die Welt nicht.
Und jetzt beut dem Despoten er Krieg, nicht geißelnde Engel
Folgen dem ſiegenden Zug, mit den Blitzen der Wolken bewaffnet;
Doch der gewaltge Koloß ſtürzt nieder mit ſchimpflichem Falle.
Dann im Triumph bald kehrt er zurück, von den Völkern umjubelt,
Bringend die goldene Zeit aufs Neue dem bangenden Erdkreis.
Freue dich, Anna, du Mutter dereinſt von gewaltigen Czaren!
Aber am ſchönſten erglänzt Moskoviens Thron von dem Stamme
Romanows, wann preiswürdiger folgt auf Ruriks Erzeugte."

Sprach es der Greis und ging, ein einfach Mahl zu bereiten.
Und im Kamin bald flackert' empor ein wärmendes Feuer.
Aber die Jungfrau ſchloß, die erhabene, ſtrahlende, ſchweigend
Tief in die Bruſt des Antonius Wort, wie ehe Maria
In der geheiligten Nacht die geheiligte Kunde der Hirten.

Endlich verſtummte der Sturm, ſchon rollete leiſer der Donner,
Wieder erglänzten die Stern' am gereinigten Zelte des Himmels,
Die ſich geborgen zuvor im Gewölk, und am weſtlichen Rande
Lag hinſterbend der Mond auf ſchwindende Wolken gebettet.
Hehr ſtieg Phöbus empor von der Fluth. Mit Demanten geſchmücket
Glänzte die Erd' und erröthet' entgegen des Bräutigams Küſſen,
Selbſt nachahmend den Gott. Aus glänzenden Wipfeln des Waldes

Schallte der Vögel Geſang, aus luſtigen goldenen Wolken
Und aus nächtlicher Tiefe der Kluft verwagte Gewild ſich,
Und auf grünender Wieſ' und im Laubdach ſprang es und tanzt' es.
Jetzt aus ſchirmendem Strauch und Gebüſch aufſprangen die Ruſſen,
Trockneten eifrig das Naß von den glänzenden Zügeln und Zäumen,
Löſeten freudig darauf die an Bäume gefeſſelten Roſſe.
Aber gerührt ließ Anna des Heiligen Grotte. Zum Abſchied
Küßte die Hand ſie des Greiſes mit Inbrunſt. Und an des Tages
Abend gelangte ſie heim zu dem leuchtenden Conſtantinopel.
Dort an das Herz ſchloß zärtlich Baſilius ſeine geliebte
Schweſter, es hatte verſchont ſie des blutigen Krieges Begierde.
Reichlich begabt heimſandt' er die Reiſigen, die ſie geleitet,
Schmückend des Dmitri Nacken mit goldener Kett' und beſtellte
Dankende Grüße zurück an den edelen Herrſcher von Kiew.

Abendlich feierte man in dem ſchimmernden Schloſſe des Kaiſers
Bei lautſchallendem Klange der Harfen. In ſilbernen Spiegeln
Brachen unzählige Lampen den Strahl, und es ſchlängelten Blumen,
Rankende, rings ſich um Säulen von edelem perſiſchem Marmor.
Sklavinnen, hundert an Zahl, lebhaft zu bezeugen die Freude,
Stellten im Kreis ſich um Anna. Doch Anna, dem Prunk ſich entziehend,
Suchte das ſtille Gemach in dem Schimmer des ſchwebenden Mondes.

Dort ſank ſinnend ſie hin aufs Bette, beſchattet vom Vorhang.
Spät einſchlummerte ſie; von den ſeligen Räumen des Himmels
Schwebte zur Träumenden nieder Eudoxia. Trauergewänder
Hüllten die Nonn' itzt nicht, noch tödtliche Bläſſe die Wange.
Wie vordem ſie geweſen im leuchtenden Saale des Kaiſers,
Wann zu der Saiten Getön ſie erhoben die göttliche Stimme,
Und ſie zum Tanze den Arm hinreichte, mit Perlen geſchmücket,
Und in dem blonden Gelocke den Kranz von Juwelen befeſtigt.
So war itzt ſie und flüſterte ſanft wie der Weſt in den Roſen:
„Anna, Geliebteſte! Nicht — ſo ſagte ſie — darf ich mich zeigen,
Strahlend in Gloriapracht, in dem Schleier des röthlichen Schimmers,
Wann dein Blick ſich eröffnet dem Licht — doch komm' ich mit Glückwunſch
Dorther, wo mit Alexis in Strahlen der ewigen Lieb ich'
Von Jahrhunderten zu Jahrhunderten wohne mitſammen.
Oftmals reden die Heil'gen von dir. Viel Ehren und Wonnen
Werden hienieden und dort dein Loos. Bald ſchlinget ſich eine
Goldene Kron' hier, dort nicht weniger ein' um das Haupt dir.
Leb', o Freundin, denn wohl! Nicht komm' als göttlichen Willens
Bot' ich, zu dieſem Geſchäft iſt erwählt ein höherer Herold.
Bloß aus Liebe zu dir ſtieg nieder ich aus den Geſtirnen.
Lebe denn wohl! Wir ſehen uns wieder in lichteren Räumen."

Sprach's und der Schlafenden Lippen berührte mit himmliſchem Kuß ſie.
Auf ſchlug Anna das Aug'. Sehnſüchtig erhob ſie die Arme,

Aber vergebens. Noch ſtieg Aurora, die goldenen Locken
Roſenbekränzt, nicht öſtlich empor, noch waltete ringsum
Alleinhüllend das Dunkel der Nacht; aufwachte ſie dennoch.

Wladimir weilete in Theodoſia nur drei Tage.
Niemand ſah den Beherrſcher. Im innerſten Raume des Schloſſes
Barg er ſich. Gott nur kannt' und die Heiligen ſeine Gedanken.
Doch als Sol den Olymp frühmorgens zum dritten beglänzte,
Ließ er die hohen Vaſallen zum fürſtlichen Rathe berufen.
Wladimir thront' in der Mitt'; Hermelinſchmucks köſtlich bekleidet
Stand um des Königes Stuhl ein Kreis vornehmer Bojaren.
Oleg benennete dort der verwegne ſich, welcher von Rurik
Stammete, rühmt' er, von Kiews und Nowogrods erſtem Monarchen;
Boris ſodann rathkundig und hundert durchlebt' er der Winter;
Jaroslaw, der von den Griechen gefürchtete; Konek, der reiche,
Deß Landgüter am Wolkof beackerten tauſend der Ochſen;
Rognwald ferner und Mading und Dir, hochherrliche Kämpfer.
Durch die gewölbeten Fenſter ergoß ſich das roſige Tageslicht
In der Verſammelten Saal. So ſteigt ein ſtrahlender Engel
Nieder zum Kreis der Getreuen mit Kraft und mit Freude von oben.
Allſammt ſchwiegen: da hob der gewaltige Herrſcher die Stimme:
„Edele Männer, Bojaren, geprüft in der Fehd' und im Rathſchlag!

Nicht ob erneueten Kriegs mich mit euch zu berathen, und wieder
Blutigen Kampfes Geſchick friedliebenden Völkern zu bringen,
Rief ich zu Hauf' euch heute. Mich quält ein höherer Kummer.
Seht ihr golden und roth aus Oſt herblitzen die Sonne?
So vor zehn Jahrhunderten ſtieg aus nächtlichem Irrſal
Unſerm irren Geſchlecht, nachtblindem, die Sonne der Wahrheit.
Wo ſich mit ſilbernen Wogen des Jordans heilge Kriſtallfluth
Zwiſchen den Palmen ergießt, und des Libanon ragende Cedern
Sauſen im himmliſchen Wind, wo Zion gethürmt ſich erhebet,
Lebt' ein Gott, und blutete, ſtarb und verſöhnte die Menſchheit.
Alles verwandelte ſich. Ein Weg von der Erde zum Himmel
Oeffnet von neuem ſich mild, auf reinigem läuterndem Pfade
Wandeln zum Urſprunglichen zurück die Geſchlechter der Menſchen.
Tauben verfolgen den Aar, den gefürchteten. Mächtger als alles
Eiſen und Stahl, als Heldentriumph und beherrſchende Kronen,
Flieget des Kreuzes Panier durch die Welt von den Engeln beſchirmet.
Eine verklärete Stadt ſinkt himmelherab zu der Erde,
Waſſer des Lebens benetzt ſie, Gewölk umſchwebet und Rauchwerk.
Dennoch Symbol nur iſt ſie der lichteren über den Sternen
Alles beſeligenden Stadt. Nur Rußland ſeufzet im Finſtern,
Schlachtet mit dauerndem Schimpfe dem Peraun blutige Opfer.
Wladimir thut's nicht länger, er ſehnt ſich die Seele zu reinigen
Vom Brandflecke der Sünd', und vom Bade der Wiedergeburt ſich
Neu, ein anderer Menſch, zu erheben, im Schatten des ewig
Blühenden Baumes des Lebens im ſchirmenden Schooße der Liebe.
Edle Bojaren, vernehmt mein Wort, ihr kennet mich, wiſſet
Was für Rußlands Ehr' ich gethan, für eur' und die meine.

Hat vor mir doch entſetzet der Thron ſich der griechiſchen Kaiſer,
Und ſich gebeuget die Völker am Bog im ergiebigen Kaſan.
Dennoch laſſ' ich mit Freuden zurück ſie in eueren Händen.
Kron' und Scepter und Schwert ſammt leuchtendem Purpur des Thrones
Mönches Gewand nachſetzend, wenn ihr nicht folget dem Beiſpiel.
Ehe die heutige Sonne den Strahl noch löſcht in den Wellen,
Tret' ich die Reiſ' an zu dem erhabenen Conſtantinopel,
Dort zu empfangen die Taufe, Gehorſam ſchwörend dem Kreuze.
Freund', ihr folgetet mir ehdem zum Gefecht und zum Siege,
Wollet anitzt ihr folgen zur Heiligung mir und zum Leben?
Zweifel befängt euch. Wohl! Doch feſt ſteht Wladimirs Wille."

Sprachs; ein leuchtendes Wunder erſchien vor jeglichem Blicke.
Ob der Verſammelten Haupt ein Himmel von ſilbernen Wolken
Wölbte ſich, herrlich und groß, in der Mitt' entzündete drauf ſich
Eine mit blendendem Glanz ſanft ſommerlich ſtrahlende Sonne.
Jetzo zum ſchimmernden Kreuze, mit himmliſchen Roſen umſchlungen,
Wandelte jene ſich um, und mit lenzgleichſauſenden Flügeln
Flatterte über dem Kreis ein ſchneeweißblinkendes Täubchen,
Sanfthinſchwebenden Flugs: ſo wehet des Zephyros Milde
Lieblich um glückliche Hirten, ſo küßt ein kühlender Windhauch
Landmanns Wang' auf ſteinigem Feld beim Sicheln der Ernte.
Cherubshäupter, beſchwingte, mit ſeligerröthendem Antlitz
Blickten indeſſen hervor aus purpurbeſäumeten Wolken
Strahlenden Glanzes und ſangen mit goldhellklingenden Stimmen:

„Preiſet den Vater, der iſt, der war, der ewiglich ſein wird!
Preiſet den Sohn, der hinunter verſöhnend zur irdiſchen Welt ſtieg!
Preiſet den Geiſt, der die Seele vom Winter befreit und vom Nachtgraun!“

Auf das Geſicht hinſtürzte der Fürſt ſammt allen Bojaren.
Langſam ſtanden ſie auf, doch nichts mehr war zu entdecken.
Allſammt ſchwuren ſie nun unverbrüchliche Treue dem Kreuze.
Ehe der Tag auslöſchte die Fackel im weſtlichen Meere,
Trat mit Bojaren zugleich und Heerſchaar Nowogrods Herrſcher
Friedlich die Fahrt an zu dem erhabenen Conſtantinopel.
Aber den Wanderern vor ein Kreuz, ein ſilbernes, prächtiges,
Trug ein heiliger Prieſter, dergleichen zuvor von den Magern
Perſiens freundlich gefolgt dem Geſtirne zu Bethlehems Hütten.
Bald ein anderes Wunder erſchien den ſarmatiſchen Blicken.
Schauet, es ſchwebt' ein Aar, zweihauptig herab von den Wolken
Langſam gegen den Norden, umflog das erhabene Zeichen,
Setzte ſich endlich darauf und küßt' es mit blutigem Schnabel,
Blieb dort ſitzen und weilte, bis daß bei Conſtantinopels
Mauern ſich Wladimir ſah; Jungfrauen in weißem Gewande,
Wie es der Kaiſer gebot, dem Wladimirs Willen bekannt war,
Traten heraus, ſein Lob anſtimmend, und ſtreueten Blumen.
So, wann drückenden Banden des Leibes des Heiligen Seele
Siegend und rein eingeht in des neuen Jeruſalems Wohnung,
Treten ins dortige Thor ſchneeglänzende Mädchen, in Lammes
Blute die Kleider geweißt und gereiniget, und mit Geſange
Heißen den Gaſt ſie willkommen zum ewigen Sabbat der Geiſter.

Doch in der ſtillen Kapelle, von himmliſchen Schaaren geſehn nur,
Lag im Gebet die Prinzeſſin; balſamiſche Thränen der Myrrhe
Feuchteten nicht ihr lockiges Haar, nicht krönten ſie Perlen.
Schwarz war jetzt das Gewand, und den keuſchen, den wallenden Buſen
Schmückete nur ein Kreuz, wohl ziemeten Trauergewande
Jetzo der Armen, das Herz ach trauerte ſelbſt in der Bruſt ihr.
Ehdem rein war nun ſie der ächzende Raub des Verlangens,
Lag ſie in Thränen gebadet, gewandt zu der heiligen Jungfrau
Strahlenumſchimmertes Bild und ſagte mit flammender Andacht:

„Ewige Braut du des Himmels und Mutter verſöhnender Liebe,
Heilige, hör mich, Maria, zu dir mit erbebender Sehnſucht
Wag' ich zu beten, zu deinem erhabenen Sohn nicht wag' ich's.
Jungfrau kann ich allein mein Herz aufſchließen der Jungfrau.
Aber die bebende Roſe verwelkt in dem Feuer der Gottheit.
Dir mein Leiden vertrau' ich. Du ſelber biſt Weib, und du kenneſt
Unſres Geſchlechts Herzleid, dir ging durch die Seele das ſcharfe
Schwert, hilf, ſende herab mir Troſt vom ewigen Himmel.
Was ich geweſen, ich bin's nicht länger. Sireniſche Stimmen
Lockten mich weg von dem Wege der Heiligung, dunkle Dämonen
Gaukeln bethörend um mich, ins Gewand ſich der Engel verkleidend.
Frevele Flamme zernagt und verzehrt mich. Ich liebe, und wen? ach!
Jenen, die Chriſten mit Schwert und mit Feuer verfolgenden Zwingherrn,

Schmäher des heiligen Kreuzes, Verehrer der heidniſchen Götter.
Tilge, Maria, den Brand! Doch nein, o du himmliſche Jungfrau,
Nein, für mich nicht länger vermag ich zu beten, errette
Wladimir nur! O begnadige ihn! Er verdient es, der Edle.
Selbſt gern trag ich dann Alles — o himmliſche Königin, ſtürze
Tiefer mich ſtets, birg mir dein ſtrahlendes Antlitz — ihm nur,
Wladimirn, gieb das erhabene Heil, die geheiligte Krone."

Tiefer das Haupt noch ſenkend verſtummte ſie. Göttliche Thränen
Strömten herab, werth, daß ſie die himmliſchen Engel entküßten.
Schluchzenden Seufzern erbebte das Kreuz auf wallendem Buſen.
Plötzlich jedoch ſtrahlt' ihr um das Haupt ein goldener Schimmer,
Blendend, empor itzt ſah ſie, und ſchau, auf roſigen Wolken
Schwebete herrlich und hehr ein himmliſcher blühender Jüngling.
Frühlingsgluthen die Wang' und dem Sternlicht gleichend das Auge,
Strahlete mild um das Haupt ihm Gloria, und in dem einen
Arme die goldene Harf' hielt Jener, im anderen führt' er
Palmbaums wehenden Zweig, und mit ſilbertönenden Lippen
Redete zu der Erſchreckenden ſo der ätheriſche Herold:

„Anna, mit Grüßen an dich von dem Könige komm' ich des Himmels.
Harre nicht länger dahier. Dein Bräutigam Wladimir wartet.
Geh, und mit feſtlichem Purpur bekleide dich! Von den Geſchlechtern
Rußlands wirſt als Mutter begrüßt du in rollenden Seklen."

Sprachs, und der ſtrahlende Engel verſchwand; in entbrannten Gebeten
Lag noch Anna. Um was ſie gefleht, kein Sterblicher weiß es,
Doch in des Ewigen Buch, da ſteht es gezeichnet mit Goldſchrift.
Aufſtand itzt ſie und ging. An der Thür ihr traten entgegen
Dienende Mädchen bereits, und mit Syriens duftendem Oele
Salbten das Haar ſie und krönten mit Indiens Perlen die Stirn' ihr,
Schlangen den purpurnen Schleier ſodann um die lieblichen Glieder.

Lehrgedichte.

Die Natur der Dinge.

Bruchstück.

Freundliche, schaffende Kraft aus Gottheitsschooße geflossen,
Himmel erfüllend und Erd' und des Weltmeers seufzende Räume,
Die als bildende Kraft du die starrenden Massen bezwingest,
Du mit dem Lichte versöhnt in dem Frühlingsgewande der Schönheit,
Daß Gotts Weisheit und Liebe dem Geistergeschlecht sie bekenne,
Die du so herrlich und mild zum lebendigen Tempel des Schöpfers
Neu die gefallenen Seelen erbaust, und das trauernde Auge
Wendest zur geistigen Sonne, bekränzt von dem Ruhm der Entsagung,
Mit wie heiligem Namen benenn' ich dich, Seele der Welten?
Ewiger Seufzer von Gott, in dem Reich der Natur und Gedanken
Gleich hochherrlich und göttlich, um Beistand wagt dich zu bitten
Mein tiefbebendes Herz zum beschlossenen heilgen Gesange.
Da in dem Priestergewand mit den goldenen Schalen des Weihrauchs

Geh zu der Wahrheit Tempel beherzt ich, und zitternd die Harfe,
Die an der altenden Mauer bis jetzt ſtumm hängende, faſſ' ich,
Mache von jeglichem Reſte mich frei des bethörenden Dunkels,
Das mich verſchleiernd umnebelt, und reinige, kläre das Herz mir
Durch dein göttliches Feuer, des innerſten Geiſts Tabernakel,
Daß in geheiligter Ruh dort throne die ewige Wahrheit,
Nicht von Geſpenſtern geſchreckt, noch geſtört vom Betrug der Begierden.
Denn mit der Liebe vereinet allein ſich die himmliſche Weisheit;
Dunkelbekriegendes Licht kann dunſtende Nebel an ſeiner
Seite mit nichten, noch kann es erdulden erblaſſende Bilder.

Auf, ich beſchreibe der Dinge Natur, und ich ſeh ſie dem Schooße
Göttlichen Weſens, dem Quell, dem kryſtallenen, ewgen, entſtrömen,
Den die Aeonen nicht leeren, nicht raſtlosrollende Sekten,
Der in unendlichen Raum ſich ergießt mit unzähligen Wogen
Fröhliche Waſſergeſchöpfe hinab an melodiſchen Stranden.
Freund', euch weih' ich das Lied! Was in langen betrübenden Nächten
Forſchend der Geiſt ausſann, von der Gottheit Stimme beflügelt,
Als mit der düſteren Blüthe des Mondkleeblattes Geſtaltung
Blinkt' an der himmliſchen Höh, und die leuchtenden Heere der Sterne
Wache mit flimmerndem Licht dort hielten am blauen Olympus —
Will ich vertraun ausführlicher euch im ermuthigten Liede.

* * *

Wahrheit, ſchaue, ſie iſt, wie das Währende, nur in der Einzahl,
Währendes mein ich, das nicht auf Mehreres kann ſich vertheilen,
Nur das Unendliche, das uns in tauſend verſchiedenen Formen,
Stufen und Graden erſcheint, gleichwie ihr Bildniß die Sonne
Malt in unzähligen Bächen, und wie an dem Prisma der Schöpfung
Sich in unendlicher Menge von Farben der himmliſche Strahl bricht.
Aber die Sonn' iſt, das göttliche Licht, nur ein' iſt ſie, eins nur.
Und dieß Währende nun, als Währendes einzig betrachtet,
Nennt man männiglich Gott, vor welchem die bebende Menge
Beugt ehrfürchtig das Knie, anbetend den Mächtgen in tauſend
Wechſelnden Weiſen, ſowie Jedweder vermag das erhabne
Weſen mit ſeinem Verſtand zu erfaſſen, zufolge des Lichtes,
Das ſie erſchaun und der in der Bruſt inwohnenden Liebe.
So drum denkt ſich der Krieger in Gott den mit blutigem Schwerte
Wüthenden Ares, der ſich des Getümmels erfreut und des Helmſchmucks.
Und in des Jünglings Geſtalt mit dem Purpurtalar und der Leier
Zeigt ſich dem Blick des Poeten Apoll mit dem Kranze des Lorbeers,
Auf dem erhabnen Parnaſſus den Chor anführend der Muſen,
Und in des Weichlings Aug' hinſchwebt er mit weiblichen Gliedern,
Taubenbeſpannt ſein Wagen. Und ſo als wachender Plutus,
Als Demiurgos erſcheint Habſüchtigen Gott mit dem Schlüſſel
Zu den Geklüften der Erd' und den tiefdortliegenden Erzen.
Aber des Ewigen Weſen, es zeigt ſich dem lauteren Sinne

Einzig, und dieſer allein weiß ihn, den Erhabnen, zu ehren,
Wie er der Welt ſich im Kreuzesmyſterium ſelber verkündet.

Gott demnach iſt das Weſen, das iſt, und außer der Gottheit
Giebts kein Seiendes, das wahrhaftig den Namen verdiente.
Alle Geſtaltungen, die, gleich Weltmeers ſtürmenden Wogen,
Wimmeln in Zeit und in Raum, ausſtrömen von jenem alleine:
Libanonkränzende Ceder, zuſammt Anemone, die thauig
Träumt von des Frühlinges Nahn, Elephant ſammt ſummender Mücke,
Phönix, der Sage gemäß nach ſekliſchem Leben ermattend,
Und die von Helios nur eintägig beſchienene Fliege.

Sein und Handeln iſt Eins. Ein Handelndes läßt ſich nicht denken,
Das nicht einem bereits vorhandenen Weſen entquölle,
Auch ein ſeiendes todtkraftloſes nicht, das durch ein Handeln
Nicht zu erkennen ſich gäbe, das Daſein nimmer verrathend.
Zwar wir ſcheiden, indem wir denken, das Sein und das Handeln,
Doch in Gedanken allein, wir müſſen ſie ſcheiden, es legt dieß
Unſre Begrenzung uns auf, in beharrenden Formen allein nur
Können das Ewige wir anſchaun. Wir ſehen der Sonne
Scheib' an dem Himmel nicht ſtrahlen, der Sonnuhr Schatten nicht fliehen
Gradweis über die ebne geglättete Fläche des Marmors,
Ohne zugleich von des Zeichens Befremdung Schlüſſe zu machen,
Sehn nicht bloß mit den Augen die Blum' in den Sommer-revieren

Gegen die äußere rauhe Natur ihr Leben beſchützen,
Oder das goldene Korn, das geheime, den Samen der Aehre,
Ueber den Tod und den Winter im irdiſchen Staub triumphiren.
Wären uns Sinne verliehn, ſcharfgnug zu erſpähen den kleinſten
Wechſel im Laufe der Ding', ein Aug', in die tiefſte Verwurzlung
Es zu verſenken und nicht an der äußeren Fläche zu weilen,
Wie ſich der ſchwebende Strahl auf dunklem Granite gehemmt ſieht,
Oder ſähn wir durchs Mikroskop der erhabenen Weisheit
Sie im unendlichen Licht, nicht begrenzet von Zeit noch vom Raume,
Klar dann würd es uns, daß nothwendig, was iſt, auch handelt,
Und daß alles, was da, nur da iſt vermöge der Handlung.

Zweck muß haben die Handlung, und muß zum Erzeugniß als ihrem
Endpunkt ſtreben; jedoch nichts Anderes kann das Erzeugte
Sein als die Handlung in ihrer Geſtalt wie ruhend betrachtet.
Eigenes Ziel ſich zu ſein, muß drum urſprünglich die Handlung
Selbſt ſich begrenzen bereits ſeit ewigen Zeiten, und dieſe
Erſte Begrenzung iſt Grund für alle die endlichen Formen,
Welche in Zeit und in Raum, zu verkünden das Wunder der Einheit,
Zahllos ſich in den Bruch abwechſelnder Strahlen zerſpalten.
Selbſt ſich begrenzen, bemerkt' ich ſo eben, denn ohne das erſte
Wäre das Seiende Nichts. Doch ſelbſt ſich begrenzen, das nennt man
Selberbeſchauung, Vernunft. So blicket die ewige Handlung

Drum ihr Weſen denn an in Geſtalten, und Gott iſt die Seele,
Iſt ein lebendes Licht, das mit Blicken entlodernder Liebe
Und unendlicher Freude die eigene Schönheit betrachtet.
Möge zerbröckeln der Berg und vertrocknen die brauſende Meerfluth,
Möge das Heer der Geſtirn' und die Sonne veralten, das helle
Blatt an dem mächtigen Baum der Aeonen verwittern, und Sturmes
Macht es vom Zweig abreißen, und Welten vergehn und entſtehen,
Gleich abwechſelnden Wellen in raſtlos eilender Stromfluth,
Ewig beſchaut gleichwohl in erhabner Geſtalt ſich das Weſen
Gleich unſterblich und klar mit derſelben Bezaubrung und Liebe.
Weſen iſt ſelber das All. In der Grundform mußt' es deßwegen
Selber ſich ſetzen als All, als des denkbaren Seienden Summe.
Aber es iſt auch Eins. So folgt denn, daß in der Form es
Eins iſt, das All, ein lebendes Bild von dem Gute der Güter,
Alles Vorhandnen Idee, aus der, gleich Strahlen vom Sonnquell,
Oder wie Lenzlaub aus der gebirgebewohnenden Ceder,
Niedre Ideen des Vorhandenen nur als mögliche Zweige
Sich zahllos ausbreiten in größerer und minderer Klarheit.
Weſen und Form ſind Eins. Gott heißt uns aber das Weſen.
Gott deßhalb iſt die Form, hochpreislich in allen Aeonen.
Ihn lobſinget der Engel Geſang und die ſeligen Kinder
All' urſprünglichen Lebens, die ewig des himmliſchen Jordans
Heil einſchlürfen und Zauber, und mit den lebendigen Strahlen
Krönen das goldene Haar auf ſternebeſäeten Fluren.

Schauet die Gottheit aber die Gottheit an, ſo ergießt ſich
Zweiheit folglich hervor von dem Schooß der erhabenen Einheit,

Die, in dem eigenen Dunkel verhüllet, ſich nur zu erkennen
Giebt kraft ſchauenden Weſens und kraft der geſchaueten Form auch.
Aber die Zwei ſind Eins, und die Einheit muß als ſolche
Sich von der Zweiheit ſcheiden, und ewig als ein' und dieſelbe
Setzen ſich ſelbſt, denn alles, was da iſt, das muß auch handeln,
Und kraft Handelns allein iſt da nur alles, was da iſt.
Deutlicher läßt ſich der Satz ausdrücken: Das Ewige muß nicht
In feſtſtehender Form anſchaun ſein Weſen als Anſchau,
Sondern die Schaukraft ſoll als ſchauende Kraft ſich befinden.
Dieſes iſt nicht denkbar, ſofern kein Aeußeres da iſt,
An deß trennender Mauer nicht bricht ſich der ewige Lichtſtrahl,
Und aufs neu zu dem Urſprung ſtrebt, wie vom hellen Metalle
Sich in entgegnender Richtung die Strahlen des Helios wenden;
Oder das Mädchen, geſchmückt mit dem blumigen Kranze der Locken
Ueber den eigenen Reiz, ſich im Spiegel erſchauend, erſtaunt iſt.
Was iſt das Aeußre jedoch für Gott? Was ſpiegelt der Gottheit
Schönheit genügend zurück? — Wir ſagten ja: ohne das Erſte
Wäre das Seiende Nichts. Dieß Nichts, das unendliche, leere
Chaos der Dichter, die Nacht, die Erzeugrin der Götter, die heilge,
Iſt der Urſach zufolge des himmliſchen Seienden Spiegel,
Iſt auch trennende Mauer, an welcher der ewige Lichtſtrahl
Bricht den lebendigen Glanz in dem ewigen Wechſel der Farben.

Heilger gebärender Leib, aus deß nachtdunkelem Schooße
Einſt die beſeligte Welt, die Verſammlung der hohen Aeonen,
Und, in magnetiſchem Tanze von glänzenden Bräuten umgeben,
Sonnen in blendendem Schmuck ausſtrömeten, ihres Erzeugers

Macht zu verkünden und Liebe, ſo weit wie der Jordan der Zeiten
Woget mit ewigem Brauſen, ſo weit wie man ſieht ſich verbreiten
Rings die gewaltigen Räume mit blau'n allmächtigen Armen!
Leerer, gefährlicher Schlund! Nicht können die Engel dich denken,
Wagen es nicht beim Namen zu nennen dich. Ewigem Dunkel
Wenden mit Eil und mit Schrecken ſie ab die verwirreten Blicke
Auf zu dem Throne der Lieb' und zum Reiche der Gnad' und
der Wahrheit.
Doch dein Schooß leiht Leben dem endlichen All, und es würde
Wieder zurück in dich ſinken, vergeſſen zugleich und vernichtet,
Wenn nicht liebender Sonne magnetgleich lockende Strahlen
Aufrecht hielten die ſchwachen Atem' in dem myſtiſchen Tanze
Und aus Lichtes Pokal, den Sekten um Sekten nicht leeren,
Trinken ſie ließe das Leben und Heil und verjüngende Freude.
Oedes, entſetzliches Nichts, ja in deiner Umarmung, der grauſen,
Steigt nur einzig verſöhnend die Gottheit nieder und füllet
Jenes unendliche Nichts mit der Kraft, die da lebt in der Zeiten
Zeiten und herrlich verklärt aufſteht wie der Gottheit goldnes
Bild in der ſchimmernden Früh, ihr Schatten vom himmliſchen
Sapphir-
Dache, die Sonn' aus wogendem Schooß, alltäglich ſich hebt und
Jährlich in Feſtes Triumph vom geſchloſſenen Grenzpunkt wandelt
Höher zum Himmel hinauf in dem vögelumjubelten Wagen.

Noch nicht ſaßen in Raumes Olymp die Aeonen des Weltalls
Auf den Geſtühlen der Macht, noch enthob nicht die Erde den tiefen
Wogen den grünenden Buſen, die föhrenbekränzete Stirne:
Einſam dienete Gott noch das Schweigen im heiligen Tempel,

Als aus Weſenheits Schlund vortretend die ewige Liebe:
Lieb' und werde! dem Nichts zurief! Und, in Thränen zerſchmelzend,
Wurde zum Weltmeer jetzo der Leer' unendlicher Umfang
Sehnſuchtsvoll, und der Gottheit Geiſt, als Taube geſtaltet,
Schwebete milde darob, es bewegend mit Flügeln der Liebe.

Einheit läßt ſich nicht ſetzen, ſoweit nicht der ewige Abſtich
Vielfach ſelber geſetzt iſt. Und Allem, was *iſt* im Begriffe,
Steht ein *Nicht iſt* entgegen, dem Sein entgegen das *Nicht-ſein*,
Welche Begriff' einander vernichten, ſofern man ſie denket
Ohne Beſtimmung der Grenz' in der grenzloseigenen Allheit,
Die doch im myſtiſchen Eins beiſammen ſind immer, ſo oft ihr
Weſen gedacht wird als Etwas, als Ding, ſo oft dem Gedanken
Sich ein Aeußeres ſtellt. So kann man nicht Körper ſich denken,
Denkt man die Körper nicht weg von dem Raum, der die Körper umſchließet.
Soll nun als Einheit uns ſich die ewige Einheit ſetzen,
Muß man die Vielfachheit erſt ſetzen, die Schöpfung hervorgehn
Lebend und reich und klar als flammende Welt von Geſtalten
Aus hochheiligem Dunkel, das hohe Verborgene kränzend.

Schwindelnd erkühnt der Begriff ſich zur Frage: Das Eine, wie ſoll es
Urquell werden des Vielen? Merk auf! Gott iſt nicht die Einheit
Nur, iſt die Allheit auch. Der Ideen hellleuchtendes Reich, als
Göttliche Form für ihn in dem Himmel der Selbſtanſchauung,
Lag als Ruhendes noch, als Innres im Schooße der Gottheit.

Kurz deswegen: die Allheit, daſſelbe bisher mit der Einheit
Strahlt nun klar, da Gott ſich allein anſchauet als Einheit;
Vielfach ſteht in des Aeußern unendlichen Schranken die Einheit
Nun, es verwandeln zur regelbelebeten Welt die Ideen ſich.

Aſtronomiſche Phantaſie.

Frage nicht, Menſch, weßwegen die alles beſtrahlende Sonne
Raſtlos kreiſend ſich ſchwingt im ekliptiſchen leuchtenden Zeichen!
Wundre dich nicht, daß nimmer bisher ſie verſäumt in dem Oſt ihr
Goldnes olympiſches Licht zu entzünden, und während der einen
Hälfte der Erde ſie ſchenkt ihr Glanzlicht jeglichen Tages
Dennoch ſie nimmer vergaß zu beſuchen die andere Hälfte,
Wann blutroth ſie verſank an dem weſtlichen Rande des Himmels!
Frage nicht, wer dort oben dem flammenden Engel geboten,
Sternheers mächtigen Herrn, allerſtem der göttlichen Wunder,
Sich zu verzehren in Mühen um unſere nächtliche Erde,
Wann ſein ewiges Sein ſich in Mühſal könnte verzehren?
Frag' auch nicht, weßwegen die wechſelgeſtaltete Luna
Läuft um des Uranos Braut magdgleich, und geſchäftigen Eifers
Füllet die Wieſen mit Thau, und dem Meer obherrſcht, und ernähret
Mit der aſtraliſchen Milch das organiſche Leben, das zarte.
Senke den forſchenden Blick in dich ſelbſt! Was ſiehſt du? Im Kleinen
Ein Weltall, ein inneres, ideenabſchattende Bilder,
Und der Erklärung Wort, der Erſcheinungen Räthſel zu löſen.

Dachteſt du wohl den Gedanken: Ich bin? In lebendiger Klarheit
Flammt ein Helios er der Gedanken. So oft in die Seele
Strahlet das goldene Auge vom Himmel des Selberbewußtſeins,
Bleichen die niedern Ideen wie Geſtirn' an dem Lichte des Tages,
Aber der Scholle der Erd' anknüpfet er deine Perſon doch.
Magiſch gefeſſelt daran um des Weltalls nächtlichen Thierkreis
Läuft er mit Keuchen und ſtumm in herkuliſchen ewigen Mühen
Sich anſtrengend umſonſt zu durchbrechen die Grenzen des Kreiſes.

Dachteſt du wohl den Gedanken: ich will? Die Vernunft iſt des Menſchen
Sonn' und der Wille der Mond. Von dem zeitlichen Gute bethöret
Wechſelt er ſtets die Geſtalt, gleich ihm ſich verzehrend und bleichend.
Nicht von dem goldenen Band der Vernunft läßt jener ſich leiten.
Zwölfmal macht er den eilenden Lauf in den Zeichen des Raumes;
Bald kecktrotzenden Schritts ihr ſchickt er entgegen die Strahlen,
Und in erglänzendem Rund nachahmt die Geſtalt er der Sonne,
Bald mit dem lauteren Lichte verſöhnt nicht läßt er ſich ſehen
Auf der Vergänglichkeit Bühn', er verbirgt, abwendend dem Dunſt ſich,
Uns in der untern Welt alsdann das Geſicht, das verklärte.

Hebe nicht, du Aſtronom, mit dem Rohr dein Auge bewaffnet,
Fern es zum Himmel empor, der Planeten mäandriſche Bahnen
Staunenden Blicks zu beſchaun, wie bald anhaltend ſie weilen,

Bald die verwirreten Schritte beſchleunigen, bald ſie zurückthun.
Tief in der eigenen Bruſt ſchau deine Planeten, des Herzens
Wilde Begierden. Es ſchießt dort Mars blutfarbige Strahlen,
Locket dich hämiſch Merkur mit verfälſchetem Bilde der Weisheit,
Mit Diadem und Gold Zeus Stern, mit des blühenden Mädchens
Mächtigem engliſchem Reize die doppelnaturige Venus,
Bald zu dem Himmel empor ſtolzblickend, dem Lucifer gleichend,
Bald als Heſperus ſehnend zum Thal hinwendend die Blicke.
Endlich der Himmliſchen Vater, der weltbuldbleiche Saturnus
Schließet mit bleiernem Lauf um ſie alle den kettenden Kreisring.

Wundere thöricht deßwegen dich nicht, daß in ewigen Bahnen
Jeglichen Tages von Oſt nach Weſt Fixſterne ſich drehen,
Treu hinziehend des Wegs an der Erd' und des Himmels Aequator,
Denen verglichen die Erd' als bloßes Atom uns erſcheinet,
Daß ſie das Weltall meſſen und rings um des Lebens Centralſonn'
Eilen im ſphäriſchen Tanz, und des Sterblichen dunkle Gedanken
Huldgen der Erde Magnet, und den Stoff als Sklaven umkreiſen.

Idealismus.

Im Parke, da ſchimmert ein Quell,
Von fächelnden Palmen bekränzet,
Kryſtalliſch und hell iſt die Fläche:
Er lächelt den Sternen und Himmeln
Mit Sternen und Himmeln entgegen.

Er ſtrahlet die Stirne der Sonne,
Die blendende, goldne, zurück,
Er ſpiegelt die wandernde Luna,
Ihr bleiches olympiſches Antlitz
In Frühlings balſamiſcher Nacht.

Ein ſchüchternes bebendes Blümchen
Steht einſam am Rande des Quelles.
Still über das ſpiegelnde Waſſer
Hinneigt es die thauige Krone,
Und lächelt dem nickenden Schatten
Im dunkeln Olympus der Schatten.
Ein freundlicher, ſchmeichelnder Zephyr
Kommt nieder zu ihm von dem Himmel,
Und küſſet die ſchimmernde Zähre
Von purpurentflammeter Wange,
Und flüſtert: „O Blume, wie ſenkeſt
Du ewig das Haupt zu der Erde?
Schau über dich! Siehe dir winket
Der Urſonn' heiliges Licht!“

Die Blume doch mag nicht erheben
Die ſchwere verſchmachtende Krone.
Sie lebet ja nur in dem Schatten,
Im Schatten der blauenden Tiefe,
Und nie zu begreifen vermag ſie
Das Räthſel des eigenen Daſeins.

Da kommt ein verheerender Sturmwind
Die Palmen des Gartens durchbrauſend,
Unheimlich die Quelle beſtreicht er,
Rührt auf mit den ſchlagenden Flügeln
Der ſpiegelnden Woge Kryſtall.
Und Himmel und Sonne verſchwinden
Im Dunkel dem Auge der Blume.
Mimoſa, die fühlende, ſchauert
Zuſammen und ſeufzet und — ſtirbt.

Warnung.

Die Wiſſenſchaft wird dich nicht retten
Aus Schattenreiches düſterm Grab;
Die Liebe nur kann dich verketten
Mit ihm, der dir das Leben gab.
Sei rein gleich Firmaments Sapphire,
Still wie ein Quell des Mondes Bild,
Weih dem geheimen Lichtreviere
Hier deinen Geiſt ſchon klar und mild!

Merkur zeigt ſich in Felſens Reichen,
Enthalte dich der Alchymie!
Von der Natur iſt er ein Zeichen,
Und ein Symbol des Himmels ſie.
Noch lohnte kein Adeptentiegel,
Das heißerſehnte Gold entwich.
Iſt Tugend nicht der Weisheit Siegel,
So löſt in Rauch die Weisheit ſich.

Die Zugvögel.

Sieh Vögeleinſchaaren!
Zum ſüdlichen Land
Wie ſeufzend ſie fahren
Vom gothiſchen Strand.
Sie laſſen den Klagen
Im Sturme den Lauf.
„Wohin nun getragen,
Wo nimmt man uns auf?“
So rufet zu Gott der befiederte Hauf.

„Mit Sorgen entfliehen
Wir jetzo dem Nord.
Wir ſind dort gediehen,
Wir freuten uns dort.
Die blühende Linde,
Wir niſteten drin,
Es wiegten uns Winde
Mit freundlichem Sinn.
Nun trägt in die Fern' uns der Fittig dahin.

Mit roſigem Scheine
Um Locken von Gold
Saß Sommers im Haine
Die Nacht, wie ſo hold!

Daß Schlaf wir vergaßen
— So lieblich ſie war —
Halbnickend nur ſaßen,
Bis röthlich und klar
Der Morgen erweckte die jubelnde Schaar.

Die Wölbungen ſenkte
Der Baum auf die Au;
Die Roſen, wie tränkte
Sie perlender Thau!
Die Blätter nun fielen
Dem Sturme zum Preis;
Nicht Zephyre ſpielen,
Von Reif iſt es weiß,
Bald blühen nun Blumen von Schnee nur und Eis.

Was weilen wir länger
In Nordens Revier?
Tagtäglich wirds bänger
Und düſterer hier.
Wehklagen nicht frommen,
Nur Grüfte ſind ſie.
Heil, daß zum Entkommen
Gott Flügel uns lieh!
Sei, Meer, uns gegrüßt mit Triumphmelodie!" —

So ſprechend erheben
Sie eilig den Flaum.
Sie fliehn, ſie erſtreben
Bald glücklichern Raum,

Wo Ulmen im Kreise
Die Rebe umschlingt,
Durch Myrten so leise
Das Wässerlein ringt,
Wo Hoffnung und Freud' in den Hainen erklingt. —

Wann grimm sich umhüllet
Das irdische Licht,
Sturm fürchterlich brüllet,
Doch weine du nicht!
Lacht hinter dem Meere
Dem Vogel ein Strand,
Bringt uns auch die Fähre
Jenseit in ein Land,
Versöhnt von Aurora's unsterblichem Brand.

Das Geheimniß der Seufzer.

Seufzer, Seufzer sind das Element,
In deß Schooße Demiurgos athmet.
Sieh dich um! Was freute deine Sinne?
Was beschleunigte den Schlag des Herzens
Und erfüllte deine bleichen Wangen
Flüchtig mit der Freude Rosenschimmer?
Sprich, was war's? Ein Seufzer nur der Wehmuth,
Der, entströmt dem Quell des geistgen Lebens,
In gefärbter Seifenblase Form
Irrgeht in dem Labyrinth der Zeit.

Zwei Geſetze hat das Menſchenleben,
Und zwei Kräfte zeugen alles, was
Unterm Wechſelſchein des Monds erzeugt wird.
Hör', o Menſch! Die eine heißet Macht
Zu begehren, und die zweite Zwang
Zu entſagen. Scheinbar nur getrennt, ſind
Beide dennoch eines und daſſelbe;
Ewge Doppelheit und Einheit zeigen
Sie ſich im Myſterium der Seufzer.
Zwiſchen zween Seufzern, der Geburt
Und des Tods, wankt hier das Menſchenherz,
Und jedweder Athemzug iſt hier
Seufzers Herold in der Sinnenwelt.

Siehſt das Meer du? Eilend kommt's herbei,
Mit der Sehnſucht blauen Armen will es
Bei des Firmamentes Hochzeitfackeln
An die Bruſt die Lilienerde ſchließen.
Sieh, es kommt! Wie ihm die Bruſt erſchwillt
Hoch von Sehnſucht! Wie die Arme ſtreben!
Doch vergebens. Denn kein Wunſch erfüllt ſich
Unterm Monde. Selbſt des Mondes Füll' iſt
Augenblick. Getäuſchter Hoffnung ſenkt
Sich das Meer, und ſeine ſtolzen Wellen
Fliehn zurück mit Seufzern vom Geſtade.

Hörſt den Wind du? Wie er ſauſend ſchwebt
Zwiſchen Haines hohem Pappelkranz!

Hörſt du? Wachſend künden ſeine Seufzer,
Wie ihn nach Geſtalt und Leib verlangt,
Sich mit Sommers Flora zu vermählen.
Doch ſchon ſchwinden ſeine Laut'. Auf Laubes
Aeolsharfen klingt ſein Schwanenlied
Immer matter und erſtirbt zuletzt.

Und der Lenz iſt — Seufzer aus der Erde
Dunklem Buſen, der den Schöpfer fragt,
Ob des Edens Mai nicht bald beginne?
Und was iſt der farbge Schmetterling,
Was die Lerche, goldnen Morgens Liebling?
Was die Nachtigall, der Schatten Freundin?
Seufzer ſind's in wechſelnden Geſtalten.

Menſch, willſt du des Lebens Weisheit lernen,
Höre! Zwei Geſetzen beuget dieſes
Leben ſich. Vermögen zu begehren
Iſt das erſte, und das andre Zwang
Zu entſagen. Adle du zur Freiheit
Dieſen Zwang! Geheiligt und verſöhnt
Jenſeit Stoffes kreiſender Planeten
Gehſt du dann ins Reich der Seligkeit.

Elegieen.

Elegieen.

1.

Wie aus Wogengeraſ' ein Schiffer gerettet und Sturmes
Braus auf blühendem Strand weilt den ermüdeten Kiel,
Freudig die Arm' ausſtreckend zum lachenden Anger und ſendend
Auf zu den Wolken den Blick, naß von der Zähre des Danks:
Eil' auch ich mit geſtrecketem Arm, o du Mutter, in deinen
Schooß, du geliebte Natur, eile mit Thränen im Blick.
Menſchen nicht giebts für mich. Bei jenem entnerveten Thierſtamm
Schlägt mein Herz ſo ſchwer, grauſet der Himmel mich gar.
Nimmer zur Anbetung des geſchmückteten Affen des Tandes
Werd' ich vermocht, und zum Knecht nimmer erkaufet mich Gold.
War ich nicht dein, o Natur, als Kind in dem himmliſchen Arm dir
Tugend und Unſchuld ſchuf uranioniſcher Hauch.
Oft zu dem Kinde, mit flatterndem Haar und mit klingenden Harfen
Traten die Töchter des Zeus tanzenden Schrittes zu mir,
Sahen dem lächelnden Stammler mit Beifall zu, und die Wange
Küſſten, die rothe, ſie ihm, ſpielten im goldnen Gelock.

Oft bei dem purpurnen Brand in der Früh, beim ſilbernen Mondlicht
In den Geſchwiſterverein nahmen die Heiligen mich,
Sangen dem Knaben, der lag an dem klopfenden Herzen der Mutter,
Sangen von Menſchen und Gott manches bezaubernde Lied.
Doch das Verlangen ergriff mein ſchwellendes Herz, zu verlaſſen
Deine Gefild', o Natur, Höhen und blühenden Aun,
Ja und die ſelige Ruh, in der Welt auf gährenden Wogen
Kämpfend um Namen und Ruhm, kämpfend um Lebensgenuß.
O du Natur, verzeih' es! Verzeihe dem flüchtigen Leichtſinn!
Schau, der verlorene Sohn kehret mit Reue zurück.
Ach, kein Theſeus kämpft mit gefräßigem Wild und mit Räubern
Mehr, kein Pylades mehr folget dem Freund in den Tod.
Mögen mit ſchnaufenden Roſſen in wappenbemaleter Kutſche
Andr' auf toſendem Markt rollen mit hoffendem Blick,
Prahlend in Purpur und Gold im Genuß ſie verzehren den Körper,
Und ſie die Furien ſelbſt ſchläfern mit ungriſchem Rauſch!
Mich einſumme der Quelle berauſchendes Murmeln in blumger
Au, die Viole verweh mir zum Geruche den Duft!
Freundin Natur, o du heilge! In deinem elyſiſchen Schatten
Athm' an der Schönheit Bruſt Geiſt ich und Leben und Kraft.
Wie in des Frühlinges Schmuck doch Alles gedeihet! Der Kukuck,
Horch, in durchblühetem Laub ſingt er der Lieb' und dem Lenz.
Leicht hinhüpft in der Hecke, der roſenbekränzten, der Stieglitz,
Hüpft, und das Leben mit Luſt ſingt das befittigte er.
Kraft iſt und Seligkeit Alles. Zur ſtrahlenden Stirne der Sonne
Hebet ſich muthig und frei Jupiters mächtiger Aar,
Während der Täuber im tiefen Geklüpft die verweilende Gattin

Ruft, und im Kelche der Roſ' eifrig der Schmetterling ſchwelgt.
Oft zwar hüllſt du in drohend Gewölk dein ſtrahlendes Antlitz,
Selige, milde Natur, oft mit erglühender Hand
Faſſeſt den Blitz du, — in Rauch aufdampfet die friedliche Hütte, —
Eigeners Hoffnungen tilgſt oft du mit Hagels Erguß.
Flammende Keil' in der Hand, und gekrönt mit Donnergewölken,
Biſt du dem Weisheitsblick ſelber im Zorne noch ſchön.
Durch des Orkanes Gebraus und die mächtige Simme des Donners
Klingt ihm heiliger Laut himmliſcher Lieb' in das Ohr.
Schickſal, eins nur bitt' ich: entrückt aus Tandes Gewirre,
Aus dem betäubenden Lärm fern von den Augen der Welt
Laß auf mächtiger Klipp', in dem Hain, dem dunkelen, laß mich,
Oder im heimlichen Thal huldigen dir, o Natur!

2.

Schlimm iſt die Zeit und beſchwerlich, in der, ihr Götter, ich lebe;
Doch mein Leben in ihr ärgre Beſchwerde noch iſts.
Scheint's nicht, als ob anbreche der Erd' ein klarerer Morgen,
Seit ſie die ſtürmiſche Nacht lange mit Thränen durchwacht.
Wieder vom Schlummer erweckt doch erfolglos wandte der blutge
Aar aus Elba der Flur Galliens eilends ſich zu,
Stürzte herab den geheiligten Thron mit dem Keile des Donners;
Wellingtons rächender Blitz ſcheuchte jedennoch zurück
Ihn in den längeren Bann zur verödeten Klippe des Weltmeers;
Trauernd und einſam nun bleibet er ewiglich dort. —

Doch von der Wanderung ach zu den theuren Gefilden der Heimath
Kehrt mein irrender Blick wieder — was ſiehet er hier?—
Kronen der Aehr' und Olive bekränzen, o Svea, das Haupt dir,
Dein dreizehenter Karl ſchmücket mit Milde den Thron.
Goldene Zwillingskronen umſchimmern den ſilbernen Scheitel,
Skandiens weit Eiland ordnet der herrſchende Stab.
Während den Heeren vorauf der gewaltige Karl Johann blitzt,
Blüht für kommende Jahrhunderte Oskar empor.
Himmel, was frommet es mir, daß die glänzende Zeit der Heroen
Neu auf Erden erſcheint? Ich bin zu Ketten verdammt.
Nicht zu dem Kreis kann ich mich geſellen der klatſchenden Hände,
Nicht mitrufen: Triumph! Thränen erſticken den Laut.
Goldene Zeit des Geſanges noch blüht, unverwelkliche Kränze
Heiſchet der Genius. Weit über Germaniens Flur
Klingt dein Lied, o Schlegel! Der Sonne gewaltige Tochter
Vaters Orakel erklärt neu ſie in galliſchem Laut.
Und in der Sterblichen Port noch wandert der göttliche Seraph
Als ein Märtyrerſang, Liebe Atala's und Tod.
Freut ſich die nordiſche Flur nicht der himmliſchen Roſen der Dichtkunſt?
Braga in Manheims Dom ſtiftet von neuem ein Reich.
Balders erhabener Skalde bezaubert das horchende Dänmark,
Mächtig am Lögarnſtrand ſchlägſt du die Leier, o Ling!
Wieder mit lachenden Göttern bevölkert die trübe Natur ſich,
Wieder erhebt in der Fluth Neck das bezaubernde Lied.
Tannenbeſchattet erſcheinet in grüner Verhüllung die Waldfrau,
Zwerg' in der Tiefe der Kluft hämmern das blinkende Gold.
Walhalls leuchtendes Thor, — Jahrhunderte war es verſchloſſen

Oeffnet ſich; lodernd erſtehn Helden vom rieſigen Grab.
Dichter! mich ruft ihr auf zu dem heiligen Kampfe vergebens,
Euer begeiſtertes Lied löſt von dem Schmerze mich nicht.
Machtlos, ſcheu und mit Feſſeln beſchwert lieg' hier ich am Boden;
Rings, um die Himmel mit euch ſchweben — ich kann es nicht mehr.

3.

Käm' ein Held auch nimmer zu rächen die ſeufzenden Völker,
Weckt' in des Sterblichen Bruſt nie die Theorb' ein Gefühl:
Würden doch reizende Mädchen die Bahn uns beſtreuen mit Roſen,
Thronete himmliſche Lieb' ewiglich doch wie die Zeit.
Prahle vermeſſen und ſtolz nicht mit Heldinnen zaubriſcher Schönheit,
Fabelnde, griechiſche Welt! Frauen, von denen bethört
Kämpfer in blutigem Streit einander begegnet, und Städte
Sanken in Trümmer, und Zeus ließ den erhabnen Olymp,
Bald in ein ſchneeweiß Rind von Agenors Heerden verwandelt
Bald als ſchmachtender Schwan, oder als regnendes Gold:
Ein weit ſchöneres Mädchen erblickt' ich zum eigenen Unheil,
Schüchternen, bebenden Tons nennt ſie Amanda das Lied.
Schöner nicht ſchwebet die Sonne daher aus Orients Flammen,
Milder nicht blicket herab Cynthia aus dem Gewölk. —
Götter, der roſige Mund und die Wangen, ſie blühen ja mir nicht,
Zärtlichkeit ſtrahlet ja mir nimmer der himmliſche Blick.
Drum wird auch mein Leben in einſamem Leid ſich verzehren,
Drum mit bethränetem Laut klinget der Trauergeſang.

4.

Phryne, du haſſeſt die Spinne, den Vielfuß? Laß doch das arme
Thierchen in Ruhe! Wie du, war ſie ein Mädchen dereinſt.
Goldnes Gelock von der Stirne, der glänzenden, ringelte da ihr,
Röther als Eos ſelbſt färbte die Wange ſich ihr.
Zärtlichkeit ſtrahlte der Blick, und es wallte der üppige Buſen,
Amorn erhob auch ihr ſilbernerklingendes Lied.
Jetzt entſpinnt ſie dem Schooße die feineſten, zarteſten Fäden,
Webet zum magiſchen Netz all die unzähligen dann.
Ehrbar ſitzt ſie und ſtill, aufmerkſam harrend der Beute,
Weh dem, welcher dahin wendet den irrenden Pfad!
Schau, wie ſich, prangend und ſtolz goldſchimmernd der Schmetterling brüſtet,
Gaukelnd und tanzend, — er fällt ach in das trügriſche Netz.
Zappelt und beißet — umſonſt — ſie entſauget mit brünſtigen Küſſen
Jenem das Blut, bis nichts übrig von ihm als die Haut.
Hat ſie vergeſſen die Kunſt? — Was glaubſt du, verführeriſch Mädchen,
Iſt nicht der Spinne Betrug kleiner als weibliche Liſt?

5.

Hin iſt des Frühlinges Zeit, und der ſtrahlende König des Tages
Raſtet dem Süden bereits nah mit dem goldnen Geſpann.

Länger in Wolken erglänzt dein bebendes Licht, o Selene,
Länger vom nächtlichen Dom ſchimmern die Sterne herab.
Kühlende Winde bereits anmelden den nahenden Winter,
Schütteln des Ahornbaums ſeufzendentraſchelndes Laub,
Und in dem Schooße des Hains ſchweigt längſt Philomela's holde
Klag', in dem Thal nicht mehr haucht die Viole der Nacht.
Wie du verwandelt dich haſt, o Natur, du Geliebte, du Mutter!
Ach, dir kränzen das Haupt Aehren und Roſen nicht mehr.
Dein balſamiſcher Athem, der warme, berauſcht mich nicht länger,
Blumen nicht ſtreueſt du jetzt irrenden Wanderern hin.
Farblos ſchlummerſt und bleich du dem künftigen Frühling entgegen,
Und von verheereter Flur blick' ich zum Himmel empor.
Klarer als ſonſt in des Sommers heſperiſchen Nächten ergießet
Sein leisbebendes Licht durch die Gefilde der Mond.
Voller erglimmt der Olympus, der blaue, von goldenen Sternen,
Freundlich zum ſtilleren Land winkt er die Seele hinauf.
Wann, ach, wann doch brechen die drückenden irdiſchen Bande,
Wann wird endlich der Geiſt glücklich, verklaret und frei
Schweben mit glänzendem Fittig zur Höhe, von fächelnden Palmen
Und von der Harfe Getön dort und von Geiſtern begrüßt?
Auch mein Sommer entfloh, und des Lebens erbleichenden Anger
Schmückt Phantaſie mit rothglühenden Roſen nicht mehr.
Säuſelnden Gipfeln des Haines entflüſtern nicht trauliche Träume,
Klingen im Vogelgeſang nicht und im Wogengeräuſch.
Still iſt jedoch mein Herz, und der Hoffnung flimmernde Sterne
Strahlen in düſterer Nacht freundlich vom Himmel herab.

6.

Nicht von der Zeit und dem Raum wird des Lebenden Seele gefeſſelt,
Nur von der Liebe Geſetz, wie mich belehret ein Traum.
Als in dem Glanze des Monds in der lähmenden ſtillen Betäubung
Arm der ermüdete Leib lag, und des Phantaſus Brut,
Dunkelbeſchwingete Knaben im Tanz mein Lager umflogen,
Sprengte die Seele die Haft, kräftig, beflügelt und frei,
Breitete liebend ſich aus fern bis zu Aequator und Polen,
Spannend den myſtiſchen Kreis um den unendlichen Raum,
Miſcht' in die Chöre der Engel ſich ein und verſchlang in der Liebe
Roſige Bande der Zeit Reigen mit ſpielender Hand.
Adam und Eva feierten dort in dem Schatten von Edens
Palmen die Brautnacht noch; Pſyche, von Ketten befreit,
Sucht' ihr Herzensidol und empfing es, den himmliſchen Amor,
Und die Verſöhnung erklang in der Unſterblichen Saal.
Jetzo war ich von neuem im lieblichen Thal, in der Hütte,
Und mein heilges Zuvor wurde zum fröhlichen Itzt.
Vollmond gleich rückſtrahlete nun mein Bild von der Quelle
Spiegel im Urglanz ſtill, brüderlich lächelnd und hold.
Aber die Genien ſchlangen, des himmliſchen Friedens, des Lichtes
Kinder, den Lilienkranz mir in das goldne Gelock.
Sterne, von Wolken bedeckt ſeit lange, ſie ſchimmerten wieder.
Roſen- und myrtengeſchmückt in der Sirenen Geklüft,
Grüßte die Maid mich, die holde, das Bild, das im Traum mich beglückte,

Und der Verlobung Ring zierte die winkende Hand.
Blumenumwunden erſchien der Altar im geöffneten Tempel,
Engel in Menſchengeſtalt ſtanden in harrender Schaar
Rings zu dem Feſte der Liebe geſchmückt. Schon tönten die Glocken,
Und mit erbebendem Hauch ſprach ich zur lieblichen Braut:
Freundin, die feſtliche Stund' iſt gekommen, ſo laß uns denn eilen,
Und in des Ewigen Haus ſchwören den ewgen Verein.
Still war's. Aus dem Gewölk trat itzt ein Mädchen im weißen
Schleier, Amanda gleich, aber Amanda doch nicht.
Sterne beglänzten die Locken des Haars und den röthlichen Gürtel,
Und in den heiligen Arm nahm die ſeraphiſche mich,
Und es entſchwand uns die Erde. Da flog, wie zuvor mit dem Kämpen
Olgar zum himmliſchen Saal, ſie mit dem Dichter zu Gott.

7.

Freund, in verwirreter Stunde, wenn Nacht dein Innres bedecket,
Wenn in des Abgrunds Tief' Ahnung und Liebe verflecht,
Unter Geſpenſtern und Larven verzagt der Gedank' umhertappt,
Nicht mehr weinen das Herz kann, und nicht weinen das Aug,
Wenn der umnachteten Seele die feurigen Flügel entſinken,
Wenn aufs neu du entſetzt ſiehſt dich verſunken in Nichts,
Sprich, wer rettet dich da? Wer, wer iſt der freundliche Engel,
Der in das Innere bringt Ordnung und Schönheit zurück,
Wiedererſchafft die verſunkene Welt, den Altar, den zerfallnen,
Wiedererbaut und die Gluth zündet mit weihender Hand?

Einzig der mächtige Geiſt, der zuerſt in das Leben den Seraph
Küßt' aus ewiger Nacht, weckte die Sonne zum Tanz,
Einzig das heilige Wort, das der Welt einſt zurief: Werde!
Deſſen belebende Kraft Welten im Kreiſe noch rollt!
Freue dich drum, mein Freund, und ſing' in der Stunde der Drangſal:
Zeuger des Chaos iſt Gott, Mutter des Tages die Nacht.

8.

Feiergeſang, von der Erde dem Himmel gebracht, iſt der Frühling,
Duftende Roſen und Laub bilden den Ton und das Wort.
Kann dein Ohr ſie vernehmen, die ſphäriſchen Laute der Mutter?
Selbſt ein Laut, o du Menſch, biſt du im ſchmelzenden Chor.
Aber das Himmliſche malet dem Auge des Frühlings Tapete,
Und zum Betrachtungsfeſt winkt es in Blumengeſtalt.
O wie zart iſt die Liebe des ſonnumwandernden Mädchens!
Schauend des Bräutigams Licht hüllt in Gerüche ſie ſein
Bild, in den Weihrauch bleicher Violen den freundlichen Mond ein.
Mächtig im eiſigen Grab rühret die Liebe ſich noch.
Grünt als ewige Treu in der felſenbewohnenden Tanne,
Hoffnung in Schnees Gewand keimt in der ſprießenden Saat.
Doch nun ſchaut den verſöhneten Gott ſie im Bilde des Widders,
Was ſie gelitten im Jahrslauf und geahnt und gedacht,
Alles erglimmet in Strahlen anitzt, ein leuchtender Goldſtrand,
Blumen mit Blumen im Chor ſingen den ſtummen Geſang.
Seel', auch dir nicht mangelt die Sonn', um die liebend du kreiſeſt!

Was nennſt lieblichen Mai, Arme, was preiſeſt du hoch?
Doch ich verſteh dein Lied. Weltkönigs metalliſcher Scepter
Kreuzt dich im ſchaffenden Trieb, hemmt den erwachenden Laut.
Wann dein irdiſches Leben verklingt in der Liebe der Sonne,
Wann dein ſtaubig Gewand wieder zu Staube verſinkt,
Wirſt den unendlichen Sang du erheben in anderem Kreiſe,
Und in dem Lichte zuerſt zeugen den lächelnden Lenz.
Somn' und Planet fehlt hier, nur Wahrheit ſieht man und Schönheit;
Ewig einander beſchaun Schöpfer und Seele ſich dort.

9.

Spiegel der Sonn' iſt der Mond, von der trauernden Erde betrachtet,
Ob von den Buhlen gekehrt ſitzt ſie in einſamer Nacht.
Odins und Frigga's Sprößling iſt er, ein lachender Balder,
Vaters göttlichen Blick ſtrahlet er freundlich zurück.
Drum wenn der König des Lichts mit dem weithintreffenden Gungner
Fern in dem ſchneeigen Nord krieget mit Thuſſars Geſchlecht,
Schaut ſein hohes Gemahl dann weinend die heilige Stirn an,
Ach für Gullreigs Sang klopfet der Buſen annoch.
Mädchen, begreifeſt du nun, wie Mondes kryſtalliſcher Schimmer
Magiſch dich lockt und im Traum freundlichen Blickes beſucht.
Löſt ſich das Räthſel doch bald. Das du ſchaueſt, das Bildniß der Sonne

Bald als ſpielendes Kind lächelt's im Schooße dich an.
Hoffe doch nicht zu entgehen, du mehr als Göttin, der Nornen
Spruch. Denn es ſtirbt dein Gott — Baldern verſchlucket der
Wolf.

10.

Nachtigall.

Wann der Viole Geruch ſich erhebt aus Auen, und Luna
Leis aus Wogen hervor zittert mit röthlichem Glanz,
Sing' ich im Hain mein Lied, und es ſteht, von den Thränen
des Himmels
Cypria's lächelnde Schaar, Lilie und Roſe bethaut.
Wanderer ſehn mich gelehnt an des Eichbaums Stamm wie im
Traume,
Doch in des Buchwalds Schirm küſſet der Jüngling die Braut.

Eule.

Schaudernd inmitten der Wüſt' auf Schutt, auf mooſigen Gräbern
Tief aus nächtlichem Schooß ruf' ich mit jammerndem Laut.
Hülle dich, Mond, in Gewölk, und verhüllt euch, flimmernde
Sterne!
Weint, ihr Wolken! Du Sturm, ſauſ' in den Tannen betrübt!
Todes und Grabes Vertraute bin ich. Mit lebendem Schauer
Füllt mein Trauergeſang nächtlichen Wandrern die Bruſt.

Lerche.

Wann Aurora mit Gold und mit Roſen bekränzt den Olympus,
Schwebt mein Flug' in die Höh, ſing' in die Wolken ich froh.
Ueber die grünende Flur, von dem blumigen Frühling geſchmücket
Unter dem heitern Azur heb' ich mich glücklich und frei.
Freiheit, Aether und Licht, ſie erfüllen mit Wonne das Herz mir,
Trauergeſang tönt nie mir von der Zunge herab.

Turtel.

Unter den ſäuſelnden Myrten des Haines genieß' ich das Leben,
Roſ' ich von zärtlicher Luſt, ſchmeichl' ich der lieblichen Braut.
Aber mit ſtammelndem Laut nur kann ich die Seligkeit preiſen,
Nur für trauliche Lieb' hab' ich Empfindung und Ton.
Werb' um Bewunderung nicht. Nur meiner geliebeten Gattin
Purpurnes Schnäbelchen giebt küſſend die Töne zurück.

11.

Mag auf dröhnendem Markt ringsum mit Gefährten ich irren,
Oder im blumigen Gras weilen und Ulmengebüſch,
Stets, ihr Götter, begleiten mich gaukelnde Träume der Liebe,
Möchte doch einer davon mir ſich verwirklichen einſt!
Seh' ich in friedlichen Thales Beſchattung ein lockendes Hüttchen
Am hellſpiegelnden Bach ſtehen von Linden umgrünt,
Gleich in den friedlichen Schooß ein zauberiſch Mädchen verſetz' ich,
Träume mich fröhlich alsdann ihr an die ſchwellende Bruſt.
Wo nur ſäuſelt ein Baum, ein Fels zur Grotte ſich wölbet,
Schafft Phantaſie alsbald Hirtin und Nymphe dazu.

Doch in der reizenden Schaar buntfarbiger, roſiger Träume,
Die mich umſchwebt, dir bleibt ewig, Amanda, der Sieg.
Wie an Ogygia's Strand in der Nymphen Begleitung Kalypſo,
Von Charitinnen umtanzt Venus in blumiger Au,
Oder beherrſchend den blauen Olymp in dem Kreis der Geſtirne
Luna, — durchwandeleſt du meiner Phantome Geſchwirr.
Zaubrin, zum Feenſchloß ſchafft du der Schöpfung jeglichen Raum um,
Dir ſingt Vögelchens Lied, murmelt der ſchäumende Quell.
Meinen Geſang, mein flammendes Herz, o Amanda, verſchmähſt du,
Ach, und es trennen uns ja Alpen und brauſendes Meer.
Mild wie ein Engel doch ſtets umſchwebeſt du meine Gedanken,
Mädchen, im Traume ja doch nenn' ich dich zärtliche Braut.

12.

O wie haſſ' ich den Mann, der im Himmelsgenuſſe der Liebe
Anderes noch als die Lieb' ſucht im bethöreten Sinn,
Dem von den Nymphen die ſchönſte nicht gnügt, ohn' eitel zu prahlen:
Dieſe — was dünkt euch wohl? — dieſe, o Brüder, iſt mein.
Wenn mir ſchenkt' ein junges und reizendes Mädchen der Himmel,
Wenn ihr Herz auch bloß meine Gefühle verdient',
Ach, mich bekümmert' es wenig, ob Blumenverkäuferin die Mutter.
Oder im ſchimmernden Whiſt führe beſiederten Huts.
Wüßt' auch nicht ihr Finger Klavier und Guitarre zu ſpielen,

Kennte von Voltaire auch oder von Rouſſeau ſie nichts,
Hätte ſie nimmer geſehn von der Log' in dem Amphitheater
Kotzebue's Rührſpiel, ſelbſt ſchauend und wiederbeſchaut:
Stolz fürwahr doch würd' ich ans Herz die Erſehnete drücken,
Würde mit Inbrunſt doch küſſen den roſigen Mund.
Ehre verlangt man von Thaten, ſofern ſie die Thaten verdienen,
Doch von der Liebe verlangt nichts man als Wonn' und als Glück.

13.

Seit von den Menſchen zuerſt der beblümete Raſen bebaut ward,
Brannte der Sterblichen wohl keiner von Liebe wie ich;
Aber nicht klopft mein Herz nur einem der reizenden Mädchen,
Ein' hält an des Triumphs Wagen gefeſſelt mich nicht.
Härtres Geſchick, ihr Brüder, erduld' ich. Ich liebe ſie alle,
Alle mit zaubriſchem Band feſſeln mich flatternden Geiſt.
Jeder gehobene Buſen erwecket des Herzens Begier mir,
Siedend entflammt mein Blut jeglicher ſtrahlende Blick.
Selig zu preiſen iſt wer nur Einer Geliebten geweiht hat
Leben und Ehr' und Gefühl, wäre die Einzige auch
Kalt wie der Schnee auf Alpengeklüft und hart dem Granit gleich,
Bitten und Flehen erweicht ſelber die rauhſte zuletzt!
An dem Geſtade des Tibers erwarb ja Propertius ehdem
Durch ſein klagendes Lied Cynthia's Lächeln und Kuß.
Helikons Kuppe beſtieg er den herrlichen Kranz ſich zu holen,
Und, die Geliebte, ſie gab ihm das poetiſche Reis.

Himmel, welch Glück in dem Arme der Maid, der erkorenen, ruhen,
Und an den Buſen gedrückt ſchwelgend erliegen dem Tod!
Liebende ſchont das Geſchick, auf Roſen ſie bettend, es rauſchen
Ihnen die Tage dahin mild wie der Saiten Getön. —
Mir doch gewährete nicht ſolch himmliſche Wonne das Schickſal.
Lacheſis zog mir nicht purpurne Fäden hervor.
Aehnlich noachiſcher Taub' ob des Meeres Gebraus ſchwebt meine
Lieb', und ſie findet zur Ruh keinen belaubeten Zweig.
Immer mit neuen Phantomen bethörſt mein Auge du, Amor,
Stets aufs neue die Bruſt trifft du mit giftigem Pfeil.
Oft beim Scheine der Lampen und toſenden Schall des Orcheſters
Sitz' ich im Schauſpielhaus Abends und ſchaue mit Luſt
Himmliſcher Mädchen Geſichter, von kräuſelnden Locken beſchattet,
Strahlen im roſigen Glanz unter dem blumigen Hut,
Oder den Buſen mit Perlen geſchmückt aufquellend ſich wiegen:
Gleich von der Liebe Geſchoß heftig entflammt ſie die Bruſt.
Jetzt beim Tone der Pfeif' aufrollet der rauſchende Vorhang,
Welche der Heldinnen auch ſchreite die Bühne hinauf.
Jede bezaubert mich gleich, ich vergeſſe der Nachbarin Reize,
Und mein Aug, mein Ohr feſſelt die Gauklerin nur,
Mag ſie zum Takt der Muſik hinſchweben in luftigen Tänzen,
Oder pathetiſches Wort ſprechen den Dolch in der Hand!
Nicht auch löſcht der Gedanke den Brand, daß der Zauberin Roſen
Nur von der Schminke geliehn, Schein die Empfindungen ſind.
Gerne ja laſſ' ich mich täuſchen, o gern von dem flüchtigen Irrthum,
In der Empfindungen Rauſch ſcheinen ſie Göttinnen mir.
Wann beim Tone der Pfeife hinabrollt rauſchend der Vorhang,
Einſam wandr' ich und ſtumm träumend nach Hauſe ſodann.

Seh' ich ein Mädchen im Schimmer der goldrothprangenden Fackeln
Dicht an des Liebenden Arm bei der Vermählung geſchmiegt,
O da ergreifet die Bruſt mir qualvollbrennende Wallung,
Lang' hinſtieret der Blick nach dem beſeligten Paar.
Ach die Begier nach Wonne, die grimm mir nagt an dem Herzen,
Wird auf Erden wol nie mir durch Erfüllung gelöſcht:
Doch aus Himmelsgewölk winkt mir die belohnende Palme,
Mit dem Vertrauen des Kinds hebt ſich der trauernde Blick.
Mütterlich öffnet den Schooß mir Venus Urania dort ja,
Flößt mir Wonn' in die Bruſt, kränzet mit Sternen das Haar.
Dort in der Heiligen Tanz auch reich' ich die glänzende Hand hin,
Schlage die Harf' und es klingt lieblich von Pole zu Pol.
Liebt' ich die Form doch nur, und die Form, ein Spiegel der Götter,
Frei von der Schlacke des Stoffs, ewig entzückt ſie mich dort.

14.

Ueber der Burg der Geſtirne, da throneſt du, mächtiges Schickſal,
Und zum harmoniſchen Tanz zwingſt du der Schöpfung Syſtem.
Welten erſchaffſt du, und Welten zerſtörſt du, doch reichſt du mit deiner
Macht nicht zur Erde herab, reicheſt dem Scepter dem Glück.
Rings um die nächtlichen Wüſten des Stoffes in irdiſchen Hüllen
Wandern, des Aethers Geſchlecht, Götterideen allhier,
Irren und ſuchen ein Ziel, und ſuchen es ewig vergebens,
Denn von dem heimiſchen Land ſtiegen ſie ſchuldig hinab.

Alles das Gute vergeht, von dem Schlechtern beſiegt und verdränget,
Blumen verwelken, der Dorn dauert den Winter hindurch.
Dichters begeiſterte Flamm'! Einſiedelnde Weisheit des Denkers!
Bräutigams roſiger Traum! Bleibet, entfliehet uns nicht!
Doch euch fehlet die Macht, euch allen, die Zeit zu beſiegen.
Iſt es des Schickſals Werk? Iſt es das Werk nicht des Glücks?

15.

Schon mit der Cynthia Lamp' in der Hand, in dem Schimmer der Sterne,
Kommſt du, befreundete Nacht, wieder vom Schattengebiet.
Schweigend in deinem Geleit iſt der Schlaf mit dem Kranze des Mohnes,
Scherzende Träume zu Hauf folgen dem ſiegenden Zug.
Heilige Nacht, dir ſink' ich mit brünſtigem Gefühl in die Arme,
Elends einziger Schatz, Sklavenentfeſſ'lung biſt du.
Birg mich dem menſchlichen Aug, leg' auf Stillſchweigen den Stimmen
Mütterlich dann in dem Arm wiege das weinende Kind.
Kannſt, die der Tag mir ſchlug, du die blutende Wunde nicht heilen?
Aber zu klagen den Schmerz, nein, das verſageſt du nicht.
O daß ewig du weilteſt! Doch alles vergehet, was Zeit heißt.
Wellen des offenen Meers leiden an Wechſel nicht ſo.
Bald weicht deine Gewalt, bald ſtrahlet die roſige Eos,

Wonne dereinſt mir, jetzt Botin von Sorg' und von Qual.
Aber ich kenne die Macht, die niemals endet, die Ruhe,
Nie von Geſpenſtern geſtört, nie von der Träume Gewirr.
Mächtige Götter, vergönnet ſie mir! Bald gönnet ſie, bald mir!
Nicht ein anderes Flehn hab' ich als dieſes an euch.

16.

Räumige Scheuern verwahren das wallende Gold des Gefildes,
Schaaren begingen das Feſt fröhlicher Ernte mit Tanz;
Lächelnde Mädchen zu Hauf in Pomona's grünenden Gärten
Füllten mit ſchimmerndem Obſt manchen geflochtenen Korb.
Und nun nahet der Herbſt mit der froſtigen Lock', und des Sommers
Blumenbekränzeter Gott eilet mit Seufzern hinweg.
Schau in der Farbe des Tods den verödeten bebenden Wald ſtehn,
Trauern das Feld, das Gewölk weinen mit rieſelndem Naß.
Von der erdonnernden Kupp' ausfähret der Nord, und die Woge
Dunkelt vom dräuenden Ton, bricht mit Gebrüll ſich am Strand.
Ringsum Wandlung! Wo jüngſt auf Flora's duftendem Brautbett
Zephyrenſchwingen geſchwebt, ſpielend vertraulich und warm,
Küſſend der Schmetterling hing an der Roſe, der goldig-
beſprengten:
Pfeift ein kältender Wind durch das verheerete Feld.
Weit in die Fern' hinziehn die melodiſchen Söhne des Luftreichs
Ueber das Meer und das Land fort in enteilendem Zug.
Nicht mehr zaubert in hoher, in blühender Liebe des Kuckucks
Ruf in des Mägdeleins Bruſt Ahnung der Liebe hervor,

Nicht mehr grüßen die Lerchen die goldene Sonn' in der Frühe,
Nicht bei Cynthia's Licht klagt Philomelens Geſang.
Einzig noch wachet der Rabe, der ſchwarz', in den nackenden Kiefern
Oder die Eul' auch ruft Elend und Tod in der Nacht.
Nicht mehr ſinget der Hirt in dem Schattengeheg mit bekränztem
Haar beim Tanze des Lamms ſeiner Geliebten zur Luſt,
Lang' ſchon horchte verſteckt in dem Laube mit klopfender Bruſt ſie,
Stürzt nun vor und ein Kuß ſchließet des Schmeichelnden Mund.
Nicht mehr tanzet ſie lächelnd umhüpfet von koſenden Schweſtern,
Folgend des Vogels Geſang, auf die Gefilde hinaus,
Flicht ſich den Hochzeitkranz und ſpiegelt der flatternden Locken
Gold in dem ſilbernen Quell, ſpiegelt die Gluth des Geſichts,
Eilt dann fröhlich empor dem entbrennenden Liebling entgegen,
Feſte der Liebe nicht mehr feiert die dämmernde Kluft.
Stern du des Abends, nicht mahnt dein flimmernder Blick in der Laube
Sänger zum Liede, die ſich ſtreckten ins blumige Gras.
O wie entwich doch ſo eilig, Natur, dein himmliſcher Liebreiz!
Flora's lächelnd Geſchlecht ſuch' ich vergebens anitzt.
Fort iſt die Königin Roſ', Aphroditens begünſtigte Tochter,
Fort Anemone, die ſcheu blickte zur Knospe hinaus.
Balſamreicher Violen-Geruch fehlt jetzo dem Abend,
Tulpen erheben nicht mehr ſchmachtend zu Phöbus den Blick.
Ringsum Oed'! Ach ſo in den lachenden Tagen der Jugend
Kränzet das Leben uns auch Hoffnung und Ahnung mit Luſt;
Tauſende zaubriſcher Roſen entſprießen dem Pfade; ſie alle
Welken im Herbſte des Leids, welken und fallen in Staub.

Freudenberauſcht und bezaubert vom rauſchenden Tone der Hoffnung
Träumet zum Himmel hinauf, wacht in der Wildniß man auf.
Freuet ſich nur, zu entſagen der Freud'. Und unſer verwirrtes
Leben im hüllenden Schooß trägt es ein ſchöneres wohl?
Harret es nicht der Entbindung? Geduld nur! Seliger Schauer,
Hebe die ſtarrende Bruſt, eile ſo ſchnell nicht hinweg!
Ja einſt ſtrahlet ein Tag gleichleuchtender Sonne des Frühlings,
Gnädig vom Himmel geſandt, wecket zum Jubel das All.
Ewig iſt Lenz alsdann, und die Roſe, ſie blüht und ſie welkt nicht,
Freuden umarmen uns dann, Schatten erſcheinen anjetzt.
Gräber erſtatten den Raub, und die Thränen geſammt und die Seufzer,
Einſt auf Erden entſtrömt, werden vergolten vollauf.

17.

Reigen der Schatten ſogar, der Vergänglichkeit greinende Bilder
Halten die Tochter des Zeus drein ſich zu miſchen nicht ab.
Nicht doch freut ſie ſich immer am Scherz bei ſchäumenden Bechern,
Noch an der Schönheit Reiz feſſelt ſie ewig den Blick.
Mit der Poſaune des Rufes nicht folgt ſie dem donnernden Mars ſtets,
Auch mit den Hirten nicht ſtets ſpielt ſie im Schattengebüſch.
Oft mit flatternder Lock' und den trauernden Flor um die Laute,
Düſter, verwirret und bleich ſuchet ſie Gräber allein,
Wo auf Trümmern die Eul' ausbricht in jammernde, heiſre

Ruf' und Cynthia weit breitet den bebenden Schein,
Dort ſitzt wehmuthsvoll auf blumenbekränzeter Höh ſie,
Klagende Saiten berührt dort ſie mit zaubriſcher Hand.
In der Vergänglichkeit Chaos, wie ſinket nicht alles zurück doch!
Alles, was edel und groß wird ja die Beute der Gruft.
Schlummernde Helden erſtehn nicht wieder zu blutigen Kämpfen,
Und die Trompet', umſonſt ſchallt ſie durch Thal und Gebirg.
Blumiger Mai, umſonſt auf grünenden Ebenen thronſt du;
Dichter, verſtummt und bleich wachen nicht auf zum Geſang.
Graus iſt des Todes Gewalt. Nicht Jugend und blühende Schönheit
Hemmet dem Schnitter den Arm. Weinender Liebender, komm,
Komm, die Geliebte zu ſuchen! Das ſelige Lächeln, wo iſt's nun?
Wo der entzündende Blick, Roſen und wallende Bruſt?
Ha, in ein Grabſcheit Staub liegt itzt dein Himmel verwandelt,
Liegt dein Alles geſtürzt in die verſchlingende Gruft.
Heil, du Vergangenheitsheim, ihr ſtillen, vertraulichen Gräber,
Euch mit erbebendem Fuß nah' ich in feſtlicher Ruh.
Vor euch ſchaudert allein, wer auf des Genuſſes Gefilden
Umirrt. Iſt doch die Pein Todes verlobete Braut!
Muſen, geleitet mich hin! Mit der Hoffnung ſchimmernden Sternen
Kränzt ſie den düſteren Tod, ſtreuet mit Roſen die Gruft.
O wie hold, bei ihrem Geſang, von Cypreſſen beſchattet,
Senden den trauernden Geiſt fern zu den Schatten im Traum!
Dort nicht verwünſchen des Tags Aufdämmern die Blicke des Elends,
Nicht vom bethräneten Bett ſchaun zu den Sternen ſie auf.

Mir auch tagt die Befreiung. In ahnenden Zaubergebilden
Seh' ich, wie ſchon dein Arm hin mich geſtrecket, o Tod.
Nicht bricht einſt mein bebendes Herz an der Bruſt der Geliebten,
Kein mitfühlender Freund drücket des Sterbenden Hand.
Gramvoll brennt beim Sarge die bläuliche Flamme der Lampe,
Draußen iſt Sturmesgeheul, Cynthia ſinkt in Gewölk.
Sternlicht liſchet in Thränen, und mauerbeſchattende Eichen
Schütteln die Scheitel, und Staub ſeufzt in des Himmels
Erguß.
Eherne Glocken beginnen ſofort von dem ragenden Kirchthurm
Mir ihr gräßlich Geläut, rufen den harrenden Leib.
Ach in dem luftigen Fenſter mit flatterndem Haar ſitzt keine
Jungfrau, blicket dem Zug weinenden Auges nicht nach.
Drüber wandelt ein Jüngling mit munteren Scherzen zu Evans
Feſten, und Niemand ſtreut Blumen dem Schlummernden hin.
Cynthia nur blickt nieder zur Gruft aus weinenden Wolken,
Turteln beſeufzen allein ihn im Cypreſſengebüſch.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.

J. van den Hage's

Geſammelte Werke.

Aus dem Holländiſchen

von

O. L. B. Wolff.

10 Bände. — Preis 10 Thlr.

Der Schaafhirt. Hiſtor. Roman aus den Zeiten der Utrechter Stiftsfehde. 6 Bände. 6 Thlr.

Schloß Löveſtein. Hiſtor. Roman aus dem achtzigjährigen Kriege. 3 Bände. 3 Thlr.

Erzählungen. 1 Band. 1 Thlr.

Dieſe durch ihren Inhalt wie durch die Darſtellung höchſt bedeutenden Romane reihen ſich dem Beſten dieſer Gattung, was ſeit Walter Scott's herrlichen Leiſtungen erſchienen iſt, auf das Würdigſte an. Namentlich glauben wir behaupten zu dürfen, in dem Schaafhirt dem deutſchen Publicum ein Meiſterwerk im vollen Sinne des Wortes zu bieten. Es ſchildert die merkwürdigen Kämpfe des Biſchofs von Utrecht, David von Burgund, mit den gegen ihn empörten Städten, und weiß durch die genaue, anmuthige und lebendige Darſtellung des holländiſchen Lebens jener Zeit, welche ihm eine eigenthümliche, aber höchſt anziehende Färbung verleiht, auch in den geringſten, mit großem Talent durch das Ganze verwebten Einzelheiten den Leſer in ſteter Spannung bis zum Schluſſe zu erhalten. — Der Name des Herrn Ueberſetzers bürgt für die Treue und Trefflichkeit der Uebertragung.

Carl Bernhard's
Gesammelte Werke.

Aus dem Dänischen

von

Prof. Dr. K. L. Kannegießer.

15 Bände. — Preis 15 Thlr.

Wir bringen hier dem deutschen Publicum eine Reihe von Erzählungen und Novellen, welche das Leben der gebildeten Stände in Dänemark mit eben so blühender Phantasie als feiner Beobachtung und trefflicher Darstellung schildern, und in ihrer Heimath sich den größten und anhaltendsten Beifall erworben haben. Wenn das hier Gesagte von allen Novellen Bernhard's gilt, so dürfte es auf keine eine größere Anwendung finden, als auf das **Glückskind**.

Unter den Romanen zeichnet sich besonders **Christian VII. und sein Hof** sowohl durch die glückliche Wahl des Stoffs als der Behandlung aus. Mit meisterhaften Zügen schildert er den Hof Christian VII., das Unglück der liebenswürdigen Caroline Mathilde, die Intriguen der ränkesüchtigen Königin Wittwe, den Sturz und das tragische Ende des Ministers Struensee, wie seines Freundes des Grafen Brandt.

Wir können mit vollem Rechte dem ganzen gebildeten Publicum und namentlich der Frauenwelt diese Werke empfehlen, die sich außer durch die erwähnten Vorzüge auch durch das sich in allen aussprechende hohe sittliche Gefühl auszeichnen.

Inhalt von Band 1—15.

1. Bd. Die Hospital-Verlobung. Novelle.
2. " Eine Familie auf dem Lande.
3. " Der Eilwagen. Ein Sprichwort.
4. " Die Declaration. Schooßsünden.
5. " Der Kommissionair. Tante Franziska.
6. " Der Kinderball, Novelle.
7—9. " Christian VII. und sein Hof. 3 Bände.
10—13. " König Christiern II. und seine Zeit. 4 Bände.
14. " Das Glückskind.
15. " Zwei Freunde.

Skandinaviſche

Bibliothek.

Neunter Band.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Dritter Band.

Leipzig

Verlag von Carl B. Lorck.

1851.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Deutſch von K. L. Kannegießer.

Dritter Band.

Sonette. Romanzen. Idyllen. Vermiſchte Gedichte.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Inhalt.

Sonette.

	Seite.
Der Abend	11
Venus	12
Luna	12
Daphne	13
Der Seele Sehnsucht	14
Der Seele Hoffnung	15
Narcissus	15
Die Ewigkeit	16
Lidner	17
J. G. Oxenstierna	18
Leiden und Trost	19
Die Schweigsamkeit	20
Der Mond	20
Herbstsonne	21
Der Herbst	22
Der höchste Trost	23
Die Wolke	23
Erinnerung	24
Die Sonnenrose	25

Inhalt.

Seite.

Die Rose 26
Die Blume: Nackte Jungfrau 26
Auf Veranlassung eines Gedichts an den Sternenhimmel 27
Die Welt 28
Der Eingeweihte 29
Des Herzens Hoffnung 29
Menschensinn 30
Die Schönheit 31
Frucht der Entsagung 32
An die Sterne 32

Romanzen.

Der Nix 37
Der Talisman 38
Die Elster 40

Idyllen.

Die schlafende Hirtin 45
Jägers Stunden 47
Gewitternacht 51

Vermischte Gedichte.

Hymnus 55
Endymion 58
Dichterweise 58
Anakreontischer Gesang 59
An den Abendstern 61
Rückblick auf die Jugend 62
An einen Jüngling 65
Das Feuer 66
An den Mond 68
Der Abend 71

Inhalt.

Seite.

Das Thal 72
Parabel 75
Die Nachtigall und die Roſe 76
An die Liebe 80
Abſchied vom Leben 81
Die Planeten 94
Mercurius 94
Venus 95
Mars 97
Der Mond 99
Jupiter 100
Saturn 101
Die Elemente 103
Das Feuer 103
Das Waſſer 105
Die Luft 106
Die Erde 107
Das Grab 108
Gunlög 109
Der Winter im Norden 111
Das Ideal 115
Die Inſel der Glückſeligkeit 117
Die Anmuth 119
Herbſtabend 121
Traum am Meeresſtrande 123
Der Schmetterling und die Roſe 124
Das Mondmädchen 125
Das Waſſer 127
Wiegenlied 128
An die Leier 130
Frühlingsgedanken 131
Betrachtung . . . . . 132.

Sonette.

Sonette.

1.

Der Abend.

Wann Phöbus zu der Thetis blauem Saal
Vom Wagen eilt, der Ruhe zu genießen,
Gleich dunkelt es und Abendſchleier ſchließen
Sich um die Ebne, wie um Berg und Thal.

Indeß im dichten Hain die ſanfte Qual
Die Nachtigallen holden Lauts ergießen,
Und von dem Himmel tauſend Blicke ſchießen
Die Sterne, Gottes Boten, Strahl an Strahl.

So wenn der Freuden Sonn' uns nicht mehr ſcheint,
Wird Farb' und Licht der Trauernacht zum Raube,
Und unſre Welt bedecket ſich mit Flor.

Nur die Erinnrung noch im Liede weint,
Der Hoffnung Sterne winken aus dem Staube
Zum Geiſt der Geiſter uns zur Höh' empor.

2.

Venus.

Was ſonſt ich angeblickt, ergrünt', erblühte
Bis an des Sonnenreiches letzten Rand.
Mein Lächeln kräftigte des Künſtlers Hand,
Sowie im Dichterſang mein Feuer ſprühte;

Und mir zu Ehren Saba's Weihrauch glühte
Im Marmortempel am beſungnen Strand,
Bis Jeſus kam aus unbekanntem Land,
Und ſeinen Strahl entfloh der Traum der Mythe.

Da mußt' ich ſchleiern mich, ſtatt mich zu krönen,
Mich ſtatt des Roſenbands, das ich empfahn
Von Charis, mit dem Keuſchheitsriem umgeben,

Und, alter Zeiten Irrthum zu verſöhnen,
Von nun an auf verödetwüſter Bahn
Mit Neuefluth im Mondenlicht verſchweben.

3.

Luna.

Schon hüllte Schlummer Stadt und Dorf und Flur;
Mit Roſenwangen kam heraufgezogen
Selene übern Berg aus Meeres Wogen,
Wie Venus ehdem aus den Wellen fuhr.

Olympiſch brannt' ihr Antlitz im Azur.
„So zieht einſt — ſprach ich hoffnungunbetrogen —
Mein Glückſtern einſt herauf am Himmelsbogen,
Und freudig ſtrahlet rings mir die Natur."

Bei dieſem Wunſch durchfuhr ein Hauch den Hain,
Der jedes grünen Wipfels Ruhe ſtörte,
Und Luna hüllte ſich in Wolken ein.

Worauf ich meinen Schutzgeiſt fliſtern hörte:
„Such' hier das Vorbild deines Lebens nicht,
Es ſelbſt, Einnrung iſts, gleich Mondes Licht."

4.

Daphne.

Fruchtloſe Liebesgluth für Daphne weckte
Die Herzensqual, du Vater der Geſänge,
Obwohl, die Laut' im Arm, den Quell der Klänge,
Der goldne Köcher deine Schulter deckte!

Sie flohe dich, die blöde, die erſchreckte,
Wie Turteltauben ſcheun des Geiers Fänge;
Und ſchon verhüllte ſie des Lorbeers Enge,
Als ſie die Zweig' empor voll Reue ſtreckte.

Betrübt am Lorbeer weilſt du noch zur Stunde;
Die Blätter, die das goldne Haar dir krönen,
Sie heilen ſchwerlich deine Herzenswunde. —

Ein gleiches Loos ward Phöbus deinen Söhnen.
Die Schönheit wandelt, die von Raum zu Raume
Sie ſuchen, ſich zuletzt zum Lorbeerbaume.

5.

Der Seele Sehnſucht.

Nichts labt der Seele feurige Begier,
Was auch die Macht der Zeit ihr möge ſchenken,
Sie muß den Blick auf höhre Kronen lenken,
Ein andres Ziel der Laufbahn leuchtet ihr.

Was ſie mit holden Wonnen füllt allhier,
In Freudenträume ſie vermag zu ſenken,
Das läßt ſich nicht mit irdſchem Geiſte denken,
Das ſchaut kein ſterblich Aug' im Weltrevier.

Wildniß iſt dieſe Welt und öd' und rauh,
Die Seel' erhebt am Kreuz den Blick zur Stätte
Hoch über dieſes Winters Nebelgrau.

O daß ſie raſche Taubenſchwingen hätte,
Ob Fluthenſchwall der Arche zuzueilen,
Wo längſt ſchon die geliebten Schweſtern weilen.

6.

Der Seele Hoffnung.

O Erdenliebe, die mich einſt umhellt
Durch lichte Träume, die nun all' erblaſſen.
Welk ſind die Wangen mir, die thränennaſſen,
Und keine Früchte trägt mein Lebensfeld.

Doch ruft ein Engel mir vom Sternenzelt,
Ein trauter Freund, der nimmer mich verlaſſen,
Kommt, meiner Schmerzen Zügel zu erfaſſen,
Es tagt des Kreuzes morgenrothe Welt.

Zur Pein des Lebens werden wir geboren,
Aus Todesſeufzern, Thränen, Angſtgeſchrei,
Und Ketten ſind und Nacht uns hier erkoren.

Doch Heil uns, wenn der Geiſt beglückt und frei
Erwacht, beſprengt von der Verſöhnung Blut
Und mächtig hinſchwingt ſich ob Sternengluth.

7.

Narciſſus.

Narciſſus ging, von heftgem Durſt entbronnen,
Zu einer ſtillen, ſpiegelklaren Quelle;
Sein eignes Bildniß ſah er in der Welle,
Und ward ſofort von dunklem Wahn umſponnen.

Sich trennend von des Lebens Blumenwonnen
Lag weinend er und wirr an ſelber Stelle,
Mit Seufzern ſchauend in des Spiegels Helle,
Und bald war ſeines Glaſes Sand verronnen.

Nie ſchlang ſein Haupt der Lorbeerkranz der Ehre,
Im Freundeskreiſe war er fröhlich nimmer,
Kein Mädchenkuß nahm ſeinem Aug die Zähre.

Weh, wer ſich ſonnt in eigner Gottheit Schimmer,
Für Ideals Verwirklichung erglüht!
All' irdſche Roſen ſind für ihn verblüht.

8.

Die Ewigkeit.

Aus meines Glückes traurigen Ruinen
Sah ich der Ewigkeit Geſtirn ſich heben.
Welch eine Freude kann's dort oben geben?
Wird jene Welt auch ſonnenhell beſchienen?

Ob auch den Geiſtern Ganymede dienen?
Und, was zumeiſt mein Aug' entzückt im Leben,
Seh' ich dort auch holdſelge Mädchen ſchweben,
Bekränzt das Haar, und lächelnd ihre Mienen? —

So däucht' es in der Jugend Träumen mir;
Jedoch der Kampf, den mir das Schickſal bot,
Ließ ahnen mich der Seele Himmelsſtätte.

Nur Freiheit ſtillt des Herzens Gluthbegier,
Ihr ſtreb' ich zu, und bin gewiß: der Tod
Beglückt den Sklaven, brechend ſeine Kette.

9.

Lidner.*)

Die goldne Harfe, der am Jordanſtrand
Der König Salems ſein Gefühl vertraute,
Der Dichterin von Lesbos Klagelaute
Erklangen, Lidner, auch von deiner Hand.

Wie Klytia ſich neigt zum Sonnenbrand,
So du zum Himmel; und dein Auge ſchaute
Das Glück gleichgiltig, dir erſcholl die Laute
Der Seraphim im blauen Hoffnungsland.

Dein Feur, vom Sturm geſchürt, brannt' unerſchlafft;
Du konnteſt kaum dich vor dem Mangel retten,
Sahſt Edens Ströme doch mit heilgem Sehnen.

---

*) Bengt Lidner, 1769—93, ein Bewunderer und Günſtling Guſtavs des Dritten, ein geiſtvoller, durchaus lyriſcher, elegiſch ſchwermüthiger, dem Stagnelius geiſtverwandter, wenn auch an Eigenthümlichkeit, Kraft und Klarheit ihm nicht gleichkommender Dichter.

Heil der Begeiſtrung! Ihre Zauberkraft
Beſiegt den Schmerz, zerbricht die Sklavenketten,
In Perlen wandeln ſich der Schwermuth Thränen.

10.

J. G. Oxenſtierna. *)

War deine Muſ' ein Mädchen nur vom Lande,
Geboren auf Arkadiens Blumenflur,
So pries ſie doch die Wahrheit und Natur,
Und ward geliebt vom muntern niedern Stande.

Die Kunſt hielt dein Gefühl in ſtraffem Bande
(Sowie das Schiff geführt wird von Arktur)
Beim ſtolzen Flug zum ewigen Azur
Und in dem Strahl von Titans goldnem Brande.

Dem Heldennamen, den du trugſt, zu Ehren
Haſt du der Dichtkunſt Wunderwelt vermählt,
Dem Siegerkranz des Liedes Eternellen.

---

*) Johann Gabriel Oxenſtierna, 1750—1818. beſaß eine lebhafte Phantaſie und einen einnehmend milden, oft ins Schwärmeriſche übergehenden Frohſinn, weswegen ſeine meiſtens lyriſchen Gedichte vielen Beifall fanden, beſonders, wie aus obigem Sonett hervorgeht, bei den Landbewohnern. Er war Reichsmarſchall und Verehrer Guſtavs des Dritten, den er in einem ſchriftlichen Ehrengedächtniß feierte. Auf zwei ſeiner Gedichte, „Tagesſtunden“, und „die Ernten“, iſt in den beiden letzten Zeilen des Sonetts angeſpielt. Anm. d. Ueberſ.

Ja, die du pflückteſt, deine Blumen währen,
So lange Schweden Tagesſtunden zählt,
Und Gothlands Aun von frohen Ernten ſchwellen.

11.

Leiden und Troſt.

Die Fauſt der Wirklichkeit faßt mich mit Tücke,
Nachleſe halt' ich auf der Freude Feld
Vom Dorn nur, und gleich Kartenhäuſern fällt
Jedwede Hoffnung, jeder Traum von Glücke.

Nur die Geduld ſtützt mich mit ihrer Krücke,
Indem ich tapp' in öder nächtger Welt,
Und mir ins Ohr der Kette Raſſeln gellt,
Die vor dem Tod allein zerfällt in Stücke.

Doch gab Geſang zum Troſt mir das Verhängniß,
Der von der Himmelsburg, ein roſ'ger Engel,
Mit goldnem Flügel ſich zur Erde ſchwingt.

Mild rührt er mich mit ſeinem Lilienſtengel,
Und alſobald thut auf ſich mein Gefängniß,
Der Fittig ſchwebt, die Silberſtimme klingt.

12.

Die Schweigſamkeit.

Die aus dem Schooß des Nichts, des wunderbaren,
Von jüngrer Mutter nicht hervorgebracht,
Du aus der Ruhekammer Roſenpracht
Zuerſt den Phöbus ſahſt zur Höhe fahren!

Du Pförtnerin der Götterburg, der klaren,
Veſtalin, geiſtge, die mit treuer Wacht
Bewahrt die Flammen in des Herzens Nacht,
Die einſam Alles können offenbaren.

Komm, Schweigſamkeit, komm mit den dunkeln Schwingen!
Mich hüllend züchtige den frechen Laut,
Der's wagt, der Seele Sabbatruh zu ſtören.

Komm, mich auf goldenem Gewölk zu bringen
In deinen Armen zu der Himmelsbraut
Und zu den frohen hochzeitlichen Chören!

13.

Der Mond.

Heil dir, dem Ahnungs- und Erinnrungsſterne!
Wie ſchwimmen Nachts in deinem blaſſen Strahle
Mit Schüchternheit des Herzens Ideale
Bei Nachtigallenmelodien ſo gerne!

Licht der Gedanken, magiſche Laterne!
Gieß voller aus die mitternächtge Schale,
Und heb' aus dieſer Erde trübem Thale
Die Seele zu des Hochgefühles Ferne.

Schön ſtrahlt' Amanda einſt aus deinem Ring,
Bleichſelig ſtaunend aus der Engel Kreiſe,
Von der ich mitleidsvolle Blick' empfing.

Mein frühres Weſen ſcheint aus dir nun wieder,
Mit Laubes Abendſäuſeln fliſtert's leiſe,
Und Perlenthau ſtrömt auf die Lilien nieder.

14.

Herbſtſonne.

Natur färbt mit Vergänglichkeit die Wangen.
Schwarzwogend zwiſchen weiteren Geſtaden
In höhern Fluthen ſchwimmen die Najaden,
Kein Schmetterling ſucht Blumen mit Verlangen.

Gleich ſchön iſt dennoch Phöbus aufgegangen
Vom goldnen Thron den öden leeren Pfaden,
Wie ſeine Strahlen hell die Augen baden!
Der Erde Leichnam ſcheint in Licht zu prangen.

Nicht ſtirbt die Liebe, die uns Leben ſchenkt.
Wenn ſie auch Ernten ſchafft dem Tod und Grab —
Doch wird ihr Purpurfeuer nie erbleichen,

In neuen Frühlings holde Arme ſenkt
Sie myſtiſch bald ſich vom Olymp herab.
Zeitlos iſt die Idee, die Schatten weichen.

15.

Der Herbſt.

Jedoch, wenn unſer Urbild auch genießt
Ein ewges Leben in dem Himmelsſaale,
Was frommt's, wenn auf das Bild im Grabesthale
Nicht mehr der Roſen Farbe ſich ergießt?

Wenn unſern Staub die düſtre Gruft verſchließt,
Wo iſt da dieſes Lebens Troſtesſchale,
Wo noch die Vorſtellung vom Ideale,
Vom Lohn der Erdenfriſt, die uns verdrießt?

Schau, Herbſtgewölk weint auf den Dornbuſch wieder.
Der jüngſt uns mit der Purpurroſ' erfreute,
Die ſich gebadet in der Freude Naß!

Sie iſt dahin. Wohl kehrt die Roſe wieder,
Doch ſie nicht, die den Boden rings beſtreute
Mit Blättern im Auguſtwind todt und blaß.

16.

Der höchſte Troſt.

Nicht mögen Blumen ihren Reiz bewahren;
Nicht mögen Schatten Wirklichkeit begehren,
Nicht die Ideen dauernd für die ſchweren
Erdbande ſich mit Zeitgeſtalten paaren,

Sie, welche ſtündlich neue Form erfahren.
Denn zu dem reinen Flammenurſprung kehren
Sie wieder bald zurück in ewgen Ehren,
Bis neue Bildungen ſie offenbaren.

Wohlauf, es ſetzt der Tod uns keine Grenze,
Die wir den Genius im Buſen tragen,
Deß Abbild, der da Alles iſt in Allen,

Vor welchem blühen alle Zeitenlenze,
Vor welchem ewig neue Morgen tagen,
Er, der da thront in Tempeln, die nicht fallen.

17.

Die Wolke.

Was iſt das Leben? Ein Gewölk, beſtimmt
Auf Schickſals kalten Flügeln hinzueilen,
Sich ewig wandelnd, ohne je zu weilen,
Das höchſtens einen Sommerabend flimmt.

Wann dieſes in Aurora's Glanze ſchwimmt,
Läßt jenes ſich von Luna Licht ertheilen,
Indeß im Wiederſchein von Phöbus Pfeilen
Ein drittes ſilbern oder golden glimmt.

Das eine leis beweint die Herbſtnatur,
Das andre tönt von zorngem Donnerſchalle,
Das dritte ſchwebt im lichten Lenzazur.

Jedoch Gewölk' und Dünſte ſind ſie alle,
Von irdſchem Weh erzeugt als Schatten nur,
Daß jedes wieder zu dem Urquell walle.

18.

Erinnerung.

O grüne Pappelhaine, Blumenauen,
Wo mir des Lebens Knospe ſich erſchloß,
Und wo die Kindheit mir ſo raſch verfloß,
Ihr, heller Silberquellen Ufergauen!

Lieb', Hoffnung, Wunder, gläubiges Vertrauen!
Welch reiches Fruchthorn ſich mir da ergoß!
Doch ach, ein Traumglück war's, das ich genoß,
Mich weckte Donner und Gewittergrauen.

Wer war die Göttin, die mich ſüß bethaute
Mit Labungstropfen? — Hell war ihr Gewand,
Ihr Haupt vom Liliendiadem gekrönt.

Aſträa ſchwand. O klag' es, meine Laute,
Bis ich die keuſche Braut mit meiner Hand
Aufs neu erfaſſe, ſelig und verſöhnt.

19.

Die Sonnenroſe.

Seht Klytia im Blumengarten heben
Ihr ſchmachtend Goldhaupt hoch zur Erd' hinaus!
Wie ihre Blick' im blauen Himmelshaus
Der Sonne nach mit heißer Sehnſucht ſchweben!

Sie achtet nicht des Schmetterlinges Weben,
Nicht ihrer Schweſtern Pracht, nicht Zephyrs Saus,
Ihr Auge ſchaut nach Phöbus Flammenſtrauß
Mit ungetheiltem namenloſem Streben. —

So zieht's die Seele, die die Kette hält
Des Leibs vergebens zu dem Vaterlande,
Allwo die Sonne ſcheint der Geiſterwelt.

Die Kraft, die ſie gefügt dem Erdenringe,
Iſt ſtärker als die goldnen Liebesbande,
Und nur der Tod kann löſen ihre Schwinge.

20.

Die Roſe.

Schön blühte hier die Roſ' in Frühlingstagen,
Ein Ziel für froher Schmetterlinge Tanz.
O Roſe, ſo vergänglich wie dein Glanz,
Sind auch die Lieder, die dein Loos beklagen.

Wie treu gehorſam war all dein Betragen!
Der ſtrahlendſte Rubin in Flora's Kranz
Eröffneteſt du herrlich dich und ganz
Dem Lenzwind, den Nordſtürme nun verjagen.

Symboliſch ſah in deinem Angeſicht
Sein Ideal der Jüngling vor ſich ſtehen,
In deinem Hauch ward ſeine Dämmrung Licht.

Anitzt zerflatterſt du in Herbſtes Wehen:
So lauter athmen Menſchenherzen nicht,
Zerflattern nicht ſo ſanft, um zu vergehen.

21.

Die Blume: Nackte Jungfrau.

(Colchicum autumnale Linn.)

Jungfrau im Grünen, ei, wie kommſt du ſpät!
Den Blumenbeeten fehlt all' Augenweide.
Wo blüht noch eine Lilj' im Silberkleide?
Hin ſind die Roſen, die ſich hold gebläht.

Kein Schmetterling, der nach den Blumen ſpäht,
Küßt deiner Purpurknospen loſe Scheide!
Warum erſcheinſt du zu einſamem Leide,
Vom Froſt beperlt, vom Nordwind kalt umweht?

„O Wandrer, wenn ich ſchuldlos Blümchen komme
Auf einen Herbſttag nur, nicht jammr' es dich!“
So fliſtert, ſtill in ſich geſchmiegt, die fromme.

„Nicht kümmern äuſire Freuden mich und Schmerzen.
Was liebend die Natur gelegt in mich,
Entwickl' ich treu aus meinem Blumenherzen.

22.

Auf Veranlaſſung eines Gedichts an den Sternenhimmel.

Das Urwahr, das ich ausgeforſcht, vergieb,
Wenn ich es dir zu weihn, Freund, mir erlaube.
Gedankenloſer Welt ſcheint Aberglaube,
Was ich von den Planeten flüchtig ſchrieb.

Des Kreuzes Gott vom Kirchenhimmel trieb
Fort, die als Herrſcher ſind beſtellt dem Staube,
Da ihnen bei Jedwedem, der zum Raube
Begierden ward, doch eine Freiſtatt blieb.

Sie üben gleiche Kraft in deren Bruſt
In neuer Zeit wie in entſchwundnen Tagen
Auf Brandaltären hohen Prachtgebäus.

Noch zündet Mars des blutgen Jähzorns Luſt,
Cythere zeugt Liebswonnen noch und Plagen,
Und der Heroen Vater iſt noch Zeus.

23.

Die Welt.

Die Welt iſt nichts für uns als ein Gewand,
Und dennoch lebt der Thor im äußern Glanze,
Wettgreift mit Schatten nach dem Siegerkranze,
Umirrend ſtets an weiten Kreiſes Rand.

Doch nicht umſchürzt den Weiſen euer Band,
Ihr Goldphantome, die ihr ſchwebt im Tanze!
Das Auge ſeines Geiſts durchdringt das Ganze,
Erſchaut das Urbild, und belacht den Tand.

Die Sternäonen zwingt ſelbſt nicht die Kraft
Des Zaubers, einen Bund mit dir zu ſchließen.
Im Herzen ſchlage du die Siegerſchlacht!

Beſiege deines Herzens Leidenſchaft!
Laß Zorn den Himmel über dich ergießen,
Wann ewig dich der Glaube frei gemacht!

24.

Der Eingeweihte.

Froh kannſt du zu dem himmliſchen Azur
In ſtiller Zeit der Nacht dein Auge ſchicken.
Schau Goldbuchſtaben dort aſtraliſch ſticken
Gottes Geſetze, doch für Thiere nur.

Mit Ambraſchwingen auf der Strahlen Flur
Wirſt du in ewger Freiheit dich erquicken.
Die ewge Liebe wird mit tauſend Blicken
Anſchauen dich, die Seel' in der Natur.

Elyſiſch trinkſt du aus der Freude Bronnen,
Nicht trifft dich mehr des Erdendonners Laut,
Nichts als des Himmels Gnad' empfängt der Reine.

Des Stoffes großer Thierkreis iſt zerronnen.
Vor Gott ſteht — vor dem Bräutigam die Braut —
Die Seel' in ihrem Unſchuldskleid alleine.

25.

Des Herzens Hoffnung.

Ach, armes Herz, warum ſo ſklaviſch klagen,
Weil dich das Schickſal quält, die Kette hält?
Beſtimmt zum Opfer vom Beginn der Welt,
Wie darfſt den Kampf du mit der Vorſicht wagen?

Ein myſtiſch Kreuz, das alle Weſen tragen,
Iſt dieſe Erd', ein blutbethautes Feld.
Von Höllengeiſtern iſt dein Herz geſchwellt,
Willſt du nach Siegen hier und Wonnen jagen?

Beug' unter Gottes Willen fromm den deinen,
Senk' unterm Schwert den Nacken ſtill hinab!
Wohl wirſt du ſterben, doch erſtehn vom Grab.

Die Lilie wird in Eden erſt erſcheinen.
Umwehet dort von lichten Siegespalmen
Erklinget dein Gefühl in Morgenpſalmen.

26.

Menſchenſinn.

Wohl hebt die Seele oft der Sehnſucht Schwinge,
Geſtärkt durch reinen Aethers Engelsbrot.
Ein Traum iſt Leben, Seligkeit und Tod,
Umſonſt die Müh, das Wiſſen ſehr geringe.

Kühn will ſie leſen an dem Sternenringe
Das Wort, das uns erklärt des Lebens Noth,
Durchſchaun des Himmels Vorhang ſonder Tod,
Und baar des Schleiers die Natur der Dinge.

Doch harrt ſie des Erlöſers faſſungslos,
Und die gebrochnen Augen qualvoll wenden
Zur Luſt zurück ſich, die der Staub geboren. —

So weint', hinweggeführt zu Pluto's Schooß
Proſerpina mit ausgeſtreckten Händen
Um Blumen, die in Enna ſie verloren.

27.

Die Schönheit.

Die Schönheit darf allhier nicht lange weilen,
Lenzabend gleichend labt ihr Engelsbild;
Der Troſt, der ihrem Roſenmund entquillt,
Sucht unſrer kranken Seele Weh zu heilen.

Um uns im Staube Linderung zu ertheilen,
Kam ſie vom Himmelslicht hernieder mild,
Um nach vollbrachtem Werke zum Gefild
Der Gottheit im Triumph zurückzueilen.

Fürwahr, die Schönheit iſt der Körper Sühne,
Mit Sternpfeil wird gekreuzigt ſie vom Jahr,
Doch weckt der Liebe Licht ſie wunderbar.

Durch unſ're Sünd' iſt hier des Todes Bühne;
Durch unſre Sünde ſeufzt auch die Natur
Und blüht kein ewger Lenz mehr unſrer Flur.

28.

Frucht der Entſagung.

Die Seele fühlt ſtets myſtiſcher Unruh Plagen,
So lange ſie auf Erdenfreuden ſinnt,
Und für den Aeon, der dieß Leben ſpinnt,
Empor noch Seufzers Opferflammen ſchlagen.

Doch kaum daß ſie mit Muth wagt zu entſagen
Dem falſchen Gut, deß Blendwerk doch zerrinnt,
Als ſie, was wahr und ewig iſt, gewinnt,
Wonach des Herzens ſtille Seufzer fragen.

Ihr Will' und Gottes fließet dann zuſammen,
Sie erbet ſeines Reiches Herrlichkeit
Statt Erdenroſen und Metallesſchimmer.

Von ihrem Loos in Himmels Aetherflammen
Trennt nichts ſie, nicht Gewalt, nicht Raum noch Zeit,
Des Gotteslebens Blume welket nimmer.

29.

An die Sterne.

Mond, Sonne, Sterne, nehmt von mir gewogen
Die Huldigung, die ich aus Staubes Lande
Andächtig weih' am nebeldunkeln Strande,
Wann Früh- und Spätroth malt den Himmelsbogen.

Von Liebe zu dem Strahl wird angezogen
Jedwedes, was ſich hüllt in Erdgewande;
Der Venus Licht erglüht an eurem Brande;
Die Grazie ſchwebt in eures Tanzes Wogen.

Schön, doch empfindungslos iſt euer Licht,
Schaut kalt auf Frevlers Luſt wie auf die Zähre,
Die aus der Tugend trübem Auge bricht.

Seid dennoch muthvoll, ihr zerrißnen Herzen!
Jenſeit des Blaus, jenſeit der Sternenheere
Gehn doppelt klare Sonnen auf den Schmerzen.

Romanzen.

Der Nix.

Abends goldne Wolken ſchweben,
Elfen auf dem Anger weben;
Nix, der ſchilfbekränzte, bleiche,
Streicht die Geig' im Silberteiche.

Geht ein Knab' in ſelber Stunde
An dem Strand im Veilchengrunde,
Hört der Geige hell Gegelle,
Ruft ſofort nach jener Stelle:

„Armer Alter, willſt nicht ſchweigen?
Wirſt doch nicht dein Leid vergeigen!
Hain und Feld freut dein ſich immer,
Gottes Kind doch wirſt du nimmer.

Mondſcheinsnacht im Paradieſe,
Edens holdbeblümte Wieſe,
Engel dort in Lichtes Auen
Wird dein Auge nimmer ſchauen."

Und des Greiſes Thränen quellen,
Nieder taucht er in die Wellen.
Geige ſchweigt. Nie ſtreicht der bleiche
Nix ſie mehr im Silberteiche.

Der Talisman.

„O Clara, Clara, gute Nacht!
Ich muß hinweg in Krieg und Schlacht.

Nimm dieſen Ring, o Liebſte mein,
Und ſchwöre, Du willſt treu mir ſein.

Im Ring iſt ein Rubin, ſchau her,
So roth wie Wein, wie Blut iſt der.

So lange wie der Stein noch roth,
Iſt auch dein Friedrich nicht in Noth.

Sobald des Steines Roth erblich,
Lebt auch nicht mehr dein Friederich."

Er geht. Die Maid mit trübem Sinn
Sinkt auf ihr Bett mit Thränen hin.

Es ging dahin ein ganzes Jahr,
Die Maid noch nicht getröſtet war.

„O Tochter, was ſoll Sorg' und Leid?
Hier haſt du Kranz und Hochzeitkleid.

Zurück wohl kehrt dein Friedrich noch,
Iſt roth der Stein im Ringe doch.

Heut Abend iſt hier Spiel und Tanz,
So putze dich, ſetz' auf den Kranz." —

Und zu dem Spiegel tritt die Dirn',
Und ſchmückt mit Blumen Lock' und Stirn.

Ein Kleid, ſo weiß wie Schnee, umwallt
Des Mädchens liebliche Geſtalt.

Der Saal ſchon voll von Gäſten war,
Der Decke Leuchter brannte klar.

Von Harfen, Flöten und Cymbal
Erſchallt und hallt der hohe Saal.

Sie tanzten ſchon in Freud und Luſt,
Und höher wogte Clara's Bruſt.

Schön wie ein Liebesgott heran
Trat da zu ihr ein junger Mann.

„Nur Einen Tanz mit Euch, — ſpricht er, —
Ich tanze weiter keinen mehr."

Von Harfen, Flöten und Cymbal
Erſchallt und hallt der hohe Saal.

Und Aſtrilds ſchöner Mutter gleich
Folgt ſie zum Reigen ihm ſogleich.

Der Jüngling lacht', und liebentbrannt
Drückt er der Maid die weiche Hand.

Der Tanz war aus. Die Maid ſieht hin
Zum Ringe mit ſorgloſem Sinn.

Blaß war des Steines Roſenroth.
Hinſtürzte Clara und war todt.

Die Elfen.

O Menſchen, nicht glaubt, daß das irdiſche Rund
Geſchaffen nur eurtwegen ſei,
Hinfällig Geſchlecht, das die Zeit in den Grund
Leicht tritt wie die Blumen im Mai;

Daß Phöbus nur deßhalb erhellet den Pfad,
Ihr Thoren, aus öſtlichem Born,
Irrwegen zu leuchten und frevelnder That,
Zu reifen die Traub' und das Korn, —

Daß Luna, wenn Abends die Röthe verblüht
Beim Lächeln der ſternigen Welt,
Dem Liebenden nur und dem Mörder erglüht,
Der ſtill auf die Lauer ſich ſtellt;

Daß einzig den Wandrer beſchattet der Hain
Mit dunkelem Schattengeſträuch,
Die ſilberne Quelle, ſo friſch und ſo rein,
Nur ſprudelt den Thieren und euch. —

Wo Eis nicht verſtattet zu forſchen dem Strang
Den Sand in des Oceans Bauch,
Wohin das Geſchoß nie des Helios drang,
Da wohnet, da freut man ſich auch.

Die Wüſte der Wälder, des Oceans Schaum,
Maithäler, ſo ſtill und verhüllt,
Und Klippen in Nebeln, und jeglicher Raum
Iſt göttlicher Wohner erfüllt.

Sprich, ſahſt du der Elfen Geſchlecht ſchon einmal?
Sie hauſen am wogenden Strand,
Sie ſpinnen ſich Kleider von mondigem Strahl
Mit lilienſchimmernder Hand.

Im Schatten der Tannen auf graſigem Wall
Vereinet ſie feſtliches Mahl,
Da trinken ſie perlenden Thaues Kryſtall
Aus goldener Primel Pokal.

Sie ſammeln zum Spiel ſich, zum Scherz und zum Tanz,
Wann wieder die Sonne ſich fernt,
Und leuchtend von Funken im Mitternachtsglanz
Der trauernde Pol ſich beſternt.

Im Feld, das verſilbert von mondlicher Pracht
Hinziehn ſie in Ringen geſchaart.
Es harfnet in Grotten mit zaubriſcher Macht
Der Nix mit dem grünlichen Bart.

Doch ſchwingt zum Geſange die Stimme ſich auf,
Dann freuet ſich Thal und Gefild,
Es ſtillt ſich des Donners gewaltiger Lauf,
Der Sturm weht zephyrlich mild.

Still ſtehet der Wandrer auf nächtlicher Au,
Entzückt von dem zaubriſchen Klang;
Die Lilie füllt ſich mit ſilbernem Thau
Bei lieblichem Elfengeſang.

Idyllen.

Idyllen.

Die ſchlafende Hirtin.

Du ſchläfſt, Camilla, ſüß und mild
Hier auf des Hügels Blumenſchwelle,
Wo über glatte Kieſel quillt
Des Baches ſilberlaue Welle,
Und grüne Buchen wiegen ſich
Mit Dämmerſchatten über dich.

Mir iſt ſo wie mir nimmer war;
Um deiner Stirne Schnee, wie loſe
Und leiſe weht dein dunkles Haar,
Und jede Wang' iſt eine Roſe;
Dein Buſen wallt, du lächelſt mild,
Du ſiehſt — o weſſen glücklich Bild?

Alſo in Cyperns Myrtennacht
Sieht Venus man im Schlummer weilen,
Ihr Sohn ſteht bei ihr und bewacht
Sie mit der Fackel und den Pfeilen;
Und um ſie ruht im Schattenhain
Der Charitinnen ſchöner Reihn.

Von Schlaf umflort im Blumenthal,
Camilla, kennſt Du nicht die Schmerzen,
Empfindeſt nicht des Abgrunds Qual,
Die ſchwellend tobt in Atis Herzen.
Wie ſteht er dem Verbrecher gleich
Hier an der Thür zum Himmelreich!

Kein Hirt iſt holder dir geſinnt
Als Atis hier auf unſerm Anger,
Und ſeine Liebesthräne rinnt
Umſonſt im dunkeln Fichtentanger;
Nur Klippe, Quell und Baum vernahm
Der tiefen Klage bittern Gram.

Schon bei des Morgens erſtem Strahl
Bringt er dir Opfer ſeiner Treue,
Und ſpendet Seufzer ſonder Zahl
Beim bleichen Schein des Monds aufs neue;
Und geht in Hauſ' und Hütt' er ein,
Dein Schatten ſchwebet hinterdrein.

Grauſame du, o wähne nicht,
Daß ſeine Bruſt von Stahl und Eiſen!
Bald liſcht wohl ſeiner Augen Licht,
Bald hört ſein Blut wohl auf zu kreiſen.
An ſeiner Gruft rauft dann ſich graus
Das graue Haar die Mutter aus.

In Baumes Wipfeln über dir
Sieh doch die Vögel in dem Neſte!
Sieh, überall iſt Hochzeit hier!
Willſt du denn fehlen bei dem Feſte?
Genieß, ſo lang dein Frühling weilt,
Die holde Freude, denn ſie eilt.

So that ſein Herzleid Atis kund;
Jedoch ſein Wort ging nicht verloren.
Es drang ihr zu des Herzens Grund,
Denn ſie vernahm's mit wachen Ohren.
Sie ſchlug die Augen auf und dann
Sah lächelnd ſie den Atis an.

Jägers Stunden.

1.

Morgen.

Die Welt noch ſchweigt,
Noch keine Stimmen
Im Lindenwipfel.
Aurora ſteigt
Im Purpurglimmen
Auf Berges Gipfel.

Roſig gleich Aurora
Oeffnet meine holde Dora
Ihre Augen mir entgegen.
Säume meinetwegen
Lange noch die goldne Sonne,
Strahlt doch meine Sonn' und Wonne!

Kuß auf Kuß
Sei des Tags Beginnen,
Sei des Tags Beſchluß.
Weh wenn verſchwunden
Die flüchtgen Stunden
Ohn ſüßes Minnen!

Das Jagdhorn ſchallt
Schon laut im Wald,
Die Brüder laden mich ein.
Mit der Beute Glück
Kehr ich, Liebchen, zurück
Bei des Abendroths bleichem Schein

2.

Mittag.

Bei der Quelle Silberfluthen
Vor der Sonne ſcharfem Stich
Vor des Mittags heißen Gluthen
Lagr' ich hier im Haine mich.

Müde von ſtürmender Eile
Streckt euch, ihr Hund', eine Weile
Hier zu den Füßen des Herrn!
Unter den Pappeln hier ruhet man gern.

Feſtlich bebt des Baumes Krone,
Blumenathem duftet mild,
Wie bei Laubs und Quelles Tone
Mir von Luſt die Seele ſchwillt!
Wie mir entſchwinden die Sinne!
Aber zu ſelgem Gewinne
Lächelſt du, Dora, mir zu,
Küſſeſt die Stirne mir, Freundliche du!

Hätt' ich purpurne Gewande,
Säh vom Throne niederwärts,
Herrſcht' ob Völker, Städte, Lande —
Ach, ich habe nur ein Herz!
Doch ich verſchenkt es auf immer;
Dora beſitzt es, und nimmer
Nehm' ich es zurück von ihr,
Feierlich hat ſie's empfangen von mir.

Was ſind alle Königinnen
Mir, o Dora, gegen dich?
Venus ſelber wird gewinnen
Nimmer zum Adonis mich.

Ruhig auch ſchaut' ich Dianen
Schweben auf himmliſchen Bahnen.
Schaute ſie mir in's Geſicht,
Lüde mich, — nein, ſie entführte mich nicht.

3.

Abend.

Dämmrung überzieht die Fluren
Schon mit leichtem Silberlahn,
Aus des Oſtes Wolken ſchwebet
Luna auf dem goldnen Kahn.

Vögelpaare ruhen ſtille
In des Neſtes weichem Grund;
Nur der Nachtigallen Klage
Hallet nach der Echo Mund.

Beute ward mir, und ich mühte
Mich im Walde ſonder Raſt.
Wohl mir, eine Nacht voll Wonne
Folget nun der Tageslaſt.

Schon erblick' ich dort die Hütte,
Wo beim erſten Morgenſtrahl
Ich ſie ließ auf warmem Lager,
Und mich ihrem Arm entſtahl.

Rauch entwirbelt in die Höhe,
Und das Mondlicht klar und rein,
Grüßt von meiner Hütte Fenſter
Mich mit ſeinem Silberſchein.

Wie durchglüht es meine Seele,
Wie berauſcht mich doch mein Glück!
O mein Herz iſt wie beflügelt,
Kaum noch halt' ich es zurück!

Jetzo nah' ich den Penaten,
Oeffnet ſchon die Pforte ſich,
Und die Prieſterin des Heerdes
Schlingt entzückt den Arm um mich.

Gewitternacht.

Stern' unzählig
Blicken himmelher,
Und der Hirte, bebend ſelig
Ruht beim Liebchen er.

Wolkenhügel
Löſcht das Mondlicht aus.
Schwarze Nacht ſtreckt ihre Flügel
Ueber Feld und Haus.

Donnernd thürmet
Sich der Wolken Knäul;
Regen rauſcht, es blitzt, es ſtürmet
Boreas Geheul.

Seine hohen
Wipfel ſenkt der Hain.
Wild empört am Strande drohen
Wogen dem Geſtein.

Süß beiſammen
Weilt das Paar ſo traut,
Achtet nicht des Blitzes Flammen,
Nicht des Donners Laut.

Wetter dröhne
Mit ergrimmter Luſt!
Doch der Hirt und ſeine Schöne
Ruhen Bruſt an Bruſt,

Fliſtern, koſen,
Küſſen deſto mehr,
Und der Liebe volle Roſen
Blühen um ſie her.

O, ſie ſchauen
Nicht des Blitzes Licht,
Haben für des Wetters Grauen
Ohr und Auge nicht.

Eitel ſtürzet
Selbſt des Himmels Rand;
Denn im Tode noch umſchürzet
Sie der Liebe Band.

Vermiſchte Gedichte.

Hymnus.

Schickſals hoher Regent, hier und an Himmels Höhn!
Um des ſtrahlenden Thron herrlich in Glorie
Und in blühender Schönheit
Myriaden von Heilgen ſtehn!

Dir in düſterer Nacht zünd' ich ein Opfer an,
Dich aus dornigem Thal ſuchen des thränenden
Auges ſterbende Blicke,
Dich der Seufzer entflammter Bruſt,

Mächtig biſt du und gut. Preiſen des Morgens früh
Goldne Sonnen dich nicht? Schöpfer und ſchauen nicht
Von dem nächtigen Pole
Milde Sterne zur Erd' hinab?

Deine gütige Hand ſchenkte, o Vater, rings
Frühlings wechſelndem Feld glühende Roſen und
Nardus duftende Lilien,
Gab dem Hügel der Traube Gold,

Weſtes ſchmeichelnder Hauch, Sommers balſamiſcher
Athem, himmliſches Licht, Vögelgeſang im Hain,
Quelles plätſchernde Wellen —
Alles verkündet, wie hold du biſt.

Nie vergiſſeſt Du Herr Deine Geſchaffenen.
Nicht zum Leid und zum Tod ſchufeſt den Menſchen du,
Nein in ſeligern Welten
Blüht der hoffenden Tugend Kranz.

Einſt in Jünglinges Schmuck folgt' ich den Lockungen
Roſenbekränzter Gluth, folgte zugleich des Ruhms
Magiſch blendendem Schimmer —
Doch es führte der Himmel mich.

Preis! Sein Wille geſchehʼ! Leiden und Nacht hindurch
Zu den Sternen empor zeichnet' er mir den Weg
Durch die Woge des Kampfes
Zu des ewigen Friedens Heim.

Endymion.

Ode.

Schön mit flammender Gluth geſchloßnen Auges —
Schlummert lieblich der Hirt im Mondesſtrahle;
Nächtlich athmende Winde
Spielen im lockigen Haar.

Stumm mit ſchmachtendem Blick und naſſen Wangen
Sieht ihn Delia von des Aethers Höhen.
Jetzt aus ſtrahlendem Wagen
Schwebt ſie bebend herab.

Und von hellerem Licht bei ihrer Ankunft
Strahlen Thäler und Berg' und Myrtenhaine.
Baar der Führerin trabt durchs
Silbergewölk das Geſpann.

Ruhig ſchlummert der Hirt. Elyſiſch flimmern
Ihm in lockigen Haar der Göttin Thränen.
Auf den blühenden Mund drückt
Himmliſche Küſſe ſie ihm.

Schweige ſeufzender Wind in Baumes Wipfel!
Roſ'umkränzete Braut, auf Safrankiſſen
Laß den Hirten in Ruhe
Träumen den himmliſchen Traum!

Denn, ſobald er erwacht, welch grauſe Leere
Wird die brennende Seele rings nicht finden!
Nur im Traum zu dem Menſchen
Steigt der Olympus herab.

Dichterweihe.

Ode.

Mit eitler Mühe mögen ſich Andere
Ein Kartenhaus baun. Winde zerſtören es.
Im Hoffnungsreich auf Roſenſchwingen
Schweb' ich, erhaben ob Zeit und Schickſal.

Für mich vergeblich ſchminkſt du, Verſuchung, dich!
Für mich vergeblich ſchimmerſt, o Reichthum, du!
Der Ruhm gekrönt von Götterſtrahlen
Winket vergeblich von ſeinen Höhn mir.

Als einſt der Dichtkunſt glänzender Genius
Im Abendmondſchein mir an der Wiege ſaß,
Da raunten ſeine Roſenlippen
Mir in das kindliche Ohr die Lehre:

„Ach, Unglückſohn, dein harrt nicht des Lebens Luſt!
Es ſchienen Grimmſtern', als an das Licht du tratſt.
Ich ſchenke dir, dein Loos zu ſühnen
Sangesvermögen und Trauerharfe.

Bei ihrem Wohlklang ſchläfre die Leiden ein.
Und voll Geduld blick' auf zu dem Vaterland!"
So ſprach der Engel. Meinem Ohre
Klinget die warnende Stimm' auf immer.

Auf Sanges Schwingen göttlicher Kraft erfüllt
Trägt Adlersflug mich hoch zu der Sternenwelt.
Die Erd' und ihre Königsſtädte
Unten entſchwinden in grauer Dämmrung.

Mein Ohr vernimmt ſchon Klänge des Saitenſpiels
In Himmels Hofburg, und es eröffnen ſich
Die goldnen Pforten, aus dem Saale
Schallet entgegen ein freundlich: Heil dir!

Und tauſend Wonnen, welche danieden mich
Im Erdenengthal flohn, dem verlangenden,
Empfangen im verklärten Glanz mich
Und um die Scheitel von Himmelsroſen

Flicht mir ein Kranz ſich; unter den Sängern dort
Klingt meine Harf' auch, unter der Heldenſchaar
Dort aus Unſterblichkeitspokale
Trink' ich Entzücken und ewge Jugend.

Anakreontiſcher Geſang.

Freue dich, Jüngling!
Weit ob der Erde
Waltet der Götter
Milde, gleich Himmels
Perlendem Thau.
Prangt doch der Jugend

Eben mit Trauben,
Epheu und Roſen:
Brich ſie und kränze
Feſtlich dein dunkles
Duftendes Haar.
Seligkeit, Jüngling,
Haucht in der Lilie
Lieblichem Athem,
Schäumt aus der Traube,
Klingt in der Leier,
Klopft in des Mädchens
Himmliſcher Bruſt.
Alles, was da iſt,
Mahnt zum Genuß.
Sieh, wie der Schmetterling
Tanzt auf den leichten
Schwingen um Freia's
Glühende Roſen
Sorglos und frei!
So um die holden
Lächelnden Mädchen
Flattre, o Jüngling,
Flattre, der Schönheit
Glanz anbetend.
Sieh, wie die Biene
Schwärmt auf des Frühlings
Blühenden Wieſen,
Traulich der Blumen

Goldene, bebende
Kelche ſaugend,
Summend vor Luſt!
So die romantiſchen
Thäler der lachenden
Freud' aufſuche du,
Saug des Genuſſes
Nektar du ſo!
Fließe dein Leben
Sanft, wie die Quelle
Murmelt im grünen
Liſpelnden Schatten,
Weite gekrümmte
Schluchten durchirrt,
Blumengeſtade
Küſſet, und flieht.

An den Abendſtern.

Ode.

Phöbus weilet, der Gott des Tags, bei Thetis.
Komm' hernieder vom Himmel, Stern des Abends,
Und die ſeufzende Erde
Weihe zum Tempel ſie ein.
Sieh, du kommſt ſo gelind. Dein goldnes Feuer
Führt den Liebenden aus der ſtillen Hütte
Zum errötheuden Mädchen
Dort in dem Birkengebüſch.

Beim verlobenden Kuß, beim Eid der Treue,
Goldner Hesperus, nimmt man dich zum Zeugen.
Auf den duftenden Roſen
Sinken die Glücklichen hin.

Einſam feiern ſie hier auf Blumenmatten
Der Beſeligung Feſt, denn du allein ſiehſt,
Stern des Abends, du heller,
Beider geheiligte Ruh.

Ach, die Freude, die nur dem Tagesſtrahle
Farb' und Leben entleiht, ſowie dem Hoffnungs-
Aug, wie ſoll ich ſie nennen?
Schimmer und dunkles Gewölk.

Seele, liebende, flieh die Welt, ſie ſchauet
Freudemordend dich an. Die Freuden einzig
Sind beglückend, die dicht ſich
Hüllen in Still' und in Nacht.

Rückblick auf die Jugend.

Ode.

Kehrt, ihr Jugenderinnrungen,
Bei der klagenden Laute Ton!
Ach, wie Thau die welken Roſen
So erquicket die Seel' ihr.

Fliſtert leis, wie ich ſelig war,
Als im Arme der reinen Luſt
Keine Qual mein Herz erfüllte,
Keine Thräne das Auge.

Mond und Sonne mit Himmelsruh
Niederblicketen da auf mich,
Und es lachte mir die Erde
Mit romantiſchem Zauber.

Meine Brüder und Schweſtern wart,
Harte Menſchen, ihr damals mir,
Und der Vater unſer Aller
Wohnt' im Blaue des Aethers.

Ihm erhob ich den frommen Blick
In der ruhigen Sternennacht.
Ihm entflammt' ich heilig Rauchwerk
In dem lauteren Herzen.

Frei, ſo wie der Gedanke, lief
Ich im duftenden Anger Tags,
Ward gewiegt in goldne Träume
Nachts vom Engel des Herren.

Holder Schlummer am Quellenrand,
Eine Fahrt in der Feeen Reich,
Paradieſesluſt und Freude:
So erſchien mir das Leben.

Da mein Auge in Roſenpracht
Sah des künftigen Mädchens Bild,
Ihre ſanfte Stimm' ich hörte
In der fliſternden Quelle.

Und im myſtiſchen Zukunfttag
Glühend ſtreckte die Arme hin —
Ach, warum entzaubert biſt du,
Irdſcher Himmel der Hoffnung?

Noch nicht wußt' ich, daß nichts die Welt
So wie Purpur und Gold verehrt,
Nicht, daß Uebermuth entſetzlich
Leichen unter den Fuß tritt.

Schickſal, hartes, warum doch folgt'
Aus der lieblichen Kindheit mir
Kindheitsherz und Kindheitsunſchuld
In die Welt, die befleckte?

Kann zum Ziel der Verachtung ich
Machen heuchelnder Opfer Schatz?
Kann in Weihrauch ich hüllen
Irdiſchniedre Idole?

Wann erſcheinet der goldne Tag,
Wo, von Kummer und Mühen frei,
O Natur, ich wieder ruhe
Dir im blühenden Schooße!

Wo in ſäuſelnder Buchen Schirm
Mich beſuchet ein treuer Freund,
Und aus Ewigkeits Traumſchlummer
Mädchenküſſe mich wecken?

Nimmer, nimmer! Des Schickſals Fluth
Unaufhörlich beſtürmt ſie mich;
Wogenaufruhr ſtürzt mein Fahrzeug
Bald in ſchäumende Tiefen.

An einen Jüngling.

Ode.

Leben, dein Lauf
Eilt und entſchlüpft.
Jüngling, wohlauf!
Raſtlos geknüpft
Wonnige Kränze!

Blümchen, wie blau!
Pflück' es nicht laß!
Bunt iſt die Au.
Denke nicht, was
Drunter ſich birget.

Firmament du,
Himmelhinan
Schweb' ich dir zu,
Wähle ſodann
Blühende Wipfel.

Eilet zu mir
Gattin dann froh,
Alle Begier
Stillet ſich ſo,
Hymnen erklingen.

Grillfängerei,
Folge mir nicht!
Vogel iſt frei,
Lebt nur von Licht,
Frühling und Liebe.

Das Feuer.

Ode.

Heiliges Feuer,
Himmliſcher Sprößling,
Gefeſſelt im Stoffe!
Zeuger des Lebens
In weiter Natur!

Tief in der ſchwarzen
Nächtlichen Erde
Seufzt deine Flamme.
Im harten Granit,
In Pflanzen und Thieren,
Lebenden, wohnen
Deine ewigen Funken.

Doch bald brichſt du
Die drückenden Bande,
Und hebeſt dich froh
In goldenen Lohen
Zum Himmel.
Und die Luft, deine Schweſter,
Begrüßt dich mit Küſſen,
Und ſchärfet den Muth dir.
Nicht ruhſt du eher,
Bis wieder du kamſt
Zum Vaterlande,
Und leis dich verlorſt
Im ewigen Raume.
Was zurück du ließeſt,
Das alles wendet ſich
Traurig wieder
Zum todten Stoffe,
Zur chaotiſchen Nacht.

Tief mir im Herzen
Lebt deine Flamme,
Mächtiges Feuer!
Brenn' es zu Aſche,
Das leidende Herz,
Und freudig erhebe dich
Auf Siegerſchwingen
Zum Aether.

Brennen wird einſt
Die blühende Erde,
Und Gluthen des Geiſtes
Ideen und Strahlen
Gehn lachend hervor
Aus nächtlichem Liede.
Gebären wird einſt
Die ſeufzende Mutter
Strahlende Söhne,
Kinder des Lichts,
Dem ewigen Vater,
Doch ſelber vergehn.

An den Mond.

Gedankenvoll gehſt du,
Nächtlicher Mond,
In der ſilbernen Wolke.
Voll des Ernſtes
Starrt dein Blick
Hinauf zur dunkeln
Schlafenden Erde,
Und den Dichter löſt
Dein myſtiſches Licht
In Wehmuth.

Bei der Schöpfung der Erde
Entſtandeſt auch du,

Sie treu zu begleiten,
Die ſonnumwandernde,
Und ihren beiden
Halbkugeln zu predigen
Der Verwandlung Lehre.
Du ſollteſt ſein
Ein heiliger Spiegel,
Ein klares Symbol
Des irdiſchen Schickſals.

In ewigem Glanz
Umſtrahlen des Schöpfers
Thron die Ideen.
Nicht mangelt der Schimmer
Den freundlichen Sternen,
Und jeglichen Morgen
Tritt, ewig dieſelbe,
Die Sonne hervor
Mit blendender Krone.
Geſchützt vor Wechſel
Iſt alles dort oben.
Mit dir, o Mond,
Beginnt die Verwandlung.
Jetzt zündeſt du freundlich
Den glimmenden Neumond,
Bald ſieht man dich halb,
Bald in leuchtender Fülle;
Dann magerſt du ab,

Und verſchwindeſt.
So auch auf der Erde
Herrſcht der Wechſel.
Das Weltmeer, ewig
Schwankt es zwiſchen
Ebb' und Fluth.
Die Pflanzen erſtehn
Aus Nacht und Staub,
Knospen und blühn,
Und wenden zurück ſich
Zu Nacht und Staub.
Zwiſchen Schmerz und Freude
Wankt unſer Herz,
Zwiſchen oben und unten
Schwankt unſer Glück.

Das Licht, das du leihſt,
O trauernder Mond,
Den Nächten der Erde,
Haſt ſelbſt du entliehn
Der Sonne.
Vom Himmel kommt
Aus der Welt des Lichts
Das edle, das große,
Danieder.

Der Abend.

Gruß dir, o Abend,
Umdämmernd die Au,
Fluren erlabend
Mit perlendem Thau!
Wann ſich allmälig
Beſternt der Azur,
Bettet ſich ſelig
Die ganze Natur.

Schmetterling wiegt ſich
Dem Röschen im Arm.
Röschen, es biegt ſich
So wonnig, ſo warm.
Stille doch ſäumt er
Im Zauberverſchluß,
Schlummernd ſchon träumt er
Vom Tagesgenuß.

Tauber, den Taube
Im ſchimmernden Thal
Winkt zu der Laube,
Vergiſſet der Qual.
Während er tauſchet
Küſſe geſchwind,
Schläfert und rauſchet
In Schlaf ihn der Wind.

Cypria blinket
In wolkiger Pracht,
Heim ſie jetzt winket
Dem Hirten und lacht,
Ladet zur Pforte
Ihn freundlich hinein;
Schiffer im Porte
Kann froher nicht ſein.

Nun iſt auf Erden
Brautlager die Flur,
Himmel muß werden
Ein Betthimmel nur.
Allen gemeinſam
Wird ſelige Luſt.
Ich nur bin einſam,
Es ſeufzet die Bruſt.

Das Thal.

Ich heiße dich willkommen,
Du ſtilles Blumenthal!
Du haſt mir oft entnommen
Der Leiden dunkle Qual.
Ach, alle Ketten fallen,
Es fliehet jedes Weh,
Wenn deines Quelles Wallen,
Dein Roſenfeld ich ſeh.

Die Espe ſchon umkränzet
Mich mit der Schatten Nacht,
Den Troſtpokal kredenzet
Mir unbekannte Macht.
Ja, du verſtehſt zu tränken
Des Herzens Glutbegier
Durch Edens Angedenken;
Die Erde weichet mir.

Aus Paradieſes Räumen,
Die längſt Vergangenheit,
Werd ich aufs neu von Träumen
Beſucht der Kinderzeit.
Mit goldner Aehren Glanze,
Mit Bächleins grasgem Bord,
Gleichwie mit Irrlichtstanze,
Umſchweben ſie den Ort.

Baar aller Lebenswonne,
Frei von des Lebens Schmerz,
Mit Strahlen neuer Wonne
Fromm weihen ſie mein Herz.
Von heilgen Taubenſchwingen
Anweht mich milde Luft,
Der Harfe Saiten klingen
Aufs neu in meiner Bruſt.

Freud' uns, o Gott, erwecket
Nicht nur dein Sonnenſchein,

Unendlichkeit entdecket
Der Himmel nicht allein:
Wohl iſt auch aufgerichtet
In Schlüften dein Altar,
Glaub', Hoffnung, Liebe lichtet
Sich dort auch offenbar.

Wenn ſanfte Lüfte ſäuſeln
Im zarten Birkenreis,
In Waſſern, die ſich kräuſeln,
Da ſpricht die Gottheit leis.
Halleluja, froh regen
Sich Weſen nah und fern,
Im Tempel da zugegen
Biſt du, o Herr der Herrn!

Aus aller Weſen Lippe
Bewundrung drum ergeht,
Drum auch verjüngt die Klippe
Im Strahl der Gottheit ſteht.
Dich, Vater, Geiſt, ſammt Sohne,
Der Quell lobpreiſet dich,
Der frommen Blumen Krone
Beugt vor dem Schöpfer ſich.

Der Helianth mit Zähren
Blickt auf zur Himmelsbläu',
Und Veilchens Augen kehren
Sich nieder bang und ſcheu.

Wie ſüß die Roſe wehet,
Wie der Narciſſus mild
Und reuevoll erſpähet
Im Wellenglanz ſein Bild.

Gott, daß zu deinem Reiche
Mich hebe Kampf und Pein,
Daß ich der Blume gleiche,
So lauter und ſo rein!
O daß aus meinem Herzen
Mit aller Weſen Sang
Erſchöll' in Luſt und Schmerzen
Ein einger heilger Klang!

Parabel.

Hinauf dort dem Geburtsrevier
Wend' ich mich klagend zu.
Von grünender Dryad' in mir
Den Schatten ſieheſt du.

Dem Eichbaum ſchenkte Seel' und Blut
Mit erſter Liebe ſie.
Er lebt' in ihr und ſtand mit Muth,
Und ſcheute Stürme nie.

Ach, Flora ſchmückte tauſendmal
Bei frohem Lerchenlaut
Und junger Sonne Morgenſchein
Sich ſchon als Frühlingsbraut.

Und tauſendmal hat Winters Hand
Die Kränze ſchon zerrafft,
Seit die Dryade ſich befand
In jenes Baumes Haft.

Bis daß zuletzt der Axt er fiel
Bei Echo's Klagen, doch
Als Leiche nun der Flamme Ziel
Hielt feſt die Nymph' er noch.

Das Feuer erſt vom Himmelszelt
Löſt' ihr die Feſſel auf.
Zur Heimath nun, von Leid geſchwellt,
Nimmt ſie den Schlangenlauf.

Die Liebe zu dem Erdenthal
Stell' ich als Sinnbild vor.
Die Dryas war einſt Himmelsſtrahl,
Jetzt trägt ſie Wolkenflor.

Die Nachtigall und die Roſe.

Schön in Abendthaues Perlen
Steht die holde Purpurroſe

An der mondbeſtrahlten Quelle,
Ueber ihr allein und einſam
Sitzt die Nachtigall und klagt
In der ſtillen Nacht melodiſch:

„Junge Königin der Blumen,
Lieblich Sinnbild aller Anmuth,
Aller Reize dieſer Erde!
Schöne Roſe, welch geheime
Sehnſucht zieht vom Cedernwipfel
Mich zu deinem Narduſanger?
Rings in der Natur herrſcht Stille,
Alle irdſchen Weſen hüllet
Schlafes mohnumkränzter Scepter.
In Palaſt und Hütte ſchlummert
Nach des Tages Kampf der Menſch;
Auf der Klippe Gipfel weilet
In dem Neſt der ſtolze Adler
Nach dem kühnen Flug zur Sonne;
Leungebrülle füllet nicht mehr
Mit Entſetzen Wald und Feld,
Auf das Moos der Grotte lagert
Sich die zitternde Gazelle,
In des Haines Sykomoren
Schweigt der Turteltaube Klage. —
Ich alleine darf nicht ſchlummern,
Eine Sehnſucht ſonder Gleichen,
Namenloſe Liebe zwingt mich

In des Mondes bleichen Strahlen
Wach zu bleiben bei der Roſe,
Und in ſanften Silbertönen
Meine Qualen zu ergießen.

Alles huldigt froh dem Amor,
Jedes Weſen, das da liebt,
Wird belohnt durch Gegenliebe.
Lerchen in den Morgenwolken,
Schwäne auf des Sees Fluthen,
Seufzen milde miteinander.
In dem Schattenhain der Tauber
Ruft die traute Braut, er kommt,
Und auf Mandelbaumes Zweigen,
Die in Zephyrs Hauch ſich wiegen,
Ruhn vertraulich nun ſie beide,
Und entflammen ſich durch Küſſe.
Seelen einen ſich mit Seelen,
Und die Leiber mit den Leibern,
Und das Räthſel der Begierde
Löſt das ſüße Wort der Wolluſt. —
Unausſprechliches Verlangen,
Hoffnungsloſe Liebe zieht mich
Zu der thaubeperlten Roſe,
Und mein glühendes Entzücken
Schmilzt dahin in Klagetönen.
O wie ſtolz im Freudenpurpur
Und in Thaues Perlenſchmucke

Sitzt dort meine Vielgeliebte,
Taub bei allen meinen Klagen,
Und dem Hauch des falſchen Zephyrs,
Und den leichten Schmetterlingen
Oeffnend ihres Buſens Schätze.
Meine Qualen und Gefühle
Theilet ſie gefühllos nimmer!

Holde, einmal nur vergönne
Mir auf deinem Stiel zu ruhen,
Satt an deinem Reiz zu ſehn mich,
Deinen Narduſduft zu athmen,
Und in Tönen zu verrathen,
Wie ich leide, wie ich brenne!
Ach, der Klaglaut, der ſich dränget
Mir aus dem zerrißnen Herzen
Iſt der Liebe höchſte Wolluſt!"

So in paradieſiſch ſchönen
Nächten innig klagt die zarte
Nachtigall im Oriente.
So bezaubert, o Amanda,
Preiſ' auf wehmuthsvoller Laute
Ich auch deine blauen Augen,
Schwarzen Locken, Roſenwangen,
Und in leeren Liebesträumen
Sitz' ich einſam und bezaubert
Während um mich welkt der Frühling.

Und in holden Mädchenarmen
Andre Liebesorgien feiern.
Holde, doch wenn meine Leier
Einen Ton nur hat, der deine
Seele rührt, und der aus deinem
Schönen Auge Perlen lockt:
O dann brannt' auf dem Altare
Doch mein Weihrauch nicht vergebens,
Ja, dann blick ich triumphirend
Auf des Staubes Wolluſt nieder,
Und die harte Lorbeerkrone
Blüht um meine Schläfe freundlich.

An die Liebe.

Wo biſt du Liebe? O wer giebt mir Schwingen?
Weit wie der Welttheorbe Töne klingen,
Schweb' ich, und hingeriſſen ſtürz' ich mich
Tief in den Abgrund, daß ich finde dich.

Dich, Liebe, bet' ich an von ganzem Herzen;
Bethört von Zauberei, blutwund von Schmerzen,
Such' ich nach dir, des Lebens höchſtes Gut
In Winters Leid, in Freudenſommers Gluth.

Wo biſt du, Himmelskind? O brich dein Schweigen!
Komm, meinem Sehnſuchtsblicke dich zu zeigen!
Wie in Minuten von Olympuswahn
Oft der gerührten Seele du gethan.

Wird, wenn geliebte Arme mich umſchlingen,
Dein myſtiſch göttlich Weſen mich durchdringen,
Weht in des Mädchens Bruſt dein Athem, wie?
Umarmt der Jüngling dich zugleich und ſie?

Nein, nein! Weh, welcher Zweifel wilde Fluthen!
Die Jugend flieht und mit ihr deine Gluthen
In ihrem Herzen — ſelbſt dein Bild entweicht,
Sobald der Blick ſich ſtumpft, die Wang' erbleicht.

Ja, deinem Schatten nur iſt es beſchieden
Zu offenbaren ſich, o Lieb', hienieden.
Am Thron des Schöpfers in der Engel Land
Stehſt, Seraph, du die Palm' in deiner Hand.

Abſchied vom Leben.

Lyra, deren Silbertöne
Einſt in bittern Schmerzensſtunden
Mein gedrücktes Herz erleichtert,
Und in ſeligen Minuten
Hoffnungsphantaſien gerauſcht,
Komm in meinen Arm aufs neue,
Und beſchwöre meine Seufzer!
Lyra, wenn von meinen Saiten
Deine Zauber niederbrauſen,
Dann fällt jede Sklavenkette;

Am Monarchenſilbertiſche
Schwelgt der Bettler und berauſcht ſich.
Aus dem perlgeſchmückten Becher,
Blühn Geſundheitspurpurroſen
Auf der geiſterbleichen Wange;
Mild vom Strahl der Freude glänzt
Wieder das verweinte Auge,
Das beklemmte Herz auch athmet
Leicht, wie jener Heilgen oben
In dem blauen Himmelreiche.
Komm in meinen Arm, o Lyra,
Komm mit Tönen zu beweinen
Die entflohnen goldnen Tage;
Und der Dichtung lichten Feenwelt,
Der Idylle Roſenhainen,
Lebens kurzer Freud' und Hoffnung
Lehre mich den Abſchied ſtammeln!
Wenn des Herzens bittre Trauer
Sich ergießt in Himmelstöne,
Hört die Wunde auf zu brennen,
Wird der Schmerz ſelbſt eine Wolluſt,
Und die Thräne, die das Auge
Füllet übertrifft an Werthe
Alle Perlen von Golkonda,
Und aus moosbewachſnem Grabe
Auferſteht die Seligkeit,
Von der Laute Klang beſchworen,
Lächelt ſchöner als zuvor,

Ihren trauten Arm uns bietend.
Klinge, Lyra, bald, ach, hängſt du
In der ſeufzenden Cypreſſe,
Die des Dichters Staub beſchattet.
Nieder auf das Sterbelager
Beug' ich friedlicher den Scheitel,
Wenn ich thränenreichen Abſchied
Von des Lebens Luſt gewonnen,
Wenn zum letzten Mal in Träumen
Ich genoſſen, was im Wachen
Nimmer, nimmer wiederkehrt.

Führe mich zurück, Erinnerung,
In der Kindheit ſelige Thäler,
Zur gekrümmten Silberquelle,
Zu der Zitterespe Schatten,
Wo in ſelger Unſchuld ehdem
Manchen Himmelstraum ich träumte!
Ueber mir im Azurraume
Schirmte mich ein heilger Vater,
Und in ſtiller dunkler Nacht,
Wie beim Mittagsſtrahl der Sonne
Sah ſein liebevolles Auge
Nieder auf das fromme Kind.
O in Baumes grünen Wipfeln
Rauſchte ſeine Vaterliebe,
Schimmerte im Blick der Sterne,
Quell aus tiefem Waſſerquelle,

Winkt' in Feldes goldnen Aehren,
Blühte in des Dornes Roſen,
In des Thales Silberlilien.
O mit Thränen in den Augen
Sah ich Nachts die Kerzen leuchten
In dem blauen Himmelsſaal,
Und mit heilgem Staunen wähnt' ich
Aus der Ferne zu vernehmen
Ein Getön von Aeolsharfen,
Die der Gnade dorngekrönten
Kreuzeshelden, Friedensfürſten,
Ewiglich harmoniſch prieſen.
Kaum beim Lerchenſang im Aether
Schwebete mit goldnen Schwingen
Ueberm Ocean Aurora,
Da von nächtlichſtillem Lager
Eilt' ins thauige Gefild' ich,
Sah mit Wolluſt, wie die Sonne
Mit der lichten Herrſcherkrone
Aufging zwiſchen Buſch und Hecke
Aus der blauen Wellenfluth.
O wie freuten meine jungen
Sinne ſich am Blumendufte,
Quellgemurmel Zephyrskuſſe!
Welche Luſt, wenn zwiſchen nackten
Dornen ich die Anemone
Sah das ſchöne Haupt erheben,
Oder Lenzes goldnen Erſtling

Auf ſmaragdnem Hügel blühen,
Oder vor dem warmen Strahl
Freia's Augenluſt, die Roſe,
Purpurfarben ſah entwickeln
Aus der eiferſüchtgen Knospe!
Dann in Flora's weitem Reich
Macht' ich eifrig fromme Beute,
Und ich pflückte zart behutſam
Erdbeern in dem dunkeln Haine,
Löſchte froh des Gaumens Dürre
In dem ſprudelnden Kryſtalle,
Wölbte manche Schattenlaube,
Und behängte ſie mit Kränzen.
Froher erntet nicht der Sieger
Auf des Krieges wilden Fluren
Blutbefleckte Lorbeerzweige,
Froher ſaugt der Sybarit nicht
An der Tafel, welche Indiens
Duft durchwürzt, Falernertrauben-
Blut aus goldenem Pokale.
Nicht von höherm Stolze ſchwellend
Schaut er an ſein Schloß von Marmor,
Das zum Sternenreich emporragt,
Und der Augen Blick ermüdet.
Unter frohem Sprung und Spiele
Floh der Tag, und wann die Sonne
Hinterm dunkeln Tannenwalde
Purpurn niederſank, und Luna

Freundlich her von Oſten winkte,
Wann beim Ton der Hirtenpfeife
Sich die Heerd' im Thal vereinte,
Und gemahnt vom Herrſcherſtabe
Heimging unterm Klang der Schellen:
Dann in Nachtviolendüften
Durch die thaubenetzte Wieſe
Walk' ich freudig zu der Hütte,
Und mein Schlaf war ſanft, denn Engel
Waren meines Lagers Wächter.

Leicht verfloß die Zeit der Jugend,
Wie die Well' in einem ſtillen
Eden über Goldſand rollt.
Bald mit Trieben und Gefühlen
Wuchs das jugendwarme Herz.
Selger Lenz ward in der Seele
Und mein Lebensbaum erblühte.
Hoffnungs goldner Morgenſtern
Glänzte hellern Lichtes nieder;
Freudenträum' aus ihrer Larve,
Schmetterlingen gleich, auf leichten
Goldbeſtreuten Purpurſchwingen,
Hoben ſich in Ambralüften,
Und der Lebensmaienſonne
Oeffneten der Phantaſie
Scheue Knospen ihre Blüthe.
Aus Gefühlen wurden Töne

Und Gedanken aus den Tönen,
Meine Schöpfung war vollendet.
Und ich lächelt' an Aurora:
Schön ſtand ſie auf Morgenwolken,
Streute Roſen auf den Himmel,
Wolluſtthränen auf die Erde.
Wie verlangt ich da zu ſchauen
Bald der goldnen Sonne Aufgang,
Bald des vollen Tages Strahlen!
Aufging Phöbus; ſeine Fackel
Ward die Fackel der Verheerung.
Denn mein Paradies verkohlte
Seine Gluth zur Sarawüſte,
Trocknet' aus die Quellen drin
Alle, ſelbſt zuletzt der Thränen.
Gleich der Braut im Feſtſchmuck lachte
Meine Zukunft mir in Träumen.
Myrten krönten ihre Locken,
Liebe ſtrahlt' ihr aus dem Auge,
Unſchuld röthet' ihre Wange
In der Unſchuld weißem Schleier,
Paradieſes Freude wohnte
In den holden offnen Armen.
Ach, ich ſtürzte mich mit Inbrunſt
In die Arm' ihr. — Ein Geſpenſt iſt
Sie geworden, eine Furie.
In den luftgen Silberlocken
Flochten um die Stirn ſich Schlangen,

Und zum ſchwarzen Wahnſinnsmantel
Iſt das Lilienkleid verwandelt,
Dolchen gleich ſind ihre Küſſe,
Und erſtickend ihr Umarmen.

Wach', erſchreckter Geiſt, wach auf!
Zur Vergangenheit wirf einen,
Einen Blick noch, und dann — ſtirb!
Holde Sangesgöttin, ſinge,
Singe, wie der Jüngling einſam
In den ſtillen Sommernächten
In der kühlen Epheugrotte,
Ein Endymion, lag im Schlummer,
Und von fernen Himmeln träumte,
Wie ein göttlich Weſen lächelnd,
Eine mildumſtrahlte Luna,
Niederſtieg von Silberwolken
Zu des Schlummrers ſtillem Lager,
Seine warmen Lippen küßte,
Und von duftgen Nachtviolen
Um die thaubenetzten Locken
Einen Kranz ihm wand zum Feſte.
Sprich, was ſah, o Sangesgöttin,
In dem Göttertraum der Jüngling?
Nur Elyſiumsgebilde
Sah er, Himmelsweſen einzig,
Ewgen Mai's geſchmückte Felder,
Schimmernde Orangenhaine,
Quellen, die im Myrtenſchatten

Feſtlich ihre Leier ſchlugen,
Nymphen, Amoretten, Grazien,
Auf Gefilden, blumigen, tanzend
In des Frühlingsmondes Strahlen,
Sternerhellte Götterſäle,
Götter- und Göttinnenchöre,
Becher auch, von Nektar ſchäumend,
Und, gekrönt mit Roſen, Hebe.

Ideal von Frauenſchönheit,
Ideal von Himmelsliebe!
Huldgedanke du der Seele,
Als in Aethers ſeligen Räumen
Noch bei Gott die Hehre wohnte,
Noch gebannt nicht war am Staube,
Noch zu Banden nicht verurtheilt!
Gleich der Morgenſonn' im Frühling
Stiegſt du ſtrahlend auf und herrlich
Vor des Geiſts erſtaunten Blicken,
Ringsum die Natur belebend,
Weckteſt Blumen aus dem Schlummer,
Streuteſt Gold auf Land und Meer,
Und wie glücklich war mein Herz,
Götterbild, in deinen Strahlen!
Mit jedweder Morgenröthe,
Mit jedwedem Silbermonde
Gingſt du auf vor meinem Geiſte
Immer neu, und ſtets daſſelbe.

Bald als Hirtin, ſpielend, ſcherzend,
Saßeſt unterm Roſenſtrauch du,
Schwebteſt in des Landmanns Tänzen,
Bracheſt am gekrümmten Strande
Zarte Lilien und Violen
In dem grünen Sommerthale.
Spiegel war dir Quelles Fläche,
Deine Edelſteine Blumen,
Und dein Reichthum war die Liebe,
Und dein höchſter Schmuck die Unſchuld.
Bald in reichen Hochzeitsſälen
Unterm Kronenleuchterſchimmer
Gingſt geſchmückt du mit Juwelen.
Aller Blicke ſuchten dein Aug',
Deine eines Einzigen Auge.
Wenn du lachteſt, waren deine
Mienen holde Liebesgötter;
Wenn du weinteſt, fielen deine
Thränen auf das Herz mir brennend.
O wie glücklich du mich machteſt!
Iſt es ſüß, geliebt zu werden,
Iſts doch ſüßer noch, zu lieben.
Komm, o Liebe, Himmelserſtling,
Komm, erhabner Rauſch der Schönheit!
Komm vom Aether, führe dorthin
Mich zurück! Jedoch vergebens
Stürmt den Himmel meine Bitte.

Ach, zu ſpät vor dieſem Herzen,
Das von Qualen ſchon zermalmt war,
Stand das hohe Ideal
Im verklärten Heiligenſchimmer
Mit Amanda fern von mir.
Göttin du, holdſelge, irdſche,
Herrlicher als des Olympus
Strahlenwohnerinnen alle,
Sammt den Engeln bei Gott Vater!
Deinen Namen nenn ich einzig,
Nicht das Licht, das himmliſch ſtrahlt
Aus dem blauen Augenpaare,
Nicht die Roſen, die dir ſpielen
Auf der Wange, nicht die Arme,
Die, geöffnet zum Umfangen,
Heilige verführen würden.
Stolze Maid, du wußteſt nicht,
Daß Natur zugleich und Schickſal
Für einander uns geſchaffen,
Daß in Aethers hohen Zonen,
Wo, vom Licht beglänzt des Schöpfers
Urſprungsbilder zu des Lebens
Flüchtigſchimmernden Phantomen
Als Ideen der Schönheit ſchweben,
Unſre Seelen ehdem waren
Nur ein einzig Götterweſen,
Daß, ſobald der Sinne Ketten
Sich von uns im Tode löſen,
Unſre Seelen wieder werden

Sich vereinigen in eine.
Denn nicht gab dem Weib der Himmel
Dichters heiliges Vermögen,
In das goldne Buch des Schickſals
Einzublicken und den Schleier
Bang zu löſen, der bedecket
Gott und Geiſter und Natur.
Darum mit Verachtung wandteſt
Du vom Leidenden dein Antlitz,
Und verſtandſt nicht meine Seufzer,
Oder wollteſt nicht verſtehn ſie,
Und verſchmähteſt jedes Opfer,
Das auf den Altar ich legte.
Einſam ſtand ich. Aus dem Auge
Schlich anitzt die letzte Thräne,
Aus dem ſchon erſtorbnen Herzen
Quoll empor der letzte Tropfen,
Und den Lebensfreuden allen
Schloß es ſich wie eine Blume,
Wann ins Meer die Sonne ſinket,
Und der Abend kalte Perlen
Trauernd auf die Halme weint.

Feige Zukunft, o wo biſt du?
Hoffnung, die die Welt umfing?
Sprich, o Schickſal, das da thront
Ueber Himmels Sternen allen,
Schwarz und düſter, das da kreuzt

Alles Große, alles Edle
Mit dem grauſen Demantſcepter.
Meine Sonne, beim Gewitter
Sinkt ſie ſtaunend in die Nacht hin
Zwiſchen blutbeſprengten Wolken,
Todesſchleier hüllt die Welt.
Keine Hoffnungsſterne blicken
Von dem düſteren Gewölbe,
Und kein Freund begleitet ſanft mich,
Keine Fackel leuchtet freundlich
Meinen Schritt im Reich des Todes.
Was mein Herz ehdem gewünſcht,
Was ich für Bedingung hielt einſt
Dieſes kurzen Erdenlebens,
Flieht vor meinem Blick in ewge
Fernen, und von tauſend milden
Strahlendhellen Gegenſtänden,
Die den Geiſt ehdem bezaubert,
Bleibt mir das Gefühl des eignen
Weſens, des gequälten eignen
Einzig übrig. Hör mich, Himmel!
Tödte dieſes Qualgefühl!
Send' aus Aethers Regionen
Einen Engel, der mich mitnimmt!
Ja, ich bin erhört, er kommt.
Seine Schwinge ſauſet nächtlich,
Und der weiße Mantel flattert,
Und es blitzt das ſcharfe Schwert,

Das beſtimmt iſt, zu zertheilen
Lebens jammervolle Bande.
Wunderbargeheimes Weſen!
Sprich, was willſt du? Denn mein Auge
Kann nicht in dem deinen leſen,
Kann nicht deine Meinung faſſen.
Strenger! Kommſt du wie ein Unfreund,
Birg es nicht, daß dein zu ſpotten
Nicht mein Herz im Sterben wage.
Kommſt von Gott du, mir der Freude
Evangelium zu bringen,
O ſo ſag' es, daß mit Liebe
Ich an deine Bruſt mich ſtürze.

Die Planeten.

1. Merkurius.

Der Schlüſſel zu dem Geiſterhimmel
Schließt mir den Zeitenoreus auf,
Allwo in Schattenreichs Gewimmel
Der Geiſt vollbringt den Prüfungslauf;
Doch wird nur die die Freud' umlichten,
Der Kluft nur werden die entgehn,
Die auf der Erde Luſt verzichten,
Und Lichts Religion verſtehn.

Das Sonnenauge, in deß Thale
Der herrliche Erkenntnißbaum
Sich hebt im jungfräulichen Strahle
Durchſpäh' ich im einſamen Raum.
Hier überwacht im Tabernakel
Gott dieſen ewigen Verein.
Stumm iſt dem Thiere ſein Orakel,
Die Geiſter hören es allein.

---

2. Venus.

Als Morgenſtern tret' ich hervor,
Perlgrün mein Haar, aus Oſtens Thor,
Als Herold der Aurora lauf'
Am Himmel ich voran.

Als Abendſtern ſchau' ich hinein
In Aphrodite's Myrtenhain,
Und führ' im Saal des Himmels auf
Der Schweſtern Tanz ſodann.

Jedoch wohin auch blickt mein Strahl,
Als ſchönſter ihrer allzumal
Stell' ich an Firmamentes Ring,
Als ſtärkſter ſelbſt mich dar.

Zeus Hand, wenn Kronen er verſchenkt,
Wird endlich doch von mir gelenkt,
Und Martis Löwenſeele ſchling'
Ich in mein ſeidnes Haar.

Ich brenn' im hohen Aether hell,
Des Scherzes und der Liebe Quell;
Mein Strahl erfüllt des Menſchen Bruſt
Mit ewgem Liebeslohn.

Mit frohem Herrſcherſtab durchirr'
Ich zephyrleichter Reihn Gewirr,
Einſtimmend mit der Seufzer Luſt
In Engelchores Ton.

Mit Roſen Mädchenwangen lind
Beſtreu' ich, und mit Seufzers Wind
Schwell' ich die Bruſt, und Aug' und Arm
Mit voller Lebensfluth.

Den blöden Jüngling lehr' ich auch,
Der Liebesſuada kühnen Hauch,
Dem Dichter, der von Zauber warm,
Schenk' ich Begeiſtrungsgluth.

O Menſch, hab Acht des Winks, hab Acht!
Verbirg dich in des Thales Nacht,
Und wenn die Weisheitsſonne glüht, —
Sie brennt zu Staub, — entflieh!

Nimm dieſen Apfel hier von Gold,
Von Purpurſtreifen glänzt er hold,
Dem Düfte die Violenblüth'
Und Ambra Würze lieh.

In ihm wird, wenn der Kern entblößt,
Dein Lebensräthſel dir gelöſt.
Komm, froher Jüngling, komm und iß
Den ſeligen Wolluſttod!

In Roſenbüſchen bringe Du
Des Schmetterlinges Leben zu,
Und bald in Schlummers Schooß vergiß
All Seligkeit und Noth!

3. Mars.

That und Stahl ſind meine Brut;
Auf dem Thron beſprengt mit Blut
Fahr ich mit Gewitters Braus
Ueber dieſe Welt voll Graus,
Und die Bruſt von Zorn geſchwellt
Schau' ich von des Himmels Zelt,
Wie der ſtolzen Fluthen Schwall,
Stürzend mit des Ruhmes Schall,
Ein Arkadien überſchwemmt,
Und, von ſtiller Bucht gehemmt,
Ueber Wellen hingeeilt,
Handels Flotte ruhig weilt.
Grimm ſchau' ich den Erntekranz,
Grimm der frohen Heerde Tanz
Um ein luſtig Roſenzelt,
Wo in Patriarchenwelt

Hirt an ſeiner Hirtin Bruſt
Schläft vom Weſt umweht voll Luſt.
Zürnend greif' ich da zum Spieß,
Und vom goldnen Helmbuſch gieß'
Ich den unglückſeigen Strahl,
Tödte mit dem blutgen Stahl
Alles was, von Zeus erregt,
Das Gepräg des Lebens trägt,
Färbe roth jedwedes Meer,
Opfre Völker meinem Speer,
Und zum Furienſchmaus geweiht
Wird die Erde weit und breit.
Daß das Weltall doch mein Arm
Stürzen könnt' in blutgen Harm!
Doch des höchſten Gottes Hand
Legt' um mich ein Eiſenband;
Weiter als die Kette lang,
Reicht nicht meines . ornes Drang,
Und der Gott des Friedens macht
Ende meiner wilden Macht. —
Wann verbrennt das Erdenrund,
Dann aus dem Aeonenbund
Von des Sternolympes Reich
Eil' ich feſtlich nieder gleich.
Flammt der Zeiten Scheiterhauf
Schließt auch meiner Tage Lauf.

4. Der Mond.

In Wolken auf der Lüfte Meer
Bleich ſchweb' ich, ſtille ſchleichend,
Die Form ſtets wechſelnd, hin und her,
Menſch, deinem Schickſal gleichend.
Jetzt wirſt du mich als Neumond ſehn
Am blauen Abendhimmel ſtehn,
Und, wann ich volles Rund gewann,
Schauſt du mich mit Erſtaunen an.
Doch iſts mein Schickſal, abzunehmen,
Bis ich verſchwinde wie ein Schemen.

Zu Phöbus klopft es liebend mir
Im ſonſt ſo kalten Herzen.
Ich blick' auf ihn mit Luſtbegier
In Freuden wie in Schmerzen.
Wie Gott das Pleroma beſchaut,
Und wie die Kirch' im Schmuck der Braut
Zum Kreuzeshelden ewig blickt,
Von Engelsthränenthau erquickt;
So zu dem Licht, das Phöbus ſpendet,
Iſt immerdar mein Blick gewendet.

O Menſch, willſt du das Licht erſchaun,
Dein Herz zuvörderſt kläre,
Gleich Silber, das dem Klippengraun
Ich durch den Strahl gewähre.

Hindurch der Zeiten Wechſelſchein,
Verdunkelt oft, doch ewig rein,
Die Bahn der Prüfung ſchreite du
Dem ewgen Sabbatsfrieden zu.
Zum neuen Himmel ſteigſt du traut,
Der Geiſterſonne heilge Braut.

---

5. Jupiter.

Mein Silberſtern zieht hin am nächtgen Himmelsbogen
Olympiſch klar und rein,
Die Stirn vom fürſtlichen Golddiadem umzogen,
Im Blicke Flammenſchein.

Den Völkern giebt mein Wink Geſetze ſammt Regenten,
Es zeugt allein durch mich
Aus morſcher Geiſterwelt zerſtörten Elementen
Die neu: Ordnung ſich.

Dem Zinn gleich, das mein Licht ſäugt in der Berge Klüften
Im dunkeln Aufenthalt,
Glänzt hell zum Sonnenſtrahl des Ruhmes in den Lüften
Hehr meine Staatsgewalt.

Ich ſchaffe einen Lichtolympus in der Lohe
Durch Clio's hehr Geſchäft,
Und durch der Staben Welt, die zauberiſch die hohe
Unſterblichkeit nachäfft.

Aus Scheiterbrand, Cypreſſen, Urnenhügeln
Gehn bei des Volkes Schrei'n
Der Helden Seelen hoch auf meiner Adler Flügel
Zu ſelger Götter Reihn.

---

6. Saturn.

In dunkeln Regionen
Geht mein Geſtirn ſternab,
Und um der Erde Zonen
Schwing' ich den ſchweren Stab.

Weither flammt meine Kerze
Bleich, zitternd, ſonder Macht,
Doch zeugend Bleies Erze
In Berges düſtrer Nacht.

Um Geiſtergrabesnächte
Wölb' ich den ſtillen Lauf,
Und ziehe nichts als Knechte
Dem Erdenwechſel auf;

Den Blick des Thoren lenkend
Vom Götterſonnenſtrahl,
Ihn vom Erhabnen ſenkend
Zu niedern Staubes Thal.

An Scholl' und Schatzgefunkel
Kett' ich den Knecht der Welt,
Mit Spuken hab' im Dunkel
Ich ſeine Seel' umſtellt.

Schwermüthige Gedanken
Bring' ich den Träumen bei,
Wann Grüfte ſie umwanken
Bei heiſerm Uhuſchrei.

Mit Liſt hab' ich geſchieden
Erdball und Himmelreich,
Ein Meer drum weint' hienieden
Die Fürſtin kummerbleich.

Fern von des Bräutgams Minne
Und Edens Roſenhain,
Schloß in das Band der Sinne
Ich Pſyche mächtig ein.

Nichts kann zurück ſie führen:
Der Zeitwurm mit Gewalt
Wird in der Nacht umſchnüren
Die himmliſche Geſtalt.

Sie weilt in ewger Klage
Dort im Phantomenkreis,
Bis ſie des Kreuzes Frage
Recht zu erfaſſen weiß,

Bis der vom Sehermunde
Verſprochne Himmelsheld
Als Balſam ihrer Wunde
Kommt von dem Aetherfeld,

Und niedertritt den Drachen
Bei ſeines Hortes Schacht,
Die arme frei zu machen
Aus böſer Sterne Macht.

Die Elemente.

Das Feuer.

Her bin ich gekommen vom göttlichen Zelt.
Auf goldner, auf flatternder Schwinge
Durchflieg' ich den Raum und bringe
Mit Freude das Licht, das himmliſche Licht der Welt.
Wang', Auge durchrinnt
Die Flamme der Gluthen.
Ich ſchlürfe himmliſchen Wind,
Nur oben will mir's gemuthen.

Da kam von der Irrfahrt das Waſſer, die Braut,
Zurück mit verſchmitzten Geberden:
„Laß deine Gemahlin mich werden!"
So ſagte die ſchmachtende Dirne mit weinendem Laut.
„Geh!" rief ich ſofort,
„O Waſſer, von hinnen!
Mich ſchreckt dein ſchmeichelndes Wort,
Nacht iſt und Tod dein Beginnen."

Doch näher kam ſie und näher zuletzt;
Von meinem Gefunkel gezogen
Erhob ſie die Bruſt aus den Wogen,
Schlug ſiedend die Arm' um den Hals des Bräutigams jetzt.
Ich ſtritt; doch bereits
Empfand ich die Flammen.
Geküßt in der Hitze des Streits
Hinſanken wir, fließend zuſammen.

Drauf Töchter und Söhn' in unendlicher Zahl
Den liebenden Gatten entblühten.
Von Roſen die Fluren erglühten,
Auf ſtrebten belaubete Haine zum himmliſchen Saal.
Gewimmel in Flur,
Auf Bergen, in Thalen:
Der Aar in des Himmels Azur,
Im Meere die mächtigen Walen.

Jetzt klopfet das Herz mir im Erdenarm,
Indem ich erröthend mich bändge.
„Auf!" rufet der Geiſt, der lebendge,
Ich ſchäme mich ſcheu, und ich ſchwelle von blitzendem Harme.
Mit mächtigem Leid,
Gleich wilden Orkanen,
Die Wuth, die raſende, ſpeit
Die Wolken hinauf in Vulkanen.

Bald brech' ich jedoch das entehrende Band,
Das mich hält in beſchimpfender Weile.
Bald kommt die Zeit, wo ich eile
Siegreich mit den Helden ins lichte, ins himmliſche Land.
Unſterblichen bring'
Ich geflügelt dort Wehre,
Und leuchtende Flammen umring'
Ich dort ſalamandriſchem Heere.

Das Waſſer.

Als mich, bevor die Zeit begonnen,
Vertrieb das Feuer rauh und hart,
Da weint' ich, bis zerronnen
Ich Waſſer ward.

Nun kehrt' ich mit gewaltgen Wogen
Zurück zu meinem Heimathsland,
Vom Feuer angezogen,
Vom Purpurbrand.

„O Feuer, wirſt du mir vergönnen
Zu ſtürzen in dein Flammenlicht?
Schau, meine Wellen können
Sich mäßigen nicht,

Weil ich umher ſchon lange ſchwebe,
Und ach, nichts heißt willkommen mich.
Ich zittre und ich bebe,
Und matt bin ich.

Nicht will ich theilen deine Ehre,
Nicht leuchten, ſchimmern ſo wie du,
Nur Eins: Bei dir gewähre
Mir Todesruh!"

Das Feuer gab Gehör der Klage,
Weil ewige Liebe es gebar.
Drum mild auf meine Klage
Die Antwort war.

Nun, Feuers Gattin und Vertraute,
Zehrt doch des Gottes Lieb' an mir.
Die Erde, die bethaute,
Erzeugten wir.

Die Luft (als Genius).

Dem Schooß Urfeuers entſchwang ich mich,
Des weinenden Waſſers Vater bin ich.
Vergebens fliſtr' ich Troſt ihr im Leid
Verheißend himmliſchen Lohn der Maid.
Da ewig ihr Buſen von Seufzern ſich hebt,
Die Stimme von ewigen Thränen bebt.

Vom Himmel komm ich, bald friedſam und mild,
Zur Erde hinunter, bald zornig und wild,
Ein Zephyr, wann Frühling die Fluren erneut,
Sturm, wann der wirbelnde Schnee ſie beſtreut,
Ein Herold der Gottheit — ihr Menſchen, erſchreckt! —
Deß Botſchaft ſich tief in die Schluchten erſtreckt.

Wann herbſtlich mein Stoß in der Tannen Haupt,
Und wild in den Wogen, den ſchäumenden, ſchnaubt,
Wann leiſe mein Fliſtern die Espen durchzieht,
Und zwiſchen den Roſen ſich miſchet und flieht:
Ein feiernd Gefühl iſts, das dann euch durchgraut:
Ihr höret der Gottheit, der ewigen, Laut!

Die Erde.

Ich bin des trauernden Waſſers Kind,
Ans Licht mich zu bringen war ſanft nicht und lind,
Noch faßt es die Tochter mit Treu und mit Luſt,
Und ſchließet ſie eng an die ſchwellende Bruſt.
Beſchwert wie der Mutter iſt mir auch der Muth,
Stets naß mir die Wangen von Thränenfluth.

Die Stirn iſt von Burg doch und Schloß mir umfahn;
Von duftenden Roſen und Korns Ocean
Iſt mir der grünende Mantel gewebt,
Von Hoffnung gewirkt, der ſo lang' mich umſchwebt,
Bis einſt in der Liebe Gewand als Braut
Ich werde dem Gotte des Himmels getraut.

Drum zucken im Buſen die Flammen mir,
Zum Himmel, zum Himmel ſteht die Begier;
Zu ſeinen Sonnen und Monden und Zelt
Wird namenlos das Herz mir geſchwellt.
Wann brechen die Ketten? O währt es noch lang'?
Wann ſinget der Donner den Hochzeitgeſang?

Das Grab.

Nicht vor dem Grab erbebet!
Gar friedſam iſt der Ort.
Die Liebe Gottes ſchwebet
In Zephyrſäuſeln dort.
Man wird im Erdendunkel
So hold und treu bewacht,
Und tritt zum Lichtgefunkel
Verjüngt aus tiefer Nacht.

Nicht iſt man Ziel der Schmerzen,
Nicht mehr der Hoffnung Thor!
Es bricht vom Staub der Herzen
Ein Blumenreich hervor.
Wie aus der Aſch' es blicket
Bei Frühlingsmelodein!
Von Thaues Thrän' erquicket
Grüßt es den Tagesſchein.

Im Schooß der Mutter lieget
Der Leib in ſtiller Ruh,
Aus Bruders Armen flieget
Der Geiſt dem Vater zu.
Weit ſeine Blicke ſchauen,
Ringsum, der Sonne gleich,
Hinab von hohen Auen
Zum neuen Frühlingsreich.

Des goldnen Lichts ſich freuend,
Das ihn umfließt ſo klar,
Bleibt, immerdar ſich neuend,
Derſelb' er immerdar.
Schwingt ſich die Welt in Tänzen,
Er ſiehet hehr und mild
Aus tauſend Spiegeln glänzen
Sein lichtgeſchmücktes Bild.

Gunlög.

Als Knabe ſaß ich manchesmal
Bei Quellenſang und Mondesſtrahl
Still abendlich im Frühlingshaine,
An Saga's Bruſt gelehnt, ſo warm
Umhegt von ihrem holden Arm
Auf moosbedecktem Runenſteine.

Und einen Spiegel, blank, gefeit,
Wo Schatten der Vergangenheit
Sich hoben aus dem grauen Dunkel,
Hielt meinem Aug ſie vor allda;
Von allen Bildern, die ich ſah,
Ergriff mich eins durch ſein Gefunkel.

Du warſt es Gunlög! Wie mit Luſt
Lagſt du an Siegergottes Bruſt,
Bedeckt mit Freudenthau die Wangen.
Mit Quaſers heilgem Blute ſtand
Ein Becher an der Marmorwand,
Der Mond ſchien durch der Gitters Stangen.

Des Knaben junge Bruſt erſchwoll
So lüſtern und ſo gluthenvoll
Dereinſt zu dichten und zu ſingen.
Sein Herz durchbebte Zauberei;
Und eine Taube flog herbei,
Ihm einen Epheuzweig zu bringen.

Und als dein Reiz mich ganz umwob,
Schwur ich, o Gunlög, einſt dein Lob
Zu heben hoch zu Himmels Lüften.
Und meinen Schwur erwiedernd klang
Ein heilger Zwergenchorgeſang
Geheim aus Manaheims Geklüften.

Doch auf des Lebens Dorngebiet
Vergaß ich dich, vergaß das Lied,
Und weint' im düſtern Leidensthale.
In hoher Feier tratſt du da
Dem troſtberaubten Sänger nah
Aus Walhalls ſternbeglänztem Saale.

Wie Phöbus an des Weſtens Rand
Sahſt du mich an; aus deiner Hand
Ward mir zu Theil die goldne Leier.
Und ich ermannte mich alsbald,
Ich warf mit göttlicher Gewalt
Von meinem Haupt die Trauerſchleier.

Heil, Heil dir, ſüße Harmonie,
Du tilgſt der Bruſt Melancholie,
Du biſt des Durſtgen kühler Brunnen.
Bei Donners und bei Sturms Geroll
Sing' ich, der Götterruhe voll,
Von Lieb' und von Walhalla's Wonnen.

Der Winter im Norden.

Von jener Zeit an, wo vom Tagesſterne
Der Südpol brennt, bis daß aus jener Ferne
Er zu des Widders Auen kehrt zurück,
Beherrſcht den Nord der Froſt mit Eiſenſtabe,
Das goldne Korn ſchläft in dem Erdengrabe,
Und träumet ſtill vom neuen Frühlings Glück.

Der Gott des Winters wohnt im Eispalaſte,
Der Wald ſtöhnt ſchwerbelaſtet Aſt an Aſte,
Zu der Lawine ſeufzt das Thal hinauf.
Der Bach kann nicht mehr durch die Wieſe rinnen,
Der Morgen nicht ſein Bild erſchaun darinnen
Noch die Geſtirn' in ſeinem ſtillen Lauf.

Der Nix ſingt nicht mehr in des Fluſſes Wogen,
Die Meerfrau bleicht nicht auf der Welle Bogen
Die Kleider mehr in mildem Sonnenglanz.
Nicht ſieht man mehr den Schwarm des Elfenreiches
Auf thaubeperltem Wieſenrand des Teiches
Hinſchweben in der Mondnacht Sommertanz.

Schon hüllt des Winters Leichentuch die Stätten,
Wo ſonſt ein Liebespaar auf Blumenbetten
Des Abends weilt' an Hügels Schattenbug.
Schau, öde liegt der Ort in Schnees Decke,
Wo ehedem an Geisblatts grüner Hecke
Lucinda's Elfenhand die Zitter ſchlug.

Nicht läßt die Lerche mehr auf leichten Schwingen
Zum Himmel ihren Morgenjubel klingen,
Nicht ſchwirrt die Grille mehr im Haidekraut.
Der Landmann ſchläft, ohn daß die Schwalb' ihn wecket
Der Lebens Schatten lauſchend nicht mehr decket
Hains Sommerfürſten, den die Nacht bethaut.

Nicht hüllen Turtels Girren Ulmenäſte,
Nur Spatze zirpen bei vergnügtem Feſte
Von Baumes nacktem Wipfelraum herab.
Ihr unaufhörliches Geplauder ſchallet,
So oft die Sonn' aus Wolkesdunkel wallet,
Ein Hall aus der entflohnen Tage Grab.

Die Pappeln ſtehen ſonder Laub im Haine
Geſpenſtern gleich im bleichen Leichenſcheine,
Die Eiche ſteigt mit dumpfem Saus empor.
Die Formen all' umdämmert Geiſterſchimmer,
Die Tanne wiederſtrahlt mit buntem Flimmer,
Das Mondlicht von des Reifes weißem Flor.

Doch freut ſich Nordens Jüngling, Nordens Dirne;
Es ſtaunt die Sonn' aus Waſſermanns Geſtirne,
Anblickend ſie mit ihrem ſchiefen Licht.
Wie eiſig auch des Sturmes Wogen fluthen,
Nicht löſchen ſie des Skandinaviers Gluthen,
Den Muth, der keck aus ſeinem Auge bricht.

Im leichten Schlitten unter Schellenklange
Schwebt blitzſchnell übers Feld er mit Geſange,
Sein Lied erwiedert froher Brüder Hauf.
Sein Jagdgewehr blinkt hell im Tannenhaine,
Auf friſchem Schnee bei Tages erſtem Scheine
Verfolget er der raſchen Hindin Lauf.

Die Jugend ſchwebt, den Fuß geſtählt, in Tänzen
Durch Eisgefild', und Forſtes Blumen kränzen
Des Knaben Wang' und ſeines Goldhaars Pracht.
Sieh, wie des Nordens Jungfraun mit dem blauen
Aug' aus der dunkeln Haube lächelnd ſchauen,
Gleichwie der Mond aus dem Gewölk der Nacht.

Am Punſch erquicken jetzo ſich die Herzen,
Und bei des Feuers Knattern unter Scherzen
Umringen all den flammenden Kamin.
Horch, aus dem Saale laden euch die Geigen,
Ihr Nordens Schönen, zu des Tanzes Reigen,
Eilt, ſchmückt mit Blumen euch, der Kunſt entliehn!

Wie nun der Jüngling auf Gefühles Schwingen
Hinſchwebet in des Walzers irren Ringen,
Im Arm die Jungfrau haltend, die er liebt!
Wie auf der Wang' ihr Eos Roſen ſpielen,
Wann in der Spätzeit bei den Pfänderſpielen
Er den gebotnen Kuß der Holden giebt!

Nun trocknet Freia aus dem Augenſtrahle
Die Thrän' in Folkwangs hellem hohem Saale,
Und ſchaut auf ihres Kindes Ruhe mild.
Nicht weine! Dein Gemahl kehrt, deine Wonne,
O Göttin, dir zurück mit Nordens Sonne,
Wann ſich beblümet Manaheims Gefild.

Natur, die ewig junge altert nimmer,
Bald ſchallt der Hain in neuem Frühlingsſchimmer,
Und Idavalla glüht im Tagsrubin.
O Menſch, haſch' in des Lebens kurzen Tagen
Die Luſt! Gleich Wellen, die im Rohre klagen,
Erſcheinen ſie im Zeitenſtrom und fliehn.

Das Ideal.

Auf goldenen Flügeln, Erinnerung, ſchwebe
Mit mir in die Thäler der Dichtung zurück.
Schenk' ein mir den Saft der olympiſchen Rebe,
Erquicke mich mit dem entflohenen Glück! —
Du hörſt mich, — ich athme ſchon friſchere Lüfte,
Es rinnet die Thrän' im Bezauberungswahn,
Es tragen die Winde hesperiſche Düfte,
Und ſtrahlender hellt ſich des Helios Bahn.

Hier ging ſie im lauteren Schneeesgewande,
Die blühende Jungfrau mit Kränzen im Haar.
Selbſt Cynthia hebt ſich nicht holder zum Strande
Aus kräuſelnden Wellen, die Augen ſo klar.
Hier reichte ſie, ſchön wie die Göttin Cythere,
Den Arm zu des Reigens unendlicher Luſt.
Hier ruhte ſie ſchlummernd am luftigen Meere,
Hier ſchmückte ſie fröhlich mit Roſen die Bruſt.

Im grünenden Haine, wo dämmernd ergraute
Vom Schatten der Eichen der Lilien Glanz,
Da ſaß ſie auf Blumen, da ſang ſie, die Laute
Im glänzenden Arm, um die Locken den Kranz.
Vom Schatten der ſäuſelnden Linden umwoben,
Der hohen, romantiſchen, lag ſie ſo traut
Im Arm des Geliebten, und ſchmachtend erhoben
Das Aug' zum Geliebten, von Thränen bethaut.

Wie rötheten ihr am Altar ſich die Wangen,
Wohin ich ſie führte mit ſiegender Hand.
Der bräutliche Saal, wo die Harfen erklangen,
Erglänzt' in der Kerzen entflammetem Brand.
Ausruhten die Saiten vom rauſchenden Spiele,
Die Lichter erloſchen, wir blieben allein,
Wir Glückliche flohen zum Liebesaſyle,
Beglänzt von des Mondes erotiſchem Schein.

Auf lachender Flur mit des Frühlings Geberde,
An Baches von Ahorn beſchattetem Bord,
Stand unſere Hütte mit flammendem Heerde
Im Wäldchen, und Engel luſtwandelten dort.
Hier grüßt' uns die Fürſtin des Sternengewimmels
Des Abends, belauſchend das liebende Paar,
Hier Eos, die Morgenbeleuchtrin des Himmels,
Die Zeugin von unſern Umarmungen war.

Du flohſt, o Geliebte, ſo ferne, ſo ferne;
Ich ſuche dich früh ſchon mit heißer Begier
Beim Lerchengeſang; und entſchimmern die Sterne
Den himmliſchen Auen, noch ſuch' ich nach dir.
Wo birgſt du des Auges bezaubernde Strahlen?
Dein Name durchklinget vergebens die Luft.
Vergebens verfolg' ich den Bach in den Thalen
Und ſtürze hinab in die finſterſte Kluft.

Laß deine bezaubernde Stimme mich hören,
Dein Antlitz mich ſehn, das mich himmliſch erquickt,
Mich deine berauſchenden Saiten bethören,
Dein Auge mich ſchaun, das ſo mondiglich blickt! —
O grauſes Geſchick, du erſcheinſt nicht aufs neue,
Die brennende Seele verzehrt ſich in Weh;
Du ließeſt dem Tode mich, bracheſt die Treue,
Und hörſt nicht mein bebendes letztes Ade.

Die Inſel der Glückſeligkeit.

Ein heiliges Inſelland iſt mir bekannt,
Stets grünet und blühet der Lenz in dem Land,
Stets flimmert im Baum das orangene Gold,
Rings bunte Gefilde, vertraulich und hold,
Und ewiger Roſen ambroſiſcher Duft,
Aufſteigend mit Zephyrs entzückender Luft.

An himmliſchen Zelts unermeßlichem Blau
Erſcheinet die Sonn', — unausſprechliche Schau! —
Heiß brennet ihr Strahl, doch es bricht ſich die Macht
An der Cedern Gewölb', an des Platanus Nacht,
Wo Lieb' ihre Kunſt, die erröthende, webt,
Und luſtger Smaragd ihre Hütten durchbebt.

Es wieget ſich Luna vollwangig herauf,
Verſilbernd der Quellen kryſtalliſchen Lauf
In zitterndem Flor, der den Frühling verſchönt,
Von lieblichen Nachtigallliedern durchtönt
Und jubelnden Freunden, die fröhlichen Mahls
Die Nacht ſich verkürzen beim Klang des Pokals.

Auch winden ſich Kränz' am umflutheten Strand
Anmuthige Mädchen mit glänzender Hand,
Die lockigen Haare mit Lilien bekränzt,
Den ſchneeigen Buſen mit Roſen umlenzt,
In ſäuſelnden Winden die Zaubergeſtalt
Von Flora's verräthriſchen Hüllen umwallt.

In blühenden Schatten erklingt ihr Getön,
Sie ſtehen und winken auf ſonnigen Höhn.
In ſpiegelnden Seeen auf goldenem Sand
Da baden ſie ſcherzend bei Mittages Brand,
Und flechten in Mondes erotiſchem Glanz
Schneeglänzende Arme melodiſch im Tanz.

Die ſchönſte doch iſt von den ſchönen die ein',
Ihr Bild, in das Herz mir wie prägte ſichs ein!
Doch Leier und Sprach' hat nicht gnügenden Laut,
Die Schönheit zu ſchildern, die dort ich geſchaut,
Da kaum der Gedank' es zu faſſen vermag;
Das Herz nur erfühlts im lebendigen Schlag.

Doch hab' ich die Holdeſte neulich erblickt,
Als während ich ruhte, der Schlaf mich umſtrickt.
„Komm!" ſprach ſie; „es winken im ſelgen Revier
Blumlager und Cedern, die ſchattigen, dir.
Umarmung und Tanzmelodieen und Wein,
Sie harren in palmenumkränzeten Bain.

Wo find' ich den Weg zu der Seligkeit Strand?
Ach, ſtößt nicht ein Nachen vom irdiſchen Land?
Umſonſt! — Nur die Sag' in dem luſtigen Kahn
Eilt hin auf des Sanges harmoniſcher Bahn.
Entführ' auf den Wolken mich, mächtige See,
Zum Strand, wo mir winkt des Genuſſes Idee!

Die Anmuth.

Alles war vollkommen ſchön,
Als der Herr der blauen Höhn
Mit der Erde ſich vermählt.
Alles war von Gott beſeelt.

Nur für Luſt, für Wonne nur
Hob die Bruſt ſich der Natur,
Bräutlich Lager Alles war
Für das hohe Götterpaar.

Doch die Zeit, die arge, kam,
Alles böſe Wendung nahm,
Erd' und Himmel ſchieden bald
Liſt und blutige Gewalt.

Und in Thränen faß die Braut,
Weinte mit des Jammers Laut
Täglich, nächtlich, viel und ſehr,
Bis daraus entſtand ein Meer.

Himmel ſelbſt nicht minder litt,
In das Meer der Lieb' entglitt,
Tröpfelte dem Gotte, ſchau,
Aus der Wunde blutiger Thau.

Aus der Welle drauf erſtand
Eine Göttin an dem Strand;
Morgenſonnig angethan
Stieg ſie aus dem Ocean.

Schönheit, Schönheit iſt ihr Nam',
Ihr Umarmen wonneſam.
Amor mit der Fackel tritt
In die Spur von ihrem Schritt.

Du, entſproßt dem Himmelsfeſt,
Als der letzte heilge Reſt,
Der Ideen Dolmetſcherin
Wallſt durchs Erdenland du hin.

Himmliſches Vereinungsband
Zwiſchen Stoffs und Aethers Land,
Gibſt du uns das Lichtgeleit
Hier im Staub der Endlichkeit.

Mittlerin, erhabne du,
Führe näher mich hinzu,
Wo das Ewge glänzet hell,
Hin zu meines Daſeins Quell.

Herbſtabend.

Natur als Leiche ruht im Mondenglanze,
Froſtperlen auf dem leichten Linnen flimmen
Die Bahr' umſeufzt der Wind mit dumpfen Klagen,
Der Wellen Haupt ſchwankt hin im raſchen Tanze,
Weißgraue Nebel durch die Thäler ſchwimmen
Gleich Schattenbildern aus der Fabel Tagen,
Matt ſchaun die Stern' herab vom Aetherlande,
Es rauſcht das Meer mit Klageton zum Strande.

Nicht Tod, nur Schlaf drückt ihre Augenlieder,
Der Gottesbraut. Bald kommt der Lenz in Eile,
Und auferweckt die heilge Jungfrauleiche.
Zum Uranos, der fröhlich kehret wieder,
Erhebt ſie ſich aus Winters langer Weile,
Daß ſie geſchmückt ihm traute Küſſe reiche,
Und daß ins Daſein die Monaden wallen
Im Strahl des Vaters von den Weſen allen.

Du läſſeſt, Gott, ſtets deine Huld ſie ſchauen,
Daß jährlich ihren Schleier Roſen krönen;
Sie ruht in deinen Armen wonnetrunken.
Du fragſt, o Uranos, nicht nach dem rauhen
Geſchicke, das zu Theil wird euren Söhnen.
Sie ſchwinden hin gleich raſchen Feuerfunken,
Gleich Blaſen an des Frühlings Fluthgeſtaden.
Urania, hilf, Mutter, uns in Gnaden!

Traum am Meeresſtrande.

Horch, Geiſter, ſie rufen aus wogendem Schaum:
„Komm, Fremd, du betrübter, auch dir iſt ein Raum
In dem brauſenden Reiche bewahret.
Wir reichen dir brüderlich alle den Arm;
Wen haſt du auf Erden? Wer liebet dich warm?
Sind Freuden dir dort noch verſparet?

Manch Wunder erſchauſt du auf unterſtem Grund,
Korallen und Klippen, ſo klar und ſo bunt,
Auf ſilbernem Sand das Geſprudel.
Auf welligem Strand und in welliger Kluft
Spielt Fiſchchen, und ſpeit Leviathan zur Luft
Kaskaden mit mächtigem Strudel.

Nix harft in dem gläſernen Schloſſe ſo klar,
Meermädchen kämmen das grünliche Haar,
Und bleichen die Schimmergewande.
Hier wallt bei der Sterne beweglichem Glanz
In plätſcherden Wellen mit traulichem Tanz
Die fröhliche, flüchtige Bande.

Ein Himmel iſt dort in der Tief' auch erbaut,
Komm, ſieh, wie ein Mond uns ſo hell und vertraut
Im Meer, dem kryſtalliſchen, ſchwimmet.
Komm, ſchaue der Wolken, der goldigen, Bild,
Das Liebesgeſtirn, wie es freundlich und mild
Im einſtigen Vanadis glimmet.

Komm, trauernder Pilger! Auf wogendem Meer,
Dem ſilbernen, wiegeſt du hin dich und her
Um ferne Geſtad' und Gelände.
Die Sehnſucht, die lange, geſtillt wird ſie dir,
Die ewige Heimath der Sehnſucht iſt hier,
Hier brauſt es in Füll' und ohn' Ende." —

O Freunde, die Sehnſucht iſt ſelber Genuß;
Er ſtirbt in der ewgen Befriedigung Fluß.
Noch will ich genießen die traute,
Die himmliſch die Wimper mit Thränen mir näßt,
Und rührt mit der Hand, ſo gelind wie ein Weſt,
Des Herzens melodiſche Laute.

Am Felſen, gepeitſcht von den Wogen ringsum,
Da will ich mich ſetzen, ſo traurig und ſtumm,
Und langſam in Thränen zerſchmelzen,
Um, wenn ich, in Tropfen mich löſend, zerfloß,
Euch nächtigen, wallenden, einſt als Genoß
Im unendlichen Raum mich zu wälzen.

Der Schmetterling und die Roſe.

Goldſchmetterling, ſchwebend ſo raſch wie die Luft]
Durch Roſengeſträuches balſamiſchen Duft!
Wenn jegliche Blume Genuß dir verheißt,
Liebſt eine du wohl doch vor allen zumeiſt;
Und kann dir die Roſe, wenn dieſe du liebſt,
Die Neigung erwiedern, die, Thor, du ihr giebſt.

„Sie kann ſie erwiedern, erwiedert ſie auch,
Sie haucht mir entgegen heſperiſchen Hauch.
O ſchau, wie ſie lächelt in ſeliger Luſt!
Sie trägt eine Seel' in erröthender Bruſt.
Wie gern, ach, ſchenkte die Seele ſie mir!
Gern ſchenkt' ich, der Schmetterling, meine auch ihr.

Bald ſchwärzt ſich der Himmel, bald ſcherzen ums Heer
Der Kinder der Flora die Weſte nicht mehr;
Bald nahet des Herbſtes, des regnichten, Reich,
Da welket die Blume, da welk' ich zugleich.
Was ſoll mir das Leben, wenn Roſe verblüht,
Und nicht mehr entgegen dem Liebenden glüht?

Weltgeiſt, in dem kommenden Frühling verleih,
Daß dann ich ein Täubchen, ein ſeufzendes, ſei,
Und habe die liebliche Roſe zur Braut!
Mit Küſſengelispel und klagendem Laut,
Der nieder von ſäuſelnden Ulmen erſchallt,
Erfüllen wir Beide den grünenden Wald.

O möcht' ich zuletzt doch ein Jüngling wohl ſein,
Und wäre die Roſe ein Mädchen und mein!
Wir koſ'ten dann, herzten und liebten uns nur!" —
Geh, Träumer, und lerne verſtehn die Natur!
Du, Schmetterling ſelber, in früherer Zeit —
Wo haſt du, die Roſe geweſen, die Maid?

Das Mondmädchen.

Jetzt herrſcht auf Erden Mitternacht,
Der Mond durchſchleicht die Wolken ſacht,
Zu meinem Fenſter mild und rein
Strahlt er ſein Silberlicht hinein;
Doch ins Gemach zu gleicher Zeit
Steigt nieder eine Himmelsmaid.

Schön iſt die zarte. Roſig blüht
Die Wange, leichten Bluts durchglüht;
Weiß iſt die Bruſt, doch ſonder Streit
Wie vom April juſt überſchneit,
Ihr Auge blaues Himmelslicht,
Silbern der Laut, womit ſie ſpricht:

Wach auf! Was träumeſt du ſo ſchwer?
Und an Amanda denk nicht mehr!
Hinauf zum Mond komm; folge mir!
Denn keine Hoffnung blüht dir hier,
Kein Blümchen hier in niedrer Welt,
Doch Hüll' und Füll' am Sternenzelt.

Ein Brautgeſang harrt unſer dort,
Da brennt es golden fort und fort.
Frei ſitzen dort in großer Zahl
Die Gluthbegierden allzumal.
Ich Mondesmädchen liebe dich.
Sprich, willſt du zur Gemahlin mich?

Mein Bruder hat ein feurig Blut,
Er wohnet in der Sonne Gluth;
Der wird nun zu Amanda gehn,
Und ſeine Liebe ihr geſtehn.
Komm zu Olympus heilgem Licht!
Verlaß die Erd' und ſäume nicht!

Das Waſſer.

Du Welle des Meeres, ſo fern und ſo weit,
Bedeckt vom zerrinenden Schaume,
Dich wiegend am klippigen Saume,
Was irrſt du, was ſuchſt du, was trägſt du Leid,
So mächtige Seufzer ergießend,
Mit blauen Armen rings um die grünende Tellus umſchließend?

„Einſt war ich ein ſtrahlender Schimmer, im Kreis
Die himmliſchen Fluren umkränzend,
Den Reigen, den engliſchen, glänzend,
Wie Iris ſo hell, wie die Sonne das Mai's.
Da ſanken die irdiſchen Auen,
Tief in der Materie Nacht ſtürzt' ich hinunter mit Grauen.

Ein quälendes Sehnen ergriff mich ſofort;
Das nächtige Dunkel durchweinend
Und endlich als Waſſer erſcheinend
Umarmt' ich verwandelt den irdiſchen Bord.
Vergebens ja ſeufzt' ich mit Bangen,
Vergebens zum Himmel empor — ich war ja beſchwert und gefangen.

Von Kummer, ach, ſind mir die Wangen verſehrt,
Wiewohl mich mit Purpur noch malen
Des Phöbus auroriſche Strahlen.

Auch werd' ich von zitterndem Schimmer verklärt,
Sobald die olympiſche Kerze
Des Monds ergießet den Glanz, ein Bild von dem ewigen
Schmerze."

Wiegenlied.

Kleiner Calle mit dem Schwert
Stolz an linker Seiten,
Reitet, ritterlich zu Pferd,
Mit dem Troll zu ſtreiten.
Schimmel iſt ſchnell,
Rüſtung ſo hell,
Federbuſch ſchwankt auf dem Helme.

Minna ſpiegelt ihr Geſicht,
Glänzend gleich dem Sterne,
In das Haar ſie Perlen flicht,
Denkt an Calle gerne.
Schön iſt die Dirn,
Schneeig die Stirn,
Roth iſt wie Roſen die Wange.

Callchen ſieht man im Galopp
Jetzt die Welt durchtraben,
Ueber Klipp' und Berg hop hop,
Thal und Schlucht und Graben.
Prächtig zu Roß,
Feſtung und Schloß,
Dörfer und Städte beſiegt er.

Minna ſitzt indeß zu Haus
Bis zum Abendſchimmer,
Spannet ihren Rahmen aus,
Und ermüdet nimmer,
Sticket darauf
Roſen zuhauf,
Goldene, rothe und weiße.

Kleiner Karl im Königsſaal,
Saft der Reben trinkt er,
Und der Wein in dem Pokal,
Wie Rubinen blinkt er.
Karlchen iſt kühn,
Und es erglühn
Band ihm und Stern auf dem Rocke.

Minna wallt an Bächleins Rand
Bei der Sterne Kerzen,
Eine Blum' in ihrer Hand,
Karlchen in dem Herzen.
Magdlichen Muths
Roſigen Bluts
Tanzt wie ein Reh ſie im Haine.

Raſch behend zu Roß ſich ſetzt
Karlchen ſonder Weile,
Daß ob Stock und Block anjetzt
Er zu Minna eile.

Mädchen und Frauen
Schrein, wenn ſie ſchaun
Kleppers gewaltige Sätze.

Karlchen, groß und ſchlank iſt da,
In dem Saal ſich zeigend.
Minna ſteht der Mutter nah,
Scheu vor ihm ſich neigend,
Glühet und denkt
In ſich verſenkt:
Wenn ich des Ritters doch wäre!

An die Leier.

Aus wüſtem Orcus klingen Laute,
Die grauſen gelten mir.
Bald ſag' ich, Leier, du Vertraute,
Ein Lebewohl auch dir.

Die Gott, Natur und Lieb' in Klängen
Laut pries, ſtill ſchweigſt du bald,
Um künftig an der Wand zu hängen,
Von ſchwarzem Flor umwallt.

Bisweilen, wann des Mondes Füllen
In Nachtgewölken gehn,
Und Bäum' in ſeines Strahles Hüllen
Wie dunkle Rieſen ſtehn:

Dann wird entfliehn den kalten Schranken
In Todes dunklem Land
Zu dir mit Schnelle der Gedanken
Mein Schatt' im Schneegewand.

Die eisgen Finger läſſet ſchweben
Auf dir des Grabes Sohn.
Melodiſch wirſt du dann erbeben
Von ſüßem Klageton.

Erklingen wirſt du dann vom Kummer
Um die entflohne Zeit,
Von Todes langem Winterſchlummer,
Und Hoffnungsloſigkeit.

Frühlingsgedanken.

Noch weit, o Himmel, iſt es bis zum lichten
Johannisfeſte, wo im Zelt von Ranken
Der Fromme wohnt, und Engel ihn beſuchen —
Wo ſelbſt der Schöpfer herrſcht als Patriarch,
Und die Gewalt des Demiurgos kreuzt,
Und wo die Lieb' im Schwarm des Volkes ſchwingt
Den Hirtenſtab, ein Kreuz bekränzt mit Roſen.
Noch ſchwillt der Buſen der Natur von froher
Lenzahnung kaum. O Gott, wie kalt und öde
Iſt Alles rings! Noch öffnet keine Roſe
Die dichte Knospe mit Aurora's Farbe,

Noch ſchüttelt keine Lilie froh und freundlich
Im Silberkelch der Düfte Himmelswein —
Nur einzelne gedankenvolle Lerchen
Erheben als Herold' im weiten Luftmeer
Den Morgenpſalm. Nur Hälmchen blicken auf
Noch zart und weich aus dem geſchmolznen Schnee.
Noch einſam ſteht die blaue Anemone,
Mit bangen Zähren in dem frommen Auge;
Die Primel ſchläft in Nordens Alkov noch,
Der Löwenzahn verweilt in dunkler Nacht,
In nackter Hecke birgt ſich noch die Windblum',
Und blickt umher verſtummend, wünſcht zurück
Den kaum entflohnen frohen Morgentraum
Vom Sylphentanz im Thal am Quellgemurmel,
Und Lilienduft und Nachtigallenſang.
Um ihre Freiſtatt ſauſen kalte Winde,
Und Phöbus ſteht verhüllt. Da ſenkt die Blume
Das ſchlaffe Haupt zurück zur Erd' und wendet
Sich ſchauernd wieder zu der Mutter Schooß.

Betrachtung.

Der Freuden Lampe flammt auf und erliſcht,
Dem Stern gleich, wenn das Aug der Morgenröthe
Sich öffnet. Ihre ſtrenge Fackel zündet
Die Wirklichkeit in meiner Dämmrung an.
Was ſeh' ich nun? Nur Spuren einſtger Freuden
Nur flüchtgen Lebens Schemen, welche gaukeln

Irrlichtern ähnlich um Begräbnißplätze.
Leer iſt der Becher des Vergnügens. Welk
Seh' ich die Kränze liegen und zerriſſen,
Die ich im narbusreichen Hain der Dichtkunſt
Ehdem aus Roſen, Myrten, Hyacinthen,
Mit der Kamöne ruhig ſchuldlos flocht;
Das Barbiton der Liebe liegt zerbrochen.
Zurück mit Thränen ruf' ich, doch vergebens
Die goldnen Phantaſien, die junge Hoffnung,
Die um der Freud' Altar ſich ehdem ſchwangen
Beim Saitenklang im hellen Fackeltanz;
In Wolkenräumen ſeh' ich ſie verſchwinden
Gleich ſcheuen Tauben, die beim Schuß des Jägers
Sich in die Luft auf Silberflügeln heben,
Gleich Roſenträumen von verſchwundnen Tagen,
Die von der Schläfe des Gefangnen fliehn
In Kerkers Nacht bei Morgens erſtem Blick.
Ich bin allein. Der Reue trüber Engel,
Mit bleicher Farb' in Thränen, leiſtet einzig
Geſellſchaft mir, und der Erinnrung Schwäne
Erheben dumpfe Säng' im Abendglanz
Vom fernen Strand des Oceans der Zeit.
Wo biſt du, Hoffnung? Goldner Träume | Zukunft!
Und was geworden? Wie ein Aſchennebel
Bei Luna's Schein, aus Erntefeldern ſteigend,
Liegſt du vor mir ein formenloſes Chaos.
Die Erde hat nichts mehr an mich zu ſchenken,
Mir dämmert kein Erſatz im Schooß der Zeiten

Vergebens leeren hundert Lenz' aufs neue
Zu meinen Füßen ihre Roſenkörbe.
Mir duften keine Wonneblumen mehr.
Weckt' eine Unzahl faſt von Morgenſonnen
Auch meine müden Sinn' aus Nacht und Dunkel,
Und würden ewge Jahre mir geſchenkt
Planetenlaufs, nie würde doch der Freude
Heſperiſch ſüße Götterfrucht mir winken
In reifer Pracht, im goldnen Sommerglanz.
Doch bald ſteigt aus dem Meer die Todeswolke,
Von Blitzen ſchwer, von ſchwarzem Sturm gejagt
Aus blauem Himmelsvorhang; wie beim Feſt
Belſazars auf die Maur, ſchreibt eine Hand
Mein Todesurtheil, und vom Orcus rufen
Mich aus dem Licht der Sonne trübe Lieder
Zu der Verſammlung ſanft hinab der Schatten.
Ach, eh ich ſtumm und ſchauernd niederſteige
Zum ſtillen Thal der Ewigkeit, wo iſt
Ein Ort, der Reue Thränen zu vergießen?
Zum Friedenstempel, o, wo ſoll ich ſuchen
Den Vorhof, wo von jedweder irdſchen Liebe
Mich zu entkleiden? wo die Silberquelle,
Der Seele blutge Flecken abzuwaſchen,
Daß ſie ſich wohlgemuth zu Gott erhebe?
Wer nahet dort in unſchuldweißen Kleidern
Still in der Nacht? Gebetes Engel iſt es.
Er reicht die Lilienhand mir, leitet mich,
Hinauf zum düſtern Paradies des Kreuzes.

Nicht küſſen ſich die Tauben Cypria's
Im Palmen- Cedern- und Cypreſſenhaine,
Der den Verſöhnungshügel wild umſäuſelt;
Nur Philomela ſtimmt den Göttertraum
Dort einſam an in Mondes keuſchem Licht.
Umkränzt von Sternen, zum Gewölb des Himmels
Erhebt das Kreuz ſich ſiegend in der Nacht,
Und breitet liebereicher Flügel Schatten
Vom Morgenland bis zu dem Niedergang.
Anbetend mit gefaltnen Händen wallen
Die Engel Gottes zur Rubinenhöh,
An deren Fuße Purpurquellen murmeln,
Den Durſt der Seelen immerdar zu löſchen.
Das Licht der Welt dringt nicht zu dieſen Parken,
Niemand vom Kreis des Staubs verirret ſich
Dorthin. Der Pilger nur der Wüſte ſinkt
Dort nieder, um Aurora zu erwarten.
Hier will auch ich, mit Liedern und Gebet
Entzückt die dunkle Zeit der Nacht verſcheuchen.
O fliſtre trüb' im Finſtern, Harfe, fliſtre
Des Herzens Qualen und des Herzens Hoffnung!

Ende des dritten Bandes.

Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Skandinaviſche

Bibliothek.

Zehnter Band.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Vierter Band.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Deutſch von K. L. Kannegieſser.

Vierter Band.

Die Märtyrer.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

Die Märtyrer.

Dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen.

KARLOVSKÉ UNIVERZITA
KNIHOVNA

Perſonen.

Hilarianus, Proconſul in Lybien.
Sylvius, Senator, auf einer Reiſe in die Provinzen begriffen.
Albanus, römiſcher Ritter, wohnhaft in Carthago.
Emilia, ſeine Gattin.
Aulus, deren Sohn.
Perpetua, deren Tochter, Wittwe des Ritters Flavius.
Felicitas.
Theodorus.
Eubulus.
Marcion.
Amatus.
Evander.
Lycophron.
} Chriſten.
Cornelius, Kriegstribun, im Dienſt bei den römiſchen Legionen in Lybien.
Flavius, Perpetua's Sohn, acht Jahr alt.
Gabinius, Centurio.
Damon, Lieblingsſklav des Hilarianus.
Ein andrer Sklav. Soldaten. Chriſten. Einwohner Carthago's.

Die Handlung fällt in den Anfang der Regierung des Kaiſers Septimius Severus, und ſpielt in Carthago und unweit davon.

Die Märtyrer.

Erſter Aufzug.

Ein Marktplatz, von Platanen beſchattet.

Theodorus. Mehrere Chriſten.

Theodorus.

Ja, meine Freunde, die Verſuchung naht.
Gleich ſchwarzer Wolke, die ob frohem Kornfeld
Und ſtiller Bucht, wo Handelsflaggen wehn,
Ein ſchwüler Sommer, wetterleuchtend ſchwebt,
So nahen der Gefahr angſtvolle Tage.
Bald ſchlägt der Blitzſtrahl donnernd, bald des Hagels
Ziſchender Strom die junge Saat danieder,
Wo grüne Hoffnung, wo des Erdreichs Freude
Für eine irdſche Zukunft ausgeſä't ward.
Drum glücklich, weſſen Ernten hier nicht blühen,
Der ſichres Eigenthum im Himmel hat!

Eine Stimme.

O Vater, bitt' für deine ſchwachen Kinder,
Daß in der Prüfung nicht ihr Glaube wanke!

Theodorus.

Das thu' ich unabläſſig. Wallt nur ihr
Die Bahn geduldig, die zum Himmel leitet,
Die vor euch wallete der Held des Kreuzes!
Glückſelig iſt, wer für das Gute leidet!
Des Aethers Throne ſchaun auf ihn geſammt
Mit Lieb' herab. Entgegen ſchweben Engel
In Marters Tief' ihm mit des Troſtes Becher.
Des Glaubens Auge ſieht ſie. Glänzend kommen
Umkränzt mit weißer Roſ' im Schneelichtskleid ſie
Als Zeugen nieder in ſein Nachtgefängniß,
Sein Leid mit Harfenklängen überſtimmend,
Oel in die Wund' ihm gießend, und verſcheuchen
Mit Fittigen, die Edens Ambra duften,
Den grimmen Brand der Qual von ſeinen Wangen.
O meine Brüder, bei den ſel'gen Thränen,
Die eurem Aug enttropft, beim ſanften Rauſch,
Den euer Herz fühlt' in den erſten Stunden,
Als, thauend von dem Purpurblut der Wonnen,
Es ſich der Sündenfeſſel baar erkannte,
Und eurer Nacht der Morgenſtern entſtieg,
Beim Kreuz, wo ſich das Leben ſelbſt geopfert,
Wo ſeine Liebe Gott geoffenbart,
Bei allen Heiligen diſſeits und jenſeits

Beſchwör ich euch: Laßt nicht die Krone fahren,
Die euch am Schluß der Laufbahn herrlich winkt!
Gebt nicht um ird'ſchen Schatz des Himmels Erbe,
Nicht ſelige Aeonen in der Höhe
Um ein'ge Stunden unterm Mondesrund
Auf dunklen Erdballs unbeſtändger Küſte!

Eine Stimme.

Glaub' iſt ein Himmelskind. Wir glauben, Vater!
Nicht Ketten feſſeln, nicht Tyrannenſtahl
Noch Scheiterhaufen überwältgen es.
Zur Heimat ſchwebt's voll Heiterkeit zurück
Im Unſchuldskleid, im Siegesſtrahlenkranz.
Doch ſag' uns, du, der Gottheit Liebling, — denn
Dein Blick durchſchaut der Zeiten Nacht prophetiſch —
Sag uns, wie lange wird das heiße Blut
Der Glaubenszeugen noch zum Himmel rufen,
Und in der Sündfluth noch der Sturm die Arche
Der Kirch' erſchüttern? Kommt nicht bald die Taube
Mit tröſtendem Olivenblatt zurück?
Wie lange ſoll des grimmen Wildes Schemen,
Den ſiebenhäuptig aufſtehn ſah des Lichts
Heil'ger Apoſtel aus dem ſalz'gen Meer,
Noch ſtraflos raſen? Schwebt das Tabernakel
Der Gottheit, bräutlich ſchön, und ſtrahlend gleich
Kryſtall, nicht bald zu Adams Kindern nieder?

Theodorus.

Mit frevlem Vorwitz ſtreben wir zu ſchaun,

Was Gottes Vorſicht hüllt in heil'ges Dunkel.
Genug, der Heil'ge, der am Kreuzesſtamm
Beſiegt des Weltalls mächtige Aeonen,
Iſt in der Himmel Himmel eingegangen,
Den Herrſcherſtab in Ewigkeit zu führen.
Getroſt! Die Sterne richtet er der Zeit.
Bald kehrt den ſtolzen ſieben Bergen auch
Die Ordnung, wo mit Irrwahns Kelch noch thront
In Roſentracht die üpp'ge Königin.

Laßt uns nun ſcheiden! Unter Feinden ſind wir.
Wie Lybiens Leu'n auf ihren Raub, ſo lauern
Auf uns die Widerſacher. Falkenblicks
Erſpähn ſie unſre heimlichen Verſtecke.
Vereinzelt euch! Ein Chriſt ſcheut nicht Gefahr;
Doch ſtürzt er ſich nicht frevelnd ſelbſt hinein.
Lebt wohl! Und Gottes mildes Vaterauge
Beſchirm euch freundlich auf jedwedem Schritte!

(Theodorus entfernt ſich, und mit ihm nach und nach die Uebrigen.)

Zimmer des Proconſuls.

Hilarianus und Sylvius treten auf.

Hilarianus.

Heiß brennt der Mittagsſtrahl. Laß uns ein Weilchen
Im Schatten der Platanen hier verweilen! —
Und du verläſſeſt uns ſo eilig? Gleich

Der Winterſonne zeigſt du dich und gehſt.
Unſteter Mann! Um See'n und Lande ſchwebſt du
Zugvögeln gleich, und kannſt nicht Ruhe finden
An irgend einem Ort.

Sylvius.

Du irrſt. Von Reiſen
Und Abenteuern müde, wend' ich mich
Zurück zum Schooße jetzo des bekannten,
Des alten Roms, um ſtill dort den Falerner-
Pokal zu leeren — — —

Hilarianus.

Und klug, unter uns
Geſagt, machſt du's. Was du auf Reiſen ſuchſt,
Die Herzensruh wohnt nicht in Zeit und Raum.
Je mehr du Meilen Weges machſt, je mehr
Du deine Lebensjahre froh vertreibſt,
Je ferner kommſt du ab von deinem Ziel.

Sylvius.

Wer ſagt das? Seneca? Pantänus? Wer?

Hilarianus.

Lies ihre Werke! Doch hab' ich auch Mantel
Und Bart des Philoſophen nicht, was ſoll ich
Drum meinen Rath entziehn dem, der ihn braucht?

Sylvius.

So thu's, obwohl ich längſt den Durſt in Pallas

Olivenſtadt als Akademiker,
Als Gaſt des Gartens und der Halle löſchte. —
Zuletzt noch frag' ich dich, ich wollt' es gleich
Zuerſt. Was weißt du Neueſtes aus Rom?
Es ſind nun ganzer ſieben Monde, ſeit
Die letzte Nachricht ich von dort empfing.

Hilarianus.

Ich bin nur ungewiß, was alt, was neu
Für dich. Du weißt, daß Didjus Julianus
Sein Haupt verlor in dem Palatium?

Sylvius.

Bah, alte Neuigkeit!

Hilarianus.

Und auch, daß Niger
Mit ſeinen Legionen fiel.

Sylvius.

Ich habe
Den Wahlplatz ſelbſt geſehn. Es glänzt von weißen
Gebeinen dort, den Lilien des Todes.

Hilarianus.

Da weißt du ſicher auch das Folgende.
Severus herrſcht, durch Roma's Thore zog
Er in Triumph ein, und belohnte reichlich
Mit Gold und Silber ſeine Legionen.
Auch gab dem Pöbel Schauſpiel er und Brod.

Sylvius.

Du hatteſt Recht. Das wußt' ich im voraus.
Seltſame Zeit! Geſchieht noch etwas Neues?
Nichts als die altbekannte Weiſe ſchallt
Uns alle Tag' in's Ohr. Ein Kaiſermord,
Verkauf des Throns durch die Prätorianer,
Und Bürgerkrieg, und ſchließlich ein Triumph!

Hilarianus.

Da irrſt du. Unſre Zeit iſt reich an Wundern.
Was ſind doch des Nikander und Ovid
Metamorphoſen vor den Seltſamkeiten,
Die ſchon geſchahn und bald geſchehen werden?
Die alte Welt liegt auf dem Sterbelager,
Und Phönix baut noch einmal ſeine Scheiter.
Ein andrer Romulus, ein andres Rom
Steht aus dem Wuſt zerſtörter Welten auf,
Und neue Götter ſchleudern binnen Kurzem
Den neuen Donnerkeil vom Kapitol.
Schon wirkt die Parze mit der dunkeln Spindel
Räthſelgeſpinnſte wunderbarer Sekten,
Und Pyrrha's harte Enkelkinder machen
Bald andern Platz. Jedoch vom Himmel ſchweben
Nicht dieſe nieder. Nein, aus finſtern Hainen,
Aus tiefen Höhlen in der ſchwarzen Erde
Wimmeln ſie, gleich des Nils Heuſchreckenſchwärmen,
Zerſtören umgeſtaltend alles Alte,

Und aus dem ſtrahlenden Olympe Roms
Wird dann ein traur'ges Reich der Schatten werden.

Sylvius.

Du fürchteſt alſo, daß das hohe Rom
Mit ſeinen Göttern, ſeinen Heldenmalen,
Dem ehemal'gen Nichts verfallen, daß
Dem eiſernen Weltalter folgen werde
Noch Schlimmeres, daß dieſe Chriſtianer —

Hilarianus.

Ich fürchte nicht, — ich weiß, daß all dieß Alte
Platz machen muß dem Friſchen, Neuen, daß
Der Sonne, wann in Weſten ſie hinabſank,
Stets folgt die Nacht mit ſterngeſchmücktem Mantel.
Jung haben ſchon der Wölfin Zöglinge
Die Welt beherrſcht, zur Gnüge hat des Mars
Blutrothe Gluth gebrannt am Zeitenhimmel.
Andre Geſchlechter, andre Zeiten kommen.
Ja, Sylvius, traun, dieſe Chriſtianer,
So arm, ſo ſchwach, verhaßt ſie und gedrückt ſind,
Und, zitternd vor des Tages goldnem Strahl,
In tiefer Grott' und Waldesnacht ſich bergen,
So ſind ſie reicher doch fürwahr als wir
Verbrauchte Romuliden. Lange Seklen
Und neue Welten treten ſie als Erb' an.

Sylvius.

Ich geb' es zu, groß iſt die Zahl.

Hilarianus.

Die Zahl!
Was gilt die Menge? Myriaden Mücken
Durchſummen ſommerabendlich das Feld,
Und — ſterben all' in einer kühlen Nacht.
Die Menge machts nicht. Nein, die Stärke bloß
Der Einheit, welche dieſe Menge bindet,
Zum Ganzen macht die Theile, kurz, die Seele
Der Menge, die allein hat man zu fürchten.

Doch ſieh, wer kommt? Ah, der Centurio
Quintus Gabinius. Verweil' ein wenig!
Bald wirſt du von der Sache mehr erfahren.

(Gabinius tritt auf.)

Gabinius. Die Vorigen.

Gabinius.

Erfüllt iſt dein Gebot, Proconſul!

Hilarianus.

Nun?

Gabinius.

Muß ich nicht ſchweigen, bis wir beid' allein ſind?

Hilarianus.

Gewiß! Doch der hier iſt mein zweites Ich,
Senator Marcus Sylvius, Kaiſersfreund.

Gabinius.

Wohlan! Elf Stadien vom groſsen Heerweg
Des Volks mit ſeinen Heerden, Milch und Früchten,
Wann es damit zu Markt kommt und zurückkehrt,
Beugt von der Straße ſich ein Fußſteig ab,
Dem Silberquell gleich, der in tiefe Wieſen
Hinmurmelnd von dem Hauptfluß ſich entfernt;
Zwiſchen Geſtein und Sand und wilden Roſen
Schleicht ſchlangengleich in tauſend Krümmungen
Er immer wüſteren, vom Fuß des Menſchen
Selten betretenen Revieren zu,
Und ſenkt ſich endlich in ſo reizenden
Thalgrund, wie uns die Dichter Tempe ſchildern.
Von hohen Klippen iſt das Thal umgrenzt,
Mit Mauern von Granit. So iſts dem Sturm
Des Nords und allen rauhen Winden nicht
Zugänglich. Nur ein Blumenzephyr ſpielt
Rings durch der Flora Reich auf leichten Schwingen,
Und grüßt den Wanderer mit Ambraküſſen.
Von Menſchentritten ſah das hohe Gras ich
Niedergetreten, dort, ein ſichres Zeichen
Von einer dortigen Verſammlung; doch
Obgleich mit Luchsblick Kluft und Buſch wir dort
Durchſuchten, blieb doch unſer Spähn erfolglos.

Hilarianus.

Ihr fandet wirklich ganz und gar nichts weiter?

Gabinius.

Den Fußſteig, der im tiefſten Thal verſchwand,
Wir fanden auf der andern Seit' ihn wieder,
Alpheos gleich, der bei Olympia
Aus Liebe zu der Nymphe ſich verſenkt,
Und erſt bei Syrakus ſein blaues Auge
Von neuem aufſchlägt aus der Thränen Schwall
Gegen des Tags Lichtſtreif, halb hell, halb düſter.
Dem Steige folgend, kamen wir nach Kämpfen
Mit dicht verwachsnen Dornen, wie mit Mücken,
Geſandt von einem nahgelegenen
Moraſt, zuletzt zu einem finſtern Wald.
Still war's und wüſt da. Tauſendjähr'ge Eichen
Verhüllten dort mit dunkelgrüner Wölbung
Den Sonnenſtrahl dem Blumenflor am Boden.
Im Reich der Schatten glaubten wir zu wandern.
Es herrſchte Todesſtille. Hie und da
Nur ſang ein Vogel in der Waldung Kronen,
Fernher auch ſcholl das Brauſen eines Waſſers,
Das einen moosbewachsnen Berg hinunter
In nächt'ge Tiefe fiel. Kein Echo hallte
Des Hirten Flöte wieder. Hier beglänzte
Aurora nicht noch Hesperus den Gang
Des pfeilgeſchmückten Jägers auf dem Grat.

Hilarianus.

Zu langes Vorwort! Meine Zunge brennt

Vor Trockenheit. Ich muß die Flamme kühlen
In reinem Maſſiker. — Berichte weiter!

Gabinius.

Ich werde kurz ſein. Tief im Waldesdunkel
Bracht' uns der Steig zuletzt zu einer Grotte,
Groß und geräumig. Der Naturgeiſt ſelbſt
Bildet' im Berge ſie zu jener Zeit,
Als aus dem Chaos ſtieg die Welt, das Waſſer
Zur Tiefe ſank, und in Geſtalt der Sonne
Das Feuer in Triumph auf goldnen Schwingen
Aufſchwebete zum blauen Himmelsſaal.
Zwei Oelbäum' aber ſahn wir an der Grott'
Eingang gepflanzt. In ihrem Schatten floß
Ein ſtiller Quell. Bei Fackelſcheine ſtiegen
Wir nieder in der Klüfte dunkle Wölbung
Mit heil'gem Schau'r, wie in Trophonius
Orakelhöhle, wie in's Reich der Schatten
Aeneas oder Thrake's Dichter einſt.
Längs an der Klippe Wänden fanden wir
Drei Lampenreihn mit Schalen von dem Oel
Der Pallas halbgefüllt noch, doch die Dochte
Gelöſcht, und allwärts Leuchter von Kryſtall
Zwiſchen des Tropfſteins Bildern niederhängend.
Im Hintergrund erhob ſich ein Altar.
Ein Kreuz von Silber glänzte drauf, erhellt
Von unſern Fackeln in der grauen Dämmrung. —
Nun weißt du Alles. Deinen Auftrag, mehr

Und minder nicht, vollzog ich. Jetzt erwart'
Ich neue Sendung oder auch Belohnung.

Hilarianus.

Gut, höre mich! Ich traue deiner Klugheit
Und Treue. Wähl' aus der Centurie
Dir dreißig, vierzig wackre Männer aus.
Zur rechten Zeit und auf den rechten Wegen
In Bauern- oder Jägertracht verkleidet,
All' insgeheim mit Waff' und Schwert verſehn,
Geleite ſie zum Thor der Stadt hinaus.
So lange von Olympus Höhe nieder
Die Sonne ſtrahlt, verweilt ihr dann verſteckt
Im dunkten Waldgebüſch unfern der Grotte,
Des Pfades achtend, welcher dorthin führt.
Doch wenn Selene auf dem Silberwagen
In lichter Hand den Scepter hält der Nacht,
Und Dorf und Feld in Finſterniß ſich hüllt,
Dann brecht ihr, gleich des Walds argliſt'gen Tigern,
In den Verſteck hinein, ergreift dort alles,
Was athmet, und in Ketten ſchleppet her
Zur Stadt und ins Gefängniß eure Beute!
Das iſt mein Will', und du vollführ' ihn jetzt
Mit aller Eil', und ohne Lärm und Aufſehn.

(Gabinius geht ab.)

Sylvius.

Und was dann weiter? Was mit dieſen Armen
Denkſt du zu machen?

Hilarianus.

Des Amphitheaters
Wuthvollſte Löwen auf ſie loszulaſſen
Und ſie mit Chriſtenfleiſch und Blut zu mäſten.

Sylvius.

So glaubſt du dem Olympus und dem Donnrer
Des Kapitoliums den Sieg zu ſichern?
Irrſt du dich nicht? Iſt Blut nicht Oel dem Feuer
Der Schwärmerei, nicht ein fruchtbarer Thau
Auf ihrem Acker? Alle Henkerſchwerter
Beſchneiden nur den Baum des Chriſtenthums
Und härten, hindernd ſeinen allzuüpp'gen
Wachsthum, die Kraft nur, die im Stamme wohnt.
Laß ungeſtört ihn wachſen, und ich zweifle
Ob er die Eiche Jupiters beſiegt.

Hilarianus.

Da greifſt du fehl. Ein kleines Bäumchen war
In ſeinem erſten Anfang Chriſti Reich,
(So nennen ihren dunkelen Verein ſie)
Jetzt zum gewalt'gen Stamm iſt es erwachſen,
Zum unſichtbaren Wunderbaum, deß Wurzeln
Die Tief' umarmen; und deß ſtolze Zweige
Die Sterne bald in ihrem Laufe hemmen.
Und dennoch ſagſt du richtig, daß kein Schwert,
Kein Beil ihn umzuhaun im Stande ſein wird.
In einen eitlen Kampf ließ Rom ſich ein.

Das Chriſtenthum iſt eine ſchlimmre Hyder
Als die des Herkules; ſtatt jedes Haupts,
Das du ihr abſchlägſt, wachſen hundert neue.
Erſt müßten alle Eumeniden wir
Der Nacht beſolden, erſt den argen Hund,
Der aus drei Kehlen heult beim Thor des Orkus,
Sammt allen Sprößlingen des Erebus
Und allen Hexen in Theſſalien,
Bevor die Chriſtianer wir beſiegen.
Denn dieſes Volk beſteht aus Menſchen nicht
Mit Fleiſch und Blut. Es ſind die bleichen Manen
Der Unterwelt. Was Schatten uns, gilt ihnen
Als Wirklichkeit, was Wirklichkeit uns, ihnen
Als Schattenbild. Wie will man ſie bekämpfen?
Krieg mit der Luft iſt's. Mit dem Schwert des Blitzes
Gehn die Ideen auf einander los;
Doch ſolchem Kampf iſt Roma nicht gewachſen.
Indeſſen braucht die edle Amazone
Die einz'ge Waffe, die ſie kennt — und ich
Vollführe des Senats und Kaiſers Willen.

Doch laß uns gehn! Noch einmal will mit dir
Ich einen alten Maſſiker erproben
In meines Parkes Myrtenhain, und dann
Nach Rom dir ein'ge Brief' einhändigen.

(Beide ab.)

Zimmer in Albanus' Wohnung.

Felicitas. Perpetua.

Perpetua.

Wie war es dir, Felicitas, als du
Den Scheitel aus der Taufe ſiegend hobſt,
Gleich dem bethauten Morgenſtern, und du
Dein blaues Aug', erfüllt von Freudenthränen,
Dankbar aufſchlugeſt zum verſöhnten Himmel?

Felicitas.

Wie iſt dem Schmetterling, wenn neu beſchwingt
Er um die Roſen ſchwebt im Sommerthal?
Wie iſt der Schwalbe, wenn in Oceans
Kryſtallengrott' erwachend, ſie mit Tönen
Des Jubels ſie ſich hebt zum Frühlingshimmel?
So war es mir, Perpetua! Ein Athem,
Mild, wie des Firmamentes Stern' ihn ſchlürfen,
Beſeelte mich, und um mich lag die Welt,
Still wie die ſonnerhellte See im Sommer.
Verwandelt ſchien mir alles, neu die Erde,
Ein andrer Himmel ſich um mich zu wölben.

Perpetua.

Sahſt du mich in der Schaar, Felicitas?
In ſelber Quelle wurden wir gereinigt.
Zu gleicher Zeit erhoben wir uns beide
Vom Taufgewäſſer zu dem neuen Leben.

Felicitas.

Ob ich dich ſah? Ich weiß jetzt mit Gewißheit,
Daß Freundſchaft nicht dem Reich der Erd' entſpringt,
Daß ſie im Feuer nicht zu Aſche brennt,
Sich mit des Blumenhügels Stoff nicht miſcht.
Verwiſcht war alles Frühere in mir,
All' Irdiſches. Gott, hehr in Wolken thronend,
Des Heilands Arm, des Friedens lichte Engel,
Nichts ſah ich ſonſt, — und dich, Perpetua,
Im Schneegewand, in Himmelsthränen ſchwimmend,
Verklärt faſt, lächeltest vom Kreuz du nieder,
Und Freundſchaft hellete dir noch den Blick,
Dem Purpurſtreifen gleich, der in dem Kelche
Schneeweißer Roſen myſtiſch ſich verbirgt.

Perpetua.

Auch du, Felicitas, warſt mir geblieben
Allein von Allen, die ich ſonſt geliebt.
Vom Himmel wandte, den ich offen ſah,
Sich kaum mein trunkner Blick zur Erd' herab,
Als unbewußt er ſucht' und fand, was er
Im niedern Thal des Staubs am liebſten hatte.
Hold, gleich dem Mond', ein Frühlingsnarduſquell,
Wann er dem Wellenſchooß entſteigt erröthend,
Sahſt du die Freundin himmliſchlächelnd an.
Ah, ſo erwachen zwei verzweigte Seelen,
Am großen Morgen im Jasminenthal,
Wo, von der Spiele Tand ermüdet, ſie

Lenzhauch einwiegt' und Nachtigallenſang,
Erwachen ſo aus tauſendjähr'gem Schlummer
Bei Engelsharfentönen, und erkennen
Mit Freudenthränen ſelig ſich einander.

Felicitas.

Perpetua, und denkſt du unſrer frohen
Begegnung nach dem Feſte, fern von Menſchen,
Von Gott geſehn nur? Welche Seraphsthränen
Vergoſſen wir! Nicht eine geb' ich hin
Um alle Perlen in dem rothen Meer.

Perpetua.

Preis ſei der Gottheit! Nicht ihr Himmel nur
Hat reichlich ſich ergoſſen über uns.
All ird'ſches Glück auch hat er uns geſchenkt,
Felicitas, die Freundſchaft uns geſchenkt.
Laß dich umarmen! Seraphim, umſchließt
Uns Schweſterſeelen näher, und verſcheucht
Aus unſrem Herzen alles Störende!
Vater des Lichts, aus deinen reinen Höhn
Sieh ſegnend her auf deiner Kinder Freude!

Felicitas.

Wie ſanft, wie ſelig glüht der Tugend Flamme!
Sie machet alles neu, verſchönert alles,
Die Heilige, der wir uns ganz ergeben.
O denken wir an unſre frühern Tage!
An jenen Abend, wo mit ſtummen Thränen

Ich Hymens Kranz dir um die Locken wand,
Und dir voran die Hochzeitfackel trug,
Beim Mädchenbrautgesang zum Bräutgamssaal.
Perpetua, schon da verband uns Freundschaft.
Was ist sie jetzo? Was der Lilie Urbild
Im Paradiese gegen eine ird'sche.

Perpetua.

Warum sprichst du von Tagen, die auf ewig
Zurückversanken hinter uns ins Chaos,
Schimpfliche Ketten mächtiger Aeonen
Umschlangen unsern Geist da. Ich war nicht
Perpetua, du nicht Felicitas.

Felicitas.

Der Sehnsucht Wehmuthsblicke sind es nicht,
Die zu der frühern Zeit zurück ich sende,
Vielmehr der Siegerfreude! Vom erhabnen
Berggipfel unter dunkler Cedern Dach
Schau' im Triumph ich auf des Thales Steige,
Auf Dorf und Feld an Baches Ufer nieder.
So blickt der Schiffer aus dem sichern Hafen,
Wohin er aus den Stürmen sich gerettet,
Auf wrackbedeckten Meeresschwall zurück.

Perpetua.

Felicitas, noch birgt sich unser Fahrzeug
Im Hafen nicht. Der Hafen ist das Grab erst.
Erst oben können wir Triumphgesang

Erheben. Hier im Staub' indeſſen iſt
Zu wachen und zu beten unſre Pflicht.
Wundre dich nicht, wenn meine Thränen fließen!
Felicitas, Tochter und Mutter bin ich.
Wie ſchrecklich iſts, daß mit den lieben Eltern
Ich Glaub' und Hoffnung nicht, noch Himmel theile.
Wie ſchrecklich einen lieben Sohn zu laſſen,
Eh man des Lebens Weg ihm zeigen konnte.

Felicitas.

Getroſt erhebe deinen Blick zum Himmel!
Der Zeiten Sterne ſind der Tugend Freunde,
Seit Chriſti Königsſtab die Welt beherrſcht.
Sei überzeugt, die Welt wird dir gewähren,
Was für den Himmel du von ihr verlangſt.

Perpetua.

Ach, nichts verlang' ich, überlaſſe mich
Des Schöpfers Willen. Nur ſein Will' iſt gut.
Geheime Ahnung ſagt mir, daß ich nicht
Den Dornenpfad mehr lange wallen werde
Hier unterm Firmamente der Planeten.
Dir überlaſſ' ich meinen Flavius.
Brauch' ich dir mehr zu ſagen? Kaum die erſten
Buchſtaben ew'ger Seligkeit hat er
Von mir erfaßt —

Felicitas.

O Freundin, ſprich nicht ſo!

Denn ohne dich vermöcht' ich nicht zu leben.
Zuſammen wurden wir durch's heil'ge Bad
Der Taufe für die Ewigkeit geweiht,
Zuſammen müſſen wir im klaren Aether
Der Geiſter unſre neuen Flügel prüfen.

Perpetua.

Wohlan, kein Seufzer grüße mehr, kein Angſtblick
Die Zeiten, die noch ruhn im heilgen Dunkel.
Mag doch, wer keinen Schützer, keinen Vater
Im Himmel hat, die ſchwarze Nacht durchſpähn,
Wenn er's vermag! Mag er, deß höchſter Gott
Ein dunkles, blindes, eiſernes Geſchick iſt,
Dem Weltenräthſel beben — Pythia's
Dreifuß er und Dodona's Eiche fragen,
Rath ſuchen bei des Raben Flug, beim Hahnruf!
Wir kennen nur den Gott der Liebe — gnug
Für unſer Herz, für unſre Ruh — leb wohl nun!
Auf dunklem Steig der Tempelgrotte treffen
Wir uns bei Hespers Blick —

Felicitas.

Wir treffen uns.
Wir treffen bald uns. Nimm den Kuß! Leb wohl!

(Sie gehen nach entgegengeſetzten Seiten ab.)

Zweiter Aufzug.

Vorſaal im Hauſe des Albanus.

Albanus. Emilia. Cornelius.

Albanus.

Ja, edler Freund, wenn es auf mir beruhte,
So zündet' ich noch heut die Hochzeitsfackel.
Doch was iſt Vaters Macht, ihr wißt es ſelbſt
Sobald die Fackel Hymens ihm entführte
In andrer Laren Kreis die reife Tochter.
Sucht ſie euch zu gewinnen ſelber. Schwer
Kann das unmöglich einem Mann, wie ihr, ſein;
Auch iſt die Wittwe noch zu jung, um treu
Den abgeſchiednen Manen zu verbleiben.

Cornelius.

Mir däucht, verloren iſt all meine Hoffnung.

Albanus.

Wie ſo? Ihr habt mit ihr geſprochen?

Cornelius.

Kaum
Hab' ich's gewagt. Es blickt aus ihrem Aug'

Etwas Seltſames, Mildes, Ueberirdſches,
Dem Licht gleich, das Diana's Stirn' umgiebt,
Wenn Abends ſpät ſie fährt des Mondes Wagen
Durch Silberwolken auf Olympos Abhang.
Ich fürchte nicht den Pfeil weiblichen Zorns,
Doch wohl die kalte, tödtende Verachtung
Und den Gedanken, der in ihrer Bruſt
Mit ſtummer Mißgunſt meine Gluth beſchwört.

Albanus.

Ihr ſchwärmt, Cornelius, geliebter, beſter,
Verliebt gleich einem bartloſchwachen Knaben!

Cornelius.

Und hättet Recht ihr, dennoch ſeh' ich ein,
Daß meine Flamm' entlodert zur Unzeit.
Vergeſſen ſollt' ich alles. Weßhalb brauſt nicht
Mit dunklen Wogen Lethe mir zu Füßen?
Fort in den Krieg! Im wilden Schildgekrach,
Im Lanzenſpiel, im Blitze ſcharfer Klingen,
Da wird mein Herz die Ruhe wiederfinden.

Emilia.

Seid nicht zu haſtig, edler Mann! Ich ſelbſt will
Mit meiner Tochter ſprechen. Traun, ſie wird
Eurem Verdienſt und eurer Lieb' und meinem
Zuſpruch nicht widerſtehn.

Albanus.

Auch ich will alles
Aufbieten, was ich kann, zu eurem Beſten.

Cornelius.

Gut! Dank euch, Lieben! Dank! Jedoch mag kommen,
Was kommen will! Kein widriges Geſchick
Soll je die Freundſchaft zwiſchen unſern Häuſern
Auflöſen — nein, vielmehr ſie feſter knüpfen.

(Ab.)

Albanus.

Emilia, ſag mir — der Mutter Aug' iſt
So ſcharf wie zärtlich — ſag', aus welchem Grund
Weiſt unſre Tochter jedes Manns Bewerbung ab?
Sie blüht doch in des Lebens Sommer noch;
Hat ſie dem Todten ew'ge Treu gelobt?

Emilia.

Ich kenne, glaub' ich, ihren Grund. — O Götter,
Weh, wenn ich mich nicht irre! Ungewißheit
Iſt doch das Schlimmſte. Gleich geh' ich und höre
Mein Todesurtheil von der Tochter Lippen.

Albanus.

Was meinſt du denn? Ich ſehe Thränen glänzen
In deinem Aug'. Oft ſah ich ſie ſchon ſonſt
Verſtohlen zittern. Birg der Zärtlichkeit
Des Vaters nicht die Qual und Furcht der Mutter!

Emilia.

Laß uns ins Freie gehn! Zu warm iſts hier.
Die Luft des Zimmers lähmt Gedank und Zunge.
Im kühlen Hauch, im Säuſeln der Platanen
Will ich mich dir vertraun. Des Himmels Anblick
Oeffnet das Herz, und giebt der Seele Kraft,
Die Freude wie den Schmerz frei zu bekennen.

(Beide ab.)

Ein Zimmer bei Perpetua.

Perpetua und Flavius, (von entgegengeſetzten Seiten eintretend.)

Flavius.

Du biſt, Mama, auch lange weggeweſen
Von Flavius. Sag mir, wo wareſt du?
Du biſt ſo nachdenklich, dein Aug' iſt düſter,
Und deine Wange naß. Du haſt geweint wohl?

Perpetua.

Von einem Kranken komm' ich. Solch ein Anblick
Beklemmt mein Herz, und in den Thränen
Sucht es ſich Linderung dann und Erquickung.

Flavius.

Doch warum gehſt du immer zu den Kranken?
Bleib lieber hier und ſpiel auf der Theorbe
Und ſing ein fröhlich Lied für Flavius.

Perpetua.

Mein Sohn, man iſt nicht um ſein ſelbſt nur da.
Man iſt nicht einſam auf der weiten Erde.
Theorbenklang iſt ſüß, mein Flavius,
Doch ſüßer iſt die Stimm' in unſrer Bruſt,
Wen wir der Forderung der Pflicht genügt.
Des Weichlings Schlummer auf dem Roſenlager
Im Myrtenhain iſt ſanft, doch ſanfter iſt
Der Tugend Ruhe nach mühvollem Kampf.
Ach, Flavius, wir müſſen endlich alle
Die Welt verlaſſen, und die Sonne küßt
Nicht ewig unſern Morgenſchlummer wach.
Nicht ewig rechnen wir die flücht'ge Zeit
Nach Mondeswechſel. Bald begrüßt uns nicht
Des Frühlings Lerche mehr, nicht der Geſang
Der Nachtigallen in dem Roſenhaine.
Wann unſern Himmel einſt der letzte Abend
In Purpur kleidet, dann erſt jauchzt die Tugend,
Daß ſie den Dornenpfad der Pflicht erwählt,
Begeht gleich Schnittern nach vollbrachter Ernte
Sie der Erinnrung Feſt im Friedensſchatten,
Und Engel trocknen ihr der Stirne Schweiß,
Und reichen freundlich ihr den Abendtrank
Der irdiſchen Vergeſſenheit, vermiſcht
Mit Himmels Vorſchmack. Unter Pſalmen ſchlummert
Der ewigen Aurora ſie entgegen.

Flavius.

Lieblich iſt deine Red', o Mutter! Zwar

Verſteh' ich nicht den Sinn; doch ſchlägt mein Herz
Hoch wie bezaubert von dem ſüßen Laut.
Sieh, als du ſpracheſt, ſtahl ſich wunderbar
Ein Tropfen mir ins Aug'. Ich glaubte, ſchien's mir,
In dunkeln ungeheuren Hains Umarmung
Freundlichen Vogelſang bei Nacht zu hören.

Perpetua.

Einſt wirſt du alles, Flavius, verſtehn,
Wirſt freudig ſchauen, was du jetzt nur ahneſt.
Zu Gott hoff' ich, die Wahrheit wird nicht bloß
Mit flücht'gem Rauſch dein frohes Ohr erfüllen,
Nein, wohnen in des Herzens Heiligthum.
Und zauberiſchem Hoſianna gleich
Zum Tugenddienſt dein kurzes Leben weihn.

(Sie faltet ihm die Hände zum Gebet.)

Gott, der du zählſt des Kindes Seufzer alle,
Hör einer Mutter Angſtgebet, das ſie
Vom Erdenthal zu deinem Throne ſendet!
Nicht Goldes morſchen Schatz, nicht Ehrenſchimmer,
Nicht Luſtrauſch, den die Schwelgerei erzeugt,
Begehr' ich weinend für mein liebes Kind.
Mag ihm die Sonne ſtets die Bahn vergolden,
Mag ihm Gewölk des Lebens Himmel hüllen,
Das gilt mir gleich; doch wenn den Traum der Zeit
Der Spruch der Ewigkeit ſchließt, zähl' ihn zu
Den ſel'gen Myriaden unſrer Brüder,
Die, in die weiße Sabbatstracht gekleidet,

Beſchattet von der friſchen Siegerpalme,
Triumphgeſang auf Zions Höhn erheben!

Flavius.

Schön biſt du, wenn du beteſt. Strahlen glänzen
In deinem Blick dann und dein Antlitz ſchimmert
Wie eine Lilie, wie ein Marmorbild
Im Tempelſaal. O lehre mich auch beten!

Perpetua.

Das kann ich nicht. Das Wort, das ſchuf das Herz,
Das nur lehrt Worte des Gebets dem Herzen.
Das Auge kann aus eig'ner Kraft nicht ſehn,
Beſtrahlt das Tagslicht nicht ſein zartes Licht.
Ein Wunder iſt nothwendig, wenn der Staub
Mit ſeinem Gott ſoll ſprechen, und der Geiſt nur,
Die reine Taube, die mit Silberſchwingen
Mild hinſchwebt ob der Zeiten trübe Fluth,
Lehrt unſrer Bruſt des heil'gen Seufzers Nachhall.
Jedoch komm her, ich will dir zeigen, wie dich
Zur Gnade des Gebets vorzubereiten.
Wenn du mit des Gefühles Opfer dich
Dem Schöpfer nahn willſt, dann von jeder
Ird'ſchen Berührung rufe die Gedanken ab.
Die Hände falte fromm auch, als ein Zeichen,
Daß du die Sinn' abſchließeſt vor der Welt.
Knie nieder! Vor dem Herrn der ganzen Welt
Knie nieder! Nur auf den Geringen ſenkt

Das Hohe ſich. Gebetes Himmelsſproſſen
Erheben ſich aus tiefem Thal der Demuth.
Dann deiner Zunge, deines Herzens Stimme
Erhebe laut, dich in Gebet ergießend:

O du, der jenſeit Luft- und Wolkenhimmels
Fernab jenſeit der Engel und der Sterne,
In einem Lichte wohnſt, wohin vergebens
Der Geiſt die Schwing' erhebt, du läſſeſt doch
Vom Kind des Staubes dich als Vater grüßen.
Mög', Ewiger, zur Ehre deines Namens
In jeder Bruſt ein heil'ger Weihrauch brennen,
Die Erde, lang' in Sünd' und Leid verhüllt,
Doch endlich frei und glücklich werden! Komme
Zu uns dein Reich, die Gottesſtadt, das neue
Jeruſalem, wo Gnad' und Wahrheit wohnt,
In goldner Wolken Kranz vom Himmel nieder!
Da wird nicht länger nur kraftloſer Seufzer,
Eitles Gebet des Herzens Liebe deuten.
Geſcheh dein Will' allhier, wie er geſchieht
Bei deines Himmels ewigen Naturen.
Gieb unſern Seelen, Gott, Allgütiger,
Im Dornenthal der Prüfung und des Jammers,
Was für das höhre Leben ſie bedürfen.
Stärk' ihre Kraft, und väterlich ſie ſätt'ge
Mit goldner Frucht aus deinem Paradies!
Vergieb uns, Herr, gleichwie auch wir vergeben!
Ermiß die Laſt nach unſern ſchwachen Schultern,

Führ' uns nicht in Verſuchung, wo kein Sieg uns
Bereitet iſt! Erlöſ' uns von dem Uebel!
Denn ewig ſtreckſt du über Welt und Geiſter
Der Liebe wie des Lichts göttlichen Scepter.
Von Ewigkeit zu Ewigkeit iſt dein
Die Macht, die Ehre und die Herrlichkeit.

Flavius.

Wo haſt du das Gebet gelernt? o Mutter!

Perpetua.

Sagt' ich es nicht? Das Wort, das ſchuf das Herz,
Das nur lehrt Worte des Gebets dem Herzen.
Ja, Flavius, der milde Gott, deß Blut
Die Welt verſöhnt hat, lehret ſo uns beten.
Komm her zu mir! Bald ſchlummert deine Mutter
In Grabes Nacht. Bald ſuchſt du ihren Arm,
Bald ihrer warmen Küſſe Troſt vergebens.
Dann flieh zu Gott, dem Urquell aller Liebe,
Dort oben, deſſen Auge nimmer ſchlummert. —
Kind, weine nicht — denn nichts kann der verlieren,
Deß Liebe ſelbſt unwandelbar iſt. Geh,
Verlaß mich nun! Großmutter ſeh' ich kommen,
Und ihren Ernſt darf dein Geſchwätz nicht ſtören.

(Flavius geht.)

Was kann ſie wollen? Heftig ſchlägt mein Herz.
Ob ſie erfuhr? Perpetua, du bebſt!
Des Lichtes Kind bebt vor der Finſterniß!

Perpetua. Emilia.

Perpetua.

O Mutter, welche Güte! Du vergißt nicht
Dein einſam Kind, das, gleich des Waldes Vogel,
Das väterliche Neſt verließ, ein eigenes
Sich in der Wildniß dieſer Welt zu baun.

Emilia.

Selbſt Mutter, kenneſt du das Mutterherz.
Das kann vergeſſen nicht, bis Lethe's Wogen
Es überfluthen; denn des Lebens Trieb,
Auch auf dem Gipfel, wird nicht ehr gekühlt,
Als bis die Urne ſeine Aſch' umfaßt.
Natur iſt Mutter ſelbſt. Zur Mutterliebe
Gradweiſe ſteigert ſie all' ihre Triebe,
Und Höheres nicht kennt die Göttin, als
Mutter zu ſein. Bald löſchen Amors Fackeln,
In Blei verwandeln ſich die goldnen Bolzen,
Der Roſenkranz, den ſeine leichte Hand
In unſre dunkeln Jugendlocken flicht,
Zerflattert bald vor einem kühlen Wind.
Was iſt das Weib da, wenn nicht Mutterliebe
Mit goldner Frucht, ſtatt flücht'ger Frühlingsblumen,
Den Herbſttag krönt, wenn nicht in theuren Pfändern
Die Jugend ihr verſchönert wiederſtrahlt,
Dem Sonnenlicht gleich von des Mondes Scheibe,
Mit mildrem, rührend zauberiſchem Glanz?

Perpetua.

Ja, du haſt Recht. Ein Grabmal iſt die Erde,
Auf Grüften wachſen alle Lebensroſen,
Die Hoffnung ſelbſt iſt nur ein Angedenken.
Doch glaube nicht, daß nur die Mutter liebt,
Der Tochter Seele kalt wie Marmor iſt.
Von Dankbarkeit entflammt iſt dieſe Bruſt.
Sieh meine Thränen, und verſteh mein Herz!

Emilia.

Ach, ich verſtand es einſt ſo gut, — dein Innres
Lag offen meinem Blick, gleich einem Maifeld
Im Sonnenglanz — verwandelt iſt nun alles,
Vom ſchwarzen Flor der Mitternacht bedeckt.
Dein wahres Selbſt verbirgſt du in dem Schleier
Der Heimlichkeit — dieß Antlitz ſelbſt, ſonſt ſo
Bekannt mir, deines Herzens reiner Spiegel,
Ein Wiederſchein von meiner eignen Seele,
Nur eine Larve fürcht' ich da zu finden;
Die Thränen, die dem Auge dir entrollen
Die bleiche Roſenwang' hinab, nicht weiß ich,
Aus welcher innern Quelle ſie entſprungen.

Perpetua.

Warum, ò Himmel, iſt das Menſchenherz
Nicht jedem Sterblichen durchſchaubar! Dann
Verriethe ſich die Schuld ſogleich durch Scham,
Und Lieb' und Demuth feierten ſofort

Hienieden ſchon ein himmliſch Siegerfeſt.
O könnteſt du in meinem Innern leſen,
Kindliche Dankbarkeit und Ehrerbietung,
Sie würden dir daraus entgegenſtrahlen,
Wie durch des Waſſers luftigen Kryſtall
Perlengekrönt ein goldnes Flußbett leuchtet.

Emilia.

Wenn du mich liebſt, warum vertraueſt du
Mir deinen Kummer nicht wie deine Freude?
Vertrauen iſt die heil'ge Nahrung, die
Zarter Gefühle Flammen wach erhält:
So brennt der Lampe Docht durch Pallas' Oel.
Fürwahr, wer ſtill und träumend in ſich ſelbſt
Die Unruh wie die Heiterkeit verſchließt,
Deß Herz iſt nur von Eigenlieb' erwärmt.
Denn wie das Feuer alles ihm Verwandte
In ſeinem Wirbel himmelauf emporrafft,
Und wie das Eiſen, vom Magnet gelockt,
Unruhig wird und ſeinen Ort verändert:
So ruhet die wahrhafte Liebe nicht,
Bis ſie mit ihresgleichen ſich vereinigt.
Wohin entfloh die ehemal'ge Zeit,
Wo ich den keimenden Gedanken las
In deinem heitern Aug, mit holdem Seufzer
Im trauten Mutterarm du mir geſtandeſt
Dein Hoffen, Fürchten, all dein Wohl und Weh?
Jetzt wirſt in Thränen du und Grübelei

Und Trübſinn immer überraſcht von mir.
Du leideſt — und hältſt nicht die Mutter werth,
Zu theilen ihrer lieben Tochter Leiden.

Perpetua.

Ich leide nicht, o Mutter. Wenn du wüßteſt,
Wie ſelig oft die Thrän' iſt! Lieblicher
Iſt nicht der Thau zur Zeit der Abendröthe
Für Syriens Roſen. Nicht der Myrrhe Schweiß
In Saba's Hain iſt theurer als die Thräne.

Emilia.

Ja, das iſt wahr — ſie lindert, ihrer Lindrung
Iſt doch der Schmerzen Brand vorangegangen,
Und ihren Balſam hat der heiße Strahl
Des Schickſals ausgepreßt. — Mein Kind! — du leideſt.
Nein, lächle nicht! — Ein künſtlich Lächeln nur
Seh' ich auf deinen kalten Lippen ſchweben.

Perpetua.

Ach' dieſe Erd' iſt keines Lächelns werth.
Ein Schmetterling, der Roſ' elyſiſche
Tag' überlebend, flattert unſre Seele
Im wüſten Thale hier mit dunkeln Schwingen,
Das Ende nie erreichend ihrer Noth.

Emilia.

Doch preiſen Andere des Lebens Fülle.
Warum klagſt du allein? Der Jugend Schale

Brauſt noch für dich, und jeder Athemzug
Aus Aethers reiner Luft kann dich beglücken.
Du liebſt nicht — ſieh, all deine Noth und Qual
Fließt daraus her — Lieb', und du biſt beglückt.
Mit hundert Stimmen mahnt dich die Natur.
Hör' ihren Ruf! Die erſte Hochzeitsfackel
Löſchte der Tod dir. Höhres Glück verſpricht
Dir Cypria in einer zweiten Glanz.
Laß ſie ſie zünden, und beginn ein neu
Olympiſch Leben in verklärtem Licht.
Dich liebt Cornelius — er blüht noch, gleich
Dem Palmbaum in des Lebens Mittagsſtrahl,
Es wohnt das Glück in ſeinen hohen Sälen.
Reich' am Altare Hymens ihm die Hand,
Und heiß die Parz' in eure frohen Jahre
Euch einen roſenfarbnen Faden ſpinnen.

Perpetua.

O ich beſchwöre dich, ſprich mir kein Wort mehr
Von ird'ſchem Glücke wie von ird'ſcher Liebe!
Ich kenne ſie. Sie ſätt'gen nicht die Seele.
Zwing mich nicht an des Herzens höhrer Sehnſucht
Mord zu begehn, und falſche Opfer Göttern
Zu zünden, deren Ohnmacht ich erfuhr.

Emilia.

Mit Stolz verſchmähſt du alſo jeden Troſt,
Mein Kind, den dir das Herz der Mutter beut.
Dem Irrlicht gleich in Waldes dunklem Schooß

Fliehſt du den ausgeſtreckten Arm mit Hohn.
Wohlan! So rede nicht mehr meine Liebe!
So mögen denn Vorwürfe dich beſtürmen!
Hör' und antworte mir! Weßhalb entſagſt du
Der Wohnung deines Vaters, deiner Mutter?
Warum nicht feierſt du mehr unſre Feſte?
Warum nicht kränzeſt unſre frommen Laren
Mit Rosmarin und Myrten du, und opferſt
Du am Altar nicht mehr das heil'ge Salz?
Vertauſchteſt mit der Wohnung du das Herz auch?
Zieht keine ſtille Neigung deine Seele
Zum Hauſe mehr, das deine Jugend ſchützte?
Entfloh ſchon in der Horen Ringeltanz dir,
Wie roſenroth dein Lebensmorgen war.

Perpetua.

Gott ſieht mein Herz, er hört die Seufzer alle,
Die ich für euer Wohl zum Himmel ſende.

Emilia.

So ſollen deines Herzens Winter ſchmücken
Eisblumen gar? Dem Wurm gleich unter Roſen
Birgt deine Seele ſich. Du ſchickteſt Seufzer
Für uns zum Himmel? Nein, die trüben Höhn,
Zu welchen einſam du Gebete ſchickſt,
Beſitzen nur der Strafe Blitz für uns.
O Greuelwort, ſtirb nicht auf meinen Lippen!
Abgrundsgedanke, wandle dich in Worte!
Und ſchreie heiſer, wie im Wald des Nordens Athem,

Wie Eulenruf aus moosbedeckten Gräbern!
Tritt her, o Tochter, ſchaue mir ins Auge!
Verrätherin, ſink' in die Erde nicht,
Dem Nebel gleich, denn was geheim du ſageſt
In tiefer Bruſt, der Mutter ſtrengem Blick
Iſt's offenbar. Elende, du biſt Chriſtin.

Perpetua.

Weh, Wehe mir, daß ich nicht ſelber war
Die erſte, meine Ehre zu bekennen!
Ja, Mutter, ich bin Chriſtin. Hoch empor
Hebt ſich mein Geiſt, und aus des Irrthums Dunkel
Rieſen des Kreuzes ſelige Myſterien
Mich auf den Weg der Wahrheit und des Lichts.
Ja, das geheime Manna ſchmeckt' ich ſchon,
Das in der Wüſte nährt, gebrochen hab' ich
Die goldne Frucht, die überm Strom des Lebens
In Edens Morgenthau ſeraphiſch blinkt.
Mißgönne deiner Tochter nicht die Freude! —
Komm, theile ſelbſt ihr Glück und ihre Ehre!

Emilia.

Welch eine Hexe aus Theſſalien
Verführte dich durch Zauber? Welche Träume
Aus bleichem Nebelreich der Unterwelt
Bethörte dich? Ha, welche Eumenide
Bewog dich, frevelmüthig deinen Glauben
An deiner Jugend Götter zu verleugnen?

Perpetua.

Ein Traumbild, weiter nichts, ſind dieſe Götter.
Mit Recht beſchreiben ſie die Dichter als
Gehaltlos ſchwarze Weſen, die die Nacht
Erzeugt'. Ein dunkler Wiederſchein der eignen,
Der menſchlichen Gefühle und Begierden,
Nur Nebenſonnen, wie des Abends Wolke
Sie bildet, ſpotten unſrer Sehnſucht ſie.
Doch dieſes Herz, das in der Bruſt ſo laut,
So mächtig ſchlägt, läßt ſich durch ſie nicht täuſchen.
Ein Gott, Ein Fried', Ein Schutz iſt's, den es ſucht,
Doch einer iſt's allein, für den es ſchlägt.
O ſchau umher! Im Himmel wie auf Erden
Herrſcht nur der Einheit goldner Königſtab.
Verlangend wendet ſich des Feldes Blume
Der einen Sonne zu, die Fluthen ſuchen
All' in demſelben Meer liebliche Ruhe,
Sie mögen zwiſchen Klippen laut ſich brechen,
Sie mögen unter Palmen unbemerkt
Auf Goldſand zwiſchen Blumen hin ſich ſchlängeln.
So ſtrebet auch die große Welt der Geiſter
Mit heilger Sehnſucht Einem Gotte zu.
Selbſt den gefallnen Seelen offenbart
Er ſich auf Erden hier, voll Gnad' und Wahrheit.
Den Donnerkeil nicht ſchwang er in der Hand,
Die ſüße Lyra ließ er nicht erklingen,
Der Streithelm glänzte nicht ihm von der Scheitel.
Zum Knecht erniedrigt blutet' er am Kreuze,

Er, deſſen Thron Aeonen rings umgeben
Mit Hymnen bei der Harfen Feierklang,
Un[illegible] Kronen ihm zu Füßen legen.

Emilia.

O beb' und zittre! Bald verfliegt dein Traum.
Bald wirſt erwachend du mit blut'gen Thränen
Der Stunde fluchen, wo dein Ohr zuerſt du
Des Irrthums täuſchender Sirene liehſt.

Perpetua.

Nein, Mutter, nein! Wohl wird mein Aug' erwachen,
Doch nicht zum Schmerze. Froh wird es erwachen
Vom Winterſchlaf aus Lebens leeren Träumen
Zum lichten Roſenſtrahl der Ewigkeit.
Wann ſich der Wurm beflügelt, wann der Dorn blüht,
Die Turteltaub im heimathlichen Neſt
Umgrünt von neuem Weinlaub fröhlich girrt,
Werd' ich von meines Lieblings Ruf geweckt
In Eden ſelig und verklärt erwachen.

Emilia.

Süß iſt dein Traum. So träumt auch der Gefangne,
In Kerkers Nacht auf halbverfaultem Lager,
Von freiem Feld, vom Wettkampf auf den Ebnen
Zu Elis und Korinth, vom Reigentanz
Im thyrſusſchwingenden Bacchantenſchwarm
Im Mondlicht abendlich am graſ'gen Ufer
Des ſilbernen Apidanus. Erbebe,

Daß nicht das Schwert des Henkers dich erwecke!
Ja, beb', o Mädchen, vor dem grimmen Aar,
Der auf dem Kapitol Zeus Blitze trägt.

Perpetua.

Ich kann nicht beben. Nur der äußre Schein
Ward solchen Herrschern. Zu dem inneren,
Zum wahren Leben dringt nicht Schwert noch Feuer.

Emilia.

O böses Kind, du stürzest mich ins Grab.
Glaub' nicht, daß ich dich überleben kann!
Du bist die Sonne, deren milder Schimmer
Noch meinen Herbst vergoldet, meinem Leben
Die letzten Blumen holder Freud' entlockt.
Sobald auch du mir fehlst, was bleibt mir dann?
Nur Winternacht des Tods und ew'ger Schlummer.
Besinne dich! Und wenn du der Vernunft
Wenn meiner Liebe Ruf du nicht dein Ohr leihst,
So höre dennoch auf der Vorsicht Rath!
Es giebt kein lebend Wesen, das vor Tod
Und Sklaverei nicht bebte. Freiheit, Leben,
Das sind die theuersten Kleinode Aller.
Das schwache Lamm flieht vor dem Räuber Wolf,
Die Schwalbe schwingt vom Silberbach sich eilends
Zum Neste heim, wenn Habichtsflügel rauschen.
Glaub', was du willst — verbirg nur, was du glaubst!
Seufz' immerhin im Myrtenhain, o Turtel!

Nur wecke nicht den Aar aus kurzem Schlummer
Im Wipfel von des Donnergottes Eiche.
Flieh jegliche Berührung mit den Chriſten,
Wolfshöhlen gleich und Baſiliskenlöchern
Sind ihre Orte des Vereins. Denn überall
Umgeben ihren Pfad geheime Schlingen,
Und jeder ihrer Schritte führt zum Tode.

Perpetua.

Ich kann nicht deiner Liebe Rath befolgen.
Gegen Gewiſſen mahnſt du mich zu handeln.
Der Treue Schwur heißt: glauben und bekennen.

Emilia.

So habe Mitleid denn mit dieſem Herzen,
Das für dich ſchlägt ſo laut, wie für ſich ſelber!
Kehr' um, und werde wieder, was du warſt!

Perpetua.

Die du mit Schmerz zum Leben mich gebarſt
Des Schmerzes, o nimm dein Geſchenk zurück!
Hier bin ich, Mutter! Willig biet' ich mich
Zum Opfer. Dein iſt alles, was die Urne,
Die Blumengruft von mir verbergen kann,
Nur nicht die Kraft, die nicht das Weltall feſſelt.
Reiß mir das Herz aus! Nimm, tritt in den Staub
Mein Haupt, nur meine Seele morde nicht!
Nimm alles, aber ſchone mein Gewiſſen!

Emilia.

Weh, Weh mir, daß ich dieſen Tag erlebt!
O harte Seel'! Ich ſollte dich verfluchen.
Ich kann es nicht. Unglückliche, leb wohl!

(Ab.)

Perpetua
(nach einigen Augenblicken ſtummen Schmerzes).

Gott, viele Wohnungen haſt du dort oben,
Und tauſend holde Roſenlauben blühn
Im Garten Eden. Haſt für ſie du keine?
O weine nicht, troſtloſes, ſchwaches Herz!
Gott liebt noch mehr als eine Mutter, doch
Auch mehr als eine Tochter? — Schäme dich!
Bedenke, wie du eben kraftlos warſt!
Wie matt, o Himmel, war mein Wort! Wie ſchwach
Und zweifelmüthig war die Rede nicht,
Womit, o Gott, zur Ehre deines Namens,
Die Kriegerin des Lichts, ich kämpfen ſollte!
Welche Beſchämung, alles das zu wiſſen,
Zu kennen, und trotz dem ſo klein zu handeln!
O Liebesſonn', erleuchte mich von oben!
Zünd' an des Geiſtes Gluth, thau' auf das Eis!
Und meine Andacht? Ach ein luft'ger Schaum iſt's
In meinen Adern, wenn die Liebe Gottes
Vorüberſäuſelt. Mein Gebet, mein Loblied?
Ein Wiederhall nur aus der Erdenkluft
Von höhrer Weſen milder Symphonie.
Was bin ich ſelber? Ein chaotiſch Waſſer,

Schwarz, öde, kalt. O Zephyr! Taubenſchwingen!
Du ſcharfes Schwert, der Gnade Schöpferwort!
Wann wird einmal, Erbarmer, ſich das reine
Bewußtſein ſpiegeln in der Seele Grund,
Wie der Kryſtall den Sonnenſtrahl zurückgiebt?
Wann ruht das Kind aus in Maria's Armen?
Doch makellos iſt nimmer hier die Tugend.
Sich ſelbſt verleugnen, und zu Kreuzes Schirm
Vertrauend fliehn, iſt hier all' unſre Weisheit.
Wohlan, o Gott, ſo will ich gleich der Ranke,
Die Arme liebend flechten um das Kreuz,
Und zu der Geiſter Sonne gleich dem Monde
Die ſchwarze Lebensſcheibe immer kehren.

Dritter Aufzug.

Bergthal.

Amatus. Evander.

Amatus.

Im Thal hier, das der Fels ſchützt vor dem Nachtwind
Und allen Sprößlingen der Finſterniß,
Laß uns ein wenig niederſitzend, ausruhn.
Noch glänzt ein Funke des erloſchnen Tags
In Weſten, und der Sterne Reigen hat
Den blauen Tempelſaal noch nicht betreten!
Der Abendſtern nur ſpiegelt klar und mild
Den goldnen Blick im Silberſtrom des Baches.

Evander.

Ja, laß uns ruhn. Noch deckt den Erdkreis nicht
Die Mitternacht mit heil'ger Stille Fittig.
Noch ſeh ich keinen frommen Pilgersmann
Durch dieſes Dorngebüſches Roſen wallen
Zu unſerm Stelldichein im tiefen Wald.
O Schaam! wo Finſterniß des Tages Licht
Mit Blutpomp und mit wilden Feſten ſchändet,

Der Sonne Glanz verdunkelt wird vom Rauch,
Der ſich erhebt von nächtlicher Dämonen,
Scheußlicher Götzen Altartiſch, da muß
Von Nacht umhüllt des wahren Lichtes Kind
Vor der Gewalt geheime Freiſtatt ſuchen.

Amatus.

Verwundre drob dich nicht! Die Erd' iſt nicht
Der Seele Heimath, nicht das Reich des Lichts.
Mit Eiſenſtab thront hier die Finſterniß,
Ein garſtig ſiebenhäuptig Ungethüm,
Und alle Sprachen huld'gen ihrer Macht.
Das heil'ge Licht, Evander, das wir ſuchen,
Es ſtrömt nicht aus der Sonnenurne nieder
Belebend auf der Erde friſches Maifeld.
Nicht aus der Wieſen Flor, dem Erz der Klüfte,
Strahlt ſeine Pracht und Anmuth uns entgegen.
Was iſt die Welt, die unſre Sinne täuſcht?
Ein Schatten nur von dem verſchwundnen Eden,
Der Seelen Heim. Jenſeit des Sternenvorhangs
Zeigt erſt die Bühne ſich der Wirklichkeit.

Evander.

Schön doch iſt unſre Welt. Amatus, ſchau,
Wie blinkt das Gold des Tages auf der Nacht
Azurnem Schleier! Siehe, wie der Mond ſteigt
Mit roſ'ger Wang' aus Meeres Spiegelhallen!
Schön iſt die Welt! Wie ruht ſie dunkelgrün
Im Himmelsarm, gewiegt von Nardushauchen

In Paradiesesſchlummer. O mein Freund!
Was wäre dieſe Welt, wenn Glaub' und Liebe
Mit Benedeiung ihren Blumenſcepter
Von einem Pol zum andern ſiegreich ſchwängen?

Amatus.

Hör' auf zu klagen! noch erreichten wir
Das Ziel nicht, wo der Seele Blumenträume
Verwirklicht werden, wo die Aeolsharfe,
Die hier verſtummt vor Schmerzes heiſern Tönen,
Im Freudenzephyr ewigſelig klingt.
Du weißt, das Kreuz nur löſt das Thor der Welt.
Nur das giebt Antwort auf des Geiſtes Fragen.
Leid' und entſage! Leid', o Freund, und ſtirb!
Kein andrer Pfad führt dich zur Herrlichkeit.

Evander.

Wohl weiß ich es, Geliebter. Stärke mich,
Wenn der Verſuchung dunkler Morgen naht.
Rein iſt mein Wille, leider nur noch ſchwach,
Ein Blümchen, das aus ſtillem Schmerzensgrund
In Kreuzes heil'gem Schatten eben aufſproß.

(Wandrer ſteigen vom Berg ins Thal hinab.)

Doch ſieh! Wer naht dort auf des Berges Rücken?
Sie kommen her, ins Thal hinunterſteigend.
O, das ſind unſre Brüder! Laß uns gehn,
Und ſie mit frohem Friedensgruß empfangen.

Die Vorigen. Eubulus, Lykophron nebſt mehreren Chriſten.

Evander.

Lieblinge Gottes, ſeid gegrüßt, vom Lärm
Der Welt, vom Volk der Finſterniß entfernt
Im ſtillen Thal hier, unſers Tempels Vorhof.
Gegrüßt! Zwei Brüder, reichen traulich euch
Die treuen Hände. Euch lieh der Himmel Schutz,
Euch und uns Allen, die im Licht des Worts
Und auf der Glaubensarche wir zum Lande
Der Palmen durch das Meer der Wüſte ſteuern.

Eubulus.

Dank eurem Gruße! Geb' euch ſiebenfältig
Der Himmel wieder, was ihr euern Brüdern
Wohlmeinend wünſcht! O ſel'ges Liebesband!
Zu welch prachtvollem Kranze windeſt du
Um Gottes Thron zuſammen Herz und Willen!
Lang iſt der Weg. Noch künden nicht die Sterne
Die Mitternacht. Laßt uns auf Graſes Lager
Verweilen hier in frommer Unterredung,
Wie Chriſtenlippen ſie geziemt. Vernunft
Und Geiſt und Liebe mag ſich ſpiegeln
In unſerm Wort, gleichwie des Himmels Licht
Im klaren Silberquell, im Edelſtein.
Wo biſt du, Lykophron? Komm mit der Harfe!
Hehr muß anitzt ein heil'ger Abendpſalm
Hier in der Klippen ſtillem Schirm erklingen.

Schön iſt der Abend. Herrlich predigt er
Des väterlichen Schöpfers Lieb' und Wunder.
In Haines Dunkel ſingt die Nachtigall,
Still ihren Duft ſtrömt aus die Nachtviole.
Verſtummt der Menſch allein? Wie? Zahlte nicht
Sein warmes Herz gern des Gefühles Zoll?
Komm, Lykophron, und ſpiel'! Ergeuß auf uns,
Gleich Frühlingsthau, des Liedes Himmelsmanna!

Lykophron.

Am Fuß der Klippe dort brach mir die Leier,
Wetteifert mit dem Wiederhall nicht mehr.
Nun muß mein Herz zum Saitenſpiel mir dienen.
Wohl ſchallen dorther noch verſtimmte Töne,
An Edens Morgenfeſt, und an des Lammes
Hochzeit. Doch, hoff' ich, wird es hell erklingen,
Von dir, o Gott, geheiligt und erneut.

Eubulus.

Umarme mich, Eubulus! Segne dich
Des Himmels Herr, in deine Seele flößend
Den reichſten Troſt dir aus des Lebens Quelle!
Iſt noch, o Jüngling, nicht dein Herz beruhigt?
Lächelt vom Gnadenhimmel noch kein Stern dir?

Lykophron.

Sie lächeln, Vater, winken traulich mir
Mit Demantſtrahlen. Doch ich wage kaum
Aus meiner Nacht emporzuſchaun zu ihnen,
Ach, groß iſt meine Schuld.

Eubulus.

Und groß iſt deine
Lieb' auch. Es wird dir viel vergeben werden;
Denn viel, o Lykophron, haſt du geliebt.
Komm noch einmal in dieſe Vaterarme!

(Kurzes Stillſchweigen.)

Doch wo iſt Marcion? Komm' und erzähl'
Uns etwas Neues! Denn von deinen Lippen
Fließt ſtillen ſanften Lautes der Bericht,
Der Quelle gleichend, die im Kranz von Blumen
Hin über Goldſand klardurchſichtig rinnt.
Komm und erzähle! Denn um jeden Stoff
Verbreiteſt ſanft du magiſche Bezaubrung,
Wie Mondesglanz im Lenz; und wie die Biene
Aus allen Wieſenblumen Nektar ſammelt:
Alſo verſtehſt auch du aus jedem Dinge
Den Fünftelſaft zu locken. Eine Frucht
Auf einer Silberſchaal', umhüllt von Roſen,
Iſt deiner Reden Kern, ein geiſt'ges Kleinod,

Marcion.

Der eignen Seele Wiederhall vernimmt
Dein edles Herz in Allem, ſieht in Allem
Den Wiederſchein nur ſeiner eignen Ehre,
Und keinen Mißklang hört dein Ohr, weil nur
Den engen Harmonien es offen ſteht.
Wie gern im Haufen blieb' ich doch verborgen,
Und liehe ſtill mein Ohr dem Spruch der Weiſen,

Dem Wandersmanne gleich an Welſchlands Ufern
Bei Philomela's Sang im Myrtenhain!
Doch du gebeutſt, ſo muß ich dir gehorchen.
Seltſame Kunde ward mir jüngſt zu Theil,
Und gern erzähl' ich ſie im frommen Kreis.
Noch wiederhallt ſie mild mir in der Seele,
Als hätt' ich einen Geiſteslaut gehört.
Ein Bruder, der vor kurzem auf der Flucht
Von Rom hieherkam, und auf zween Tage
Mein lieber Gaſt war, hat ſie mir erzählt.*)

Im Tiberthal, nicht eben fern den Thoren
Der hohen fürchterlichen Roma, wohnte
Einſt eine Heilige. Noch ſteht die Hütte
Mit Binſendach, im Schatten hoher Pinien,
Die ſchirmend in ſich ſchloß ihr irdiſch Leben.
Ihr irdiſch Leben nur. Denn ob der Sterne
Kryſtallenwölbung hob, trotz eitler Feſſel
Des Stoffs, die höhre Lebensflamme ſich
Den Schweſterflammen zu im Tabernakel.
Ein Mädchen war's, keuſch wie das Licht des Tags,
Rein und untadlich, wie der Diamant
Im Königsreif und ſchön wie eine Lilie,
Ihr Name Theodora. Sie entſproß
Im edlen Dunkel einer armen Hütte;

*) Die folgende Legende wird durch ein altes Volkslied manchem meiner Leſer bekannt ſein. Die unendliche Schönheit derſelben in ihrer Einfachheit, iſt vielleicht durch den Schmuck der Kunſt verdunkelt, ohne doch, hoff' ich, ganz entſtellt zu ſein. Anmerkung des Dichters.

Chriſtlicher Eltern Kind als Lichteserbin
Ward ſie erzogen, und Gedeihn von oben
Gab aller Weltvereine milde Sonne,
So trug die ſchöne Pflanze Purpurblumen
Und goldne Frucht ſchon in des Frühlings Tagen.
Des Mädchens Herz entbrannte nur für Gott.
Erhob des Tages Fahn' auf Morgenhöhn
Aurora, hellte ſich der Abendſtern,
Stets lag an Kreuzes Fuß in Thränen ſchmelzend
Die Hold', und ahnete noch nicht einmal
Die arge Welt der Finſterniß und Schuld,
Die dicht an ihre Blumenhaine grenzte.

Eine Stimme.

O welch ein Glück, nichts Anderes zu kennen
Als nur des Heilands Tod, des Himmels Liebe,
Verwandelt dann in einen Thränenquell,
Ins Meer hineinzuſtrömen unbemerkt!

Marcion.

So floß ihr Leben, unberührt vom Wechſel.
Da kam der Kaiſer Abends einſt vom Jagen,
Und ſah die Fromme, als auf Thales Fußſteig
Sie zur Verſammlungsgrott' hinwandelte.
Vom blauen Unſchuldsaug des Mädchens traf
Ein Blick, wie aus dem Himmel, den Tyrannen.
Und gleich von wilder Luſt entflammet ward
Die Tigerbruſt, denn ſeinen weiten Abſtand
Vom Höchſten ahnt der Niedrigſte mit nichten,

Gleichwie ein Kind, das ſpielen will mit Sternen.
Zur Kaiſersburg, ſtumm, thränenaufgelöſt
Muß flugs ertappt das arme Mädchen folgen.

Eine Stimme.

Wer war der Kaiſer? Der anitzt regiert?

Marcion.

Was frommt's, wenn wir den Namen kennen? Freunde!
Wir wollen ihn nicht haſſen, ihm nicht fluchen.
Doch iſt es meine Pflicht, nichts zu verſchweigen.
Vom Sohn Aurels, dem grimmen Commodus,
Der als Athlet, in Herkules' Verkleidung
Mit Sklaven- und mit Elephantenblut
Selbſt näßte des Amphitheaters Sand,
Spricht die Erzählung, die ihr jetzt vernehmt.

Mehrere Stimmen.

Erzähle weiter! Von Verlangen klopft uns
Das Herz, der Frömmigkeit Triumph zu hören.

Marcion.

Mit doppler Waffe ſtürzen Erdgebieter
Auf Niedre, mit Verheißung und mit Drohung
Lange beſtürmte mit der erſteren
Ihr Herz der Cäſar. Was auf dieſer Erde
Dem trunknen Sinn als höchſtes Kleinod gilt,
Gold, Edelſteine, Harfenklang und Wohlluſt,
Stellt' er für einer endlos fernen Zukunft
Ausſicht als Lockung hin für Theodora.

Vergebens! Die Verſuchungen des Lebens
Allinsgeſammt verwunden nicht die Bruſt,
Die von der Liebe zu dem Kreuz erfüllt iſt!
Erzürnt ſchritt er zur Drohung nun; doch was
Vermag die Drohung? Wer die Luſt beſiegte,
Wie leicht ſiegt der auch über Schmerz und Qual!
In ein Verließ geſenkt ward Theodora,
Mit Ketten und mit Banden ſchwer belaſtet.

Eubulus.

Glück auf! Gefängniß, Kettenlaſt und Tod!
Söhne der Nacht, mildthätig führt ihr ſelbſt
Den bangen Märtyrer zum Himmelsthor.
Ihr bietet eine Freiſtatt gegen alle
Bedrängniß ihm im ſchaurigen Gewölbe.
Dort weht die Liebe Gottes im Verborgnen,
Betrachtung zündet ihre goldnen Lampen,
Das Schweigen mit des neuen Lebens Sonnen
Schützt ihn mit holdem, mütterlichem Fittig.
Das wahre Licht, im Finſtern lächelt es
Mit Seelenblick, und iſt der Leib gefeſſelt
Vom harten Eiſen, o der Geiſt dann ſchüttelt
Mit Jubeltönen ſeine Ketten ab.
Laß hören! Fahre fort! Wie litt, wie ſtarb ſie?

Marcion.

Nacht, Hunger, Kälte ſollte nun bewegen
Das ſtolze Herz, ſünd'gem Gebot zu huld'gen.
Greulvolle Würmer ziſchten im Verließ,

Eidechſen, ſchwarze, wohnten in den Ritzen,
Und Fröſche krochen unten im Moraſt,
Eintönig fielen kalte Tropfen nieder
Vom feiſigen Gewölb', und vielmal ſtarb
Der Sonne mildes Licht, bevor es eindrang
In dieſe ſchwarze nebelvolle Tiefe.
Doch gleich der Lilje auf verſunknen Gräbern,
Die einſam ihre Balſamkron' erhebt,
So blühte in der Finſterniß die Fromme.
Ruh wohnt' in ihr; denn wenn das innre Leben
Einmal auf Herzens heiligem Altar brennt,
Was iſt all Aeußres? Kümmert es den Leib,
Wenn, klar beſtrahlt von ſeiner Purpurſonne,
Er Morgens oder Abends Schatten wirft?
Als endlich der Tyrann fand, daß das Mädchen
Das Ungemach nicht minder achtete
Als Reiz und Luſt, beſchloß er ſich zu rächen,
Und ſchickte einen ſeiner Freigelaſſnen
Sammt einem Henker ins Verließ zu ihr.
Klar, wie ein Engel, ſtrahlt' im Nachtgewölbe
Der Holden Antlitz. Froh vernahm den Spruch ſie,
Und faltete die Hände zum Gebet.
Jetzt, wie erfaßt von himmliſcher Bezaubrung,
Rief ſie: „O Inſeln ihr des Paradieſes,
Seid mir gegrüßt! Mild ſchwebt der Duft der Roſen
Aus euren Gärten mir entgegen ſchon."
Arg lächelte der Freigelaſſne da,
Und ſagte ſpöttiſch. „Schicke mir, mein Kind,

Aus Paradieſes ſchönem Blumengarten,
Wohin du bald kommſt aus der böſen Welt,
Ein Sträußchen doch von duft'gen Purpurroſen!"
Jetzt ſchlang die langen Locken Theodora
In einen Knoten, Lets erröthend dann
Entblößte ſie den ſchwanenweißen Hals.
Ein Hieb — und nieder fiel das ſchöne Haupt,
Goldlockig, blutig, lächelnd noch im Tode,
Die rothen Lebensſtröme trank der Sand,
Da bebte leiſe die Gefängnißwölbung,
Die Fackel loſch. Ein Schaur durchrieſelte
Die Bruſt der Mörder. Jach erleuchtete
Ein Schein, mild wie des Frühlings Abendroth,
Den finſtern Raum, und ein bildſchöner Knabe,
In Schneelichts Mantel mit beſtirntem Gürtel
Trat lächelnd draus hervor. Ein Roſenkorb,
Gefüllt mit tauſend bunten Wunderblumen,
Hing ihm am Liljenarm. Beim Namen nannt' er
Des Kaiſers Freund. Sanft wie der Harfe Klang,
Wie Brautſang war des Himmelsboten Stimme.
„Sieh," ſprach er, „aus dem Paradieſe ſchickt
Dir Theodora dieſe ſchönen Blumen.
Komm nun und wähle!" Sinnlos ſank zur Erde
Der Freigelaſſne zu des Henkers Seite.
Erdbeben weckte ſie, — dahin war die Erſcheinung.
Ein Strahl des Tags zeigt' ihnen einen Pfad
Durch des verſunknen Kerkers Schutt und Moder
Aus dieſer finſtern grauenvollen Höhle.

Cubulus.

Dank dir, mein Freund! Wie Geiſterſtimmen flüſtern
Bei Mondenlicht in ſtiller Unſchuldshütte,
So lautet deine Red', und feſtlich ſchimmert
Des himmliſchen Jeruſalems Kryſtallburg
Durch das Gewebe dieſer holden Sage,
Wie durch der roſenrothen Nebel Flor
Beglänzt vom Frühlicht eine Stadt der Erde.

Eine Stimme.

Seltſam iſt die Erzählung, aber wahr?

Cubulus.

Und wäre ſie erdacht, was thät's, ihr Freunde?
Im Spiegel des Gedichts ſchaut man das Ew'ge.
Nicht, was ſich zugetragen hat, iſt Wahrheit;
Was nie ſich zuträgt, das allein iſt wahr.

Einige Stimmen.

Wer naht dort auf des Bergs gekrümmter Firſte?
Es iſt ein Greis, und keuchend ſtützet er
Den müden Fußtritt mit dem Wanderſtabe.
's iſt unſer Biſchof. O wie würdevoll
Naht er in bleicher Silberlocken Pracht!

(Theodorus ſteigt herab.)

Willkommen, Vater! Deine Kinder bitten
Um deinen Segen.

Theodorus.

Wie des Hermons Thau
Der jungen Morgenröthe Schooß entſprungen,
So reichlich ſtröm' auf euch die Gnade Gottes!
Welch freher Anblick! Wie ihr brüderlich
Vereint hier ſitzet! Unſichtbare Liebe
Umſchlinget euch mit geiſt'gem Blumenband,
Und von den Nachtgeſtirnen allen ſchaun
Die Engel freud'gen Blickes auf euch nieder.
O meine Freunde, treu wie die Veſtalin
Die Silberflamme wahrt im Kapitol,
So wahret ihr der Bruderliebe Feuer.
Denn was iſt doch der Glaube ſonder Liebe,
Was die Verſammlung? Eine Wüſte nur,
Aus der des Herzens Ruf hohl wiedertönt.
Jedoch die Zeit verrinnt. Laßt uns denn gehn
Zum Sang und zum Gebet in unſre Grotte!
's iſt Mitternacht, und die Plejaden löſchten
Den Blüthenſtrauß des Lichts bereits im Meer.

Mehrere Stimmen.

Biſt du nicht müde, Vater? Hier beut dir
Die moos'ge Klipp' ein Lager.

Theodorus.

Bald im Grabe
Schlummr' ich vergnügt im Liljenfeld des Todes.
Noch iſt es Pflicht zu wachen und zu handeln.

(Alle gehen. Der Platz iſt einige Augenblicke leer.)

Perpetua. Felicitas.

Felicitas.

Perpetua, noch weit iſt's bis zur Grotte.
O weil' hier einen Augenblick im Thal.
Hold öffnet es ſich, wie ein Mutterarm,
Vom Mond beglänzt, von Nardushauch erfüllt,
Erſcheint es wie ein Traum des Paradieſes.

Perpetua.

Schön iſt dein Himmel, deine Erd', o Gott!
Und alles gut, nur nicht das Menſchenherz.
Schau dieſe Lilje hier zu unſern Füßen!
Weiß, wie ein Geiſt in jenem neuen Eden,
Steht frohberauſcht ſie in des Thaues Thränen,
Ausſtrömend Wohlgeruch ob Thal und Höh.
Noch heute tönt das Wort des Schöpfers hehr —
Felicitas, wie eine Blum' erröth' ich.

Felicitas.

Wenn du, Perpetua, erröthest, was
Soll ich und Andre dann? Gleich niederſinken,
In Schaam gehüllt, an allen Gliedern zitternd.
Du kennſt, Geliebte, dich nicht ſelbſt,
Nicht deine eigne Anmuth, gleich der Blume.

Perpetua.

Hör' auf, o meine Freundin, mir zu ſchmeicheln!
Nein, lieber tadle mich mit zorn'ger Lippe!
Demüthige mein Herz tief bis zum Boden!

Tritt nieder es in den verwandten Staub!
Nur ſo wird Pſyche's Flügel frei von Banden.
Solcher Verfaſſung nur erbarmt ſich Gott.
O Schaam! Drei Monde ſind bereits entflohn,
Seit Gottes Licht mein Inneres beſtrahlte,
Seit mich die Reu' und Waſſertaufe wuſch,
Und dennoch trug noch keine Frucht mein Glaube,
Noch keine Blüthe in der Gnade Strahlen.

Felicitas.

Andres bezeugen tauſend fromme Bitten,
Die dürft'gen Hütten für dein Wohl entſteigen,
Der Thränen Freud' entlockend ſelbſt den Engeln.

Perpetua.

Was iſt's, wenn hier und dort ein irdiſch Weh
Ich linderte? Aufopferung allein
Macht frei die Seel'. Ich gab, doch gab ich noch
Von meinem Eignen nie. Ich gab nur Gold.
O Gott, mein Herz nur hab' ich zu vergeben,
Empfange das, — und heiß die Stern' es opfern
Auf deinem Brandaltar, o Ewiger!

Felicitas.

Hätt' ich das Auge doch der Seraphim
Auf einen Augenblick nur, um dein Haupt
Im goldnen Strahl der Glorie zu ſehn!

Perpetua.

Halt, Freundin! Wiſſe, dieſes Herz, es leidet —
Und litte nicht, wenn es nicht ſündhaft wäre.

Felicitas.

Wohlan, ſo läutre dich im Qualenfeuer,
Und werd' ein Engel, werde gleich dem Heiland!
Was fehlt dir, ſprich, Perpetua, heut Abend?
Sonſt glänzte ſel'ge Ruh auf deiner Stirn,
Wie Frühlingshimmel auf Kryſtallenſee'n.

Perpetua.

Was iſt doch unſre Ruh und Freud' und Freiheit?
Ach, ein Beſuch von höhern Weſen nur,
Gottes Erſcheinung in dem Hain von Mamre.
Ja, gleich der Fackel iederte mein Herz
Von Freud' und Liebe, und lebend'ge Quellen
Erquickten mich. Jetzt wall' ich in dem Sand
Der Wüſte, wo cimmeriſch Dunkel herrſcht.

Felicitas.

Unterm Geſetz der Zeiten ſteht hier Pſyche,
Und gleich dem Mond, der ihren Weg hienieden
Beſtrahlt, iſt ſie dem Wechſel unterworfen.
Litt Gott nicht ſelber alle Qual der Zeit?
Die Sonne, die die Früchte reift, fürwahr
Sie läuft nicht einſam im Zodiakus,
Wohnt einſam nicht im winterlichen Zeichen.
Ob Mächt', Herrſchaften und ob Fürſtenthümer
Wohl triumphirt der Glaub'. Ein höhres Feſt
Begeht er wohl. Die Sterne doch bezeichnen
Auch ihm die Tage, Stunden, Mond' und Jahre.
Verzweifle nicht! Bald kommt die Zeit der Freude

Im ew'gen Kreislauf glänzend dir zurück. —
Bald flieht die Nacht der Seele vor dem Morgen,
Des Herzens Winter macht dem Lenze Platz.

Perpetua.

Wohl hast du Recht. Ein Blumenleben, blutend
Am Kreuz des Jahrs, lebt unsre Seel' hienieden.
Des Todes Sichel schließt erst ihre Qual.
Und zieht sie ihrer Urheimath zurück.
Wohlan! wie bald entschwindet nicht ein Jahr,
Und stirbt Natur und aufersteht vom Grabe!
Felicitas, laß einen Traum dir künden:
In Waldes Schatten schlief ich, als die Sonne
Herniederstieg gluthstrahlend vom Zenith;
In unsrer Jugend flücht'ge Rosentage
Versetzte mich der Traum zugleich mit dir,
Mit frischem Blumenkranz im dunkeln Haar,
In purpurfarbner Seide schritten wir
Mit frohem Hymenäenlaut, und schwangen
Im Dämmrungsschatten unsre Silberfackeln.
Du weißt, o Freundin, was mit Hochzeit meint
Der stille Traumgott. Was wir Leben nennen,
Bedeutet Tod, und unsern Sarkophag
Bezeichnet er mit rosenkränzten Brautbett.

Felicitas.

Wie wunderbar! Ich hatte gleichen Traum.
Er war vergessen, aber dein Bericht
Weckt' ihn bei mir. So schwebt Minerva's Vogel

Vom Tritt des nahen Wanderers erſchreckt,
Hervor aus ſeinen moosigen Ruinen.

Perpetua.

So ſchwebt ein Purpurſchmetterling vielmehr
Empor aus Blumen bei Aurora's Schimmer.
Der Tod iſt unſre Hoffnung, die Bedingung
Der Palmenkron'. Iſt unſer Vaterland
Jenſeit des dunkeln Grabes nicht gelegen?
Was iſt der Leib? Nur eine dunkle Kette,
Die uns der Lieb' und Freude Schwingen bindet,
Ein dunkler Flor, uns hindernd Gott zu ſchaun
Und höhre Geiſter. Nein, geliebte Freundin,
Nicht dieſes Land der Qual iſt unſer Erbtheil,
Wozu berufen uns des Geiſtes Stimme.
Erhebe deinen Blick, Felicitas!
Den Himmel ſchau! Unendlich über uns
Wölbt er ſich in prachtvoller Mitternacht.
Die Sterne ſchau! Mit goldnen Hochzeitfackeln
Mild winken ſie. Schau des Orion Gürtel,
In dem ſich brüderlich drei Sonnen einen.
Bald wandeln wir wohl dort. Welch eine Freude,
Welch eine Pracht wird nicht dort oben ſein!

Felicitas.

Gott, welch ein Anblick! Unterſtütze mich,
Daß nicht ein Sonnenſtäubchen ich verſchwimme
In jener Unbegrenztheit Ocean!
Ja, du haſt Recht, Perpetua, die Erde

Iſt unſer Erbtheil nicht. Mich zieht's dorthin, wo
Die Heil'gen, von des Herren Lieb' entzündet,
Gleich Lampen in dem Tabernakel brennen,
In ew'ger Luſt am gegenſeit'gen Glanz!
Doch laß uns gehn! Mich dünkt, ich höre ſchon
Den leiſen Lobgeſang in ſtiller Nacht
Den Hain durchſchallen aus der Tempelgrotte.

Perpetua.

Ja laß uns gehn! Wohl ſchön iſt die Natur,
In ſchatt'gem Flor, im Sternendiadem;
Doch ſchöner Chriſti Braut, die heilige
Verſammlung, in dem Schneegewand der Unſchuld,
Gereinigt durch des Blutes edlen Purpur.
Was gegen einen Blick der Kreuzesliebe
Und eine Thräne unſrer Seelenſehnſucht
Iſt doch Capella's reiner Silberglanz,
Des Sirius und des Orion Schimmer?

Vierter Aufzug.

Schlafzimmer des Hilarianus.

Hilarianus. Damon.

Hilarianus.

Will dieſe Nacht nicht enden? Kann ſich Titan
Nicht von der Thetis trennen? Geh ans Fenſter
Und ſchaue nach der Zeit.

Damon.

Des Himmels Sterne
Erlöſchen in der Dämmrung ſchon. Ein Zipfel
Von Eos Schleier läßt ſich ſehn in Oſten.

Hilarianus.

Hol' aus dem Saal ein Buch und lies mir vor!
Vielleicht ſenkt ſich des Schlafes Himmelsthau
Durch Wortes Laut, als wär' es Quellgemurmel,
Herab auf meine ſchweren Augenlider.

Damon.

Soll ich des Cicero Werk von den Pflichten,
Horatius' Brief von der Dichtkunſt leſen?

Hilarianus.

Die Weisheit iſt die liebſte mir, die Mohnſaft
Zumeiſt enthält; die Dichtkunſt, die am ſchnellſten
Einſchläfert mit dem Fall der Wort' und Sylben,
Die laß ertönen — —

(Ein Sklav tritt ein.)

Doch, wer wagt es, mich
Im Schlaf zu ſtören? Sklav, was willſt du?

Sklav.

Herr!
Du ſelbſt befahlſt mir, des Gabinius
Ankunft zu melden — — —

Hilarianus.

Wie? Er iſt ſchon hier.

Sklav.

Er harrt im Vorſaal und wünſcht aufzuwarten.

Hilarianus.

So laß ihn kommen! (Der Sklav entfernt ſich.) Dießmal unterbleibt
Das Leſen, Damon. Löſch' indeß die Lampe!
Sofern es voller Tag iſt!

Damon.

Schon erloſch
Der letzte Stern, und Tithons Gattin zeigt
Der ganzen Welt ſich in dem Roſenkranz.
Bald flammt die Morgenſonne.

Hilarianus.

Gut, löſch' aus
Die Lamp' und geh!

(Damon geht ab.)

Bei Gott, ich bin wohl krank,
Es rieſelt mir ja eiſig durch die Adern.

(Gabinius tritt auf.)

Hilarianus. Gabinius.

Hilarianus.

Iſt alles ausgerichtet?

Gabinius.

Ja. Das Wild
Fiel in das Netz; bewacht von ſcharfen Lanzen
Sind die Gefangnen auf dem Markt verſammelt.
Willſt du ſie ſehn?

Hilarianus.

Ich ſollte wohl. Vielleicht,
Wer weiß? kann ein Bekannter drunter ſein.
Das Chriſtenthum iſt eine Seuch' und herrſcht
In Hütten und Paläſten. Arm und Reich
Und Hoch und Niedrig reißt es fort zum Orkus.
Doch nein, ich will ſie nicht ſehn. Richters Pflicht
Darf überdieß auch nicht neugierig ſein.
Gerechtigkeit iſt blind. Sahſt Jemand du
Vielleicht, den du in beſſern Tagen glaubteſt
Gekannt zu haben?

Gabinius.

Einen nur, und zwar
Ein Weib, deß Schönheit ich ehdem bewundert,
Als ſie in Purpurſchleier an dem Feſt
Diana's ihre Arm' im Chor verſchlang.

Hilarianus.

Wer iſt's?

Gabinius.

Die Witwe Flavius', des Ritters,
Die Schweſter unſers tapfern Aulus.

Hilarianus.

Wie!
Ich kannte ihren Mann. Wir folgten oft
Den Fahnen des Aurelius zuſammen —
Ich kannt' auch ſie, ich ſah ſie Opfer ſpenden
Gar manchesmal den holden Grazien.
Sie muß gerettet werden — aber wie?

Gabinius.

Ich weiß kein Mittel. Oeffnet man den Käfig,
So eilt der Vogel, ſingend und vergnügt
Hinaus ins Freie zu den frohen Brüdern —
Jedoch ein Chriſt verharrt in ſeinem Kerker,
Läßt man die Thür auch aufſtehn Tag und Nacht.

Hilarianus.

Gieb, von den Anderen getrennt, ein eigen
Gefängniß ihr.

Gabinius.

Lichtlos, gefeſſelt?

Hilarianus.

Ja!

Den andern Haufen pferche, wie du kannſt,
In Höhlen und Gewölbe. Schicke dann
Mir Aulus her. Des Bruders Stimme wird
Vielleicht ſie wieder zu Verſtande bringen.

(Gabinius geht.)

Seltſame Zeit! Erfüllte Pflicht belohnt
Jetzt mit Gewiſſensfrieden nicht das Herz,
Des Lorbeers Schatten kühlt der Seele Brand nicht.
Ach, wie betrübt, ein Werkzeug in des Schickſals
Händen zu ſein. Blind und gefühllos iſt
Dieß Schickſal ja. Wie ſoll das Werkzeug ſein?
Wie ſoll's empfinden? O, 's iſt glücklicher,
Viel glücklicher, darf es im Kampfe fallen,
Ein Opfer jener kupferharten Göttin
Nothwendigkeit, als ihm zu dienen, und
Nur ihm allein den Arm, den Kopf zu leihn
Doch fort auf ewig mit den trüben Grillen!

(Er ruft.)

Komm, Damon, komm!

(Damon tritt ein.)

Hol' einen Krug des beſten
Lesbiers aus dem Keller. Salbe dir
Das Haar mit Nardus, ſchlinge Roſen um!
Dann folge mir zum Park mit deiner Cither,

Sing' eine Ode von Horaz, ja die
An Dellius! Dort wo die Silberquelle
Mit heller Fluth den Pappelhain durchirrt,
Hinſinkend dort auf ſammetweiches Gras
Will ich von Bacchus und Apollo träumen.

Ein unterirdiſches Gefängniß.

Perpetua, in Ketten geſchloſſen, wird von Soldaten hereingeführt, welche ſich ſogleich entfernen.

Perpetua (allein.)

So lang' hat mich der Vorſicht Hand geführt,
Mich Gottes Gnad' aufrecht erhalten. Freu' dich,
Mein Herz, bald alle Schickſalslabyrinthe
Durchwallſt du glücklich, bis die freie Seele
Auf Kreuzes dunkler Himmelsleiter eilt
Aus Todesdunkel zu dem Chor der Engel.
O ſchwarze Kerkernacht, ich ſegne dich.
So ruhig ſchlug mein Herz nicht ehedem
In Feſtes goldnen kreuzgeſchmückten Sälen.
O ſchwere Ketten, froh ſpiel' ich mit euch,
Froh wie ein Kind in Waldes Thal mit Blumen.
Ihr ſeid ein Pfand mir von des Himmels Liebe,
Ein Brautgeſchenk von meinem Seelenbräut'gam.
Mit welchen Worten, Gott, ſoll ich dich preiſen,
Wozu doch Worte? Hätt' ich nur Gefühle
Und Thränen gnug! Doch du ſiehſt meine Armuth,

Allmächtiger, wie ſoll ich meinen Dank
Für alle Gnad' und Güte dir beweiſen?
Du achteſt würdig mich, für deinen Namen
Den Tod zu leiden, haſt beſtimmt die Ehre
Der Marterkrone mir von Ewigkeit,
Mir, die von nächtlichen Dämonen eben
In Irrthum noch und Staub gefeſſelt war.
Bald, Heil mir, ſind die Prüfungen vorüber,
Bald nach des Winters trüben Trauertagen
Wird mir mit Blumen und mit Vogelſtimmen
Ein ew'ger Lenz auf Ambraſchwingen nahn,
Bald weilt mein Fahrzeug an den grünen Küſten
Der Wonnen, aus des Sturms Gefahr gerettet.
Dort giebt's nicht Angſtruf mehr, nicht Thränen, dort
Erdonnert's nicht vom Kapitolium,
Wo, blutig kriegend mit dem Reich des Lichts,
Der Fürſt der Welt thront, drohend und erzürnt.
Wohin entfloh entzückt mir der Gedanke?
O graue Kluft, Vorhof ſollſt du mir werden
Zur ſel'gen Burg der Freud', ein Brautgemach,
Bewacht von Myriaden reiner Engel,
Wo ſich die Seele ſtill mit Gott vereint
Beim leiſen Flüſtern tauſend geiſt'ger Harfen.

(Ein augenblickliches Stillſchweigen. Die Gefängnißthür öffnet ſich — Aulus tritt ein.)

Wer kommt? Entſetzlich knarrt der Pforte Riegel.
's iſt Aulus. Nun beginnen Todeskämpfe.

Aulus. Perpetua.

Aulus.

O jammervoller Anblick! Meine Schweſter
Im Kerker hier, in Ketten und in Banden!

Perpetua.

Du zitterſt, Aulus! Ich bin ruhig, Bruder.
Nicht klagt das Weib, gefangen und gefeſſelt,
Und du, der Mann, der Held, erbebſt beim Schimmer
Von dieſen Ketten. Komm, mein trauter Bruder,
Betrachte mich beim bleichen Schein der Lampe!
Bin ich verändert? Leuchtet nicht mein Antlitz
Ruhvoll dem Monde gleich im Nachtgewölk.

Aulus.

Unglückliche, was thateſt du? Dich ſelbſt
Sammt Vater, Mutter, all den Deinen, ſtürzeſt
Du in ein Meer von Jammer und von Elend.

Perpetua.

Wenn es ſo wäre, hätt' ich keine Schuld.
Schiltſt du das Feuer, das, geweckt vom Sturm,
Jedweden Gegenſtand, der ſich ihm naht,
Mit Eil' ergreift, und praſſelnd ihn verzehrt?
Doch weßhalb nennſt du mich unglücklich, Aulus?
Ich bin es nicht. Das unſichtbar in uns
Verborgne, traun, der Quell des wahren Glücks
Und Unglücks, läßt ſich feſſeln nicht durch Kett'
Und Kerker; von des Glückes falſchen Blumen
Läßt ſich der frohe Hochzeitkranz nicht flechten.

Aulus.

Fort, arge Schwärmerin, mit deinen Träumen!
Hier gilt es Wirklichkeit. Wenn flammend ſich
Der nächſte Morgen aus dem Meer erhebt,
Mußt du nebſt deinen Mitgefangenen
Vor den Prokonſul treten. Dann iſt Ein Wort
Dein und der Deinen Leben oder Tod.
Dein und der Deinen — du verſtehſt mich, Schweſter!
Wie? Oder glaubſt du, daß die beiden Alten,
Die erſten Gegenſtände deiner Liebe,
Zuneigend ſich dem Grab durch Leid und Alter,
Den bittern Kummer überſtehen werden,
Den Greuelſchimpf, auf blutigem Gerüſt
Vom Pöbel angegafft und angewiehert,
Die liebe Tochter hingewürgt zu wiſſen?

Perpetua.

O harter Schlag! Du gönnſt mir nicht zu ſterben.
Und doch, der Tod, der Tod iſt ja die höchſte
Wohlthat des Lebens. Aulus! Denke nur
An Kleobis und Biton, deren Mutter
Den Himmel um die ſchönſte Gabe bat
Für ihre Söhne, und, nachdem ſie ihr
Gebet vollendet, ihre lieben Kinder
Vom Lilienband des Tods umſchlungen fand!
So denkt ihr, Nationen, deren Götter
Doch ſelber keine höhre Wolluſt kennen
Als hier im Leben Wein- und Fraungenuß —

Was darf ein Chriſt da von dem Tode glauben?
Erlöſung von der Knechtſchaft iſt der Tod,
Die goldne Pforte zu dem ew'gen Leben.
Sowie des Himmels beide Sternenpol'
Entgegenſtehn einander, ſo auch unſr' und
Eure Gedanken. Was ihr Tod nennt, iſt
Uns Leben, eure Sonn' uns Hekate,
Tag eure Nacht uns, Orkus eure Lichtwelt,
Wo wir wie bleiche Manen ängſtlich gehn,
Und Lethe dieſe Fluth der Zeit benennen.
Ja, glaube mir, die Wieg' iſt Charon's Kahn
Zu Pluto's Reich, das Grab der Felſenſteig
Zum blauen Aether, zu der Seligen Land.

Aulus.

Wahnſinnige, laß ab von ſolchen Reden!
Komm zu Vernunft, du raſende Bacchantin!
Verführte Träumerin, wach' auf vom Schlaf!

Perpetua.

Ich raſe nicht, mein Herz ſchlägt ruhig, Bruder!
Wohl träum' ich, Morgentraum doch iſt's, geſandt
Mir von der Geiſterwelt unſerner Sonne.

Aulus.

Träum' immerhin! Vernimm nur meine Rede!
Ja, höre mich! Denn Tod und Leben trägſt du
In deiner Hand. Mit Einem Wort befreiſt du
Dich und die Deinen, ſtürzeſt in den Abgrund
Der Qual uns rettungslos mit Einem Wort.

Perpetua.

Wohlan, ſo nenne, Bruder, mir das Wort,
Mit deſſen Zauber ich beglücken kann.
Süß iſt's zu ſterben, ſüß iſt's auszukämpfen
Den letzten Kampf; jedoch ſo lang' die Pflicht
Noch Kampf gebeut, wie quälend müßte da
Die allzufrühgeſuchte Ruhe werden!

Aulus.

Ein einzig Wort kann deine Ketten löſen.
Denn mild und aufgeklärt iſt unſer Cäſar.
Nicht gegen euren Glauben, eure Lehren
Hebt er empor das blut'ge Beil der Strafe.
Nicht euern innern Menſchen will er feſſeln,
Nur euer äußerer ſoll ſich bequemen
Der Vorſchrift des Geſetzes. Iſt das hart?
Auf übermorgen feiert er den Jahrstag
Seiner Regierung, und ſein Will' iſt, daß
Jedweder Römer ſeine Treu' erneue
Nach Sitt' und nach Gebrauch, und als ein Zeichen
Der eignen ſtillen Huldigung des Herzens
Ein Opfer bringe ſeinem Genius.

Perpetua.

Was iſt des Kaiſers Genius?

Aulus.

Benenn' es

Einbildung meinthalb! 's iſt des Kaiſers Leben,
Gewürdiget von uns göttlicher Ehre.

Perpetua.

Iſt nicht des Kaiſers Leben ein Geſchenk
Von Gott, ſo wohl wie des geringſten Sklaven?
Was iſt ein Opfer? Unſers Herzens Bild,
Unſerer Liebe Zeichen. Unſer Herz doch
Sammt Lieb' iſt unſer nicht, iſt nur ein dunkler,
Entfernter Strahl von Gottes Herrlichkeit,
Im Staube blinkend in der Zeiten Nacht.
Was unſer nicht, das dürfen wir auch nicht
Verſchenken, nur erſtatten können wir's
Nicht länger wahren. Das iſt unſre Pflicht.
Gott iſt die Lieb', und ſein all' unſre Liebe.

Aulus.

Wahnſinnige, laß ab von dieſem Unſinn!
Ein Greuel iſt mir dein Geſchwätz, dem Sauge
Verrückter Menſchen gleich, wenn hoch das Feuer
In Flammen über ſie zuſammenſchlägt.
O bei dem Angedenken unſrer Kindheit,
Der Unſchuldszeit beſchwör' ich dich, o Schweſter,
Wo auf der Blumenau in ſtiller Freude
Wir bei der Abendröthe thauige
Violen ſammelten in zarten Körben,
Wir Muſcheln laſen an des Meeres Strand,
Und lagernd uns auf mooſige Ruinen,

Betrübt den Mantuaner Dichter laſen
Von Dido's Liebe und von ihrem Tode,
Als Opfer in des Scheiterhaufens Flammen —
Oft glaubteſt du das Schattenbild zu ſehn
Des hohen Weibs. Wenn eine wilde Taub'
Aufflatterte aus ihrem Neſt, ein Wind
Die Oelbäum' und die nächtlichen Granaten
Durchraſchelte, gleich dachteſt du: Sie kommt!
Und zitternd ſchmiegteſt du dich mir an's Herz.
Doch was ſoll die Erinnrung an verſunkne
Elyſiſchholde Zeit? — bei meiner Ruhe,
Sie war dir theuer ſonſt — bei meiner Zukunft
— Sie ſtirbt mit dir — bei Allem, was als heilig
Dein Herz erkennt, gelobe mir, o Schweſter,
Gehorſam dem Geſetz ſowie dem Kaiſer.

Perpetua.

Gern, wenn ſie nur nicht Opfer mir befehlen.
Dem Kaiſer gebet, was des Kaiſers iſt,
Und Gott, was Gottes! ſo befahl das Wort,
Das, fleiſchgeworden, unſre Sünden ſühnte,
Der gute Hirt, zu deſſen frommer Heerde
Auch ich Verirrte, mich verſammeln möchte.

Aulus.

O welche Härte! Laß dein weiches Herz,
Doch endlich reden! Nicht für mich mehr bitt' ich,
Wie? Haſt du den verwegnen Muth, den Dolch

In deiner theuern Eltern Herz zu ſtoßen?
Antworte mir! Haſt du den Muth und gehſt
Als Vatermörderin in jenes Leben?

Perpetua.

Ja, ehr als mein Gewiſſen zu beflecken.
Ein rein Gewiſſen iſt das höchſte Kleinod.
Nicht mit dem Weltreich, mit des Himmels Sternen
Erkauft ſich das. Um deſſen Werth zu zahlen
Verſtrömte Gottes Sohn, Gott ſelbſt, der hehre,
Der hocherhabene, ſein Blut am Kreuz.
Verlange nicht, daß ich das Hochzeitkleid,
Das mir der Himmel ſelbſt verlieh, beſudle.
Gewiſſenswunden brennen ſchrecklicher
Als aller Eumeniden Geißelhiebe,
Als Blitz' und Donnerkeile aller Herrſcher,
Als alle Flüche, ſelbſt die gräßlichſten
Von Freunden, Vater, Mutter und Geſchwiſtern.

Aulus.

Ich habe keine Worte mehr. Nur Thränen,
Nur Thränen hab' ich. Komm in meine Arme,
Blick auf vom Boden, ſieh beim Lampenſcheine
Mein bleich Geſicht von Thränen überfloſſen.
O Weib, du preſſeſt Thränen mir dem Mann aus.
Weh über dich und Fluch! Was kann ich mehr? — —

Perpetua.

O Bruder, ſchone meiner! Deine Thräne

Fällt brennend auf mein Herz. Bei unſrer Liebe,
Bei allen Angedenken einſt'gen Glücks,
In Thränen mich zu deinen Füßen werfend,
Beſchwör' ich dich, nicht rufe Fluch herab
Auf dieſes Haupt, das einſt ſo werth dir war.
Laß meinen Frieden mir, und laß mich ſterben!

Aulus.

Steh auf, ſteh auf! — — — Beklagenswerther Vater!
Beklagenswerthe Mutter! — — — Mög' ich nie mehr
Euch wiederſehn! — — — Und du, o arme Schweſter,
Leb wohl auf ewig! Mögen ſich die Götter
In grimmen Todesqualen dein erbarmen!

Perpetua.

Von Göttern nicht, von Gotte ſprich! Nur Einer
Beherrſcht allmächtig Himmel ſowie Erde
Und haben ein'ge Welten, ein'ge Herzen
Etwa der Götter und der Herren mehr,
Hat deine Schweſter doch nur einen einz'gen.

Aulus.

Nun wohl, Gott ſegne dich! Unglückliche!
Es ſegne dich dein Gott! Leb wohl, leb wohl!

(Er verläßt raſch das Gefängniß.)

Perpetua.

Er ſegnet mich — o Gott, wie bin ich arm!
Denn nichts beſitz' ich, ihm zurückzugeben.
Eins tröſtet dennoch mich. Du, Gott, biſt reich,

Giebſt mehr als wir vermögen zu begehren.
Wie elend iſt doch unſer irdiſch Leben!
Mit Andrer Seligkeit und Andrer Ruhe
Erkauft der Menſch ſich ſeine eigene.
Was im Beginn der Zeit Gott ſelber ſchied,
Was in die Höll' hinunterſtürzt der Himmel,
Und was die Höll' in ihrem Schlund vermißt,
Wächſt hier in brüderlicher Eintracht auf —
Ein ewig Gleichgewicht von Licht und Dunkel.
Ein Baum iſt des Erkenntniſſes die Welt,
Tag ſetzet Nacht voraus, der roſ'ge Frühling
Den trüben Winter, und kein heilend Pflänzchen
Sprießt in der Zeiten garſt'gem Thal empor,
Wo nicht ihr Gegenſatz, ein Giftgewächs,
Die dunkle Krone neben ihm erhöhe.
Bei jeder Roſe, die im Staub' ich breche,
Drück' ich zugleich die Dornen mir ins Herz.
Erfaßt mich rechts des Friedens Genius,
So naht der Unruh Dämon von der Linken.
O klares, heitres, ungetrübtes Licht,
Du höchſtes Gut, vor deſſen Blick das Böſe
Vernichtet flieht zurück in ew'ge Nacht,
Wie ſehr verlangt mich's, deiner Burg zu nahn,
Allwo den Scepter ſtets die Liebe führt,
Wo Aller Seligkeit Gewinn für All' iſt!
Doch weit bin ich noch fern von dieſem Ziel.
Noch hab' ich Prüfungen zu überſtehn,
Von banger Ahnung klopft mir ſchwer das Herz.

Ha, gräßlich raſſelt wiederum der Riegel.
Er kommt — — Stürzt ein, ihr Mauern, und erſchlagt mich!

(Albanus tritt ein.)

Albanus. Perpetua.

Albanus.

Daß meine Stimme dieſe Mauern ſprengte,
Hindränge über der Gewölke Wölbung
Zu Joris Thron und von der Höhe rieſe
Begnadigungsblitze nieder auf mein Haupt.
O grimmer Anblick! Hätte Blindheit doch
Mir lange ſchon gelöſcht der Augen Licht!
Warum erſtarben mir nicht längſt die Sinne
Und ſparte der Beſchluß der Sterne mir
Des Lebens Laſt auf bis zu dieſer Stunde?
O Tag, den mich erleben ließ das Schickſal!
Verbrecherin, in Ketten und in Banden
Steht meine Tochter vor mir wie ein Trugbild,
Ein Schandgedicht auf mein entfliehend Leben!

Perpetua.

Was ſoll ich ſagen? Zeuge du dort oben,
Du kenneſt meine Unſchuld. Schenke mir
Den Blick und Ton der Ruhe deiner Engel!
Gieb mir die Hand, mein Vater! Weinend, küſſend
Will ich ſie faſſen. O verzeih mir, Vater,
Das Leid, womit dein Leben ich verbittre.
Ach, zwiefach ſchneidet in die eigne Bruſt mir

Das Schwert, womit ich dir das Herz durchbohre.
Dein Schmerz nur, glaube mir, iſts, der mich ſchmerzt.
Sonſt bin ich im Gefängniß hier ſo glücklich.
Wie Harfen tönen mir die Ketten, froh
Hallt vom Gewölb' es wieder, und mein Halmbett
Scheint mir ein Lager unter blüh'nden Roſen,
Und eine Hochzeitfackel dieſe Lampe.

Albanus.

Du glücklich, du? Verirrt verführt biſt du,
Berauſcht vom Gift der Schwärmerei, vom Gift
Der Schlangen, von der Baſilisken Geiſter!

Perpetua.

Halt, Vater, halt! — Gott, höre nicht ſein Wort,
Sieh nur die Qual, die in der Bruſt ihm raſ't.
Trau mir, o Greis! Des Herzens Leid und Freude
Malt ſich im Aeußern nicht, läßt nach dem Schein ſich
Nicht meſſen. Im Verborgnen lebt die Seele,
Ihr leuchtet eine andre Sonn' als die
Im Thierkreis ihre Fackel leuchten läßt.
Ein andrer Zephyr als der Wind, der Roſ'
Und Lilje blühen heißt in Flora's Arm,
Weht ihr als Lenzwind. Andre Sternen theilen
Ihren Gefühlen Wohlſein oder Weh zu.
Erſt wenn des Menſchen äußere Schaale bricht,
Erhebt der innre Sinn Triumphgeſang.
Die Aehre lebt erſt, wenn der Halm erſtirbt.
Frei wird der Sklave bei dem Fall der Kette.

Albanus.

Ich kann mein Ohr nicht deiner Predigt leihn.
Die Felſenlaſt, die mir das Herz bedrückt,
Entwälzeſt du mir nicht mit ſolchem Schwatzen.
Ein ſchwerer, ſchmerzenreicher Kummer führt
Mich her zu dir. Im Namen eines Vaters
Komm' ich, und fordere Mitleid von dir.

Perpetua.

Was kann ich thun? Nur ruhig ſterben und
Dich ſegnen.

Albanus.

Nur des Kaiſers Genius
Verſprich zu opfern, und die Kette fällt.

Perpetua.

Ich kenne dieſes Mittel. Von dem Bruder
Erfuhr ich's eben. Er auch quälte weinend
Mich mit der Fordrung.

Albanus.

Welche Antwort gabſt
Du ſeinen Thränen?

Perpetua.

Eine hab' ich nur.
Der Bahn der Pflicht verſprach ich treu zu ſein,
Um nicht den höchſten Meineid zu begehn.

Albanus.

Feig war er, dich zu laſſen. Hoffe nicht,
Dem Vater zu entkommen wie dem Bruder.
Von dieſer Stund' an bleib' ich hier bei dir
Und folge zum Prokonſul dir, und endlich
Hinauf zum blutigen Amphitheater,
Und pein'ge dich mit Seufzern, Schrei und Thränen,
Bis daß dein Herz von Marmor ſich erweicht.
Vernimm mich! Troſtlos einet deine Mutter
Auf ihrem Todesbett ihr Flehn dem meinen.

Perpetua.

Auf ihrem Todesbett? Vernahm ich recht?
Gleich einem Blitz ziſcht mir dein Wort ins Ohr,
Der an der Seite mir erſchlägt mein Kleinod.
Es iſt nicht ſo. Du ſcherzeſt nur! Sie lebt,
Iſt friſch und wohl, vergißt mich bald —

Albanus.

Sie liegt
Im Sterben.

Perpetua.

Gott, geſcheh dein Will' auf Erden,
Sowie er in der Engel Reich geſchieht!
Du prüfeſt hart mich — hochgelobt auf ewig
Sei dennoch dein anbetungswürd'ger Name!

Albanus.

Noch iſt es Zeit, Mondſüchtige! Zurück

Vom tiefen Abgrunds Rand, an dem du ſpielſt!
Unſinnige Mänade! Laß die Stimme
Der Lieb' und der Vernunft vom Schlaf dich wecken!
Gedenkſt du nicht mehr deiner Jugendfreuden?
Mit Hoffnungsblumen, die der Hauch der Wonne
Liebkoſte, ſpielteſt du, ein Schmetterling
Im Sonnenglanz, in Frühlings Liljenduft.
Der Mutter Liebe war die Sonne, die
Tags deinen Füßen leuchtete, der Mond,
Der himmliſch ſanft im Traum dir lächelte,
Die Morgenröthe, die in Freudenthränen
Getaucht, dich aus dem Schlummer weckte,
Im Roſenhain dein Leben zu erneuen.
Fühlloſe, du verleugneſt deine Jugend;
Die ſchöne Urwelt mit den Göttermächten
Vernichteſt du, kehrſt gegen deinen Urſprung
Des Todes ſcharfen Dolch barbariſch, ja,
Durchbohreſt frech die Bruſt, die dich getränkt.
Entreiße dich der Eumeniden Armen
Und ihren Eiſenfäuſten. Wechſle ein
Dein menſchlich Herz anſtatt des Tigerherzens!
Nicht für mich ſelbſt bitt' ich, und nicht für dich,
Nur für die Mutter. Laß den Abendſtern,
Der ihrer Lebensdämmrung leuchten ſollte,
Nicht einen drohenden Kometen werden,
Und dieſen Baum, der ſo entzückend blühte,
Der goldne Früchte für den Herbſt verſprach,
Nicht nur des Todes bittre Ernte tragen!

Soll einer theuren Tochter Hand nicht Blumen
Des Troſtes auf ihr Todeslager ſtreun,
Nicht ihr das Auge ſchließen? Soll ein Kuß
Des Friedens von geliebten Roſenlippen
Nicht ſie am Grabesthor hinaufgeleiten?
Soll zornig zu dem Orkus fliehn ihr Schatten,
Laut jammernd, von des Lebens Hohn verfolgt.
Getäuſcht von Allem, was er hier geliebt?

Perpetua.

Du plagſt ſcharfſinnig mich. So ſpitz ſind nicht
Des wilden Ebers Zähne. Roma's Henker
Schärfen das Beil ſo ſehr nicht, wie die Red' iſt,
Mit welcher du mein Innres mir zerreißeſt.
Doch eitel iſt dein Thun. Der ſeiner Sonne
Den Lauf beſtimmt hat im Zodiakus,
Sowie der Ebb' und Fluth, dem Mondeswechſel,
Dem Sternentanz, — der Mächt'ge, deſſen Blick
Die himmliſchen Kryſtallenſphären wölbt,
Gebeut auch meinem Herzen wandellos
Den Platz, der ihm geliebte, zu behaupten.
Laut ruft des Blutes Stimm' und der Natur:
Doch lauter ruft die Stimme Gottes ſelbſt.

Albanus.

Ein harter Fels, o Tochter, iſt dein Herz.
Vergebens treffen Fehn und Thränen ſeinen
Granit. Aus Stein gefügt iſt deine Bruſt,

Dran ſich der Rede Fluth vergebens bricht.
O Schauſpiel, ſcheußliches, von dem die Sonne
Nicht minder zornig kehrt ihr goldnes Antlitz,
Wie einſt von des Thyeſtes Mahl! Ein Vater,
Deß Scheitel unterm Ehrenkranz ergraute,
Deß Leben hinfloß in der Pflichterfüllung,
Er ruft an Grabes Rand ſein theures Kind
Vergebens an für ſich und für die Seinen.
O hör mich, Tochter, für mich ſelber bitt' ich,
Für dieſes Haupt, das mit den Silberkronen
Von vierzehn Luſtern Gott Saturn geſchmückt,
Für dieſes Herz, das für des Lebens Wohl noch
Nicht ſtarb, und nicht für deſſen tiefe Plagen.
Ich war ſo glücklich jüngſt, die Stirn gekränzt
Von meiner Landsleut' Achtung, und beglückt
Durch eig'nes Selbſtgefühl. Wie Eos Abends,
Aus hellem Himmel lächelte die Einſtzeit
Und während Götterträume mir der Lethe
Zauberpokal mit Wunderblumen kränzten,
Ward ich erquickt mit friſchen Goldorangen
Von der Erinnrung Baum. Welch düſtre Wolke
Hüllt mir den Pol jetzt! Welche Donnerſtimme
Weckt mich aus Lebens frohen Abendträumen!
O Tochter, Tochter, du, du biſt allein
Die zorn'ge Göttermacht, das ſtrenge Schickſal,
Das mich verfolgt, du biſt die Eumenide,
Die dem Betagten ſchwingt der Strafe Fackel.
Erbarme dich, o laß mein müdes Herz

Zur Grube ruhig ſinken, meinen Namen
Sich nicht durch deinen freveln Tod beflecken!
O laß mein Lebenslicht in Frieden löſchen!

Perpetua.

Gott, rette mich! beraube nicht mein Auge
Des gold'nen Strahles deiner Gnad' und Wahrheit,
Des Hochgefühles deiner Geiſteskraft!
Wohin entflieh' ich? Alle Welt bewaffnet
Sich gegen meine Liebe, meinen Glauben.
Natur und Schickſal wollen mein Verderben.
Gott, höre mich! Aus der Verſuchung Sturm
Ruf' ich zu dir, aus der Verzweiflung Wogen.
O Ewiger, reich mir die ſtarke Hand,
Und hebe mich empor aus ſchwarzer Tiefe! —
Ich bin erhört. Wie? Schwebt' im Lichttalar
Ein Engel mit der Friedenspalm' in Händen
Bei mir vorüber? Fliſtert' eine Stimme
Nicht aus Korallenlippen mir ins Ohr
Und warnte traulich: „Wahre deine Kleider!
Zünd' an die Lampe, bald erſcheint der Bräut'gam.
Ich komm', ich komme, ich der erſt' und letzte,
Dein A und O!“ alſo aus ſeinem Himmel
Ruft mein Geliebter, und des Geiſtes milde Stimme
Antwortet: Amen! aus dem Ach der Braut.

Albanus.

Ja, meine Müh' iſt eitel. Dir zu Füßen

Sinkt jeder Pfeil des Worts verloren nieder.
Nicht will ich thöricht Bitten mehr verſchwenden;
Gleich Aſchenregen will ich Flüche ſtrömen
Auf's Haupt herab dir, gräßliche Megäre!
Weh, weh der Stunde, wo der Abendſtern
Mich hämiſch lächelnd einlud zu dem Feſt
Der Liebe, das das Leben dir verlieh!
Weh, weh der Stunde, wo die Sterne hämiſch
Vorauf in's Thal der Zeit dir leuchteten!
Weh, Weh der Bruſt, die dich getränkt, der Erde,
Die dich genährt! Stirb, Baſilisk! Die Strafe
Doch überlebe dich, ſie folge dir
Ins wüſte Schattenreich! Dreihauptig heule
Der Hund dich an, der Wächter des Abyſſus,
Mit graſſem Gruß, und ſelbſt der Tartarus
Erbeb', erzittre vor dem Greuelton!
Geflochten werd' auf des Ixion Rad,
Und ſchwarzverſchleiert mögen deine Seele
Die Eumeniden dich, dich Phlegeton
Im Feuerſchlund empfahn! O Götter, ſelbſt
Entrafften mich die Furien. Nein, Götter
Des Orkus, des Olymps, erhöret nicht
Den Raſenden, der wider Willen fleht.
O Marter! Feuer iſt mein Athem, Sturm
Des Herzensſchlag, Nachtfinſterniß die Seele.

(Ab.)

Perpetua (allein).

O Gott, nicht bloß die Heiligen bewachſt du,

Die Eigner ſind des Himmelspfands, des Kreuzes,
Jedweder noch im Stoff verſchloßnen Seele
Streckſt helfend du die Vaterhand entgegen.
Dein ſind ſie, ſo wie wir, all' ihnen ſteht
Wie uns der Himmel offen. Jedes Auge
Wird von der Sonne Gotteslicht beſtrahlt.
Jedwedes Herz freut ſich des Scheins der Gnade,
Wenn es nicht ſelbſt dem Purpurblick ſich ſchließt.
Ja Allen, Allen nahet ſich der Geiſt,
Für Alle floß des Blutes heil'ger Strom,
Ein Edenſtrom, hinaus in vier der Welten.
Wenn nur die Chriſten mit geweihten Händen
Vom Baum des Lebens gold'ne Aepfel pflücken,
Und ihre Locken ewig friſch bekränzt
Der Blumen Pracht, ſo grünt doch Hoffnung euch,
Ihr Nationen, auf jedwedem Blatte.
Seht, darum wag' ich zu des Aethers Höhe
Den Blick zu heben mit des Flehens Zähren,
Und ſtill für den zu ſeufzen, dem ich ſchulde
Das ird'ſche Leben. Gott, o gieb nicht zu,
Daß ihn die böſen Geiſter ganz verderben!
Gieß auf ſein Schmerzensfeu'r des Troſtes Thau!
Stille den Sturm, der in der Bruſt ihm raſ't,
Und laß die klare Sonne der Vernunft
Beruhigend in ſeine Seele ſtrahlen!
O Liebe, die du aus des Lichtes Räumen
Die Irrenden in deinen Arm zu ſammeln,
Zur Erd' in menſchlicher Geſtalt herabſtiegſt,

Und gegen alle Welt du deine Arme,
In Kreuzgeſtalt ausſtreckteſt gnadenvoll!
Symbole nur beſtrahlt der Zeiten Sonne.
Nur ein Symbol, der Liebe Zeichen, die
Uns liebte, eh die Welt gegründet ward,
War die im Zeitmeer abgeſpiegelte
Verſöhnung, als du zwiſchen Gott und Menſchen
Ein blut'ges Opfer Golgatha betrateſt.
Jedoch der Krieger nur im Erdenthal,
Der Menſch nur braucht des Worts und Löſegelds,
Nicht du, Allſehender! — Du kennſt die Deinen,
Und keine Macht entreißt ſie deinem Arm.

(Lange Pauſe.)

Hart war mein Kampf. Er iſt geendet. Preis dir,
Barmherz'ger, der du meine Schwachheit ſtärkteſt!
Der Sieg iſt mein. Bewahrt iſt mein Gewand.
Des Friedens Palm' und Krone ſchimmert mir.
Ach, dieſen Kampf beſtand das ſchwache Weib nicht,
Das preisgegebene. Gott, deine Liebe
Stritt mild in mir und ſchenkte mir den Sieg.
Gott, welch ein Opfer können meine Lippen
Dir bringen? Meinem Geiſt fehlt der Gedanke,
Das Wort, zu meſſen deine Gnad' und Huld.
Getroſt, getroſt! Bald kommt das Maifeſt Edens!
Bald ſingſt du, Seel', ein tönereicher Schwan,
Im Lebensſtrome der Befreiung Hymnen,
Bald ſchwebſt du, eine Lerche, ſelig jubelnd
Zum Licht der Ewigkeit entzückt empor.

(Pauſe.)

So bin ich einſam mit mir ſelbſt und Gott.
Vergeſſenheit des Irdiſchen, komm nieder
Mit deinem Zauberbecher goldbeſchwingt,
Einſchläfernd mich in Paradieſesträume!
Ein Angedenken, fürcht' ich, wird doch folgen
Der Flüchtigen mit in das Vaterland.
Ein einz'ger, einz'ger Gegenſtand nur feſſelt
Den Thränenblick noch an dem Thal der Zeit.
Es iſt mein Flavius. Dem zarten Schoß gleich,
Deß mütterlicher Stamm der ſcharfen Axt
Früh auf des Berges freien Höhn erlag,
Sollſt einſam du der Zeiten Sturm beſtehn,
Die irdiſche Verführung, o mein Gott!
Bewahre ſeine Seel' und führ' einſt wieder
Das theure Kind zum Mutterarm zurück
Beim Engelchorgeſang im Maigefilde,
Wo Edens Strom des Lebens Baum bewäſſert!
Du ſchufſt der Mutter Herz, o Gott der Gnade!
Du ſelber liebſt mit einer Mutterliebe.
Ja, deiner Obhut auch vertrau' ich weinend;
Der einz'ge Schatz iſts, den ich noch beſitze.
Schließ an die Vaterbruſt mein theures Kind.
O laß ihn ſicher dort und ſelig weilen,
Ach, ſicherer als einſt in dieſen Armen!

Fünfter Aufzug.

Oeffentlicher Platz in Karthago. Auf einer Erhöhung außerhalb seines Palastes sitzt der Prokonsul im Purpurkleide auf einem elfenbeinernen Stuhl. — Unterhalb der Erhöhung ist ein Gerüst, wo die gefangenen Christen, in Ketten geschlossen, von den Kriegern bewacht werden. — Im Hintergrunde sitzt durch Schranken abgesondert der Quästor mit Schreibern; ringsum Einwohner von Karthago.

Hilarianus.

O welche Frechheit, welche Greuelblindheit!
Die Gnade ruft von ihres Gipfels Macht
In ihren Arm zurück die Irrgeführten.
Unsinnige, noch steht's euch frei zum rechten Pfad
Zurückzukehren. Noch kann euer Glück
Aufblühen in dem warmen Strahl der Sonne,
Die lächelnd von dem Palatinusberge
Auf eine frohe Welt ihr Licht ergießt.
Ihr wollet nicht. O Marmorwolk, nicht lebt
Ein menschliches Gefühl in eurer Brust.
Kein Funke von dem Feuer des Prometheus,

Und Jovis Donner, dem der Orkus bebt,
Kann euch nicht wecken, kann euch nur zermalmen.

Eubulus.

Erfüllt haſt deine Pflicht du gegen uns,
Prokonſul, habe Dank, du wollteſt uns
Erbarmungsvoll das Leben retten. Jetzt
Gieb deinen andern Pflichten auch Gehör.
Vergeude nicht mehr deine Zeit, und laß
In unſre heilge Martertracht uns kleiden!

Hilarianus.

Wißt ihr, ob ich des Todes kurze Strafe
Euch gönne, ob ich neue Ketten nicht
Euch zu den alten tragen laſſ', und euch
Verſenk' in einen doppelt tiefen Kerker,
Wo euch kein Lichtſtrahl, euch kein Lüftchen trifft,
Um lebend in der Nacht dort zu verweſen?

Theodorus.

Thu, was du willſt. Die Freiheit bleibt uns doch.
Sie folgt der Macht nicht, folgt der Liebe nur.
Der Himmel thut ſich auf, und eine Hand
Der Güte führt uns aus dem Labyrinth.

Hilarianus.

Schweig! Mindeſtens für dich giebt's keine Gnade.
Du ſollſt vor Allen ſiebenfältig ſterben,
Grauhaariger Verführer!

Mehrere Stimmen.

Schmähe nicht
Den Vater! Achte ſeine Silberlocken
Und ſeine Engelsruh', die gleich dem Strahl
Des nächt'gen Monds ihm von der Stirne lächelt.

Hilarianus.

Wie wunderbar! Du Volk, das du dieß Schauſpiel
Im Kreiſ' umſchaart haſt, ein gleichgilt'ger Zeuge,
Dich frag' ich, ob mein Auge, ob mein Ohr
Recht ſieht und hört. Wie, oder ſpottet nur
Ein Traum des Orkus der bethörten Sinne?
Nicht ohne Beiſpiel iſt es, daß die Furien
Im Menſchenſchwarm hier oder da mein Herz
Entflammen; doch daß eine ſolche Menge
Der Wahnſinn umtreibt und der Schwindel faßt,
Das iſt zu viel, zu arg, das kann nicht wahr ſein.
Und doch, daß junge Leute ſo von Wuth
Entbrennen, wohl, ich geb' es zu, ich kann
Es mir erklären, denn die Schwärmerei
Bringt leicht ihr raſches Blut zum Ueberſprudeln,
Indeß es ruhig läßt das trägere.
Doch nun, o Schande, ſteht das ganze Feld
Voll altersſchwerer, ſilberhaarger Aehren,
Die auf den Erntetag der Strafe warten.
War eure ganze Vorzeit, ihr Elenden,
So wenig werth, daß für ein Traumbild ihr
Hingebt ihr Angedenken, ihre Kränze,

Durch einen ſchuldbefleckten Tod vernichtend
Ein tugendhaftes, ehrenvolles Leben?

Ein Greis.

Wir waren todt bisher: wir leben jetzt erſt
An Grabes Rand; im Winterſchnee des Alters
Beſeelt durch Seufzer und des Lebens Taube.

Hilarianus.

O Raſerei, o Thorheit ſonder Gleichen!
Und ſolche Sprache führet die Erfahrung.
Wohlan! mit ſilbergrauen Locken iſt
Weisheit nicht ſtets verknüpft. Drum an die Jüngern
Wend' ich mich jetzt. Vielleicht noch widerſteht
In ihrer Bruſt die friſche Jugendgluth
Dem Gift; was ein unſel'ger Augenblick
Beim hemmenden Aſpekte böſer Sterne
Geſtört, das bringt vielleicht ein Wort in's Gleis,
Geſprochen unter günſtigen Planeten.
O welch ein Anblick, wie betrübt und ſchön
Zu gleicher Zeit! Ein Heer von Jünglingen,
Friſch, blühend, ſchlank und hoch den Palmen gleich,
Die in dem Ganges ihre Kronen ſpiegeln,
Umſteht im Kreis mich, ein prachtvoller Reigen,
Von Vaterlandes Söhnen, doch in Feſſeln.
Welch eine Heerſchaar, würdig für den Kaiſer
Und für den Staat zu ſtreiten, des Triumphs
Lorbeer zu tragen und durch Roma's Thore
In Siegertracht hochherrlich einzuziehn

Auf heil'gem Weg beim Jubel der Päane.
Sie, eines Heldenlebens würdig, ach,
Verdammen ſelbſt ſich zu dem Tod der Sklaven.
Verführte ihr! beſchimpft kommt euer Name
Zur Nachwelt. Keine Freunde ſammeln eure
Gebein' in blutigem Amphitheater,
Und keine Braut näßt mit der Zähren Thau
Im Glanz des Mondes euren Aſchenkrug.

Ein Jüngling.

Rührt uns der Menſchen Beifall? O wie eitel
Iſt doch das Lob, das der Erinnerung
Hienieden tönt? Noch eitler, als der Wind,
Der über's Blumenbeet des Grabes weht.
Das edle Zeugniß unſers eig'nen Herzens,
Die Ehre, die allein herkommt von Gott,
Das iſt das Ziel, wonach wir ernſtlich ſtreben.
Das blut'ge Urtheil launenhafter Macht
Kann uns des Siegerkranzes nicht berauben.
Was thut's, wenn auch nicht ird'ſcher Augen Thau
Die Urn' uns feuchtet, wenn nur lichte Engel
Am ſternenhellen Abend ſeligflüſternd
Den Ort beſuchen, wo wir Gott bezeugten
Mit unſerm Blut im Thal der Finſterniß?

Hilarianus.

O Schwärmerei, wie groß iſt deine Macht!
Vernunft und Wahrheit ſchweigen, wo du ſprichſt.
Doch ein Verſuch ſei noch gemacht! an euch

Ihr jungen, ſchönen, unſchuldsvollen Mädchen,
Wend' ich zum Schluß die Suada meiner Lippen.
Welch Schauſpiel, ha! Es weint im Himmel Venus
Aus großen, blauen, liebereichen Augen
Des Mitleids und des Kummers heil'ge Thränen.
Matt brennt die Fackel Amors, aus der Hand
Fällt ihm der Bogen, in dem Köcher ſäumt
Der Pfeil, die Charitinnen wenden ſich
Bang ab von den gefeſſelten Geſchwiſtern.
Wie grimm, wie wunderbar! Mit Ketten ſind
Belaſtet jene Arme, welche ſelbſt
Zu Ketten, weichen Ketten Cytherea's
Für Roma's Helden dienen ſollten. Hier,
Die Häupter, ſtrahlender als Himmelsſterne,
Soll bald den Furien der Nacht ich weihn!
O Jungfraun, Jungfraun, ihr ſo reizvoll blühend
Wie junge Roſen im Elyſium,
Maithau betröpfelt, nachtigallbeſungen,
Ihr bietet ſelbſt euch dar dem Beil des Todes,
Des Tods und der Vernichtung — grauſer Wahn!
So ſollen dieſe holden Glieder gräßlich
Zerbrechen unter Tigers ſcharfem Zahn,
Und dieſe Herzen, die die Gottheit ſchuf,
Um Liebe zu empfangen und zu geben,
Garſtigen Tod im Löwenrachen finden.
Verwaiſte Mütter ſollen in dem leeren
Gezelt die blutbeſpritzten Hände ringen,
Und Jünglinge, den Nachtgeſpenſtern gleich,

Mit ſtummen Klagen euer ſich erinnern,
Betrogen um des Lebens Roſenträume!
O nein, bekränzt mit Blumen ſüßer Ahnung,
Winkt Hymen lächelnd euch vom Purpurlager,
Und Amoretten richten gegen eure Bruſt
Beim Klang der Lyra ihre goldnen Pfeile.
Zum Quaſtor geht, gebt eure Namen an,
Verſprecht dem Genius des Kaiſers einen
Beſuch im Tempel nur beim nächſten Feſt.

Ein Mädchen.

Wie? Haſt du mehr der ſchönen Worte nicht,
Prokonſul?

Hilarianus.

Nein, der Köcher meiner Worte
Iſt nun geleert. Eu'r Schickſal iſt beſchloſſen.

Das Mädchen.

Es war ſchon längſt beſchloſſen. Nicht erwägt,
Nicht wählt das Herz. — Gleichwie die freie Flamme
Nur Einem Weg, nur Einer Richtung folgt,
Und glänzend ſich erhebt in goldner Pracht
Zum Raum des Himmels, zum verwandten Aether,
So eilt das Herz, beſchwingt, von ſeinem Triebe
Zur theuren Heimath aus dem Staub empor.
Taub ſind wir deinen Gründen, o Prokonſul!
Wir hören nur, was unſre Liebe fordert.

Hilarianus.

Und, Schwärmerin, was fordert deine Liebe?

Das Mädchen.

Was fordert all' denkbare Liebe wohl?
Leben um Leben, wechſelſeit'ge Gabe,
Austauſch der Herzen nur und der Perſonen.
So durch das Bad der heil'gen Todesluſt
Erneuen ſich auf ewig ihre Flammen.

Hilarianus.

Die Lieb' iſt graus, die ihren Gegenſtand
Vernichtet und in deſſen warmen Blut ſich
Berauſchen will aus gold'nen Opferſchaalen.

Das Mädchen.

Blut reinigt die gefallne Seele nur,
Und Blut nur iſt ihr Löſegeld. O Abgrund
Göttlicher Lieb'! All' Himmelsſterne ſingen
In ewigen Aeonen dir nicht laut
Genug, nicht würdig gnug die Hymenäen.
Nicht ſchwebet ſie in Paphos Myrtenhain
Auf leichtem Flügelpaar mit Pfeil und Fackel —
Sie wohnt am Kreuze. — Schmerzen nur und Tod
Vereinen unſre Seelen ihrem Freunde.

Ein andres Mädchen.

Schön ſprichſt, o Schweſter, du. Der Erde Luſt iſt
Des Schmerzes Mutter, doch der Schmerz, der geiſt'ger

Lieb' huldiget, erzeuget ew'ge Freude.
Am Baum des Kreuzes wächſt das heil'ge Manna,
Das in der Wüſt' aufrecht erhält die Seelen!
Von Blut und Thränen weben dunkle Stunden
Unter den Wolken unſre Hochzeitkleider.
Wie ſchön wird einſt des Lichtes Purpurmantel
Beſtreut mit Sternen, oben uns umflattern,
Indeß hindurch die Unſchuld ſchneeweiß ſchimmert,
Wie durch des Eos Schleier Phosphorus.
Schon ſchallt das Brautlied aus der Ferne her,
Und aus des Hochzeitſaales Fenſtern ſtrömt
Ein Licht, das Auge blendend und bezaubernd.
O daß dem Hoffen ſchon das Schauen folgte!

Felicitas.

Hörſt du, Perpetua? Bald wird zur Wahrheit,
Was wir geträumt, bald ſprechen wir in Eden
Entzückt von dem entflohnen Traum des Lebens.

Perpetua.

Ja, Freundin, und wir wandern Hand in Hand,
Begleitet von des Schöpfers Vaterſegen,
Von Sonnen ſelig und erſtaunt zu Sonnen,
Und flammen leiſe vor des Lammes Thron,
Gleich milden Lampen, ſchweſterlich zuſammen.

Hilarianus.

Wer ſprach zuletzt? Gleich eines Liedes Weiſe,
Die oft der Wandrer in der Heimath hörte,

Und froh verwundert jetzt erklingen hört
Bergan vom ſchatt'gen Thal zu ſich herauf,
So weckte dieſer reine Silberlaut
In mir ein halbverlornes Angedenken.
Tritt näher, Frau, zu meinem Richtſtuhl her!
Schlag' auf dein Auge! Senke nicht das Haupt
Gleich einer welken Blum' hinab zur Erde!
Sei immerhin des Richters Antlitz furchtbar,
Dennoch biſt du im Stande augenblicklich
Den Dräuer dir in einen Freund zu wandeln,
Die Wetterwolk' in eine Sonne. Schrecklich
Blitzt in der einen Hand der Rache Schwert mir,
Doch in der andern winkt des Friedens Lilje.

Perpetua.

Was willſt du ſehn, Prokonſul? Das Geſetz
Sieht in der großen Menſchenſchaar Gewimmel
Nur zwei Perſonen. Unſchuld iſt die eine,
Und Schuld die andre.

Hilarianus.

Meine Ahnung hat
Mich nicht getäuſcht. 's iſt meines Freundes Witwe,
Des Flavius! Beklagenswerthe Stunde!
O theurer Schatten, der im Siegerkranz
Still in Elyſiums Gefild jetzt wallt,
Auf weichem Blumenbett oft eingeſchläfert
Von Orpheus Lied zum Klang der goldnen Lyra —
O theurer Schatten, wenn aus deinem Licht

Du einen Blick zu uns hinunterwirfſt,
Und dir ins Auge fällt dieß Jammerſchauſpiel,
So zürne mir nicht, daß hier deine Gattin
Vor meinem Richterſtuhl in Ketten ſteht,
Daß dieſes Haupt, ſo theuer dir im Leben,
Ich bald den Eumeniden weihen muß.
Zürn' ihr! Sie ſelbſt hat deinen Ruhm, die grimme,
Beſudelt, hat geſchändet deine Manen!

(Nach einer kleinen Pauſe fährt er fort, die Blicke auf Perpetua geheftet.)

Unglückliche, du biſt die Schuldige —
Und doch bemitleid' ich dein Jammerſchickſal.
In beſſern Tagen ſaßen wir beiſammen
In andern Kreiſen, nicht mit dieſen Blicken.
Maiſonne unter frommen Laren glänzteſt
Du lieblich da. Um deine Roſenlippen
Schwang ſich des Scherzes Schmetterling elyſiſch
Im Flügeltanz, und Freudeblumen wuchſen,
Wo du nur gingeſt, unter deinen Tritten.
Jetzt, all' ihr Himmelsmächte, welche Wandlung!
Vertauſcht mit Ketten ſind die Liljenbande,
Womit die Charitinnen, ihre vierte
Holdſel'ge Schweſter ſchmückend, ſie entführten
Als andre Venus zum Olympustanz.

Perpetua.

Nacht war die Zeit, von der du ſprichſt, Prokonſul,
Graunvolle Nacht, nur von Irrlichtern, nicht
Von Sternen hell. Nur ſchimmernd, aber kalt

Hielt jene Winterzeit in Eisesbanden
Umdüstert alles geist'gen Lebens Schimmer.
Jetzt ist mein Lenz, jetzt strahlt des Lebens Morgen
Von dem versöhnten Himmel freundlich nieder,
Und jeglicher Gedanke singt vom Brautfest
Der Ewigkeit gleich einer Nachtigall.
Des Todes goldne Ketten trug ich einst;
Jetzt sind sie nur noch schwach, und bald zerreißt
Der Tod sie; nicht der Seele Fesseln trag' ich.
In Freiheit, Licht und Aether schwebt der Geist.

Hilarianus.

Wer naht dort? Wer drängt durch die Wache sich,
Als wär' er rasend?

Perpetua.

Gott, es ist mein Vater.

Die Vorigen. Albanus.

Albanus (auftretend).

Wie? Aller Welt Heerschaaren nicht und Wachen
Gezognen Schwertes, sollen von der Tochter,
Und hielte sie der grimmigste der Leun schon
Im blut'gen Schlund und zwischen scharfen Zähnen,
Nichts soll zurück mich von der armen halten —
Ich will sie sehen, und ich will sie retten.
O jammervolle Schau, ein Gegenstand
Des Zorns der Götter und des Hohns des Volks,
Die Eisenlast unwürd'ger Fesseln tragend,

Steht meine Tochter vor dem Richterſtuhl,
Mein zärtliches, unſchuld'ges, frommes Kind!
Komm in des Vaters traute Wohnung, Mädchen,
In ſeiner Gärten Schatten froh zurück!
Komm, ſchlummre wieder am Kryſtallgemurmel
In Roſenhecken, wo im Lebensfrühling du
Von einer dichteriſchen Zukunft träumteſt.
Komm mit mir, Mädchen!

Perpetua.

Kann ich mit dir gehn?
Ich bin in Ketten und bewacht von Lanzen.

Hilarianus.

Wie wagſt du, Greis, der Majeſtät des hohen
Gerichts zu trotzen, und den heil'gen Ernſt
In Themis' Heiligthum zu unterbrechen?
Doch — ich verzeihe. Vater biſt du. Aller
Gottheiten älteſte iſt die Natur.
Noch trug das Scepter der Gewalt kein König,
Kein Opfer brannte noch in Jovis Tempel,
Als ſchon der väterliche Blumenſcepter
Ein glücklich Volk von Hirten leitete
Zur goldnen Zeit in der Aſträa Thälern.
Der Vater, ja, er iſt der ält'ſte Gott,
Der Urwelt mächtiger Regent. Noch wallt
Sein Rieſenſchatten in der neuen Welt,
Die in dem Staub der Zeiten Söhne bauten,
Und jedesmal, wo ſich ſein heilig Bild zeigt,

Senken mit heil'gem Schauer die Kroniden
Vor ihm die nächt'gen goldnen Scepter nieder.
O alter Mann, nicht zürne mir aus Irrthum,
Nicht dem Geſetz, noch dem Gebot des Kaiſers.
Sie ſtürzt in des Verderbens Schlund ſich ſelbſt,
Sie ſelber ſtößt mit Trotz die Hand zurück,
Die ihr die Gnad' hinſtreckt zu ihrer Rettung.

Albanus.

Prokonſul, ſprich, iſt Gnade noch zu hoffen?
Nicht alles ſchon verloren?

Hilarianus.

Des Kometen
Schwert flammt am Himmel, doch es traf noch nicht.
Es ſchwankt die ſchwarze Wolke von der Laſt
Der Donnerkeile; doch noch blitzt' es nicht.

Albanus.

So will ich denn das Aeußerſte verſuchen.
Noch bat ich nicht, noch weint' ich nicht genug,
Demüthigte nicht gnug mich vor der Tochter.
Doch endlich ſchmilzt den Eispalaſt des Winters
Der Sonne Brand, der Hauch der Abendwinde,
Und vor der Kraft des Feuers fließt zuletzt
Des Berges Erz in hellen Purpurſtrömen.
Noch ſchlägt vielleicht, mein Kind, in deiner Bruſt
Ein menſchlich Herz. Zur Atlaskluft hat dich
Die neue Lehre wohl noch nicht verwandelt

Mit ihrem grinſenden Meduſenhaupt.
So thu' ich dann das letzte, was ich kann.
Nicht Schmerzgefühle bei den grimmen Plagen,
Mit welcher du mein Alter überhäuft,
Nicht die gerechte Schaam vor all den tauſend,
Die ehedem mich ruhen ſahn im Arm
Des Glücks und Ruhms auf friſchem Lorbeerlager —
Nichts hält mich ab, bei dir um Gnade bettl' ich,
Mit heißen Thränen dir zu Füßen ſinkend.
Sieh, Tochter, ſieh! Vor dir zu Boden beug'
Ich ſchimpflich meine Kniee. Sieh die Zähre!
Mein Herzblut iſt es, das in warmen Strömen
Vom Aug' hinabrinnt über bleiche Wangen —
Sieh meine Qual —

Perpetua.

Sieh, Vater, auch die meine!
Du kannſt es nicht. Gott einzig ſiehet ſie.

Albanus.

Hier will ich liegen, will mit müden Armen
Umfangen deine Knie, in Thränen ſchmelzen
Bis du erweicht wirſt, oder meine Seele
Verhauchen im Geſeufze heißen Jammers.
O habe Mitleid, hör die Stimme, die
Das Vaterherz, zu dir, zu ſeines Schickſals
Gebieterin, kaum lebend noch entſendet.

Perpetua.

Steh auf, o Vater, deine Arme brennen

Wie Molochs Kupferarme, pein'gen mich
Wie den Laokoon der Schlange Knoten —
Steh auf, daß ich zur Stell' hier nicht vergehe.

Albanus.

Sieh dieſes Haar, — es grauete mit Ehren,
Und kränzte ſich mit Eichenlaub. Nun reiß' ich
Mit ſchonungsloſer Hand die letzten Reſte
Vom Scheitel weg, und opfre, von Verzweiflung
Gemartert, ſie den nächt'gen Eumeniden.
Sieh dieſe Bruſt, feſt wie der Felſen ſonſt
Im Lanzenregen, in der Schwerter Blitzen!
Jetzt will ich ſie, verwildert und von Sinnen,
Mir ſelbſt durchbohren.

Perpetua.

Hab' Erbarmen, Himmel!
Gewaltſam ſcheiden nun zwei Welten ſich,
Nun reißt der Erde Band. O grimmer Schmerz!

Albanus.

Du läßt dich nicht erweichen. Wohl, ich ſchwöre,
Ich rette dennoch dich. Kein Tigerzahn
Soll ſcheußlich dieſen Götterleib zerfleiſchen,
Dein Blut nicht trinken dieſes Bodens Sand.
Ich rette dich. Trotz dem Gebot des Cäſar,
Trotz Wachen und erzürnter Götter Donner,
Ich rette dich, ich führe dich hinweg

Gewalt'gen Arms aus deiner Schergen Kreis.
Fort, Wachen, fort! Das Vaterherz ermannt ſich
Zur letzten Kraft, bewaffnet gegen Erd'
Und Himmel ſich für ein geliebtes Kind.

(Er faßt Perpetua in den einen Arm und entblößt mit dem andern die bisher unter der Toga verborgene Waffe.)

Perpetua.

Wohin? Wohin? O Gott, lähm' ihm den Arm!
Erſtick' in ihm die Raſerei!

Hilarianus.

Wie? Frecher,
Der Wache trotzeſt du? Du ſchwingſt den Speer?
Willſt die Gefangenen befrein? Soldaten!
Was zaudert ihr? Fort, fort, thut eure Pflicht!
Entreißt das Weib ihm, ſcheucht das freche
Gejammer von der Stätte hier hinweg,
Wo unerweichlich nur die Richter thronen.

(Kampf zwiſchen Albanus und der Wache. Durchbohrt von mehreren Lanzenſtichen ſinkt der Erſtere ſterbend an der Seite des Gerüſtes nieder.)

Perpetua.

O Gott, bis auf den letzten Tropfen muß
Den Kelch ich leeren. Tauſendmal ſchon ſtarb
Das Opfer, das ſich deiner Ehre weiht.

(Sie ſinkt ohnmächtig in Felicitas' Arme.)

Mehrere Gefangene.

Perpetua, dein Kampf war ſchrecklich; göttlich

Dein Sieg. Mit heil'ger Ehrerbietung beugen
Wir dir das Haupt. Bald werden wir am Throne
Des Lamms dein Lob erheben vor den Engeln.

(Langes, tödtliches Stillſchweigen.)

Hilarianus.

So hat zuletzt die Schwärmerei geſiegt.
Das heißt ein Blutfeſt. Mögen ſie es haben!
Hör mich, du Volk, das treu des Kaiſers Willen
Und Roma's Göttern vor dem neuen Götzen
Nicht deine Knie du zitternd beugeſt, nicht
Aus Furienpokal den Tod dir trankſt.
Zum Zeugen ruf' ich dich mit lauter Stimme,
Ob ich ein Mittel unverſucht gelaſſen,
Nicht alle Quellen der Geduld ich leerte,
Um Blut zu ſparen, das ſchon längſt gefordert
Ein zürnender Olymp, ihn zu verſöhnen.
Umſonſt war Alles. Meine Hand iſt rein.
Ihr Sträflinge, zu denen ſchon vergebens
Die Gnade ſprach, hört nun des Richtſpruchs Donner
Entſetzlich rollen, zittert, doch zu ſpät.
Sobald Sol morgen gegen Weſt ſich ſenkend
Des Atlas waldbegrünte Höh'n vergoldet —
's iſt euer letzter — ſchrecklich ſollt ihr dann
Im Cirkus bei der Zinken Laut, des Volkes
Geſchrei die Beute wilder Thiere werden.
In Kupfer ſei der Spruch geätzt, und laut
Leſ' ihn die Nachwelt, eures Namens ſpottend!

Mehrere Stimmen.

Preis dir, o Ewiger! Des Schickſals Würfel
Fiel uns zum Heile. Unſer iſt der Siegskranz.
Geendet jeder Kampf, der Himmel offen,
Der Menſch blickt lächelnd auf zu Gottes Ruhm.

Ende des vierten Bandes.

Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

Skandinaviſche

Bibliothek.

Elfter Band.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Fünfter Band.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

E. J. Stagnelius

Gesammelte Werke.

Deutsch von K. L. Kannegießer.

Fünfter Band.

Der Ritterthurm. Albert und Julia.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

DK 4715.1632

Der Ritterthurm.

Trauerſpiel in vier Aufzügen.

Perſonen.

Rheinfels, kaiſerlicher General.
Olivia, ſeine Gattin.
Mathilde, deren Tochter.
Clara, Mathildens Freundin.
Herman, Hofbedienter des Generals.
Zwei Landleute auf Rheinfels' Gütern.
Eine Dienerin Mathildens.
Chor von Engeln.

Die Handlung geht vor auf und bei dem Schloſſe des Generals.

Der Ritterthurm.

Erſter Aufzug.

Das Ufer des Bodenſee's. — Burgruinen, nebſt einem beinahe noch unverfallenen Thurm. — Lindengang. — Grasbänke unter den Bäumen. — Es iſt Morgen.

Clara. Mathilde.

Clara.

Ruh' aus, Mathilde, unter dieſen Linden!
Ich nahm die Zither mit, den Sonnenaufgang
Mit einem Feſtgeſange zu begrüßen.
Doch machen mich die Lerchen faſt verlegen.
Mit ihnen laſſ' ich mich nicht ein in Wettkampf.
O welch ein Morgen! Wie des Windes Hauch
Mit ſanfter Kühlung uns die Wang' umſpielt!

Mathilde.

Ach, Clara, laß uns gehn!

Clara.

Nein, laß uns bleiben!
Weßwegen gingen wir ſo früh ins Freie?
Was wünſchten wir zu ſehen? Die Natur,

Die holderröthende im Hauch des Morgens,
Geweckt vom Kuß Aurora's unter Roſen.
Hier iſt ſie.

Mathilde.

Nenne die Natur mir nicht!
Sie lächelt, blüht, erröthet nicht für mich!

Clara.

(Nach kurzem Stillſchweigen.)

Ich wundre mich nicht über deinen Trübſinn.
Der Schritt, den du jetzt thun willſt, den mein Bruder
Dir vorbereitet, er iſt wichtig, Freundin!
Haſt du zur Flucht dich wohl gerüſtet, Theure?

Mathilde.

Ja, beſte Clara, wenn die Uhr des Burgthurms
Die ſchauerliche Mitternacht verkündet,
Werd' in der Laube blühender Sirenen
Und Caprifolien, den duftenden,
In Reiſetracht ich deines Bruders harren.
Peinliches Harren! Wär' es Mitternacht,
Daß ich an Ludwigs Herzen ewig ruhte!
O daß wir in Helvetiens Thälern ſchon
Jenſeit des Bodenſee's, umkränzt vom Schnee
Der Alpen unſre Wohnung aufgeſchlagen!

Clara.

Umarme mich! Gieb mir aufs neu den Kuß
Der warmen Freundſchaft, o geliebte Freundin!
Dein Kuß war kalt.

Mathilde.

(Mit dem Ausdruck träumeriſchen Schmerzes.)

Was mir im Herzen glüht,
Das tritt nicht auf die Lipp', es brennt mit ew'ger
Verborgner Gluth in meinem tiefſten Innern.
Kein Auge ſieht, kein Ohr hört meinen Harm;
Und nicht Gefühl, und nicht Gedanke faßt ihn.

Clara.

Was hör' ich? Macht die Liebe dich nicht glücklich?
Ach, armer Ludwig! Unglücklicher Bruder!
Zu viel begehrteſt du von ihrem Herzen.
Sie kann ſich von den Heimathsau'n nicht trennen,
Von dieſem Ufer, dieſes Hügels Blumen,
Nicht von den ahnenreichen Marmorſälen,
Von dem geliebten Vater nicht.

Mathilde.

O Clara!
In aller Engel, aller Heil'gen Namen
Beſchwör' ich dich, den Vater, nenn' ihn nie mehr.
Ich ſpiele nicht mit Roſen in dem Park,
Liebkoſe nicht mehr meinem zarten Lamm.

(Sie macht in ſichtbarer Unruhe einen Gang über die Bühne. Dann mit ſteigender Betonung:)

Gott, gieb mir Thränen! Sende kühlen Thau
Von oben her in meines Herzens Gluth! —
Ich bin erhört. Ein Quell rauſcht in der Wüſte.

(Sie ſinkt weinend auf eine Grasbank nieder.)

Clara.

Mathilde, weine nicht! Schön glänzt in Thränen
Dein blaues Auge, ſie bethaun dir ſchön
Die Purpurwange; doch der Freundin Herz
Betröpfeln ſie geſchmolzenem Metall gleich.
Ach, oft, oft wird in deiner neuen Wohnſtatt
Beim Sternenglanz, beim Mittagsſtrahl der Sonne,
Dein Thränenblick den Bodenſee hinüber
Zum Kindheitseden ſchweben, zu der Wiege,
Der roſumblühten, deiner erſten Liebe,
Vergebens ſuchend nur den flücht'gen Schimmer
Der hehren einſt gefeierten Natur.
Oft wird mein Bruder dann bei ſtummen Thränen
Dich überraſchen, und ſein zärtlich Herz
Langſamen Tod an deinen Schmerzen leiden.
Jedweder Seufzer, welcher dir die Bruſt
Erleichtert, wird mit Dolchſtich ihn durchbohren.

Mathilde.

Wie? Will ich denn den Mann unglücklich machen,
Den ich erwählt?

Clara.

Je minder du es willſt,
Je mehr verwundet dein verſtandner Schmerz.
Der Kummer hehlt ſich nicht.

Mathilde.

Nichts mehr davon!

Nimm deine Zither! Wie der Lenzhauch wärmt
Die Bruſt der eisgepanzerten Natur,
Wie aus dem Schlaf ſein Kuß die Blumen weckt,
So findet bei dem Engellaut der Tonkunſt
Die Seel' ihr Selbſt und ihr Urleben wieder.
Ja ſinge, was als Kinder oft wir ſangen,
Wenn nach der Blumenleſ' im Schattenthal
Des dichten Hains auf Sommers Roſenmatte
Wir holdverſchwiſtert ſaßen und mit tief
Sinnendem Blick der Abendröthe Flor,
Gleich einem Vorſang wunderbarer Scenen
Vom Weſtgewölke niederglühen ſahn.

Clara.

Was ſoll ich ſingen?

Mathilde.

Des Geliebten Klage
Bei ſeines Mädchens Grab.

Clara.

Das iſt zu traurig.

Mathilde.

So wähle ſelbſt!

Clara.

Ich überlege ſchon.
Ja, recht! Ich denk', ich hab's gefunden.

(Sie ſingt zur Zither.)

Anna ſchaut zum offnen Fenſter aus,
Ihre Wang' umſpielen laue Winde,
Wühlen ihr im Haar mit keckem Saus,
Fliſtern traulichlinde:
Anna, Lenz und Lieb' und Hoffnung glühn
Draußen. Komm, o komm, du ſchöne Maid!
Und die Bäume, und die Roſen blühn
Weit und breit.

Anna geht. Des Waldes Schatten webt
Ueber ihr ſein Dach mit Huldgekoſe,
Und zu ihren Füßen lockend bebt
Manche Purpurroſe,
Fliſtert leiſe: Holdes Kind, du mußt
Hier bei mir verweilen, mußt mich pflücken.
Pflück', o pflück mich! Laß mich ſterbend ſchmücken
Deine Bruſt.

Anna weilt, und zu der Roſe neigt
Sie ſich lächelnd nieder ſie zu brechen.
Eine Natter, ſieh, dem Graſ' entſteigt
Ziſchend, ſie zu ſtechen.
Anna ſinkt. Es flieht der Wangen Roth.
Ihre Glieder ſtarren und verſteinen.
Haines Laub welkt, und Gewölke weinen
Ihren Tod.

Auf etwas Muntres laß uns jetzo denken!
Im Morgenglanz umſchauend ſoll das Auge

Sich an der Gegend Herrlichkeit erfreun.
Sieh, wie des Meeres blauen Himmelsſpiegel
Der junge Tag mit roſenrothen Strahlen
In goldnen Rahmen faßt! Sieh, wie der Thurm
Sich über die Ruinen prachtvoll hebt,
Dem Helden ähnlich, welcher, überlebend
Die heilge Fabelwelt, nun unter Gräbern
Allein ſteht, an den Götterſpeer gelehnt.

Mathilde.

Der Rieſenthurm! Ich wende nimmermehr
Den Blick dorthin. Die grauen Rieſenmauern
Erſchrecken mich.

Clara.

Mich ſenken ſie vielmehr
In ſtille Träume von verſchwundnen Tagen
Der alten, edlen, goldnen Ritterzeit.
O welche Zeit! Von feſtlichem Turnirſpiel
Erklang es allethalben. Fromme Pilger
Wallfahreten zu heil'gen Andachtsſtätten.
Helmbüſche flatterten auf allen Haiden,
In jedem Haine ſangen Troubadoure.
Doch ſprich, Mathilde, warum bebſt du doch
Stets vor dem Ritterthurm? Glaubſt du die Sage
Vom bleichen Spukgebilde, das des Nachts
Dort umgeht, und vom rothen Flammenſchein,
Den manchesmal man aus des Thurmes Spalten
Aufleuchten ſieht?

Mathilde.

Ich war ein Kind noch, lag
In meiner Wieg'. Es kam die Nacht; der Mond
Hinzauberte im Schlafgemach auf Wand
Und Boden des Kryſtallenfenſters Bild,
Da hört' ich eine Stimme, Geiſterſtimme
Dorther von jener Gegend. Warnend ſang ſie:
„Mathilde, ſcheue jenen Ritterthurm!"
Und ewig tönt die Stimme mir in's Ohr.
Beim Licht des Tags, in ſtiller Nächte Schatten
Erklingt ſie gleich dem Ruf der durſtigen
Cikade traurig warnend und entſetzlich:
„Mathilde, ſcheue jenen Ritterthurm!"

Clara.

Des Windes Sauſen in den thauigen
Syrenen, Espenflüſtern war's, nichts weiter.

Mathilde.

Nun wohl! Doch laß uns gehn!

Clara.

Sieh, Herman kommt,
Der Diener treueſter.

Mathilde.

Was kann er wollen?
O Gott, er bringt mir Botſchaft von dem Vater.

Die Vorigen. Herman.

Herman (zu Mathilde).

Um ein geheimes Zwiegeſpräch, ein wicht'ges,
Komm' ich euch zu erſuchen, gnäd'ges Fräulein!

Clara.

Ich geh. Im Graus des Ritterthurmes will ich
Ein Weilchen mich ergehn und kleine, blaue,
Unſchuldige Vergißmeinnichte pflücken.

(ab.)

Mathilde.

Was wollt ihr, Herman?

Herman.

's iſt nicht leicht zu ſagen,
Was ich zu ſagen habe. Ich will kurz ſein.
Kaum wohl erinnert ihr euch eurer Mutter.
Ihr ſaht noch nicht drei Sommer, als das Schickſal
Sie von des zarten Kindes Seite riß.

Mathilde.

Doch zu des Friedens Reich ſchwebt' ihre Seele.
Obgleich ein wolkenfinſteres Geſchick
Als Scheidewand ſich zwiſchen uns erhebt,
Obgleich ſie mit der Siegespalm' umkränzt
Jenſeit des Zeitenoceans ſchon ſteht,
So treffen unſre Seelen doch einander,
So ſpiegelt doch in lichten Morgenträumen

Sich Seel' in Seele holdſeraphiſch lächelnd.
Doch, was ihr wißt von meiner Mutter, Herman,
Gebt Kunde!

Herman.

Weh! Bald werdet mehr ihr hören.
Noch neunzehn Jahre nicht zählt' euer Vater,
Als er nach Welſchlands blumigem Gefilde
Zum blut'gen Kampf des Kaiſers Adlern folgte,
Im Frankenblut berauſchte ſich ſein Stahl.

Mathilde.

Ach rede nicht von Krieg und Waffenſpielen,
Von Männerthaten nicht! Von ihr erzähle,
Die mich an ihren Mutterbuſen drückte,
An deren Herzen ſchlug des Kindes Herz.

Herman.

Es kam zum Waffenſtillſtand. Euer Vater
Erhielt das Recht, die Jugend zu genießen,
Den menſchlichen Gefühlen, die das Kriegsgraun
Lang' unterdrückte, ſeinen Zoll zu bringen.
In einem Thal, wo Nachtigallen ſangen
In duftenden Orangenhecken, wo
Manch ſilberklare, ſanfte Quelle fliſternd
Im Schatten ſich ergoß von Myrtenbüſchen,
Ein Mädchen, ſchön wie Eos, fand er dort.
Ein kleines Landhaus, nicht umringt von Säulen,
Von Gold nicht ſchimmernd und geſchliffnem Marmor,

Doch einfach ſchön, barg dieſes ſüße Kleinod.
Ihr könnt ihr Bild im Spiegel ſchauen. Sie
Iſt eure Mutter. Trotz ungleichen Standes
Schwur euer Vater ihr, ſie eurem Vater
Doch am Altar auf ewig Lieb' und Treue.
Es wurde Fried', und eures Vaters Vater
Starb gleicher Zeit, da mit der jungen Frau
Bezog der neue Herr die Ahnenburg
Frohlockend unterm Jubelruf des Volkes.
Gewiegt vom holden Mutterarme wurdet
Ihr bald ein neues Pfand der gegenſeit'gen
Und heil'gen Treue wie der Lebensfreude.
Da brach der Krieg von neuem aus, und Rheinfels
Stritt todesmuthig wieder für den Kaiſer.
Einſamen Grams weint' eure Mutter lange,
Und euer Antlitz netzten ihre Zähren.
Doch nichts auf dieſer Erd' iſt von Beſtand.
Ein Fremdling kam aus Welſchland. Liſtig löſt' er
Vom Haupt der Gattin ihrer Jugend Kranz,
Und trat die reine Lilie in den Staub,
Die heilge Treu, des Weibes höchſte Würde.

Mathilde.

Herman, du lügſt!

Herman.

O daß ich nur ein Märchen
Erzählte! Wahr iſt leider alles. Rheinfels,
Sobald den Treubruch er erfahren hatte,

Der ſeines Lebens Glück auf ewig tilgte,
Kam aus dem Kriege wuthentrüſtet heim.
Den Frevler traf ſein Stahl, und eure Mutter,
Beſchwert mit Feſſeln ihre Lilienarme,
Ward heimlich in ein grauenvolles, finſtres
Gewölbe jenes Thurms hinabgeſenkt.
Sie ſchmachtet funfzehn Jahre dort nun, athmend
Ein qualvoll Leben, einen langen Tod.

Mathilde.

Im Ritterthurme?

Herman.

Ja, im Ritterthurm.

Mathilde.

Welch ein Geſchick! O welch graunvoll Geſchick!

Herman.

Nur ich nebſt eurem Vater weiß um dieß
Geheimniß. Mit furchtbarem Eide hat
Er mich verpflichtet, es nicht zu verrathen.
Mit Speiſe, weniger und ſchlechter Speiſe
Verſeh' ich ſeufzend ſie jedwede Nacht.
Doch halt' ich dieſe Pein nicht länger aus.

Mathilde.

Gott, welch ein Blitz erleuchtet meine Seele!
Die Stimme hatte Recht, die in der Nacht ſang:
„Mathilde, ſcheue jenen Ritterthurm!“

Jetzt trag' ich Ketten ſelbſt und bin gefangen.
Geleite mich zur Mutter, beſter Herman!
Wann Mitternachts zum Erdenthal die Sterne
Herniederſtrahlen ihren falben Glanz,
Dann zeige mir den Weg zum ſchwarzen Kerker!
Laß auf die Thür! Du haſt gewiß den Schlüſſel.

Herman.

O nein! In ſicherem Gewahrſam hält ihn
Stets euer Vater. Jedesmal, wenn ich
Der Armen Speiſe bringe, geht er mit
In tiefer Nacht, mißtrauend meiner Spur.
Ihr wißt es nicht, er ſchläft niemals.

Mathilde.

Ich weiß es.
Beelzebub, im Dunkeln wandelnd, ſchläft nicht.
Gieb einen Rath mir!

Herman.

Einen kann ich geben.
Vielmehr es iſt nur eine Bitt' an euch.
Ach, längſt ſchon hätt' ich alles offenbart
Wenn das Gewiſſen nicht den Eidbruch ſcheute.
Jetzt überwinden mich der Armen Thränen.
Sie will euch ſehn. Geplagt von böſen Träumen,
Von Ahnungen der Zukunft ihrer Tochter
Hat ſie beſchworen mich auf ihren Knien

Zuſammenkunft mit euch ihr zu vergönnen.
Bittet den Vater! Euch nicht widerſteht er.
Wenn er's erlaubt, dann mögt ihr mich begleiten.
Ich handle gut. Kein Eid verpflichtet jemals
Zu Greul und Grauſamkeit. Ja, bittet ihn!
Er weiſt euch nicht zurück, er liebt euch zärtlich.

Mathilde.

Weh mir! Er liebt mich! Weh mir! Du haſt Recht.
Verlaß mich, Herman! Ich will's überlegen.

(Herman ab.)

Mathilde (allein).

O welch ein Schickſal! Neue Riegel hemmen
Den dunkeln Weg mir, neue Dolche drohn
Hier dieſer Bruſt. Es wächſt die Qual, die Marter
Unendlich. Bitten, anflehn ſoll ich ihn,
Mich dem Abſcheulichen zu Füßen werfen?
Jedoch es muß ſein! Hab' ich andre Hilf',
Ein andres Mittel noch? Ich muß ſie ſehn,
Muß an die Bruſt ſie drücken, meinen Dank
Mit Schluchzen ihr darbringen, meine Küſſe
Und meine Thränen mit den ihren miſchen.

(Clara kommt.)

Clara. Mathilde.

Clara.

Da bin ich wieder, und die ganze Hand voll
Vergißmeinnichten, Blumen der Erinnrung —

Da, nimm ſiehin, Mathilde! Nimm ſie mit
Zu eisbekrönter Alpen Fuß, und denke,
So oft die welken du beſchauſt, an Clara,
Die nimmer ihre Freundſchaft welken läßt,
Wenn Leid auch, wenn der Jahre ſtiller Gang,
Ja ſelbſt der Tod des Lebens Roſen bricht.
Doch ach, was ſeh' ich? Bleich iſt deine Wange,
Der Eiche gleich, die jüngſt der Blitz getroffen.
Du ſchauderſt, bebſt, willſt, aber kannſt nicht weinen.
Was iſt dir? Welche Botſchaft brachte Herman?
So hat dein Vater alles wohl entdeckt?

Mathilde.

Verlange nicht, mein Leid dir zu eröffnen.
Ein Wort wird theu'r erkauft vom kranken Herzen,
Mit unnennbarer Qual wird's ausgeſprochen.
Gefühles Höh' iſt der Gedank', und Schmerzens
Gedank' iſt Abgrund. Clara! Meine Bitt' iſt!
Sag' deinem Bruder, daß ich nicht mit ihm
Heut Abend fliehn kann.

Clara.

Wie? Du nimmſt zurück,
Was du verſprachſt?

Mathilde.

Es iſt nicht meine Schuld.
Beim ew'gen Gott, ich kann nicht anders handeln.

Leb wohl! Bei unſrer treuen Freundſchaft, Clara,
Beſchwör' ich dich. Beſuche heut mich nicht!
Ich muß, muß einſam beten, weinen, denken.

(Ab.)

Clara (allein).

Gott, was geſchah? Vielleicht kann Herman mir
Aufklärung geben! Fort! Ich will ihn ſuchen.

Zweiter Aufzug.

Mathildens Kabinet.

Mathilde (allein).

Was frommt es mit Gebeten und mit Seufzern
An Kreuzes Fuß in Thränen hinzuſchmelzen?
Gott hört nicht mehr der Erde Klagetön,
Vergeſſend, daß er einſt die Menſchen liebte,
Daß er ſie zu verſöhnen ſelber litt.
Die Himmelspforte iſt zu. Sein großes Nachtmahl
Begann bereits. Warum noch klopf' ich an?
Fluch iſt die Antwort aus dem Hochzeitſaal.
Berufen ward ich! Doch nicht auserwählt?
Kann ich dafür? Wer liebt nicht Freude? Wer
Nicht Seligkeit? Ihr Haines Nachtigallen!
Ihr ſchnellen Ströme! Ihr rauſchenden Platanen!
Und du, o Mond, der trübe lächelnd du
Die Freiſtatt ſtillen Schimmerlichts beglänzteſt,
Wo ſtumm ich ſaß in meiner Träume Kreis!
O Pappelſchatten! Blumenreiche Thäler!
Zu Zeugen nehm' ich euch der Thränen, die
Auf meinen zarten Wangen funkelten.

Der Sehnſuchtstrieb nach Leben und nach Liebe,
Der die berauſchte Bruſt mir magiſch hob,
Als, noch ein Kind, dem Klang ich horchte jenes
Vorſpiels, das unbekannte Hand verwebte
Sonſt in die Saiten der Unendlichkeit,
Als ich vernahm Gefühles erſtes Fliſtern.
Ich war berufen. Weßhalb nicht erwählt?
Genügt es nicht, zu ſtürzen in den Abgrund?
Muß man erſt ſchaun des Himmels Seligkeit?
Mein Schickſal iſt erfüllt. Bald ſchlägt die Glocke
Die rauhe Stunde, welche Alles ſchließt.
Im Ritterthurme wohnt mein Lebensräthſel.
Und es zu löſen eil' ich hin. Ich fürchte
Den Ritterthurm nicht mehr. Ein Mutterherz,
Mathilden liebend, ſchlägt dort. Welch ein Troſt!
Was ich vermißte ſeit des Lebens bleicher
Aurora, was die Freundſchaft mir nicht ſchenkte,
Der Blume Duft nicht, noch der Quelle Rauſchen,
Was ich in jedem Pulsſchlag der vergebens
Geſchmückten ſchweigenden Natur vermißte,
Jetzt werd' ich's finden. An der Mutter Buſen
Werd' ich befriedigende Thränen weinen.
Der Tag, ach, ſchreitet vor. Noch that ich nichts,
Sie aus dem Schlund zu retten, ihr zu mildern
Das Herzweh. Gott, gieb Kraft mir zu beginnen,
Gieb Kraft mir, zu vollenden dieſes Werk!
Umſonſt doch blick' ich auf zu deinem Himmel.

Ich kann nicht beten. Kannſt du dich erbarmen?
Wer ſtört mich? — Clara!

Clara. Mathilde.

Clara.

Freundin, ja, ich achte
Nicht dein Verbot. Unwiderſtehlich trieb
Mein Herz mich her. Zwar kann ich dich nicht tröſten,
Wohl weiß ich's, meine ſchwache Stimme dringt
Nicht durch den Sturm, der deine Bruſt erſchüttert;
Doch gönne mir zu theilen deine Qual,
Vertrau, Mathilde, ſie der Jugendfreundin!
Nur ſo wird abgeſtumpft des Schmerzes Stachel;
Der Lebensplagen Balſam iſt das Wort.

Mathilde.

Was iſt die Qual, die ſich noch nennen läßt.
Mit Worten deuten, in Begriffe faſſen?
In Scheiterhaufens Gluth ſpricht man nicht mehr.
Ach, glaube mir, die Seel' auch leidet Martern;
Doch hören Geiſter nur ihr Wehgeſchrei.

Clara.

Es giebt auf Erden keine Qual, die ſich
Nicht in Begriff und Worte faſſen ließe.
Die Hölle ſteigt aus ihren Höhlen nicht
Zum Licht empor.

Mathilde.

Nicht zu dem äußern Licht,
Nicht zu den grünen, ſonnenhellen Auen,
Allwo des Leibes Auge mißt und herrſcht.

Clara.

Flieh zu dem äußern! Trink der Blume Duft,
Hör' auf der Vögel Sang, lächle der Sonne!

Mathilde.

Ja, wenn man es vermag! Wer freute ſich
Der mütterlichen Huld nicht der Natur.
Wenn nicht das Herz der Freude ſchon erſtarb!
Drum überlaß dem Spiel mich der Gedanken.

Clara.

Nein, der Gedanke ſchärft der Furie Dolch,
Zur Flamme bläſt er an den Abgrundsfunken.
Gieb Red' und Antwort, ich beſchwöre dich.
Laß weinen mich mit dir, mit dir verzweifeln!

Mathilde.

Ich kann nicht künden, was in Worten nicht
Sich offenbaren läßt. Dieß Eine ſag' ich:
Recht ſprach der Geiſt, der in der Nacht mir ſang:
„Mathilde, ſcheue jenen Ritterthurm!"

Clara.

Vergiß das! Keine Geiſterſtimmen tönen
Zu uns hernieder. Du haſt nur geträumt.

Mathilde.

Ja, Clara, ſiebzehn Jahr' hab' ich geträumt.
Erwacht bin ich, erwacht in einem Abgrund.

Clara.

Die Eine in der Andern Armen ruhten
Bisher wir ruhevoll. Die eine Seele
Vertraulich ſpiegelte ſich in der andern.
Welch eine hohe Mauer thürmt ſich jetzt
Unüberſteiglich zwiſchen uns empor?

Mathilde.

Es iſt die Mauer, die die Hölle trennt
Vom Himmel.

(Sie nähert ſich der Thür).

Clara.

Willſt du fort? Wohin? Mathilde!

Mathilde.

Hinab zum Park. Ich muß mein ſchauerlich
Geſchäft bedenken.

Clara.

Darf ich mitgehn?

Mathilde.

Nein.

(Sie geht).

Clara (allein).

Sie geht. O Himmel, in Verzweiflung geht ſie.
Was ſoll ich thun? Einſame Liebe, wie

Das Sprichwort ſagt, iſt ſüßes Gift. O Freundſchaft
Dein Freudenbecher birgt auch Schierling oft.
Umſonſt, ach, ſpricht Vernunft und Freundſchaft itzt.
Ich will ihr doch in ein'gem Abſtand folgen,
Wenn ſelbſt ſie gegen ſich verzweifelnd kehrte
Den Dolch, den ihr die Eumenide reichte.

Zimmer des Generals Rheinfels.

Rheinfels (allein).

Allmächt'ge Leidenſchaften, wer ſeid ihr,
Die dieſe Bruſt ihr ſonder Raſt durchwühlt,
Tags mir die Freud' und Nachts die Ruh verjagt?
Wer ſeid ihr? Gottes Stimmen? oder Geiſter
Aus dem Avernus? Doch, wer ihr auch ſeid,
Ich habe keine Götter ſonſt als euch.
Dämonen, Götter! Führet mich zum Ziel!
O wie mißhandelteſt du mich, Olivia!
Die Ewigkeit kann dich nicht gnügend ſtrafen.
Den Frieden ſcheuchteſt du aus meiner Bruſt,
Entriſſeſt meinem Haupt der Tugend Kranz.
Wie ſelig war ich einſt in deinem Arme!
Wie edel war ich! Mit dem Schöpfer lebte
Mein Herz in Freundſchaft und mit der Natur.
Mein Ideal umſchloß ich hingeriſſen,
Mein zweites, nein, mein erſtes Ich. Die Welt,
In ew'gem Morgenglanz aus tauſend Spiegeln
Gab meine Seligkeit ſie mir zurück.
Weh dir, Sirene, die du mich vernichtet,

Durch Einen Schiffbruch meine Fahrt beendet
Um die kryſtallenklaren See'n der Wonne.
Doch was du mir gelobt und nicht gehalten,
Soll deine Tochter, ſoll Mathilde halten,
Mir wiedergeben die verlorne Braut,
Dem Mann vergelten, was dem Jünglinge
Durch Untreu du ihr frevelhaft geraubt.
Dein Abbild iſt ſie. Dich ſeh' ich in ihr.
Dich, wie du wareſt, als den erſten Kuß
Im dunkeln Schatten heiliger Oliven
Am Tiberſtrand du mir erröthend gabſt.
Fürwahr, ich liebe dich noch in Mathilden.
Was ich beſeſſen, laſſ' ich mir nicht rauben.
Mit Recht fordr' ich die Gattin ſo zurück,
Wie ſie geweſen, als ich ſie verlor.
Doch welch Gewicht belaſtet mir die Bruſt
Und welche Stimme mahnt mich ab und ſchreckt mich?
Iſt's Gottes, iſt es des Gewiſſens Stimme?
Nein, ſolche Stimmen ſprechen nicht zu Menſchen.
Dann hätte mich Olivia nicht betrogen.
Die Qual, die mich zernagt, es iſt die Unruh,
Die ſtumm ſich pflegt der Liebe zu geſellen,
Eh dieſe ſich den Myrtenkranz gewinnt.
Jedoch, wer iſt der Geiſt, der in das Ohr mir:
„O mach ſie nicht unglücklich!“ immer flüſtert.
Unglücklich? — Ich? — Mathilden? — Welch ein Wort!
Ha, daß ich Oeſtreichs goldne Kaiſerkrone
Als Opfer ihr zu Füßen legen, daß

Ich einen Altar ihr errichten dürfte!
Kann aber eine Kron' ein Herz beglücken,
Kann Opferrauch der Bruſt des Sterblichen
Troſt geben? Nein! — Jedoch was kümmert's mich?
Die Liebe will nur eins, ſie will beſitzen.
Beeilt, beeilt Euch himmliſche Minuten!
Wo ſeiner Tochter Mann der Vater wird,
Die Tochter ihres Vaters Braut — wie ſeltſam!
Zu ſeinem Urſprung kehrt jedwedes wieder,
Und ſo mit Gott vereinen ſich die Seelen.

(Mathilde kommt.)

Rheinfels. Mathilde.

Rheinfels.

O wie erwünſcht! Mathilde kommt zu mir.

Mathilde.

Erbarmt, erbarmt euch, Vater, Vater, — —

Rheinfels.

Nun!

Was fehlt dir, liebes Kind? Was wünſcheſt du?
Ein Halsband von Korallen, eine Nadel
Von Diamanten?

Mathilde.

Läſtert meine Qual nicht!
Für eine unglückliche — —

Rheinfels

(für unterdrückend).

Bettlerin,

Für einen Schurken, der Begnad'gung wünſcht,
Flehſt du gewiß. Ich will's gewähren, Alles,
Wenn du auch meine Bitt' erhörſt, Mathilde,
Nimm Platz auf dieſem Ruhbett neben mir!

Mathilde.

Ach, laßt mich ſprechen!

Rheinfels.

Laß zuerſt mich ſprechen!
Gedenkſt du noch des letzten Mondſcheinsabends?

Mathilde.

Ich litt genug ſchon, Vater. Füllt den Kelch nicht
Des Leidens und des Todes bis zum Rande!

Rheinfels.

Hold ſang im Lindenpark die Nachtigall.
Auf fernen Klippen lag allmälig dunkelnd,
Des Abendrothes Gold, und durch die Bäume
Goß ihren Glanz des Vollmonds prächt'ge Kugel.
Ein Ambrawind fuhr durch der Pappeln Krone,
In Thränen ſtand die Lilie, milden Duft
Strömt auf der Flora Bett die Nachtviole.
Da fand ich dich. In blum'ger Laube, ſchön
Wie Eva in den Roſenhecken Edens,
Gleich einem Seraph in des Himmels Gärten,

Saßeſt du, göttlich mild, die Purpurwange
Vom Arm geſtützt, ſtumm, träumend, einſam da.
Du wollteſt fliehn. Ich hielt dich ſanft zurück.

Mathilde.

Ach, ſchone mein! Zu gut erinnr' ich mich.

Rheinfels.

So hör'! Du kennſt wohl meine kleine Unart,
Daß ich mich ungern unterbrechen laſſe.
Sanft ſchlang ich meinen Arm um deinen Leib,
Den blühenden, den lebensvollen, küßte
Den Roſenmund und gab den Shawl, der neidiſch
Mit ſeinen dichten Falten dich mir barg,
Dem leiſen Spiel der Sommerlüfte.

Mathilde.

Hört auf, mich zu erniedrigen, ich bitt' euch.
Zwar, ich ertrug es nicht; jedoch das Weib
Fühlt ſolch erniedrigenden Unglimpf tief.

Rheinfels.

Da, einer Furie gleich, mit Rieſenkraft,
Auflodernd jähen Zornes riſſeſt du,
Wahnſinn'ge Wort' ausſtoßend, du dich los,
Und ſchleuderteſt wild meinen Arm zurück.
Ich ſelbſt erſchrak. Wenn dir ein Dolch zur Hand war,
Du hättſt gewiß ins Herz ihn mir geſtoßen.

Mathilde.

Nein, meine eigne Bruſt hätt' ich durchbohrt.
Doch ſtill davon! O hört, hört meine Bitte!

Rheinfels.

Nicht eher, bis du heilig mir betheuert,
Daß nächſten Mondſcheinsabend du geduld'ger
Aus meinen Armen frevelnd nicht entfliehſt.

Mathilde.

Hört meines Herzens Angſtruf! Ach, ich bitte
Für eine Unglückliche, die den Kelch
Der Leiden ſiebzehn lange Jahre trank.
Für eure einſtige Gemahlin bitt' ich,
Für meine Mutter bitt' ich.

Rheinfels

(mit verhehlter Beſtürzung).

Bitte Gott
Für ſie, wenn es die Müh' lohnt. Sie iſt todt.
Du ſelbſt befeuchteteſt mit Thränen oft
Den Sarkophag.

Mathilde.

Sie lebt, die unglückliche,
Ein Jammerleben in dem Ritterthurm.
Gebt frei ſie! Wenn ſie einſt gefrevelt,
So hat ſie übergnug dafür gebüßt,
Von Menſchenfreuden, holdem Umgang fern,
Gekerkert in den Schlund der Nacht. Gebt frei ſie,
Und laßt, laßt mich ihr Antlitz ſehen, und
An ihrem Herzen heil'ge Thränen weinen!

(Sie kniet vor ihm nieder.)

Rheinfels

(nachdem er einige Augenblicke geſchwiegen mit erkünſtelter Ruhe).

Steh auf, Mathilde!

(Er macht gedankenvoll einige Schritte hin und her.)

Wohl! Von deiner Bitte
Soll dir der letzte Theil bewilligt werden.
Eh' von des Himmels Rand die Sonne ſinkt,
Sollſt du die Mutter ſehen, ſollſt in Thränen
An ihrer Bruſt hinſchmelzen, wenn du willſt.

Mathilde.

In welcher Sprache künd' ich meinen Dank euch!
In ſel'gem Zauber hebt ſich mir das Herz,
Und Freudenthränen hab' ich nur, nicht Worte.

Rheinfels.

Vernimm, mein Kind! Treulos war deine Mutter.
Sie trog mich um des Lebens ganze Freude.
Und Haß ſtatt Liebe flößte ſie mir ein.

Mathilde.

Ich weiß es wohl. Doch ward ſie gnug geſtraft,
Und eines Augenblicks Verſchuldung ſoll
Mit ew'gen Qualen nicht vergolten werden.

Rheinfels.

Kind, du haſt Recht. Auch wär' ich wohl geneigt,
In dieſer Stunde noch ihr zu verzeihn.
Doch wie ich ſagte, deine Mutter raubte
Die Ruhe mir; die muß mir wieder werden.
Nicht eher legt der Haß die Geißel nieder.

Graus iſt's, den Preis des Lebens zu verlieren.
Drum bei dem Himmel und der Hölle ſchwör' ich:
Ich will Erſatz. Doch ſie kann ſelbſt nicht mehr
Ihn mir gewähren. Du, Mathilde, mußt
Der Mutter alte Schuld an mich bezahlen.
Was ſie mir war zur roſ'gen Zeit der Freude,
Mußt du mir werden nun — Braut und Geliebte.
Tief in Helvetiens blumenreichen Thälern
Steht eine Hütt' im Lindenhain am Ufer
Der brauſendprächt'gen Silberfluth der Rhone.
Von weißen Lämmern wimmeln rings die Aun,
Froh hallt von Alpenhöh'n herab das Horn,
Und zärtlich weilen Hirten und Hirtinnen
An Quells Gemurmel im Ambragebüſch.
Dort geb' ich deiner Mutter eine Freiſtatt;
Jedoch — du willſt in Hymens frohem Tempel
Für ſie nicht das Verſöhnungsopfer bringen,
Willſt ſie aus ihrem Kerker nicht befrein.

Mathilde.

Unmenſchlicher! — Und giebt es keinen Gott mehr,
Giebt's keinen Engel, der die Unſchuld ſchützt?

Rheinfels.

Was ich dir angelobt, ich werd' es halten.
Umarmen ſollſt du heut noch deine Mutter.
Eine Bedingung doch muß ich dir machen.
(Er zieht ein Crucifix hervor.)
Sieh dieſes Crucifix!

Mathilde.

O Gott, was ſeh' ich?
Ein Crucifix in ſeiner Hand — entſetzlich!

Rheinfels.

Beſitzthum deiner Mutter war's. Ihr buhlend Auge
Bethaut' es oft. Zurück behielt ich es
Als Angedenken an die fromme Frau.
Fall' auf die Knie! Leg' auf das Kreuz die Hand
Und ſchwör' — — —

Mathilde.

Ach, öffnete ſich mir die Tiefe
Des Abgrunds ſchon! Was wollt ihr?

Rheinfels.

Schwör' bei ihm,
Deß Bild du hier am Marterholze ſiehſt,
Daß du mit keinem Blick, noch Wort, noch Athem
Der freveln Mutter offenbaren willſt,
Was wir im Mondenlicht mitſammen ſprachen.

Mathilde.

Glaubt ihr, daß ich mit Worten künden werde
Das Gräßliche, was ich zu denken ſcheue?
Doch gern gehorch' ich. Hör', o Gott! ich ſchwöre
Dem Fluche ſoll mein armes Haupt verfallen,
Kein Tropfen Troſtes ſoll mein Herz erfriſchen,

Vollführ' ich nicht, was mir mein Vater jetzt
Mit Recht geboten. Gott, du iſt mein Zeuge.

Rheinfels.

Gut! — Jetzt ein anderes Geſchäft noch hab' ich.
Bevor das Abendroth den Himmel färbt,
Gehn wir zuſammen in den Ritterthurm.
Geh' nun, Mathilde! Ich will ſchriftlichen
Befehl zu Herman's Strafe jetzt ertheilen.

Mathilde.

Soll er geopfert werden? Gott, auch dieß noch!

Rheinfels.

Was denkſt du? Meineid und Verrätherei
Soll ſtraflos bleiben? Nein vor deinen Augen
Heut Abend wird der Schurke noch gerädert.

Mathilde.

Welch Herz, dämoniſch, grauſam ſonder Gleichen!
Ach, Rheinfels, Rheinfels, fürchtet ihr nicht Gott,
So fürchtet Menſchen! Habt nur ihr das Recht,
Gegen die Euren tigergleich zu raſen?

Rheinfels.

Davon verſtehſt du nichts. Das was ich thue,
Verantwort' ich bei Kaiſer und bei Reich.

Mathilde.

Weh mir! So kennt die Qual denn keine Grenzen!
So überſchäumt ſie nun den Rand des Kelches!

Warum nicht birſt der Erde Schooß? Warum nicht
Stürzt auf mein Haupt des Himmels Wölbung nieder?

(Sie verläßt das Zimmer in Verzweiflung.)

Rheinfels.

Sollte ſie Hand anlegen an ſich ſelber?
Doch nein! Sie ſcheut die Qual der Ewigkeit.

Dritter Aufzug.

Unterirdiſches Gewölbe des Ritterthurms.
Eine brennende Lampe.

Olivia (allein).

Wo weilt die Sonne? Säumt ſie noch im goldnen
Aurorathore? im Kryſtallgewölbe
Des Südens? in des Weſtens Purpurthälern?
Wie? oder ſtrömt den klaren Glanz der Mond
Schon aus dem Kranz der bleichen Nachtgeſtirne?
Ich weiß es nicht. Zu mir dringt nicht das Licht,
Für mich ſchlägt nicht der Himmelswölbung Uhr,
Und nur an Seufzern meſſ' ich meine Stunden.
Ein Leichnam bin ich, in das Grab gebettet,
Von jedem goldnen Himmelsſtrahl geſchieden.
Nur eine Lampe leicht hier trüb' und leuchtet
Unwillig zu der kalten Schatten Tanz.

Wo biſt du, wo? geliebtes Kind! Mathilde!
Stolz meiner Jugend, meines Alters Hoffnung!
So oft aus Friedens- und Vergeſſenheits-
Heimath ein Mohnduft mir das Auge ſchließt,

Dämmert in Traumes Nebel mir dein Antlitz,
Obgleich durch Meergebraus von mir getrennt.
In tausend Formen, doch in lauter schönen,
Erscheinst du mir, mein Kleinod, ach, geraubt mir!
Bald Kränz' im Haar, bald mit zerstreuten Locken,
Den Dolch gefaßt, bald auf einsamer Klippe,
Am Wasserfall in Uhu's Näh gelagert,
Bald spielend auf beblümter Wiese, winkst
Du mir und flüsterst mir dein Schicksal zu.
Erst neulich sah vor einem blut'gen Tiger
Ich dich entfliehn mit geisterbleichen Wangen
Beschwingten Fußes. Nach dem Ufer jenseits
Streckteſt entsetzt die Arme du hinüber,
Und riefst: Ach, Mutter, rette, rette mich! —
O drückt' ich dich an diese Mutterbrust,
Faßt' ich nur einmal dich in meinen Arm,
So sollte Rheinfels, sollte selbst das Heer
Des Abgrunds dich von mir nie wieder trennen.

Wie wunderbar ist doch des Menschen Herz!
Schon funfzehn Jahr' in diesem Graungewölbe
Beweint' ich meine Irrsal' und Vergehen,
Und doch hab' ich noch nicht gelernt zu sterben.
Des Herzens Pulse, des verblutenden,
Noch suchen mit der ewigen Natur
Umsonst sie Einklang. Noch wünsch' ich zu leben,
Mathilden, Blumen, Himmel noch zu sehn
Nebst seinen tausend hellen Silberblüthen.

Ach, Jemand kommt. Der Riegel klirren hör' ich.
Gewiß kommt Herman, er, mein guter Engel.
Er ſäumte lang'. Mit Roſen und mit Waſſer,
Der friſchen Muttermilch der Erde kommt er,
Mir endlich Troſt zu bringen. Längſt ſchon iſt
Der Krug geleert, und dieſe holden Blumen,
Mathildens Zöglinge, des Maimonds Kinder,
Sie ſind, gleich meiner Freude, längſt verwelkt.

(Rheinfels tritt ein.)

Olivia und Rheinfels.

Olivia.

O Himmel, welch ein Anblick! Rheinfels iſt es.

(Sie ſinkt halb ohnmächtig an einem Pfeiler nieder.)

Rheinfels.

Ja, reizende Olivia, 's iſt Rheinfels.
Sie ſinkt in Ohnmacht, — 's iſt das erſtemal nicht.
Sie hat die alte Kunſt noch nicht verlernt.
Erwach, Olivia!

Olivia.

Himmel! es iſt Rheinfels.

Rheinfels.

Ja, reizende Olivia, 's iſt Rheinfels.
Ach, armes Kind, wie biſt du bleich und mager.
Und welche Kleidung! Haſt du keinen Spiegel,
Dein Haar zu ordnen? Haſt du keine Schminke,

Pomaden, Schnürleib, Riech- und Schönheitswasser,
Gaz' und Brokat? Ich will dir alles senden,
Damit dein alter Herman, der galante,
Dich nicht bespöttle.

Olivia.

's ist kein großer Sieg,
Kein großer Ruhm, Hilflosgefallene
Zu höhnen, zu zermalmen. Um Erbarmen,
Vergebung dieſſeits bat ich dich, Barbar.
Mag Gott am jüngſten Tage dir vergeben.

Rheinfels.

's ist bis zum jüngſten Tag noch etwas weit.
Eh er erſcheint, ſind wir wohl beide todt.
Jedoch, Olivia, was meinſt du, ahnſt du,
In welcher Abſicht ich zu dir heut komme?
Ein bloßer Schuldigkeitsbeſuch iſt's nicht.

Olivia.

Du biſt gekommen, mich zu morden, Rheinfels.
Längſt hab' ich jeden Augenblick erwartet,
Den Henker mit dem grauſen Schwert zu ſchaun.
Doch ſchone mein noch. Bei den einſt'gen Stunden,
Den einſt'gen Schwüren, die wir beide brachen,
Den dennoch heiligen, beſchwör' ich dich:
Nicht ſtürze nieder mich ins tiefe Grab,
In ein noch tieferes als dieſes hier.
Nicht zur Verſammlung ſende mich der Geiſter,

Bevor die Weih' ich habe der Myſterien,
Bevor ich mich mit meinem Gott verſöhnt.
Laß mich noch einmal, eh das Aug' ich ſchließe,
Das Antlitz ſehn der Sonne, Gottes Abbild.

Rheinfels.

(Mit erkünſtelter Güte.)

Du irrſt. Bei allen Himmelsmächten! nicht
Will ich dich morden, will des Lebens Fülle
Dir wiedergeben. Doch ſtatt jener Freuden,
Die du mir raubteſt, fordr' ich andere
Und höhere. Gedenkſt du noch Mathildens?

Olivia.

Wie eines Traums, der doch das Leben aufwiegt.
Wo iſt Mathilde? Edler Rheinfels, rede!
Wo iſt mein Kind?

Rheinfels.

Bald wirſt du's ſehen, bald
Umarmen.

Olivia.

Gott des Himmels, welch ein Wunder!
Welch eine Wonn'! In tiefem Graun der Nacht
Steigt endlich mir die Morgenröth' empor.
Doch, Rheinfels, nein. Du ſpotteſt meiner Qual!
Nach funfzehn Jahren Herzleids ſolche Freude?

Rheinfels.

Daß ich nicht ſpotte, ſollſt du gleich erfahren.

(Er ruft nach hinten.)

Mathilde, komm, umarme deine Mutter!

(Mathilde tritt auf.)

Mathilde, Olivia, Rheinfels.

Mathilde.

O Mutter!

Olivia.

Kind, mein Kind! Du biſt es! Ja,
Hier unter dieſem Herzen ruhteſt du.
So blühend ſtandeſt du in meinen Träumen,
So glomm von Unſchuldsfarbe deine Wange,
So zärtlich leuchteten mir deine Blicke.
In meinen Arm! Nimm dieſen Kuß der Mutter,
Von warmen Thränen feucht, des Herzens Perlen.
Du haſt vergeſſen meine frühern Küſſe.

Mathilde.

Doch, Mutter, hab' ich ewig ſie vermißt.
O wäre dieſe Stunde meine letzte!
Jetzt bin ich glücklich.

Olivia.

Wie? Dich ſchaudert nicht
Vor dieſem Kerker, nicht vor dieſen Lumpen?
Du ſchämſt dich nicht des jammerbleichen Schattens,
Des armen Sträflings, den du Mutter nennſt?

Mathilde.

O dürft', in dieſe Mauern eingekerkert
An eurer Seit' ich meine Zeit verleben,
Gemeinſam mit euch klagend, mit euch weinend!

(Stumme Umarmung.)

Rheinfels (ungeduldig).

Genug der Worte nun, genug der Thränen!
Ihr ſaht, umarmtet, küßtet euch. Nicht mehr
Verſprach ich. Hör mich nun, Olivia!
Die liebe Tochter, die an deiner Bruſt
In Thränenfluth hinſchmilzt, kann aus dem tiefen
Nachtgraun dich retten, kann dich wiedergeben
Der Freiheit und den Menſchen und dem Licht.
Doch will ſie nicht.

Olivia.

Du ſcherzeſt grauſam, Rheinfels.

Rheinfels.

So frage ſelber ſie! Ich ſcherze nicht.

Olivia.

Es iſt nicht möglich, Kind!

Mathilde.

Ja wohl, nicht möglich!

Rheinfels.

So höre, was ich ſag', Olivia!
Zum Hungertod' in dieſes Kerkers Nacht

Verdamm' ich dich für deinen Bruch der Treue.
Vermauert wird der Weg, der hieher führt,
Vermauert, daß ſelbſt Simſons Arm die Wand
Nicht ſoll zerſtoßen können, und dein Herman,
Den du verleitet, ſeinen Eid zu brechen.
Soll unter tauſend Martern ſeinen Geiſt
Aufgeben heut noch dicht vor deiner Thür.
Sein Todesgeſchrei, es ſei dein Schwanenlied!
Sieh her, Olivia! Mit dieſer Lampe
Löſch' ich den letzten Strahl in deiner Nacht.
Wenn dieſer Krug geleert iſt, — und er iſt
Schon leer, wird deine durſt'gen, trocknen Lippen
Kein Tropfen friſchen Waſſers mehr erquicken.

Olivia.

O ſchone Herman, ſchone mein! Wie gräßlich,
Langſam zu ſterben in der Finſterniß,
Von keinem Blick, von keinem Wort getröſtet!

Mathilde.

Läßt Gott ſich nicht aufſchreien aus dem Schlaf?
O Tigerbruſt! Iſt dieſer Mann mein Vater?
Es iſt nicht möglich. Sage nein, o Mutter!

Olivia.

Er iſt es, ja! Das erſte ſel'ge Feuer
War noch verunreint nicht von mir, als du
Schon lächend lagſt in meinem Arm. Er iſt
Dein Vater.

Mathilde.

Greuelvolle Pein der Hölle!

Rheinfels.

Ein Wort, Olivia, kann dich noch retten,
Ein einz'ges, ein Gelöbniß von Mathilden.
O Mädchen, weigerſt du dich noch? Ein Wort,
Du kennſt das Wort, errettet deine Mutter
Aus tauſend Todesqualen, giebt die Freiheit
Sammt vor'gem Glück, dem Diener Herman wieder.

Olivia.

Bitt' ihn für mich, geliebtes Kind, Mathilde!

Mathilde.

Wen? — Gott? — Ihn dort? — Niemand erbarmt ſich.

Olivia.

Weh, Wehe mir, der Unglückſel'gen dann!

Rheinfels.

Was ſagſt du nun? Mathild'! In deiner Hand
Hältſt du des Lebens und des Todes Schaale.

Mathilde.

Eins, eins nur ſag' ich. Ich verfluche dich.

Rheinfels.

So gehn wir denn! Gut' Nacht, Olivia!

(Er führt Mathilden durch die Gefängnißthür hinaus, und entfernt ſich gleich darauf ſelbſt, worauf der Eingang wieder verriegelt wird. Olivia ſinkt an einem Pfeiler nieder. Das Theater verwandelt ſich.)

Platz außerhalb des Ritterthurms.

Mathilde. Rheinfels.

Mathilde.

Iſt's euer Ernſt? Grauſamer Mann! O nein,
Ihr ſcherzet nur.

Rheinfels.

Betrachte dieſen Schlüſſel!
Er öffnet deiner Mutter Kerkerthür,
Und ſchließt ſie, wenn du es ſo willſt, auf ewig.
Komm, folge mir anitzt zum Strand des blauen
Kryſtallenklaren Bodenſee's. Ein Boot
Liegt in der Bucht. Mathild', ich will mit dir
Auf ſeinem Spiegel eine Luſtfahrt machen,
Bis mitten wir zu einer Tiefe kommen,
Den Schlüſſel dort auf immer zu verſenken.

Mathilde.

Barbar!

Rheinfels.

O Mädchen, höre mit Vernunft mich!
Glaubſt du, daß Gott zur Hölle dich verdammt,
Wenn du dem Vater folgſt, die zärtlichſte
Der Mütter von dem Hungertod, den treuſten
Der Diener von dem Rade ſo erretteſt?

Mathilde.

Ich kann nicht denken mehr, nicht reden mehr.

Ohnmächtig ſinken mir die Knie. Von Angſt
Bebt mir das Herz.

Rheinfels.

Gehorche dem Gefühl,
Es iſt dein Gott. Sprich mir die Worte nach:
„In Tod und Leben bin ich deine Braut.“
Gleich flieht die Nach' und öffnet ſich die Pforte.

Mathilde.

Werkzeug der Rede, halte dich bereit,
Und ſprecht, ihr Lippen, das Abſcheuliche:
In Tod und Leben bin ich — —

Rheinfels.

deine — —

Mathilde.

Braut!

(Sie iſt im Begriff, ohnmächtig umzuſinken, wird aber von Rheinfels aufrecht erhalten. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Platz vor dem Schloſſe. — Im Hintergrunde tanzen junge Landleute nach einer entfernten Muſik. — Im Vordergrunde zwei Landleute.

Erſter.

Nun, das war ſeltſam, das muß ich bekennen.
In funfzehn Jahren auf dem Schloß kein Feſt,
Und dieſen Abend alles ganz vollauf,
Muſik und Tanz und Schmaus, als wär' es Hochzeit.
Ich weiß mich traun nicht in den Herrn zu finden.

Zweiter.

Ich auch nicht. Doch ganz richtig iſt's wohl nicht.
Man ſagt, er hab' in Welſchland mit dem Teufel
Einen Kontrakt gemacht. Da mag er heut ſich
Mit ihm abfinden, und ihm ein Bankett
Gegeben haben.

Erſter.

Bruder, nimm in Acht dich
Mit deinen Reden. Beſſern Herren können
Wir uns nicht wünſchen. Hat er nicht die Steuern,
Die uns ſo drückten, ſehr herabgeſetzt?

Spitäler, Schulen, Kirchen aufgebaut,
Die Armen unterſtützt aus eigner Kaſſe?

Zweiter.

Das iſt wohl wahr. Doch hat er jemals einem
Von uns ein freundliches Geſicht gemacht,
Wenn man ſich ihm mit einer Bitte nahte?
Hat jemals einen Segen er mit Freuden
Von dem genommen, dem er aus der Noth half,
Nicht deſſen Dank verächtlich abgewieſen?
Steht er nicht trüb' und düſter da, wenn man
Vor's Angeſicht des Herrn zu treten wagt?
Sieht er nicht weg, zieht er nicht höhniſch faſt
Die Oberlippe bis zur Naſ' hinauf?

Erſter.

's iſt ſeine Art. Vornehm' und reiche Leute
Sind nicht wie wir.

Zweiter.

Mich dünkt, er iſt ein Satan.
Zum Henker, wankt er nicht jedwede Nacht
Wie ein Geſpenſt, rund um dem Ritterthurm?
Die Engel ſchützen gute Leut' im Schlaf;
Die Böſen wachen mit dem Teufelsheer.

Erſter.

Still, Bruder! Laß uns gehn! Es iſt ſchon ſpät.
Im Schloß ſind alle Lichter ſchon gelöſcht,
Im Schlafgemach nur leuchtet noch ein einz'ges
Schwach durch des Fenſters dichten Vorhang. Komm!

Ich will zu Bette gehn. Der Rheinwein hat
Die Augen und die Knie mir ſchwer gemacht.
Schlaf wohl denn!

Zweiter.

Gute Nacht! Und Gott befohlen!

Mathildens Zimmer.

Mathilde

(einſam, mit aufgelöſtem Haar, ganz in Verzweiflung.)

Was thuſt, was machſt, was denkeſt du, Mathilde?
Im Abendrothe leuchtete die Sonne
So ſchön und herrlich. War's der Abſchiedskuß,
Den ſäumend dir ihr Purpurſchimmer gab?
Sprich, haſt du Muth, das Morgenroth zu ſehn,
Zu ſchaun des frohen Sonnenlichtes Strahl?
Fürchteſt du nicht, daß es ſein goldnes Antlitz
Wegwendet von Mathilden voll Entſetzens?
Solch eine Graunverwandlung ſah's noch nie,
Seit über das Gefilde dieſer Erde
Den Kreislauf es zum erſtenmal gemacht.
Ein ſchuldlos Kind noch ſaß Mathilde da
Im Abendroth. Was iſt ſie nun geworden?
Des Vaters Buhle, Menſchen ſowie Engeln
Zum Abſcheu! — Feſt nun ſtehts. Sie darf nicht leben,
Mit ihrem Blick des Tages Licht nicht ſchänden.
O Gott, o Gott! Dieß iſt mein Hochzeitslied.
Der Myrtenkranz ward mir zur Marterkrone.

Leiden iſt leicht; jedoch verhöhnt zu werden
Vom Schickſalsgotte ſelbſt in ſeinen Plagen,
Iſt unerträglich. — Kein Verlangen hab' ich,
Und keine Hoffnung mehr. Die einz'ge Zuflucht,
Schlüſſel der Geiſterwelt und Freiheitsbürge,
Freund meines Herzens, blanker Stahl, hervor!
(Sie zieht einen Dolch hervor).
Ja, es iſt Zeit. Berauſcht von Wein und Wolluſt
Schläft der Tyrann. Von ſeiner graſſen Seite
Schlich ich mich leiſ' und nahm dieß Eiſen mit,
Das wohl für eine andre Bruſt geſchärft war.
Wohlan! Ich ſterbe. Doch iſts recht, ſich ſelbſt
Den Tod zu geben? Muß die Ketten, die
Sie ſchmiedete, Natur nicht ſelber löſen?
Ich weiß es nicht; doch göttlich milde fliſtert
Mir das Gefühl: „Mathilde ſtirb in Frieden!"
Im letzten Schmerz doch iſt ein einz'ger Troſt
Mir übrig. Wie ein Opfer fall' ich. Gott,
Ein Opfer ſelber, wird ſich mein erbarmen.
Jetzt raſch, mein Arm! Jetzt mit erhöhter Kraft
Führe den letzten Stoß, zerrißnes Herz!
Doch ach, ich kann, ich ſoll nicht ſterben. Kommt
Nicht Jemand? — Wer? — Iſts mein Tyrann? — Ach nein!
(Olivia kommt.)

Olivia. Mathilde.

Olivia.

Abreiſen ſoll ich. Kaum ein Augenblick
Iſt mir vergönnt noch. An des Schloſſes Pforte

Harrt ſchon der Wagen und ein Boot am Strande.
Leb wohl, o Tochter, theures Kind, leb wohl!
Daß frei ich athme, Stern' und Himmel ſehe,
Daß ich den Duft des Feldes ſchlürfe — alles
Iſt dein Werk, liebes Kind! Nimm meinen Dank!

Mathilde.

Was weint ihr, theure Mutter?

Olivia.

Daß ich dir nicht
Vergelten kann, was du für mich gethan.
Du einzig haſt des Harten Bruſt erweicht.
Ich kann, um dir zu danken, nichts als weinen.

Mathilde.

Nein, theure Mutter! Ihr könnt mehr noch. Betet
Zu Gott für mich. 's iſt kein geringer Troſt,
Ein zweites Herz zu wiſſen, das zum Himmel
Für uns in innigem Gebet emporflammt.

Olivia.

Ich habe ſiebzehn Jahr für dich gebetet,
Und nicht vergebens. Du biſt gut. Der Himmel
Wird dich beſchützen.

Mathilde.

Mutter, lebt denn wohl!
Fort müßt ihr, und die Mitternacht entfaltet
Ringsum die ſternbeſtreuten Schwingen ſchon.
Reiſt, reiſt, damit der Vater, wenn er aufwacht,

Euch nicht noch hier erblick', und euch aufs neue
In des Gewölbes Finſterniß verſtoße.

Olivia.

Hart gegen deine Mutter war dein Vater.
Die Tochter liebt er wohl?

Mathilde.

Ja, beſte Mutter!
(Mit unfreiwilligem Hohngelächter.)
Ich täuſcht' ihn nicht bei meiner Seligkeit!

Olivia.

War das ein Vorwurf? Liebes Kind! Verſtehſt
Auch du, die Herzen zu zerreißen?

Mathilde.

Nein!
Herzen zerreißen kann ich nicht, ich kann nicht
Vorwürfe machen. 's iſt zu ſpät.

Olivia.

Du ſprichſt
In Räthſeln.

Mathilde.

Ich bin ſelbſt ein Räthſel. Eile,
Geliebte Mutter, eile, daß der Vater
Dich nicht mehr find'. Er macht, des Schlafs beraubt,
Die Rund allmitternächtlich um das Schloß.

Olivia.

Einſt ſchlief er ſanft an meiner Bruſt. — Ich raubte
Den Schlaf ihm. Meine Strafe war gerecht.

Mathilde.

Denkt nicht daran. Ihr büßtet gnug. Lebt wohl!

Olivia.

Weh mir! Kaum fand ich dich, um ſchnell mich wieder
Von dir zu trennen. Kind, vergiß mich nicht!
Schreib mir!

Mathilde.

Nein, ſelber will ich kommen.
Wenn in der Nacht von der erhabnen Alpen
Eisdiademen wiederſtrahlt das Mondlicht,
Und in dem Ambrathal die Nachtigall
Nachhallt des Paradieſes Brautgeſang,
Dann will ich eure Seel' oftmals belauſchen
Im milden Dunkel, mildern eure Thränen,
Und mit dem Hauch des Abendwinds euch küſſen.

Olivia.

Nimm meinen Abſchied, theure Freudenblume!
Du Edens Roſe, letzte meines Herbſtes,
Vergötterte Reliquie todter Wonne!

(Sie umarmen einander. Clara tritt ein.)

Mathilde. Olivia. Clara.

Mathilde.

Was ſeh' ich? Clara? — Spät beſuchſt du mich.

Clara

(auf Olivia zeigend).

Ha, wer iſt dieſe?

Mathilde.

Frage nicht das Schickſal.

's iſt unergründlich.

(Zu Olivia.)

Lebe wohl!

Olivia.

Leb wohl!

(Nach einer ſtummen Umarmung geht Olivia ab.)

Clara. Mathilde.

Clara

(nach kurzem Stillſchweigen).

Ein fürchterlicher Traum trieb mich hieher,
Mein Auge war von tiefem Schlaf bezaubert.
Ich fand mich in der Kirche unter Schaaren
Mit ſchwarzen Kleidern, thränenmaſſen Wangen.
Der hohe Tempel war erhellt von tauſend
Wachskerzen, und der Orgel Donnerton
Durchhallte feierlich die mächt'ge Wölbung.
Doch ach, in Chores heilger Blende ſtand
Ein dunkler Sarg. Ich trat hinan, und ſah,
Sah dich, Mathilde drin erblichen ruhn,
Bekränzt mit Roſen und im bräutlichen
Gewande, doch erblichen, ſtarr und ſtumm.
Vor Schreck fuhr ich empor, und eilte, mich
Zu überzeugen, daß du lebſt und wohl biſt.

Mathilde.

O Clara, komm an meine Bruſt, laß mich
Die letzte Thrän' in deinem Arme weinen!
Wenn plötzlich mich der Tod entrückte, dann,
Vergiſſeſt du Mathildens Irrſal wohl,
Doch nicht ſie ſelbſt. — Sprich, ſahſt du deinen Bruder?

Clara.

Noch hat mein Aug' ihn nicht erblickt; jedoch
Bald kommt er. Bald erſchallt die Mitternacht
Vom Thurm des Schloſſes. Täuſch' ihn nicht!

Mathilde.

Wie? Welche Zeit iſt's?

Clara.

Bald halb zwölf.

Mathilde.

O komm,
Begleite mich zur mondbeglänzten Hütte,
Der roſigen, im Parke. Nimm die Zither,
Du liebe Sängerin, und ſinge mild
Ein melancholiſch Lied zu ihren Tönen:
Des Jünglings Klage bei des Mädchens Grabe.

Clara.

Gern, wenn's zu deinem Frieden dient, Mathilde!

(Beide gehen ab).

Laube. — Mondſchein.

Clara. Mathilde.

Mathilde.

O welche Nacht! Mit goldnen Staben ſtrahlt
Gott's Evangelium vom Himmelsbogen,
Und zitternd gattet mit der Laube Schatten
Des Mondes Strahl ſich. Welch ein Ambraduft,
Steigt aus den thränenſchweren Lilien auf!
Schön iſt die Erde. Herrlich ſchaut ſich's auf
Zur ſonnbevölkerten Unendlichkeit,
Zum Sirius, deß Fackel in der Hand
Orions ſchwebt am blauen Firmament.
Schön iſt die Welt hier oben, ſanft umfangen
Des Himmels Arme ſie. Aus tauſend Augen
Entſtrahlt die Liebe. Tauſend luſt'ge Lippen
Umſpielen küſſend ihre roſ'ge Bruſt.
Doch o wie finſter iſt die Welt dort unten!
Wie gräßlich iſt der ew'ge Schlaf im Grabe!

Clara.

Denk' an den Tod nicht! Wage nur zu leben!
Flieh nach Helvetien! In dieſen Mauern
Gedeihſt du nicht. Zum Hirtenlande flieh!

Mathilde.

Ich will es. Ja, zum Hirtenlande will
Ich fliehen. Doch jetzt, Clara, nimm, die Zither!
Des Jünglings Klag' am Grab des Mädchens ſinge!

Clara.

Nun wohl! Doch mußt du weinen nicht, Mathilde!

Mathilde.

Zu weinen, macht denn das unglücklich?

Clara
(mit tiefer plötzlicher Rührung).

Nein!
(Sie ſpielt und ſingt).

Die Todtenglocke. *)

So, Liebſte, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich laſſen,
Nun immer weinen ſoll.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt, ſie iſt nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Für meine Phyllis ſtand
Ihr Brautbett ſchon ſo ſchön,
Ach, ſtatt ins Brautgemach,
Muß ſie zu Grabe gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt, ſie iſt nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

*) Nach Herder's Ueberſetzung eines engliſchen Volksliedes.

Ihren Leichnam ſoll begleiten
Ein ſchöner Jungfraunreihn,
Bis ſie ins Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd' hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall u. ſ. w.

Ihre Bahre ſollen tragen
Jünglinge, jung und ſchön,
Die, wenn ſie ſie begraben,
Traurig von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall u. ſ. w.

Auf ihrem Sarg ſoll prangen
Ein Brautkranz, friſch und roth,
Der wird ſo traurig hangen,
„Ach, unſre Braut iſt todt."
Die Todtenglocke mit Trauerſchall u. ſ. w.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und ſchön.
Ich aber, ſchwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall u. ſ. w.

Ihr Grabmal will ich decken
Mit Blumen überhin,
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall u. ſ. w.

Statt Bildes ſchöner Farben
Gemalt mit Kunſt und fein,
Will ich ihr Bildniß malen
Tief in mein Herz hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall u. ſ. w.

Ins Herz, da will ich graben.
Tief ihre Leichenſchrift:
„Hier liegt das liebſte Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt?“
Die Todtenglocke mit Trauerſchall u. ſ. w.

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz ſei mein Feſtkleid nun!
Weh mir, ich bin verlaſſen!
Wo ſie ruht, will ich ruhn!
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt, ſie iſt nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

(Während der letzten Strophen hat ſich Mathilde entfernt, ohne daß es von Clara bemerkt iſt.)

Clara.

Sie iſt gegangen! Eine Centnerlaſt
Fällt mir aufs Herz. Unglückliche Mathilde,
Wo biſt du nur? Ich eile dich zu ſuchen.
Und flöheſt du in eines Abgrunds Tiefe,

Mein ausgeſtreckter Arm, mein trauter Klagruf,
O theure Freundin, führte dich zurück.

(Sie verläßt raſch die Bühne.)

Luftmuſik. — Vorſpiel zum nächſtfolgenden Chorgeſang.

Clara

(zurückkehrend).

Welch eine grauſe Schau! Vom Dolch durchbohrt
Liegt ſie am mondbeglänzten Hügels Rand
Und kämpft des ſchweren Tods langſamen Kampf.
Was ſoll ich Arme? — Ich will Hilfe rufen.
Vielleicht daß noch der Himmel ſich erbarmt.

(Ab.)

Unſichtbarer Engelchor.

Unglückliche Mathilde,
Verſchlummre deinen Harm!
Es ſchlingt um dich ſich milde
Mitleid'ger Schweſtern Arm.

Die Prüfung iſt verſchwunden,
Jetzt biſt du lautres Gold.
Ja, du haſt überwunden,
Der Kranz wird dir gezollt.

Dir blieb zum Eigenthume
Der Ruhm der Unſchuld doch.
Gebrechen ward die Blume,
Doch Blume blieb ſie noch.

Der Stoff im Staube weilet,
Bis daß, gelöst vom Band,
Die Form, die freie, eilet
Zu Lichtes Vaterland.

Erbarmungsstrahlen sendet
Gott selbst auf dein Geschick.
Maria's Auge wendet
Zu dir den Thränenblick.

Unglückliche Mathilde,
Verschlummre deinen Harm!
Es schlingt um dich sich milde
Mitleid'ger Schwestern Arm.
(Die Töne entfernen sich allmälig und verhallen.)

Clara. Dienerinnen, welche Mathildens Leiche tragen.

Clara.

Ist keine Hilfe?

Eine Dienerin.

Sie ist todt.

Clara.

O Jammer!

Verwelkt, die Unschuldswange bleich,
Gebrochnen Aug's, aus dem ein Himmelsstern
Mit eines Seraphs Milde niederschaute
Auf dieses Lebens maigeschmückte Thäler.

Sie iſt dahin! — Ach dieſer grauſe Anblick
Iſt unerträglich. Hüllt in dieſes Tuch,
Freundinnen, ihren blutbefleckten Leichnam!

(Sie nimmt ein Tuch von den Schultern und übergiebt es einer der Dienerinnen, welche die Leiche damit bedeckt.)

Verlaßt mich jetzt! Ich wache bei Mathilden.

(Die Dienerinnen entfernen ſich.)

Clara (allein).

Vernichtet bin ich. Selbſt die Liebe Lindau's
Vermag nicht, mein zerrißnes Herz zu heilen;
Kein Kranz von ird'ſchen Roſen kann hinfort
Mich glücklich machen. Kann das Gaukelſpiel
Des Lebens den noch freuen, der dem Tode
Einmal geſchaut hat in ſein ſtrenges Antlitz?
Im Feſtſaal, auf der Freude Blumenbette,
Im Wirbeltanz und bei der Harfe Tönen
Wird mich der Freundin Leichenbild umſchweben,
Wird mir ihr Schädel ſtets entgegengrinſen.

(Rheinfels tritt ein.)

Clara. Rheinfels.

Rheinfels.

Treulos iſt ſie von meiner Seit' entſchlüpft.
Doch wer iſt dieſes Mädchen? — Fräulein Clara!
Giebt ſie in meinem Park ein Stelldichein? —
Wo iſt Mathilde?

Clara

(Mathildens Leiche enthüllend).

Hier!

Rheinfels.

Entſetzlich Schauſpiel!

Clara.

So eben hat ſie ſelber ſich durchbohrt.
Ach, edler Mann, ich ehre euren Schmerz.

Rheinfels.

Nein, Clara, nein!

(Er legt die Hand auf das Herz.)

Tief lodert hier ein Feuer,
Das keine Ewigkeit vermag zu löſchen.

(Nach einigen Augenblicken.)

Was iſt zu thun? Soll in die Höll' ich ſelbſt
Mich ſtürzen? — Nein, zuvor will ich mir beichten,
Des Himmels ſpotten unverzagt, und ſterben,
Mein Blut, wie Julian, zum Himmel ſpritzend.

(Er geht ab in gräßlichkalter Verzweiflung. Clara ſinkt bei der Leiche weinend wieder.)

Unſichtbarer Chor von Engeln.

Ein ew'ges Heil entſpringt den irdſchen Plagen,
Dem Ritterthurm erbebt Mathilde nicht.
Umkränzt von Strahlen wird ihr Geiſt getragen
Zur ew'gen Liebe und zum ew'gen Licht.
Dem Erdenſchmerz wird Himmelsluſt zum Lohne
Mathildens Schläf' umflammt die Sonnenkrone.

Albert und Julia

oder

die Liebe nach dem Tode.

Scene aus der Geisterwelt.

Albert und Julia.

Cypreſſenthal in der Geiſterwelt.

Julia.

Er kommt nicht! — Wie viel Jahre ſind verſtrichen
Seit ich entrückt dem blum'gen Erdenland!
Wie oft der roſ'ge Frühling ſchon entwichen,
Vom Herbſt befeuchtet meines Grabes Sand,
Seit ich im bittern letzten Schmerz erblichen,
Den Todesſchweiß mir Alberts theure Hand
Getrocknet, ſeinen Mund dem meinen einend,
Und meinem Heimgang ſtumme Thränen weinend!

Er kommt nicht! — Seine Liebe hat gewonnen
Auf Erden eine glücklichere Maid.
Vereint nun trinken ſie aus Edens Bronnen,
Eins in des Andern Arm voll Seligkeit.
Seraphe ſchaun faſt neidiſch ihre Wonnen,
Der Menſch der Sonn' auch, die der Ewigkeit
Thalgründ' erhellt mit ihren goldnen Kerzen,
Spricht unbekannte Ruh' in ihre Herzen.

Er kommt nicht! — Doch, obgleich ich ihn verloren,
Ich harre weinend unter Lilien ſein.
Zu kämpfen mit dem Schickſal ziemt dem Thoren,
Doch Frieden ſchließen heißt auch thöricht ſein.
Wohlan, zum Leiden iſt mein Herz erkoren!
Es darf nicht beben; alt iſt meine Pein!
Doch ſelber ſich entſagen darf man nimmer.
Was ich geweſen bin, ich bleib' es immer.

Julia. Ein Engel, aus Silberwolken niederſchwebend.

Julia.

Sei gegrüßt mir, ſchöner Jüngling!
Roſ' umkränzt, mit goldnen Schwingen
Strahlſt du in des Thales Dunkel
Gleich der Morgenröthe nieder.
Kommſt du mit des Troſtes Becher,
Bringſt du Botſchaft mir von Albert?

Der Engel.

Nicht hier oben weilet Albert,
Feiert nicht des Lammes Hochzeit.

Julia.

Himmel, in der Welt der Geiſter
Sucht' ich denn nach ihm vergebens!
Folgt' im Blumenfelde hundert
Windungen der Silberfluthen,
Rief hinein in alle Grotten,

Rief hinein in alle Haine:
„Albert, deine Julia ruft dich!“
Doch ich fand auf Roſenauen,
Und in Pappelhaines Schatten
Den nicht, den mein Herz begehrte.
Traurig wiederhallt' es immer
Von den Höhn der Welt der Geiſter.

Der Engel.

Albert weilet noch auf Erden,
Kann nicht deine Klagen hören.

Julia.

Noch auf Erden? Ach, unmöglich!
Lange, lang' hab' ich gelitten.

Der Engel.

Seelen leiden, wenn von Gott ſie
Sich zu Stoffes Liebe wenden.
Noch vertraute man der Erde
Mutterſchooß nicht deine Aſche;
Denn dir flochten deine ird'ſchen
Ehemaligen Geſpielen
Den Cypreſſenkranz erſt eben
Um die marmorkalte Schläfe,
Und befeſtigten am kalten
Buſen den Narciſſenſtrauß dir.

Julia.

Sprich, wie geht es meinem Albert?

Weint er noch an Juliens Sarge?

Der Engel.

Denk' an das, was war, nicht länger,
Denk des Himmels, denk des Friedens
In der Stadt, wo ſich die Thore
Nur des Lichtes Heil'gen öffnen!

Julia.

Laß mich! Hier an dieſer Quelle,
Welche meine Thränen ſpeiſen,
Will ich ſeines Kommens harren.

Der Engel.

Armes Mädchen, werde wieder,
Was du warſt in erſter Kindheit.
Denkſt du nicht des heil'gen Friedens,
Der dein zartes Herz erfüllte,
Als mit rothen Frühlingsblumen
Du im Schooß der Mutter ſpielteſt,
Als in Tempels Säulenhallen
Bei der Orgel mächt'gem Brauſen
Feſtglanz dir entgegenſtrahlte,
Und das Herz von ſel'gem Schauer
Dir beim Namen Jeſu bebte,
Thränen dir die Wangen näßten?

Julia.

Alles das hab' ich vergeſſen,
Jede Scene meiner Jugend.

Nur an Alberts Küſſe denk' ich,
Wie ich lag in ſeinem Arme,
Frühlingsroſen in den Locken,
Von des Ahorns Dach umgeben.

Der Engel.

Mädchen, komm! Die Mutter Gottes
Oeffnet ſehnend dir die Arme,
Und Gott ſelber will auf immer
An ſein Vaterherz dich ſchließen.

Julia.

Mich und Albert doch zuſammen?
Nur mit ihm giebt's einen Himmel,
Nur mit ihm will ich mich beugen
Vor des Geiſterreiches goldner
Sonne, vor des Lamms Altare,
Nur mit ihm an Edens Pforten
Im Genuß verloren weilen
Unterm Baldachin von Palmen.

Der Engel.

Scheuſt du nicht die ew'gen Plagen?
Rette ſelber dich, o Mädchen!

Julia.

Retten mich? Und meiner Liebe
Wohl vergeſſen? Nimmer! Julia
Will ihr eig'nes Wohl nicht, will nur

Alberts Wohl; denn nur in Jenem
Lebt ſie, leidet ſie und freut ſich.

Der Engel.

Aber ſprich: Kann Albert lieben,
Lieben, ſowie du ihn liebeſt?

Julia.

Ach, des Lebens und der Liebe
Räthſel löſte erſt ſein Kuß mir.

Der Engel.

Weh dir, kannt'ſt du nicht des Lebens
Und der Liebe Räthſel früher!
Leb' einmal das rechte Leben!
Brenn' einmal in thät'ger Liebe!
Komm zum Himmel!

Julia.

Ja, wenn Albert
Mitkommt!

Der Engel.

Der Beklagenswerthe!
Albert weilet noch auf Erden.

Julia.

Noch auf Erden? — Gut! Ich harre
Sein hier an der Thränenquelle.

Der Engel.

Wehe! Bald kommt der Verderber.
Bald, bald brauſt die Fluth der Sünde.

Julia.

Brauſe ſie! An meines Alberts
Seite will ich ewig ſterben.

Der Engel.

Welche Rede! — Ewig ſterben!

(Er verſchwindet.)

Unſichtbarer Engelchor.

Julia, Schaum
Iſt der irdiſche Traum!
Hoffnungsvoll ſchau
Sehnend empor zu der himmliſchen Au!

Mangel und Noth,
Qualen und Tod
Duldeteſt du.
Nur bei den Engeln, da findeſt du Ruh.

Wo ſich dein Haupt
Strahlenumlaubt,
Golden ſich ſchlingt
Kett' um den Hals und die Harfe dir klingt.

Unſichtbarer Chor der Höllengeiſter.

Wie ſie noch liegt,
Schlummergewiegt!
Blumig entbrennt
Morgenroths Pracht
Am Firmament,
Scheuchet die Nacht.
Perlen bethauen die Thal' und Geſtade,
Lerchen durchtrillern die wolkigen Pfade.

Oeffne dein blau
Auge, und ſchau
Lächelnd empor.
Ja, du biſt mein!
Freuden im Chor
Harren ſchon dein.
Leben, wie Tag, hat nur Eine Aurore,
Laß uns genießen die flüchtige Hore!

Goloſtimme aus der Hölle zur Harfe.

Amor fliſtert: „Komm mein Engel!"
In Lucindens Ohr.
Thauig richtet an dem Stengel
Sich die Blum' empor.

Sieh den Schmetterling am Abend
Bei dem Liebchen ruhn.
Heil'ge Lilien ſtreuen labend
Weihrauchdüfte nun.

Mondenauges milde Mienen
Blicken in den Bach,
Drängen ſich durch der Jasminen
Blätter mannigfach.

Nachtigallenlieder ſchallen
In Gebüſch und Au;
Von den Roſenknospen allen
Tropft der Freude Thau.

Deinen ältern Bruder ſchaue
In mir unverzagt!
Vater hat mich — glaub' und traue! —
Mutter mich geplagt,

Mich verſtoßend, Preis mich gebend
Grauſamem Geſchick;
Aber Gott erhielt mich lebend —
Friſch noch iſt mein Blick.

Komm nur! Niemand wird dich ſtören.
Schlafes Bleigewicht
Läßt noch nichts den Vater hören,
Auch die Mutter nicht.

Nicht ein einz'ger Hund ſoll bellen,
Und nicht krähn der Hahn.
Komm, ſollſt haben Karamellen,
Zwetſchen ſollſt empfahn. —

In den Schleier birgt Lucinde
Elfenhals und Bruſt.
Schleicht treppnieder leis geſchwinde,
Wie zu Tanzes Luſt.

Noch, wenn Cynthia die Stirne
Leuchtend hellt von fern,
Geben Knabe ſich und Dirne
Karamellen gern.

Die Höllenthore öffnen ſich. — Geiſter des Abgrunds ſtürzen auf die Bühne. — Feuer und Rauch.

Höllengeiſter.

Denkſt der Sommernacht du, Holde?
Unter Weidenhecken
Am kryſtallnen Becken
Ruhteſt du und er,
Als der Drach' im Golde
Saß bei Mondenſchimmer;
Bleiche Silberflimmer
Webten hin und her.
Da ſchlugen ſich Alberts Arme dir um,
Da wurdeſt bei ſeinen Küſſen du ſtumm,
Da ſankeſt du in der berückenden Luſt
Des Dufts' und der Dämmerung ihm an die Bruſt.
Froh blickten aus Wolken die Sterne hervor,
Brautlieder verhauchte der Nachtigallchor.

Julia.

O Freunde, nehmt ihr Theil an meinen Schmerzen?
Ihr thut es, da euch ſelbſt die Qual verzehrt.
Erhört mich! Treibt nicht Scherz mit meinem Herzen!
Sprecht nicht von dem, was nimmer wiederkehrt.
Du Erdenau, und Sommernacht, du eine,
Duft der Violen, Nachtigallenſang!
Du Silberquelle, die im Mondenſcheine
Sich krummen Laufes durch die Waldung ſchlang!
Und du, o heimliche, geliebte Laube,
Wo zärtlich girrete die Turteltaube,
Wo ich in Alberts Armen lag voll Beben,
Könnt' ich zu euch hin nur noch einmal ſchweben!

Höllengeiſter.

Du bitteſt vergebens.
Vom Schattenreich hier
Zum Reiche des Lebens
Beut trotz des Beſtrebens
Pfad nimmer ſich dir.

Julia.

Kann hinab der Ruf der Liebe
Nicht den Schrei des Herzens ſenden,
Und der Antwort ſich getröſten?

Höllengeiſter.

Nicht mehr auf der Erde Matten
Weilet Albert, iſt ſchon Schatten,

Und in Feuersgluthen flammt er;
Nach Gehenna iſt verdammt er,
Wo ſich Lohen an ihm weiden;
Komm und lindre ſeine Leiden!

Julia.

Albert in Gehenna's Flammen!
Fallen mag die Welt zuſammen
Eher, in den Höllenpfuhl
Stürzen Sonn' und Reich der Geiſter,
Zornesſchaalen eh der Meiſter
Schütten auf des Lammes Stuhl!
Sahet ihr Albert? — Dunkele Locken
Schlangen ſich ihm um die männliche Stirne,
Und aus dem Auge mir lächelte froh ſein
Himmliſcher Blick.
Wie in des Tanzes kreiſenden Schwingen
Führt' er ſein Mädchen!
Wie er die Zitter im Mondlicht rührte
Roſenumkränzt! — —
Himmel! Und er wäre jetzo,
Wär' auf ewig nun verworfen! — —
Kann ſein Meiſterwerk Gott tilgen? — —

Höllengeiſter.

Frevler war er.

Julia.

Albert Frevler!

Er! Mein Gott war er auf Erden!

Höllengeiſter.

Hat er nicht mit frechen Händen
Dir geraubt den Kranz der Unſchuld?
War er nicht der Wurm, der ſchlau dich
Durch ſein Giftgeziſch verführte,
Daß die Todesfrucht du bracheſt,
Aus der Kindheit Paradieſe
In die nächt'ge Oede floheſt?

Julia.

Ich hab' ihn verführt. — Nicht Albert
War die Schlang' im Paradieſe.
Er war Adam, ich war Eva.

Höllengeiſter.

Fliege denn in Alberts Arme!
Er harrt deiner in Gehenna.

Chor der Geiſter in der Hölle.

Julia, nahe!
Eile, der Hölle
Wölbungen flammen
Prächtig im Goldglanz.
Scheue die Gluth nicht!
Feſtlich nur glänzt ſie,
Brennet dich nicht.
Haſt du auf Erden
Nimmer mit ſinnigem

Auge betrachtet
Abends Erröthen
Fern in dem Westen?
Das ist der Hölle
Dämmernder Abglanz.

(Julia macht eine Bewegung, um sich in den Abgrund zu werfen, fährt aber erschrocken zurück. — Donner und Blitz. — Erdbeben. — Finsterniß bedeckt die Geisterwelt. — In der Wolke ein Arm mit einem brennenden Donnerkeil.)

Höllengeister.

Weh! die Hand
In der Wolke mit Brand!
Sieh!

Stimme aus der Wolke.

Flieh!

(Die Geister des Abgrunds stürzen nieder. — Julia sinkt an eine Klippe hin.)

Julia. Ein Engel.

Der Engel.

Höre nicht länger den Höllischen zu!
Wahr' in dem Busen die himmlische Ruh!

Julia.

Sprenge die Pfort'! In die Tiefe voll Grauen
Stürz' ich mich hin, den Geliebten zu schauen.

Wärm' iſt und Lieb' iſt dort tief in den Grüften,
Prächtig entlodert es zwiſchen den Klüften. —
Albert dort ſeufzt an der Quell' im Geſtein.

Der Engel.

Albert noch weilet nicht unten im Schacht;
Noch auf der Erde dort ſeufzt er im Hain.

Julia.

O ſo erbarme dich, himmliſche Macht!
Laß mich ihn ſchau'n in des Frühlinges Schein!
Sieh, wie ich weine! — Erbarme dich mein!

Der Engel.

Thränen der Liebe ſchmelzen die Klippen,
Bitten der Lieb' erweichen das Schickſal.
Arme, geſcheh denn,
Ach, was du willſt!

Erde. Hain.

Albert.

Es iſt vorbei. Mich liebt kein menſchlich Herz
Hinfort noch, keines Mädchens Wang' entbrennt,
Kein Buſen hebt ſich mehr vor ſel'ger Freude
Und ſchwellendem Entzücken, wenn ich nahe.
Ein Gott bin ich, deß Tempel und Altäre
Leer ſtehen, der in ew'ger Schwermuth ſelbſt
Vernichtet weilt auf ſeiner Welt Ruinen.

Warum noch athm' ich, ziehe noch die Luft
In dieſe Bruſt? Verweſung! komm, verzehre
Die letzte Fiber dieſes armen Lebens.

Ha, wie im Herzen
Brennet das Leid!
Endet, ihr Schmerzen,
Den ewigen Streit!

Tief in der Erde
Schlumm're fortan!
Kühlende Erde
Heilet dich dann.

Deine Menaden —
Manch Tirili
An blum'gen Geſtaden
Freuete ſie.

Schlürfen nun ſollen
Sie Thaues Kryſtall,
Sonnenumquollen
Auf grünendem Wall.

Schmetterling, fliege
Um ſie mit Luſt,
Mägdelein, wiege
Sie an der Bruſt!

Geiſterſchall tönet
Aus finſterem Thal;
„Tod nur verſöhnet
Mit Leben und Qual.“

Leichenzug im Hintergrunde. — In der Ferne Grabesgeläute.

Ha, welch ein Anblick! Bei der Glocke Schall
Schwebt übers Feld hin Julia's ſchwarze Bahre.
Wer biſt du, Tod, du abſcheuwürd'ger Engel!
Das Edelſte der Erde keck zu mähen,
Die ſchönſte Blume, die auf Gräbern wächſt?
Wer biſt du, hölliſcher Monarch? Auch ich
Will ſeh'n dich, will zur Rechenſchaft dich rufen.
(Er ermordet ſich.)

Lufthimmel. — Alberts Seele wird von Engeln zur Geiſterwelt getragen. — In einigem Abſtand Julia und ihr Engel in durchſichtiger Wolke.

Albert. Julia.

Albert.

O, wer bin ich? Welch ein Lichtglanz
Blendet mich? — Wer ſind die Führer?

Ein Engel.

Söhne führen dich des Lichtes
Durch die Räume, die inzwiſchen
Zeit und Ewigkeit ſich finden.

Albert.

Führ' ins Thal hinab mich wieder
Zu der Quell' im Myrtenhaine,
Zu dem mondbeglänzten Becken!

Der Engel.

Ach, ſobald des Lebens bange
Brücke überſchritt die Seele,
Wird ſie nie den Rückweg finden.

Albert.

Weh, obgleich ich mit dem Dolche
Eben mir das Herz durchbohrte,
Leb' ich doch und fühle Schmerzen.

Der Engel.

Iſt der Tod doch nur ein Schlummer,
Kürzer ſelber als der nächt'ge.

Albert.

Ha, was frommt es denn zu leben?
Und zu ſterben, was doch frommt es,
Wenn Vernichtung nicht begleitet
Der Verzweiflung blut'gen Ausſpruch? —
Giebt es in der andern Welt nicht
Gold und Kronen, Macht und Ehre?

Der Engel.

Himmels Gold iſt nur die Liebe,
Seelenfried' iſt da die Krone.
Gott allein hat Macht und Ehre.

Albert.

Bleibt dem Menſchen gar nichts?

Der Engel.

Gar nichts.

Albert.

Ach, ich war doch ehdem etwas.
Denn ich ſchmeckte Julia's Küſſe,
Deren Engelsbruſt mein Pfühl war,
Seel' und Seele mit ihr einend.
Führt mich hin zu ihr, o Freunde!
In den Pappelhain, wo zwiſchen
Grünen Wipfeln Zephyr ſäuſelt,
Und die klare Silberquelle
Tauſendfältig ſich durch Erlen
Schlängelt, Paradieſe bildend,
Will ich bleiben, ewig, ewig
An der Holden Bruſt mich ſchmiegend,
Und in ihrem treuen Arme
Gott und ſeine Welt vergeſſen.

Der Engel.

Still, o ſtill! Denk nicht an Julia!

Albert.

An wen anders ſoll ich denken?
War ſie meines Herzens Urbild
Und mein Endziel doch auf Erden.

Der Engel.

Einen Julius entflammet
Gott für ſie am Himmelstiſche,
Will in ſeinen blauen Sälen
Bald das holde Kind erblicken.
Still, o ſtill! Denk nicht an Julia!

Cypreſſenthal in der Geiſterwelt. — Julia. — Ein Engel in einiger Entfernung.

Julia.

Ich bin allein in einem Thränenthal,
Der himmliſche Begleiter ſelbſt verließ mich.

Der Engel.

Nein, ich bin hier.

Julia.

O Götterjüngling, höre!
Iſt in der reinen Geiſterwelt die Liebe
Nicht, wie im dunkeln Erdenland, das Höchſte?

Der Engel.

Gewiß!

Julia.

So führe mich zu meinem Albert!
Denn Julia beſitzt ohn ihn' kein Leben.
Ach, unſre Seelen, unſre Freuden ſind
Verwachſen für die Ewigkeit mitſammen.

Der Engel.

Denkſt du an Gott nicht mehr? Haſt du für ihn
Keine Gefühle mehr?

Julia.

Mein Gott iſt Albert.

Der Engel.

Hat Albert aus der Nacht die Welt gerufen?
Bevölkert er den Himmelsraum mit Sternen?
Hat er für dich den Tod am Kreuz erduldet? —
Ach, Julia, den letzten Gruß vom Herrn
Des Himmels bring' ich dir. In ſeinen Hallen
Will er dich ſeh'n, will einen Kranz von Sternen
Ums Haupt dir flechten, will dein Bräut'gam werden. —
Wie? Willſt du nicht des Lammes Hochzeit feiern?

Julia.

Iſt Albert dort, ſo geh' ich. Sonder ihn
Giebt's keinen Himmel. Und die Höll' iſt nirgends,
Wo ich von ſeiner Küſſe Gluth 'entbreme.
Antworte! Kann nicht Albert mich zum Himmel
Begleiten? — Ach, wir beide können lieben.

Der Engel.

Dein Albert liebt den Himmel nicht, nicht Roſen,
Nicht Lilienduft, liebt Feuer nur und Schwefel.

Julia.

Was Albert liebt, das lieb' auch ich. Leb wohl!

Der Engel.

Gott weint in ſeinem Himmel, will ſo gern
Dich ſchauen dort.

Julia.

Nimm dieſen Abſchiedskuß!
O wende nicht dein Antlitz!

Der Engel.

Ich ſoll dir
Die Lippen küſſen! — Doch, du willſt es, Mädchen!
Verweigert Gott doch ſelbſt nicht, was das Herz will.
Mag er in Gnaden deiner ſich erbarmen!
Geh, Schwache, ich kann beben nur und flieh'n.

(Er verſchwindet in Wolken. Albert erſcheint.)

Albert.

Meine Julia!

Julia.

O mein Albert!

Albert.

Julia, biſt du mein auf ewig?

Julia.

Ewig dein! — doch wo errichten
Wir ein Zelt? — Laß es uns bauen
An der Elfen roſumkränztem
Leiſem Bach im Eſpenſchatten,
In der Myrten ſtillem Haine;
Laß uns Roſen-Liliendüfte
Schlürfen, und auf Gras gebettet
Liebend Kuß mit Kuſſe miſchen!

Albert.

Albert liebet nicht der Roſen,
Nicht der Lilien Duft, er wünſcht nicht
An dem Murmelquell zu ſchlummern,
Nicht auf Graſes Sammetlager.
Feuer liebt er nur und Schwefel,
(Er zeigt auf die Hölle.)
Will zu ſeinen Freunden nieder.

Julia.

Schließ, o Albert, an dein Herz mich!
Dir will ich mich überlaſſen,
Dir zu Himmels Hallen folgen,
Dir zum tiefen Höllenabgrund.
(Die Thore der Hölle öffnen ſich.)

Chor der Geiſter in der Hölle.

Nahe, o Brautpaar!
Eile, der Hölle
Wölbungen flammen
Prächtig in Goldglanz.
Scheue die Gluth nicht!
Feſtlich nur glänzt ſie,
Brennet dich nicht.

Engel
(niederſchwebend aus Wolken).

Kehre! Laß dich warnen, ſchrecken!

Höllengeiſter.

Hymens Wolluſt ſollt ihr ſchmecken!

Engelchor.

Julia, hör! — Zum letztenmal
Ruft dich Gott.

Julia

Mir bleibt nicht Wahl.
Nicht mehr kann ich es mich ringen,
Nur ein Opfer kann ich bringen.

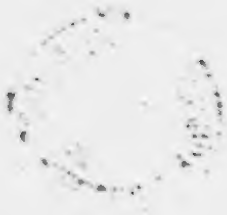
Albert und Julia umfaſſen einander und werfen ſich in den Abgrund. — Die Klippen ſtürzen zuſammen.

Chor von Engeln.

Liebe, ſie führt in die himmliſchen Lüfte,
Liebe, ſie ſtürzt in die flammenden Klüfte.
Mädchen, die Hölle, ſie nimmt in die Arme dich!
Herr, o erbarme dich!

Ende des fünften Bandes.

Druck von Friedrich Nies in Leipzig.



UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK · NATURWISSENSCHAFTEN BERLIN

Skandinaviſche

Bibliothek.

Zwölfter Band.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Sechſter Band.

Leipzig
Verlag von Carl P. Forch.
1851.

E. J. Stagnelius

Geſammelte Werke.

Deutſch von K. L. Kannegießer.

Sechster Band.

Die Bacchantinnen. Die Buhlerin in Rom.
Die Eroberung von Ceuta.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Vorwort des Verfaſſers.

Es giebt nur zwei Arten von Poeſie: die klaſſiſche und die romantiſche. Beide trennen ſich jedoch nur durch die Richtung von einander. Die erſtere ſteigt aus einer überſinnlichen Welt nieder, um ihren Reiz in der Fluth der Zeiten und der Dinge zu ſpiegeln, ſie verwandelt das Innere in das Aeußere, das Ideelle in das Reelle. Die letztere thut gerade das Gegentheil. Die klaſſiſche Dichtkunſt iſt eine vom Himmel in die Thäler des Frühlings niederſchwebende Venus: die romantiſche dagegen eine von den blutbefleckten Fluren zum Himmel zurückkehrende Aſträa. Beide haben jedoch gleiche Anſprüche auf unſre Bewunderung; beide ſind ſchön, jede auf ihre Weiſe, und haben ein gemeinſames Vaterland. Der Einen den Vorrang vor der Andern einzuräumen, wäre thöricht; ſie ſind die Pole der Dichtkunſt.

Wie das Heldengedicht der Alten und der echte Roman der Neuern, ſo verhalten ſich die griechiſch-klaſſiſche und ſhakſpeariſch-romantiſche Tragödie zu einander. Welche von Beiden nimmt den erſten Platz ein? — Beantwortet zuerſt die Frage über Homers Vaterſtadt!

Das Trauerſpiel „die Bacchantinnen“ iſt den griechiſchen Muſtern nachgebildet und, mit Ausnahme der durch den Gegenſtand nothwendigen Abänderungen, in deren Form gekleidet. Dieſe Form iſt der romantiſchen Tragödie durch-

aus entgegengesetzt, etwa wie die einfachste Maschinerie der zusammengesetztesten. Die Ursache liegt am Tage. Die klassische Tragödie strebt Wirkung, Rührung hervorzubringen, nicht bei Einzelnen, sondern bei einem Volke; die romantische hat es dagegen nur mit persönlichen Verhältnissen zu thun und ist eigentlich die Vertraute der Bürgermädchen. Dieses Verhältniß zwischen beiden dramatischen Formen ist überdieß hinreichend begründet in der subjektiven Natur der Einen und der objektiven der Andern! — Die Eine will liebend vom Himmel niedersteigen, die Andre sich liebend dahin zurückwenden; aber es ist, zufolge der alten morgenländischen Sage, der Intelligenz leichter sich in die Materie zu kleiden, als sich ihrer zu entkleiden. — Daher die erwähnte Verschiedenheit zwischen den schöneinfarbigen Formen der einfachen klassischen und den bunten der zusammengesetzten romantischen.

Vorliegendes Schauspiel ist nur für wahrhaft gebildete Leser geschrieben. Der literarische Pöbel kann die poetischen Schönheiten nicht genießen, welche das Stück möglicherweise enthalten dürfte. Die Ursache liegt inzwischen nicht in der Ausführung sondern im Gegenstande. — Gern hätte ich einige antiquarische Bemerkungen beigefügt. Meine Ansicht von der Zeit, welche ich schildere, stimmt nicht völlig mit der Vorstellung überein, welche die attisch-römische Literatur uns davon giebt. Aber dies bedeutet weniger als nichts. Alle unsre Kunde von der griechischen Vorwelt ist durch die Erzeugnisse der attischen Bildung verfälscht; diese Bildung stand, wie man sollte wissen können, in feindlichem Verhältnisse zu der des ursprünglichen Normalstaats Griechenlands, zu der thebanischen.

Die Bacchantinnen

oder

der Fanatismus.

Trauerſpiel.

Perſonen.

Orpheus.
Gorgias, orphiſcher Adept.
Hermas. } Thraciſche Hirten.
Lycis. }
Palämon. }
Timon. }
Polydora, Hirtin, Bacchantin.
Chorführerin.
Chor von Bacchantinnen.

Schauplatz.

Thal im Gebirge des Hämus. — Der Fluß Hebrus mit zwei Brücken. — In weiter Entfernung zwiſchen Klippen Thurmſpitzen einer Stadt. — Zwei entlegene Grotten.

Die Bacchantinnen
oder der Fanatismus.

Lycis. Timon.

Timon.

Du kommſt mir recht erwünſcht! Von wannen, Lycis?
Den ganzen Tag vermißt' ich auf der Au dich.

Lycis.

Vom kalten Strymon. Meine Amaryllis
Bewacht dort auf den grünen Blumenebnen
Die Heerden ihres Vaters, während Sol
Durchſchwebt der Ziegen *) und des Krebſes Zeichen.
Wie glücklich bin ich! Sieh das Purpurband
Um meinen Hut und Nelken ringe und Roſen
Darein verflochten! Alles ihr Geſchenk!

Timon.

Ich gehe ſelbſt in jene Gegend.

---

*) Der frühere Name der Zwillinge.

Lycis.

Grüße
Mein Mädchen dann!

Timon.

Nur Grüße giebſt du mir,
Nicht Küſſe mit?

Lycis.

Du, Timon, ſollteſt küſſen
Ein irdiſch Mädchen! Zu der Abendröthe
Und zu den Sternen an dem nächt'gen Himmel
Schwindſücht'ger Schwärmer, nur allein zu ihnen
Streckſt du den Arm mit grenzenloſer Sehnſucht.
Seit Orpheus aus der Unterwelt zurückkam,
Seit mit der Leier Klagetönen er
Stein' und Cypreſſen in Bewegung ſetzte,
Biſt ſelber du ein Stein, ein Baum, biſt taub,
Fühllos für alles, nur nicht für die Leier.

Timon.

Ja ich geſteh's: mit Macht erfaßte mich
Des großen Sehers Geiſt. In Träumen ſchwindet
Der Tag, und in Geſichten mir die Nacht.
O wenn mit Lorbeern um das weiße Haar
Im roſigen Geſangstalar er ſitzt
Auf hohem Fels, der Harfe Saiten rührend,
Und tauſendfach Thal wiederhallt und Hain,
Wen rührt er nicht? Wer fühlt nicht die Erinnrung
Des Vaterlands in ſeiner Bruſt erwachſen?

Lycis

Jedweder nach Gefallen! Ich kann nicht
Den ſtrengen leiden, liebe mehr die frohen
Bachantinnen mit ihren Thyrſusſtäben
Mit Dithyramb' und blumumkränzten Phallus.

Timon.

Ich dachte noch vor Tages Schluß zu kommen
Zu Strymons Fluth. Doch wird es wohl zu ſpät.
Mehr als des Weges Hälft' hat ſchon die Sonne
Vollbracht, und öſtlich wenden ſich die Schatten
Der Berge, ſtill zunehmend. Aber ſchwül
Iſt noch das Wetter. Laß uns niederſitzen
In einer kühlen und verſchwiegnen Grotte,
Bis Abendperlen überthaun die Wieſen.
Der Aufenthalt in tiefen Klüften hat
Mir ſtets behagt. Sie ſcheinen Tempel mir,
Die Iſis ſelbſt erbaut. Ein heilig Grauen
Schwellt unſre Bruſt, und Geiſterlippen flüſtern,
Und Geiſterflügel wehn dort rings um uns.
„Die Welt iſt ſelber eine Grotte," ſang
Vor kurzem erſt Apollo's hoher Sohn,
„Ja, eine Grotte, wo gefallne Nymphen
Sich vor der keuſchen Sonn' erröthend bergen,
Die purpurn ſtrahlt auf unſers Lebens Thäler.
Vom Blumenfeld, aus nardusreichen Hainen,
Vom reinen Himmel, ſpiegelklarem Meer
Entſchwebten unter Thränen, Dunſt und Nacht ſie

Still feiernd das Geheimniß der Verſöhnung,
Und im Kryſtall des reinen Quells ſich badend."

Lycis.

Ja, laß uns weilen! Lieblich werd' ich träumen
Von Amaryllis im verſchwiegnen Dunkel.
Im Dunkeln ſchaut Einbildungsaug' am ſchärfſten.
Je ſchwärzer unſrer Tafel Hintergrund,
So klarer ſchafft dein Pinſel Zauberbilder,
O Phantaſos! — Nicht lange brauchen wir
Zu ſuchen. Eine Grotte bietet dort
Uns milden Schutz. Mit blühenden Granaten
Schirmt ſich der Eingang, und Narciſſen nicken
Im graſ'gen Anger draußen.

Timon.

Doch nicht möcht'
Ich dorthin geh'n. Den unterirdiſchen Mächten
Iſt ſie geweiht bei Uhu's nächt'gem Schrei
Und Hekate's kryſtallenbleichem Schein
Mit ſchwarzer Widder Blut von ſchwarzen Prieſtern.
Aus mohnbekränzter Fluth des Acheron
Steigt im Gewölbe fürchterlicher Dunſt
Unheimlich auf, und ſeltſam bleiche Schatten
Verſammeln ſich um den entſetzten Gaſt.

Doch gegenüber wölbt ſich eine Grotte
In einen Marmorfelſen tief und freundlich.
Der Felder und der Haine ſanften Nymphen

Iſt ſie geweiht. Dort perlt ein Silberquell
In moosbedeckten Hallen und es ſchlingt
Um Dach und Wand ſein friſches Netz der Epheu.
Allda laß uns ein Ruhelager ſuchen!
Doch halt, o Lycis! Schon hat ſich ſein Lager
Ein Gaſt daſelbſt erkoren. Welch ein Anblick!
Es iſt der Seher, den auf Pindus' Höhn
Calliope dem Phöbus einſt gebar.
Mild ſchlummert er, Daphne bekränzt die Schläfe,
Auf Moosgras und die Seelenherrſcherin,
Die goldne Leier, ruht an ſeiner Seite.
Wer wagt es, ſeinen heil'gen Schlaf zu ſtören?
Der Himmel, was wir nicht einmal erahnten,
Entſchleiert endlos ſeinem Blick anitzt
Seine Geheimniſſe in lichten Träumen.

(Lycis und Timon entfernen ſich.)

Orpheus.

O welch ein Traum! Ich grüße dich, du, blaue
Unendlichkeit, die dein von keinen Säulen
Getragnes Rund du wölbeſt über mir
Vom Orient bis zum dem Occident,
Von dem geheimen Südpol bis zum Norden.
Dich, Sonne, grüß' ich, deren Wunderlicht
Mit goldnem Strahl des Raumes Allheit trifft,
Wie Worte den Gedanken, Form das Weſen,
Wie Menſchens Urbild, Gott! Dich grüß' ich auch,
Du grüne Erde, die ans Mutterherz

Mit ſtiller Liebe die Lebend'gen ſchließt,
Gott's Kinder und verkörperte Gedanken!
Ich grüße dich, göttliche Trias! Noch
Wall' ich in deinem Tempel freudig unter
Den ſtrahlenden Symbolen der Natur.
Erhabne Weisheit, o kein Jüngling ſucht
Sein Traumgebilde, ſeiner Jugend Braut,
Im Volksgewimmel, in dem Glanz der Städte,
Am kielbefahrnen Stand, in dem Gedränge
Beim Bühnenſpiel ſo innig und ſo treu,
Wie tief in Haines Nacht, auf Berg und Thal
Ich dich geſucht. Und endlich wähnt' ich meine
Sehnſucht geſtillt, und mit der Saiten Ton,
Mit Hymnen pries ich meine Seligkeit.
Wie jener Jüngling von der Wolke, nur
Ein wenig ſpäter find' ich mich getäuſcht.
Ein Traum löſt' auf des Lebens Roſentraum
In eine unermeßne Fern' entrückend
Das ſchöne Ziel, das ich erreicht ſchon glaubte.
Ein Schatten iſt die Erd', ein Spuk die Sonne.
Des Tänars Dunſt, des Styxes Finſterniß,
Ein Rauch iſt alles, was wir wachend denken.
Nur ſchlafend, dann nur, wann des Leibes Kette
Durch Schlummers Hand ſymboliſch ſchon ſich löſt,
Erleuchtet uns dein Licht, o Wahrheit, wohnen
Wir mit Verwunderung in einer neuen
Und ſchöneren Natur. Daß ich noch träumte!
Ich ſahe da, ich wußt' unendlich mehr.

Orpheus. Gorgias.

Gorgias.

Heil dir, Calliope's und Phöbus Sohn,
Genährt von Bienen mit Hymettus Honig,
Mit Dichterquelles frischer Silbermilch
Im Lorbeerhain von Musen auferzogen,
Sprich, wenn mir's anders in die höhern Kreise,
Die deine Seele wunderbar durchschaut,
Gewährt ist, des Erstaunens Blick zu werfen,
Sprich, welche neue Botschaft du empfingst
Vom Götterland. Ein ind'scher Schleier deckt
Hier deinen Geist, und wenn in weisen Worten,
In Tönen, hold wie Brautgeflister, er
Dem Stoff auch seine Himmelsabkunft kündet.
Wohnt er doch hier nicht, schon an reicher Tafel
Der Götter schwelgt er. So zwar strahlt olympisch
Der Sonne goldnes Bild im ebnen Meer,
Jedoch die wahre Sonne steht am Himmel.

Orpheus.

So eben träumt' ich hier in dieser Grotte.
Versuch', o Gorgias, den Traum zu deuten.

Mir däuchte, daß auf des Olympus Kuppe
Ich einsam stand und frei mein Auge rings
Die Welt durchirrte. Baar des Glanzes lag
Vor mir die Erd', in Nebel eingehüllt.
Entblättert war der Hain, die Wies' erblichen,

Und zornig ſchlug des Meeres dunkle Woge
An öde Strand'! In traurige Ruinen
Sah ich verwandelt Tempel, Schlöſſer, Städte,
Und Uhuſchrei in Goldpalaſtes Trümmern,
Wolfs und Geſpenſtes unheimliche Schritte
Vernahm ich in verſunkenen Arkaden,
Horch, da erhuben bleicher Nymphen Chöre
Aus Meer und Hain, aus Grotten und aus Fluthen
Den Klageſang: „Der große Pan iſt todt!"
Und alle Felſen, Thrake's Rhodope,
Von Nordens kalten Stürmen wild umbrauſt,
Und Creta's Ida und Theſſaliens Pindus,
Und Libanus, geſchmückt mit Syriens Cedern,
Und Libyens Stolz, der Himmelsträger Atlas,
Sie ſtimmten in des Chores Klageſang:
„Der große Pan iſt todt!" Verſteint hub ich
Den Blick zum Himmel, ſchau, die klaren Sterne,
Die aus und bis zu ihrem Nichts geleuchtet
Den Myriaden Sterblichen, ich ſah ſie
Gelöſcht auf immerdar. Kein Titan ſchwang
Mehr im Zodiakus die Götterfackel,
Kein Mond mit Silberhörnern ſandte mehr
Sein mildes Licht. Ein blutroth Kreuz allein
Brannt' unglückſtrahlend unter ſchwarzen Wolken,
Und bleiche Geiſter in bewegtem Tanz
Umſchwelbten das entſetzenvolle Zeichen,
Und riefen in des Chores Klageſang:
„Der große Pan iſt todt!" Ein mächt'ger Schauer

Erweckte da mich aus des Schlummers Arm,
Und kalter Schweiß durchrieſelte die Glieder.

Gorgias.

Wie wunderbar! O dürft' einmal im Leben
Mein Blick ſich ſtehlen durch der Iſis Schleier!

Orpheus.

In Schlummer ſank ich bald zum zweiten Mal,
Und mein betroffner Geiſt ſank von der Erde
Hinab zum bleichen Schein der Unterwelt.
Um rothe Mohngefilde krümmte hier
Verſchwiegen Lethe ihre dunkeln Wellen,
Und bleiche Manen gingen an dem Strand
Im finſtern Schatten von Granatenbäumen,
Allwo kein Vogel ſang, kein Windesathem
Im Laube fliſterte mit Geiſterlippen.
Da ſah ich meines Herzens Freundin, ach,
Eurydice aufs neue. Die Cypreſſe
Umſchlang mit dunklem Laubdach ihre Freiſtatt
In Trauertracht, bekümmert und allein,
Bleich, ſo wie einſt am Thor des Tartarus,
Als ihres Gatten Blicken ſie auf ewig,
Entſchwand und ſeufzend ſtarb zum zweiten Mal,
Nah einem Bache, deß Kryſtall ſie mehrte
Durch ihre Thränen, ſaß der theure Schatten
Und ſchlang zum Kranze duftende Narciſſen.
Flugs ſtreckt' ich zärtlich dem Phantom entgegen
Die Hände, doch wie aus Ixions Armen

Der Wolkenfürſtin Bild, ſo floh, in Rauch
Zerfließend, aus den meinen das Gebilde,
Und drohend ſtand zuletzt in ein'gem Abſtand
Troſtloſen, grenzenloſen Jammers Bild.
In Graus verkehrte ſich des Todes Nacht,
Des Abgrunds Klippe ſank in tiefern Abgrund,
Zerſpaltend abgelöſt von ihren Thronen.
Der Unterwelt Olymp erſcholl von Donnern
Und zitterte von unterird'ſchem Toſen.
Das Scepter fiel aus Pluto's Hand. Die Fürſtin,
Die dreigeſtaltete Proſerpina,
Ward Schemen ſelbſt. Der Furie Geißel ſchwieg,
Kein Bellen des dreiſchlünd'gen Hunds erſcholl.
Doch fürchterlich von Myriaden Schatten,
Aus Tartarus und aus Elyſiums Thälern
Stieg auf ein Chorgeſang: „Zum Orcus kommt
Der große Pan!“ Und aus des Abgrunds Tiefe
Antwortete der Hall: „Zum Orcus kommt
Der große Pan!“ Der Demantriegel brach,
Auf flammt' ein Blitzſtrahl, und hin war mein Traum.

Bald ſchlief ich ein zum dritten Mal, und ſchau!
Verwandelt war die Welt. In Fluſſes Spiegel
Erglänzten goldenrothe Trauben prächtig.
Und um den Hügel wallt' ein reiches Kornmeer.
Ein beſſ'rer Stamm ſchien eine beſſ're Erde
Jetzt zu bewohnen. Umgeſchmiedet war
Das Schwert zur Sichel und der Speer zur Pflugſchaar.

An meiner Seite ſtand Eurydice,
Wie damals ſchön, als ſie ein Roſenband
Hochzeitlich ſchlang um ihr goldgelbes Haar,
Und mir im Myrtenhain entgegen kam.
„Heil, Orpheus!“ ſagte ſie. „Wir treffen bald uns.
Verlaſſen hat der große Pan den Hades.“
So fliſtert zwiſchen Roſen hier und dort
Ein ſanfter Zephyr. So tönt unvermuthet
Der Leier Saite. Ja, wir treffen bald uns,
Eurydice und ich. Wir treffen all' uns.
Vielleicht ſeh' ich die Abendſonne nie mehr
Dem Phönix gleich ſich aus der Nacht erheben.

Gorgias.

Von wannen, Orpheus, dieſe Ahnungen?

Orpheus.

O, ſie ſind mehr als Ahnungen, mein Freund!
Feind ſind die Bacchantinnen mir. Ich ſchwebe
In Todsgefahr.

Gorgias.

Der Himmel ſchütze dich!
Du biſt ſein Dolmetſch.

Orpheus.

Gehn wir, Gorgias!
Die Stadtadepten harren unſer ſchon.

(Sie entfernen ſich.)

Chor. Chorführerin.

Chor.

Ich grüße dich, ſtilles, vertrauliches Thal,
Froh ſteig' ich in deinen duftigen Schooß
Von phöbusbeſtrahleten Kuppen herab.
So eilen am Abend bei Hesperus Schein
Ermüdete Kinder aus Engelumarmung
Zum Muttergezelt aufs neu mit Geſang;
So ruhet der Segler den mattenden Kiel
In der eichenumſauſeten Meerbucht.
Ich grüße dich, ſtilles vertrauliches Thal,
Bewäſſert von ſchlängelnder Bäche Kriſtall,
Vom Zephyr geſchmückt als duftende Braut
Für den tauſendblumigen Frühling.
Nicht holder iſt Cyperns elyſiſches Thal,
Wo unſer Beherrſcher, von Fehden matt,
In Cypria's Armen den Sabbath begeht.
Es bewachen erröthend der Freuden Aſyl
Die Chariten hold. In der fliſternden Myrte
Tauſcht Küſſ' ein ſchneeiges Taubenpaar,
Auf nickenden Blumen und ſchwankendem Gras
Geſellen ſich goldne Libellen.

Chorführerin.

Hier will ich weilen. Schmerzlich quält der Sonne Brand
Auf Berges Höhen. Welkend ſteht das Gras der Au.
Verſchenkt hat allen Balſam längſt Leucothoe,
Und Clytia, in Lichtes Fluth den Feuerdurſt

Erlabend, neigt ſich endlich im Luſtübermaaß.
Dort winkt mir eine ſtille Grotte freundlich zu,
Narciſſumduftet öffnet ſich ihr dunkles Thor.
Dort will ich hingehn. Singt indeſſen mir ein Lied.
Sanft wieg' auf reinen Aetherwogen der Muſik
Sich meine Seele zu den ſel'gen Inſeln hin.

Chor.

Was will dein Ohr vernehmen? Soll ich künden dir,
Wie Ceres' Tochter ehedem in Pluto's Arm
Aus Enna's Thal entführt ward? Nach dem Blumenſchatz,
Der unvermuthet ihrem Purpurſchooß entfiel,
Erhob ſie kindlich ihrer weißen Arme Paar
Vom Orcusdonnerwagen her mit Thränenblick.
Wie? Oder willſt du hören, wie von Aethers Höh,
Vom Knabenpfeil bezwungen, aller Götter Gott
Verwandelt oft zu ird'ſchen Jungfraun ſchwebt' hinab
Und bald als Stier hin über grimm'gen Meeres Schwall
Phöniciens Königstochter trug zu Creta's Strand,
Bald als ein goldner Regen ſank in Danae's,
Bald ſich in Leda's Arme ſchmiegt' als Silberſchwan.
Wen ſoll ich ſingen? Den Aegidenſchwinger Zeus,
Apoll, den Lichtbeherrſcher, oder ſie, die Nachts
Durch Wolken leitet ihrer Silberfüllen Paar?

Chorführerin.

Was anders dürft ihr ſingen als den eignen Gott?
Den Bacchus ſingt, den Tigerbändiger, deß Thyrſus
Ob Element' und Stern' herrſcht und der Menſchen Bruſt.

Sein will ich denken, wenn des Schlummers Macht mein Aug'
Erliegt, und mich erwecken ſoll ſein Preisgeſang.

Chor.

Im ganzen Götterreigen
Wer iſt wie Dionyſos?
Olympos reiche Fülle,
In ihm, in ihm nur wohnt ſie.
Laßt Myrten und Violen
Der Götter Locken kränzen,
Laßt roſenrothen Peplus
Um ſeine Schenkel flattern,
Mag Cypern voll Erſtaunen
Die ſchöne Fürſtin ſchmücken
Von Elfenſchultern töne
Der Silberbogen nieder,
Der Pythonsbogen glänze
In weicher Hand des Knaben,
Und eilig beuge Cynthus
Vor Jenem ſeine Kronen
Und Daphne biet' entzückt ihm
Das friſche Laub des Lorbeers!

Einſam ſaß, verzehrt von des Herzens Kummer,
Auf der Klippe mooſiger Platt' am Meere
Ariadne, düſter und bleich, dem nächtlich
Trauernden Mond gleich.

Ueber endlos wogende Räume ſah ſie,
Wo an Himmels Rand in der dunkeln Bläue
Dem betroffnen thränenden Blick des Falſchen
Wimpel verſchwunden.

Wilde Stürme ſauſten um Dia's Strande
Rothe Blitze zuckten in finſtern Lüften,
Und aus Berges heiligen Grotten wieder
Hallte der Donner.

„Himmelsmächte!“ war Ariadne's Wehruf,
Und ſie ſtreckte betend empor die Arme
„Himmelsmächte! ſchleudert den zorn'gen Blitzſtrahl,
Mich zu zerſchmettern!

Ich, dein Liebling, donnernder Wolkenherrſcher,
Cretas hochgeprieſene Königstochter,
Ich, von frevler Liebe verführt, ließ meine
Heiligen Laren,

Aus des Vaters goldenen Sälen fliehend
Immerdar, von nächtlichem Graun begünſtigt;
Unbekanntem Fremdling im Rauſch der Freude
Opfernd die Unſchuld.

Theurer Vater, über die Silberſcheitel
Häuft' ich Hohn dir. Nimmer entſtrahlt mehr Freude
Deinem Auge über die keuſche, lieblich
Blühende Tochter.

Nach' empfingſt du. Dem ich geopfert alles,
Freunde, Ehre, Pflicht und Geſchlecht, er ſelber
Hat mit tauſend marternden Toden meine
Liebe geſtrafet.

Theſeus, dich entriß ich des Labyrinthes
Dunklem Irrſal, flammendem Schlund des Stiers dich,
Riß dich aus dem Arme des Tods, und — Himmel!
Dieß iſt der Lohn nun.

Einſam, ach, umirr' ich an öden Ufern.
Nicht iſt hier ein menſchlich Geſchöpf zu ſchauen,
Donner nur und reißende Ström' und Stürme
Müden das Ohr mir.

Wenn du, Zeus, den ſchlängelnden Keil dort oben
Mich zu tödten hart mir verſagſt, des Waldes
Wolf verſchmäht zu zehren der Aufgegebnen
Bebende Glieder,

Werd' ich ſelbſt ein ew'ges Vergeſſen finden.
Wogen ringsum brauſen, ich ſtürze leicht mich
Von dem Rand der neigenden Klipp' in Meeres
Siedende Brandung!

Raſ't, ihr Winde! Brauſ't, ihr empörten Wogen!
Führt hinweg zu Attika's Strand die Leiche!
Zu des Frevlers irrendem Fuß hinführt mich,
Mächtige Wellen!" —

Alſo ſprach ſie, hob ſich empor und wollte
Schon in Weltmeers toſenden Schlund ſich werfen,
Als beim ausgeſtreckten Arm ein Mann ſie
Traulich erfaßte.

Minos Tochter blickte zurück erſchrocken;
Und ein Jüngling, ſchön wie die Morgenſonne,
Licht, mit weißer Stirn' und mit Purpurwangen,
Stellte ſich dar ihr.

Um die Locken ſchlangen ſich üpp'ge Ranken,
Voll geſchmückt mit ſchwellenden rothen Trauben.
Aus dem Blick, gehefte auf Ariadnen,
Strahlete Frohſinn.

„Heil, o Mädchen!“ ſprach er mit Roſenlippen,
„Ich, von Zeus entſproſſen, von Zeus erzogen,
Ich, der jüngſt auf Indiens Au'n ſich ew'ge
Palmen erworben,

Und deß Altar ſchon an des Ganges Ufern
Feſtlich lodert, ſchon auf des Tmolus Höhen,
Ich, der Gott der Trauben, Lyäos, weinend
Fleh' ich um Liebe.

Im Goldwagen, den Leoparden ziehen,
Mir zur Seite ſollſt du gen Himmel fahren.
Mädchen! Wie? du zweifelſt! So zeige meine
Macht dir ein Wunder!“

Sprach's, entlöſend ſorglich dem Haupt des Mädchens
Den von Perlen flimmernden Kranz, den vormals
Sie in Creta's goldenem Fürſtenſaal trug,
Schleudert' empor ihn

Zu des Himmels Aether, und ſchau, von Sternen
Eine Kron' erglänzt' in dem blauen Raume.
Unvergänglich ſchimmert ſie dort in nächtlich
Heiligem Dunkel.

Heil dir, Bacchus, arme verſtoßne Herzen
Rettest du in Grauens Verzweiflungsſtunde.
Brauſe, Moſt! Die Marter der Liebe ſtillet
Keiner als Bacchus.

Chorführerin. Chor.

Chorführerin.

Wie? Schweb' ich in dem Wunderland der Träume noch?
Bin ich von leeren Luftgeſtalten nur umringt?
Beherrſcht die Seele wieder ihrer Glieder Band?
Iſt's in der That die Sonne, die mit Leibes Aug'
Ich abendlich beglänzen ſehe Klipp' und Feld?

Chor.

Du ſtehſt von neuem auf der Erd', erwacht vom Traum,
Sie wölbt ſich weit, umarmt vom Meere, lichtbeglänzt,
Zwiſchen des Pluto jammervollem Steppenland
Und Himmels blauen Sälen, wo in Feſtes Ruh

Die ſel'gen Götter ſchwelgen in Ambroſia.
Dein Geiſt beherrſcht aufs neue deiner Glieder Band.
Wahrhafte Abendſonne hellt mit luft'gem Gold
Dein weiß Gewand ſammt aphroditiſcher Geſtalt.
Nicht leere Wolkenbilder ſiehſt du um dich ſtehn.
Geſpielinnen, der frohen Tempeljungfrau'n Chor
Umringen dich, gewärtig deines Winks wie ſonſt
Magſt ihnen du gebieten, daß mit Feſtgeſang
Den Freudenſpender Bacchus, dein — und ihren Gott,
Sie preiſen, oder auf violdurchhauchter Au
Bei heller Syrinxpfeifen und bei Flötenlaut
Des Thyrſusſchwingers Göttermacht die Nacht hindurch
Sie feiern mit bacchantiſch ſternumglänztem Tanz.

Chorführerin.

Ich träumte. Hört, ihr Schweſtern itzt denn meinen Traum!
Mir däucht, ich ſtand auf eisbedecktem Rhodope,
Getrennt von Menſchenanblick, nahe dem Gewölk:
Da ſah ich Bacchus, meinen ſowie euren Gott,
Nicht wie wenn er vom Tigerwagen hoch herab,
Umſchmettert von der heiſern Kupferbecken Laut,
Mild auf die Rebenberge ſchaut, der Sonne gleich.
Bleich ſtand er, trüb und finſter. Um ſein goldnes Haar
Schlang nicht der Weinſtock ſeinen traubenſchweren Zweig,
Und nicht umfing die Pantherhaut mit goldnen Klau'n
Die weißen Elfennacken. Wolkig war die Stirn,
Und von der Roſenwange floß ein Thränenſtrom.
Er ſprach. Hold gleich der Quelle Murmeln war ſein Ton,

Wie Windes Nachtgeſäuſel im Cypreſſenhain.
„Führ' an dem heil'gen Jungfraunreigen, Führerin,"
Alſo erſcholl des Gottes Ambralippe, voll
Bedrohenden Verweiſes und göttlichen Zorns.
„Führ' an, du Führerin der Mädchen, welche ich
Von Thrake's Schneeland, Griechenlands umfloßnem Strand,
Der Fabeln Heimat und Theſſaliens Gebirg,
Aus meinem Dom hinab zu führen auserkor!
Wozu der Epheu, Prieſterin, in deinem Haar,
Wozu der Seelenſchüttrung Stab in deiner Hand,
Warum ob hohe Baſſariden herrſcheſt du,
Wenn ſonder heil'gen Eifer, ſonder Zornes Gluth
Du meine Ehr' und Herrſchaft kannſt gebrochen ſehn?
Vergebens auf Cithärons feſtumrauſchter Höh
Fiel der Tyrann, Fürſt Pentheus, ſchwingt vergebens nun,
Des lächerlichen Luſt- und Landwilds Mittelding,
Des Nachts die dunklen Schwingen Minyas Geſchlecht.
Doch trotzt' ich mächtig, und ich fand den Weg, auf dem
Der Menſchen Rettung immerdar zu hemmen iſt.
Ein Dichter geht in Hämus ſturmumbeulten Thal.
Den Gott, deß goldne Fackel Licht dem Weltall bringt,
Nennt thöricht ſeinen Vater, ſeine Mutter er
Calliope, die Führerin des Pinduschors.
Aus bleicher Manen Wüſte jüngſt zurückgekehrt,
Umarmt von Schaaren, jüngſt bei Cerberus Geheul,
Zeigt, in der Furien Geheimniſſ' eingeweiht,
Den Orkusweg er dem Geſchlecht Deukalions,
Der ſelbſtgeſchaffnen Schmerzen altbekannten Weg.

Nicht klingt von ſeinem Saitenſpiel des Weines Lob,
Nicht der Geſellung, heilger Frauenliebe nicht.
In Waldes Tief', in wilder Oeden Graunumarmung,
Fern von der Nymphen Lachen, von der Faunen Tanz,
Führt ſeine Stimme die betrogne Jüngerſchaft.
Das war die Bahn nicht, die voll Güt' und Weisheit ich
Anwies der Pyrrha Kindern zu dem Licht der Welt.
Dicht von der Freude Roſen ließ ich ſie umblühn,
Goß Götterſaft in hundertjähriges Gewächs,
Und ließ durch baſſaridiſchorgiſchen Geſang
Und Tanz verkünden des Olymps Myſterium.
Komm, ſchaue ſelbſt, zu welcher Himmelsſeligkeit
Ich Tellus' Leidenskinder rufe, Hades' Raub.
So ſprach er, und mit ſeiner Lippen Ambraduft
Haucht' er mich leiſ' an. Sanft ſchloß ſich mein Auge, wie
Des Jägers Wimpern bei des Weſtes holdem Wehn
Am wurzelreichen Eichenſtamm, am Quellenrand.
In himmliche Betäubung löſte ſich der Sinn:
So ſtirbt vor Wonnen in des Bräutgams Arm die Braut.
Doch bald erwacht' ich wieder, und mein irrer Fuß
Stand in der Seele Heimat, Bacchus Freudenreich.
Verwundert flog mein Auge jetzt von Bild zu Bild
Ewiger Luſt und Freude, gleich dem Schmetterling,
Der bald auf dieſer, bald auf jener Roſe weilt.
Von ſelber rankten Reben hohe Stämm' hinauf,
Und Rieſentrauben, den den Heliaden einſt
Entſtrömten Tropfen gleichend, die durch Phöbus Strahl
Sich langſam zu durchſicht'gem Bernſtein bildeten,

Im grünen Laube hingen nieder überall.
Um Jaspisberg' ergoß ſich ew'ger Morgenglanz,
Aus Eichen ſtrömt' in Quellen goldner Honigſeim,
Und Nektarwellen rollten auf demantnem Sand.
Aus Myrtenhainen ſchallte muntrer Saitenklang,
In Rebentrauben ſaßen Liebestrunkne, Paar
Bei Paar auf Veilchen, halbentkleidet, blumumkränzt,
Und frohe Nymphen tanzten auf den Ebenen.
Von all den Huldgeſtalten war die ſchönſte doch
Lyäos, er der Freuden ſchöpferiſcher Gott.
Zu ſeinen Marmorfüßen ſank ich hin entzückt,
Und netzte ſie mit ſtiller Silberthränen Fluth.
„O Vater Evan!“ rief ich mit des Flehens Laut,
„Laß ſtets mich wohnen unter Roſenhütten hier!“
„Erröthe, Tochter!“ ſprach der Tigerbänd'ger drauf,
Die Himmelskron' als Lohn zu fordern vor dem Kampf.
Nur Kampf gewinnt das Höchſte. Im gaſtfreien Schirm
Der Palmen hier wohnt die geprüfte Tugend nur,
Im Friedenshain nur, wer auf des Getümmels Feld
Wider das Böſe ſiegesreichen Krieg geführt.
Geh, wirb o Tochter, um der Ehre Diadem,
Und ſchwinge gegen Orpheus hehr den Thyrſusſtab!“ —
Er ſprach's; und die Erſcheinung ſchwand im blauen Raum.
Doch jetzt in Abgrundstiefen, in den Wohnungen,
Wo Pluto's ehrner Scepter zähmt das Zorngeſchlecht,
Stand namenlos erſchrocken ich im Felsgewölb',
Pechflammen, Peitſchenhiebe, Todesſchein ringsum.
O mit den Höllmyſterien verſchone mich!

Der Wuth Pokal empfing ich von den Furien.
Das Herz wird mir unſäglich nun gereinigt. Gott!
Lyäos, Ueberwältiger des Tartarus,
Sei mir barmherzig, mildre dieſe Abgrundsgluth!
Umſtrahle mich, berühre mit dem Thyrſus mich! —
Ich bin erhört, ihr Schweſtern. Himmelsruf auf's neu
Beſchattet lieblich mit der Taube Schwingen mich.

Der Nektarbethaute
Erfaßt ſchon die Traute.
Vernehmt ihr? Die Laute
Der Hochzeit beginnen!
O ſeht ihr der Faunen beflügelten Tanz?
Es führt mich von hinnen
Der Nektarbethaute —
Zu Felſen mit Mooſe
Wo Abends der Roſe
Der Balſam enttropft bei geſtirnigem Glanz,
Von hinnen bei faunenbeflügeltem Tanz.
Die Braut kann's nicht wagen
Sich ihm zu verſagen,
Da ſitzt ſie voll Zagen,
Gekleidet in Gluth.
In ſchattige Grotten,
Wo Quellen ſich kräuſeln,
Wo Zephyre ſäuſeln,
Hin heißt er ſie tragen
Im goldenen Wagen,

Und zeugt mit der Holden die rieſige Brut.
Wie lodert es innen!
Welch ſeliges Weh!
Von Sinnen, von Sinnen!
Ade, ade!

(Sie fällt nieder unter Krämpfen.)

Chor.

Schlummerumgoſſen
Ruht ſie, es flattert das gelbliche Haar.
Träumend verdroſſen
Ruht ſie, berührt von des Gottes Geſchoſſen,
Lächelnumfloſſen
Dennoch der Wangen geröthetes Paar.
Unter die Lilien ſenkte ſie nieder
Blühende Glieder.
Schmachtet der Körper in magiſchem Band,
Grüßt doch die Seele der Seligen Land.
Zu verlenden Räumen,
Wo Becher beim Laut
Von Harfen erſchäumen,
Hinführt er die Braut.
Die Stirn ihr umglüht er
Mit blumigem Kranz,
Die Hochzeit begeht er
Mit Spiel und mit Tanz.
Doch ſehet, die Lieder
Bewegen ſich wieder.

Sie wacht —

Chorführerin.

Zum Mord iſts, ja, daß ich erwache.
Dem Gott noch ſchuld' ich feierliche Rache.
Dem Orpheus droht von unſerm Thyrſus Mord.
Erſchlagt den Tempelſchänder, Schweſtern! Fort
Gleichwie der Wind zerreißt die Blätter nieder
Vom Baume, ſo zerreißet ſeine Glieder!
Wohlauf zur Rache! Mag des Hebrus Fluth
Sich purpurn färben von des Orpheus Blut!

Chor.

Ja, auf zur Rache! Mag des Hebrus Fluth
Sich purpurn färben von des Orpheus Blut!

Lycis. Timon.

Lycis.

Ja, du haſt Recht. Wir gehn verſchiedne Wege
Zum ſelben Ziel. Das Glück iſts, das wirſ uchen.
Wer kommt von uns am ſicherſten zum Ziel?
Zum grenzenloſen Himmel ſchauſt du auf,
Ich weil' in Thales Schatten unter Roſen.
Der Aar erreicht die Sonne nicht, o Timon,
Doch froh bewohnt der Schmetterling die Roſe.

Timon.

Wohl war, mein Freund, doch keine andre Bahn
Kann Jemand wandern, als Natur ihn hieß.
Jedwedes Weſen hat ſein Element.

Im Waſſer wohnt der ſilberſchupp'ge Fiſch,
Die Weihe taucht ſich in des Himmels Abgrund.
Nie wird der Schwan in des Mäanders Fluth
So traulich wie die Turteltaube girren,
Und dieſe wie mit Schwanes Sehnſucht ſingen.
In ſeiner Art iſt alles gut; doch ohne ſie
Verliert es alle Wahrheit und Bedeutung.

Lycis.

Palämon kommt.

Timon.

Wie feierlich ſein Haupt
Des Alters Silberdiadem umſchlingt!

Palämon. Lycis. Timon.

Palämon.

Nun, meine Kinder! Traun, ich irre nicht,
Ihr ſeid in einem wichtigen Geſpräch.
Erlaubt ihr, daß ein alter Mann ein wenig
Dran Theil nimmt, und im Blumenanger hier
Ausruht, von friſcher Abendluft umweht,
Von ſeiner Wandrung?

Lycis.

Unverdiente Ehre
Erweiſt ihr uns. Doch wird es euer Ohr
Beläſtigen, zwei Schwärmer anzuhören.

Palämon.

Von welcher Art iſt eure Schwärmerei?

Lycis.

Von zwei einander widerſtreitenden.
Ich zünde meinen Weihrauch einem Mädchen,
Deß Liebe meine Welt, mein Himmel iſt.
Weit mehr als einen Königſcepter ſchätz' ich
Die Lilie, die ihre Hand gebrochen, —
Den Blumenkranz, den ſie mir freundlich reicht,
Mehr als des Fürſten goldnes Diadem.
Auch Timon liebt, jedoch Gott weiß, wie ſeine
Geliebte heißt. Ixion gleich ſtreckt er
Die Arme gegen eine Juno aus,
Und Truggebild' und leere Wolken faßt er.

Palämon.

Ich weiß es. Unſer Timon ſucht die Wahrheit.
Doch hört ein wohlgemeintes Wort, ihr Kinder.
Die Luſt nicht, welchen Namen ſie auch führe,
Sie heiße Wahrheits- oder Mädchenliebe,
Vermag des Menſchen Seele zu beſchwicht'gen.
Der Nutzen giebt allein dem Leben Haltung.
So lange wir auf dieſer Erde wohnen.
Iſts Thorheit, die die Roſ' Elyſiums
Und Himmelslicht uns zu begehren heißt.
Die Rebe muß ſich um die Ulme winden,
Und Woll' und Milch ſoll uns die Heerde geben.

Hermas. Palämon. Lycis. Timon.

Lycis.

Was iſt dir, Hermas? Deine Glieder beben,
Wie Hebrus Rohr, und deine Wang' iſt blaß.
Was bringſt du aus der Stadt?

Hermas.

Ein ſinnlos Heer
Erfüllet ſie von wilden Baſſariden,
Furchtbar anſtimmend ſeinen Päansruf
Bei Hörnerſchall und zitternden Cymbalen.
Wie Wogen ſich auf Wogen donnernd drängen
In eines Bergſtroms jähem Lenzerguſſe,
So ſtürzt aus Säulenhallen und aus Thoren
Ein Weiberheer hervor. Gleichwie das Meer
Toſ't an den Strand, wie Waldes Eichen brauſen
Wenn ihre Wipfel Boreas durchraſ't,
So toſ't, ſo brauſet dieſer Schwarm.

Timon.

Was will er?

Hermas.

Den Seher Orpheus morden und zerfleiſchen,
Zerſpritzen ſein Gehirn am ſpitzen Fels.
Apollo's Tempel jetzt belagern ſie,
Auslieferung des Dichters laut begehrend.

Timon.

Ihr Götter! Welcher Uebermuth! Apollo!
Schirm' ihn, den Sohn! Laß deiner Schweſter Bogen

Sich rächend gegen dieſe Rotte ſpannen,
Wie unter Thebe's ſchöne Königstöchter
Verwirrung er und Tod gebracht. — O Lycis!
Ich will zur Stadt. Ich will genaue Kunde.

Lycis.

Ich folge dir. Des Sehers düſtrer Sang
Behagt mir nicht. Er macht mich mißvergnügt.
Jedoch gerettet wünſch' ich ihn zu ſehn.

(Lycis und Timon gehen über eine der Brücken des Hebrus und verſchwinden hinter den Klippen; Orpheus nachher über die andre.)

Palämon. Hermas.

Palämon.

Sprich, theurer Freund, war meine Tochter Mirza
Auch in in der Schaar?

Hermas.

Nein! Wie die Pflanze nur
Gedeiht im eignen Boden, und davon
Nur durch der Schnitter rauhe Hand getrennt wird,
Gedeiht auch Mirza in ererbter Jugend
Im Vaterzelt nur. Meine Polydora
Ras't aufgeſchürzten Laufs im Haufen jener
Weinlaubbekränzten.

Palämon.

Längſt ſchon warnt' ich dich
Vor dieſer Neigung. Nicht leichtſinnig nur
Iſt Polydora, iſt bösartig auch.

Hermas.

O ſchmähe mir die Heißgeliebte nicht,
Die theure Braut. Gut war ſie. Jetzt verführt
Von Bacchus Wuth, hat ſie ſich ſelbſt vergeſſen.

Orpheus. Hermas. Palämon.

Orpheus.

O meine Freunde, gönnt mir Schirm und Schutz
In dieſem Thal! Nicht länger halt' ich aus
Die jähe Flucht. Von Weibern, deren Bruſt
Ein Dämon wild bewegt, werd' ich verfolgt.
Ein Gott allein hat eben mich gerettet
Aus ihren grimmerhobnen Mörderhänden.

Palämon.

In dieſe Grotte ſteig' hinab, bis daß
Der Rauſch verdunſtet iſt der Weiberhäupter.

Orpheus.

Gewiß, ihr Theuern, ihr verrathet nicht
Den Greis, der es ſowohl mit euch gemeint.

Palämon.

Traun, Orpheus, traun, ich bürge für uns alle. —
Ich geh, des Schlafes ſtarker Genius
Legt ſich wie Blei auf meine Augenlieder.
Harr du, o Hermas, mittlerweil' im Felde!
Und wie ein Hauf bachant'ſcher Späherinnen

Sich hieher wendet, ſo verleite ſie
Auf falſchen Weg.

Hermas.

Dein Wille ſoll geſchehn.

Hermas.

O Götter, Götter! ſelber Polydora
War in der Schaar. Sie lächelte vor kurzem
Scheu, bebend, zärtlich, mit verſtelltem Lächeln.
So ſteht der Knosy' entſchlüpft, des Thales Roſe
Mit Silbertränen in dem Purpurauge,
Erröthend, und haucht furchtſam ihren Balſam.
Ach, Himmelsruh verbreitete ſich da
Um ihr Geſicht wie Abendglanz, wie Mondſchein,
Göttliche Traulichkeit in ihrem Auge.
Zur raſenden Mänade jetzt verwandelt,
Zur wildblutdürſt'gen Baſſarid' umflog die Thore
Der Stadt ſie mit dem Thyrſus in der Hand.
Kühn flatterte mit Epheu und mit heil'gem
Weinlaub geſchmückt des Hauptes reiches Haar
Um ihren Hals, gleich mütternächt'ger Blüthe
Die Wang' entbrannt. O Himmel, welch ein Unſtern
Droht meiner Liebe! Schwer wird es ihr werden,
In Feſtes Rauſch die Keuſchheit zu bewahren.
Wie leicht, wenn, matt vom Tanz, die Prieſterin
Hinſinkt in blumig Gras am Fluthenſtrand,
Daß ein im Laub verſteckter liſt'ger Faun
Der Holden Sinne plötzlich überraſcht —

Sei's auch ein Jüngling aus der Nachbarſchaft —
Und vor mir dem erſehnten Ziele naht!
Doch ſieh, ſchon nähern ſich die Bacchantinnen.
Dein Blick, o Polydora, in der Wuth
Sogar noch ſchön und hold, ſtrahlt mir entgegen.

Chor. Hermas.

Chor.

Wo iſt der Tempelſchänder, daß ich ſeine Stirn
Zerſchmettre mit des goldnen Thyrſus Herrſcherſtab,
Austreibend durchs gebrochne Auge ſeinen Geiſt?
Wo iſt er? Wie des pfeilgeſchmückten Jägers Fuß
In dunklem Waldesdickicht, Sumpfes moos'gem Schlamm,
Verfolgt die leichte Hindin, ſo im Ring der Stadt,
In Tempels Säulenhallen, auf einſamem Steig
Jagt' ich dem Seher, ohn' ihn zu ereilen, nach.
Doch ſieh, wer iſt der Jüngling, der in Hirtentracht
Verzagt und bleich am niedern Grotteneingang weilt?
Ich will ihn fragen. Höre Jüngling, rede, ſahſt
Du den talargeſchmückten Seher Orpheus nicht
Um dieſen Fels hinwenden ſeinen raſchen Fuß?

Hermas.

Ja wohl! Er floh ſo eben dieſen Pfad hinab.

Chor.

Bedenke, daß vor gotterfüllten Frau'n,
Vor Bacchus Tempeldienerſchaft du ſtehſt,
Und daß dich ein allwiſſend Aug' durchſchaut.

Hermas.

Ich ſprach nur Wahrheit, zweifle nicht daran.

Chor.

So ſchwör bei Erd' und Himmel, Orcus und
Olymp, daß du nicht weißt, wo Orpheus hauſt.

Hermas.

Ein Eid zur Unzeit, wär' er wahrhaft auch,
Iſt gleichwohl ſtrafbar. Fliehn ſah ich den Orpheus;
Doch ob des Greiſes eil'ger Fuß noch wankt
In Waldes Nacht auf eichumſauſten Klippen,
Ob er ermattet ſank, ob Ruhe fand
In einer Freiſtatt, iſt mir unbewußt.

Chor.

Du täuſcheſt, Hirt, uns. Dein verlegner Blick
Verräth uns deinen Lug. Fürcht' unſern Thyrſus!
Sowie des Tages Strahl die Nacht vernichtet,
So ſtraft der Thyrſus ſchrecklich Lug und Trug.

Polydora.

Wie? Frevler! Polydora'n lügeſt du?
Ja, du verräthſt dich. Wo weilt Orpheus? Sprich!
Sofern du Polydora je geliebt.

Hermas.

Mehr als der Tag wirſt du von mir geliebt,
Mehr als die Kühl' im Myrtenhain, o Mädchen.

Schön warſt du ſtets, doch wie des Krebſes Sonne
Der vorzuziehn iſt, welche tief im Süden
Den engen Bogen krümmt zur Winterszeit,
So mächtig überſtrahlſt du heut dich ſelbſt.
Um deine Stirne ſpielt das heil'ge Weinlaub,
Dein Safranhaar durchleuchten Purpurtrauben,
Rubinen gleich, die eine Künſtlerhand
In Königsdiademes Gold geflochten.

Polydora.

Dein Liebsgeſchwätz verſpar' auf andre Zeit!
Wenn Mitternachts der Mond vom Silberwagen
Die Au'n erhellt, und der Viole Duft
Sich mit dem jungfräulichen Thau vermählt,
Verſprech' ich dir als Lohn für deine Seufzer
Als Pfand der Lieb' ein wonnig Stelldichein
Im nachtigalldurchtönten Roſenwäldchen.
Doch bei dem Gott, der jetzt mich machtvoll ſchüttelt,
Ein größrer iſts als Cypria's Entſproßner,
Beim Thyrſus, unſer Bund iſt aufgelöſt,
Verräthſt du nicht des Orpheus Zufluchtsort.

Hermas.

O Mädchen, wende deine großen Augen,
Die Roſenwang' und laub'ge Stirne weg!

Polydora.

Bis du dich fügſt, will ich dich freundlich anſehn.
O harter Hermas, ſoll der Tag der Liebe
So raſch ſich enden? Soll ich einſam ſterben?

Hermas.

Nein, Polydora, leb' und werde glücklich!
Gebeut! Ich folge. Du beherrſcheſt mich.
Doch was du forderſt, nicht in meiner Kraft ſteht's.

Polydora.

Hör' auf mit deinem Scherz! Unmöglich iſts,
Der Prieſtrin Blick dein Inures zu verſchließen.

Hermas.

Ach, Polydora, hör, du warſt ſo zärtlich
Wie ſchön ehdem. Dem Abendſtern gleich glänzte
Der Freude Götterſtrahl in deinem Blick,
Und deine Bruſt bewohnte nur die Liebe.
Wie? Iſt von Mordluſt jetzt dein Herz geſchwellt,
Und dürſteſt wild du nach des Sehers Blut?

Polydora.

Ein Unthier iſts, das ich ausrotten will.
Kein grimmres tödtete Diana's Bogen.
Doch leer' ich thöricht noch der Worte Köcher?
Verſchwend' ich Bitten? Du mißachteſt ſie.
Nie war entbrannt dein Herz für Polydora,
Da unſer Band du ſo gleichgiltig brichſt.
Weh! Einem Undankbaren weiht ich mich.
Der Jugend Hoffnungstraum zerfloß auf immer,
Und in den Grund getreten ſind die Roſen.

Chor.

O harter Jüngling, kannſt du ſchmerzlos deine
Geliebte weinen ſehn? Schon näßt der Thau
Der Thränen ihre Wange, wie in Welſchland
Den roſ'gen Apfel Lenzthau perlend feuchtet.

Polydora.

Verſucht nicht, ſeine Tigerbruſt zu rühren!
Den Geier kümmert nicht der Taube Klage.
Dahin iſt meine Zukunft. Tief im Hebrus
Eil ich zu löſchen der Gefühle Brand;
Sein blauer Buſen ſoll in Schlaf mich wiegen.
Lebt wohl auf ewig, theure Schweſterſchaft!
Leb wohl auch du auf ewig, du mein Mörder!

Hermas.

In aller Götter Namen, kehre, kehre!
O Tempeljungfrau'n, hemmt, hemmt die Verwegne!

Chor.

Ein Gott treibt ſie hinweg, nicht eigne Willkür.

Hermas.

Kehr' um, o Mädchen! Jeder Orcusqual
Biet' ich die Spitze willig. Halt, o halt!
Der Seher liegt verſteckt in dieſer Grotte.

Polydora.

Komm denn, empfange deiner Treue Lohn!

Chor.

Triumph, nun fängt das Fest an. Evan, Evan!

(Tanz.)

Orpheus. Chor.

Orpheus.

O Tempeljungfrau'n, was bedeutet dieser Sturm?
Was ist die Absicht? Mich zu tödten? Nun wohlauf!
Hier steh' ich, euren Dolchen fertig und bereit.
Nur eine Bitt' erlaubt mir. Eh mit Blutes Strom
Des Lebens Kraft aus meinem Innern entflieht,
Vergönnet mir zu greifen in mein Saitenspiel,
Und zu begleiten meiner Lippen Schlußgesang.
Denn wie dem Helden es geziemt im Schlachtgewühl
Zu sterben unter Schildgekrach und Schwerterblitz,
So muß der Dichter fallen auch mit Sang und Klang.

Chor.

Nicht fürcht' ich deiner Leier Allmacht, tanze nicht
Nach ihren weichen Tönen. Magst du doch den Baum
Des Waldes und des Feldes Thier, und Stein und Fels
Am Hebrus rühren; doch um diesen armen Laut
Bekümmert sich der Bacchantinnen Reigen nicht,
Gewohnt zu horchen auf der Cymbeln Siegerschall,
Auf berecynth'sche Pfeife und des Erzes Horn.
Gewährt doch sei die Bitte, Dichter, aber rasch!

Orpheus (ſpielt und ſingt).

Wie vor Sturmes Gewalt die Wolke fliehet,
Wie im plätſchernden Quell die Well' hinziehet,
Eilt das menſchliche Leben,
Sonder ſtille zu ſtehn.

Magſt aus Sidons Kryſtall du Nektar trinken,
Mag zu Füßen die halbe Welt dir ſinken:
Hin dem Schickſal gegeben
Mußt du wie Blumen vergehn.

Ob ſchuldlos dich die dürft'ge Hütt' umfange,
Ob du ärmlich dich nährſt bei Vögleins Sange
Ob nur Waſſer der Quelle
Löſche den quälenden Brand:

Wandeln mußt du hinab zum Orcusſchlunde,
Dich geſellen dem bleichen Manenbunde,
Schaun des Phlegethons Welle,
Seufzen an Acherons Strand.

Ich, vertrauend der Jugend Huldgeſchicke,
Hob der Freude Panier mit feur'gem Blicke:
Ach, nichts frommt es zu ſtreben.
Wonne hienieden iſt Wahn.

Nun, Theorbe, mit deinem letzten Klange,
Heil'ge, eine dich meinem letzten Sange!
Während Halm' ihn umbeben,
Stirbt in Tönen der Schwan.

Chor.

Ich weiß nicht, welch Gefühl mein Herz durchwallt,
Welch eine Kraft in der Theorbe wohnt,
Unſichtbar gleich der Seel' im Menſchenleibe.
Dreimal erhob ich zürnend meinen Thyrſus,
Dreimal doch ſank die Hand hinab, als ob
Ein Zittern, eine Ohnmacht ſie ergriffe.
Ich kann nicht ſeine Stirn zerſchmettern, nicht
Des Greiſes Augen, deren ſtrahlend Paar
So ſeelenvoll uns anblickt, brechen ſehn,
Vom Blute triefend durch des Thyrſus Schlag.
Ich kann nicht anſchaun ſeinen Todeskampf,
Ich zittre, ſeinen letzten Schrei zu hören.

Orpheus.

Aus welchem Grunde, heil'ge Frau'n, verfolgt ihr mich?
Derſelb' iſt, nur verſchiednen Namens, unſer Gott.
Anbet' auch ich die milde, mächtige Gewalt,
Die in der Rebe Trauben kocht den Purpurmoſt
Zur Stärkung, und zur Linderung der Krankheitsqual.
Glaubt mir! Es giebt nur Einen Gott, ſein Name ſei
Apollon, Dionyſos, Aegisſchüttler Zeus.
Ob er die Geißel ſchwinge vom Olympusthron,
Ob er die Heerden hüte Königes Admets,
Vom Satyrnchor bei der Cymbalen Klang umtanzt,
Es iſt derſelbe einz'ge wahre Gott doch ſtets.

Chor.

Lug ſprichſt du. Dionyſos heißt der Gott der Welt.

Orpheus.

Nun wohl! Ich eil' itzt ſelber zum Altar des Gott's,
Und bet' ihn an mit Opferblut und mit Geſang.

Chor.

Heil dir! Unſern den Mauern dort der Stadt ergrünt
Ein heil'ger Hain, deß goldenes Gerank ſich flicht
Um hoher Ulmen Stämme, holder Zephyr ſchwingt
Dort in dem Laub' auch ſeiner Aetherflügel Paar.
Im Freien hebt ſich ein Altar daſelbſt, erbaut
Von treuer Baſſariden Händen. Kein Verſchluß
Hemmt dort, des Dionyſos Heiligthum zu nahn.
Eil' hin, und bring' ihm eilig dein Gelübde dar!
Ich folge, deiner Andacht Probe mitzuſchaun.

Orpheus.

Ja, eilt! Ich nehme meine Harfe mit, auf daß
Ich einen Päan finge zu des Bacchus Ruhm.

Hermas. Polydora.

Hermas.

O Polydora, kurz nur war der Rauſch.
Wohl mundete der Becher, doch den Boden
Deckt Wermuthshefe.

Polydora.

Wie? mein theurer Freund?
Noch iſt der Becher nicht geleert. Wir haben
Die Lipp' erſt an den goldnen Rand geſetzt,
Als zu der Liebe zärtlichem Geflüſter
Des Mondes Licht uns ſtrahlt im Myrtenhain,
Und Jahres ſel'ge Zukunft harret unſer.
Schön iſt dein Hüttchen, Hermas! Zephyrs Hauch
Weht mild dort, und der Saaten goldne Woge
Durchwallt die Gegend; traute Schwalben baun
Ihr kleines Neſt am niedern Hüttendach.
Ach, ewig ſoll mich dort dein Arm umſchlingen.
Jedweden düſteren Gedanken, jedes
Gewölk mein Kuß von deiner Stirne ſcheuchen.

Hermas.

O ſchöne Polydora, nur mein Kuß
Geb' Antwort dir, mein Leben nur bezahle
Dir deine Zärtlichkeit. Doch plagt mich mein
Gewiſſen heftig. Wo iſt Orpheus? Wohl
Ward er die Beute jener Raſenden,
Und liegt erſchlagen ſchon.

Polydora.

Wohl möglich, Hermas,
War er doch längſt dem Tartarus geweiht.

Hermas.

Ich eil' hinab zur Grott', ich treff' ihn doch
Vielleicht, find' ihn vielleicht in des Geklüfts
Schlupfwinkeln noch geschützt, gerettet.

Polydora.

Ha, Hermas läßt mich! Eines Greises Leben
Zieht er der Liebe seines Mädchens vor.
Ein Thor ist, wer auf Liebe hofft hienieden!
Kein Mann kann lieben, und ein Weib selbst kann
Nicht lieben, nein! Leb wohl auf ewig, Hermas!
Winkt mir doch tausendfache neue Liebe!
Mich ruft die Trommel und des Fests Getümmel.

Hermas.

Er ist verschwunden. Und die Leier selbst,
Die, gleich des Hermas Heroldsstab, den Seelen
Mit Macht gebot, ist fort, gewiß zerschmettert,
Gleich ihrem Herrn, an Hämus spitz'gen Klippen.
Wo, Orpheus Schatten, ist dein Leichnam, daß ich
Abwasche das grimmvoll vergoßne Blut
Mit Reuethränen? Meine Polydora
Ist auch entflohn. Sie floh mit Recht. Denn Frevel
Ist's einzutauschen Zärtlichkeit für Frevel,
Und Seligkeit, die man erkauft durch Frevel,
Ist Frevel selbst. Ha! Dort kommt Lycis her,
Und düster geht an seiner Seite Timon.
Sie wissen sicher um des Sängers Tod.

Lycis. Timon. Hermas.

Lycis.

Freund, weine nicht! Es ſtirbt kein Sperling ohne
Der Götter Willen. Keine Blume welkt,
Ohn' ihren Zweck erfüllt zu haben. Orpheus
Hat ausgekämpft; ſein Ruhm iſt unvergänglich.

Timon.

Ich weiß es wohl. Doch, Himmel, welch ein Anblick!
Apollo's Sohn von Steinen, Thyrſusſtäben
Zerfleiſcht, zerſchmettert, ſeine Silberlocken
Mit Blut befleckt, hoch auf dem Schaft getragen
Sein heiliges, ſein ehrfurchtwürd'ges Haupt!
Weh! Selbſt Diana rächte nicht den Sohn
Des Bruders mit dem Bogen, ſah gefühllos
Aus dem Gewölk herab auf den Erſchlagnen.

Hermas.

Iſt Orpheus todt?

Timon.

Graunvoll iſt er zerriſſen
Von Teufelsbacchantinnen, ſeine Glieder
Ringsum zerſtreut. Wie, Hermas? Du erblaſſeſt!
Endloſe Qual malt ſich auf deiner Stirne.
Nicht wußt' ich, daß du ſo den Sänger liebteſt.
Laß dich umarmen! Laß vereint uns weinen!

Hermas.

Sprich, was du weißt von seinem Tod! Berichte!

Timon.

Ich kann's nicht sagen; aber du, o Lycis,
Erzähl' ihm Alles!

Hermas.

Ja, erzähl', o Lycis,
Mir Alles, Alles, Alles. Ja, erzähle!

Lycis.

Wohlan! Als wir zur Stadt gelangten,
Sahn Alles wir erfüllt vom Bacchustaumel.
Wie, von der Sonne Mittagsstrahl geplagt,
Cikaden schwirren auf verbrannten Triften,
So war von rauschenden Mänaden voll
Markt, Straßen, Säulenhallen. Ehrne Trommeln
Erschollen graunvoll. Berecynth'sche Pfeifen
Zerrissen gellendrauben Tons das Ohr.
Ein Heer von laubbekränzten Bacchantinnen
Umschwärmte des Apollo Marmortempel,
Und forderte mit wildem Aufruhrschrei
Den Orpheus, den sie drin verborgen glaubten.
Da trat ein würd'ger silberhaar'ger Priester,
Zur Pfort' hinaus, dem Weiberheer erlaubend,
Daß es des Tempels Raum durchsuchen lasse
Durch zween Abgesandte. Dieß geschah.

Und deine Polydora war die eine
Von Beiden, die dort nach dem Sänger ſpähten.

Hermas.

Ich glaub' es wohl. Selbſt hab' ich ſie geſehn
Im Feſtgewande mit dem Thyrſusſtabe.

Lycis.

Wie du erröthest bald, o Hermas, bald
Erbleichſt du, zitterſt? Deine Zähne klappern
Von jähem Schreck.

Hermas.

Es hat nichts zu bedeuten.
Man wird bisweilen roth, und weiß doch nicht
Weßhalb, und wird auch ohne Urſach blaß.
Kein Menſch vermag ſich ſelber zu verſtehn.
Berichte weiter! Sprich! Was war das Ende?

Lycis.

Kaum fanden Bacchus wirre Prieſterinnen,
Daß Orpheus in der Stadt nicht ſei und ſchon
Entwichen, als mit furchtbarem Geheul
Die Hebrusbrücke ſie aufs neu hinüber,
Gleich Schwänen flohen, die von Strymons Eisfluth
Zu andern Gegenden mit Lärmen ziehn.
Wir wollten folgen. Doch die Brücke konnten
Wir überſchreiten nicht, drum mußten wir

Umwege wählen. So verirrten wir
In Hämus' Bergwald.

Hermas.

Eile, daß mein Herz,
Nicht eher breche, bis ich Alles weiß!

Lycis.

Bald ſahen wir von einem Fels den Seher,
Der Stadt ſich nähern, von den Frau'n umtanzt.
Ganz friedlich ging er. Kein verwegner Thyrſus
Erhob ſich, auch kein Ruf erſcholl der Rache.
Still, gleich dem Mond im ſilbernen Gewölk
Ging Orpheus unter Dionyſos' Bräuten.
Wir miſchten in die Schaar uns. Zu dem Opferhain,
Dem bacchusheil'gen, wandte ſich der Weg.
Dort ſchlachtet' einen ſilberbärt'gen Bock
Die Choranführerin, von Orpheus fern.
Des Opferthieres Blut floß feierlich
In goldne Schalen, hell flammt' auch das Feuer.
Da flog — — ach, meine Zung' erbebt
Mehr zu berichten, Graun erfüllt mein Herz —
Da flog von Haines Wipfeln eine Bremſe
Herab, ein Scheuſal aus dem Tartarus,
Und ſummt', in immer engrem Kreiſe fliegend,
Bis zu den Frau'n, und ſenkte ihren Stachel
Tief in die Bruſt der Reigenführerin.
In Raſerei lief die Geſtochne flugs

Zum Seher hin das ſchöne Antlitz, eben
Noch ruhig wie der Quelle Blumenſpiegel,
Ward plötzlich eumenidengleich entſtellt.
Wild ſchwang ſie auf den Seher ihren Stab,
Und ihrem Beiſpiel nach der ganze Reigen.
Ein gleicher Dämon überfiel ſie alle.
Blut ſtrömte von des Greiſes edler Stirn.
Vor dichtem Schlag der Thyrſusſtäbe ſuchte
Vergebens Schutz er hinter ſeiner Leier.
Bald lag entſtellt er unter Lilien da,
Und ſeine Glieder fürchterlich zerfleiſcht.

(Eine ſilbergraue Wolke beſchattet das Theater. In einer Wolke erſcheint der Schatten des Orpheus in ſchneeweißem Talar, einen Palmzweig in der Hand. Um ihn zu beiden Seiten die Sternbilder der Leier und des Schwans.)

Hermas. Lycis. Der Schatten des Orpheus.

Der Schatten des Orpheus.

Ich komme von Olympus' lichtem Freudenſaal,
Zu dem ich, weil ich ausgeharrt, Zutritt empfing.
Nicht mehr erreicht des Lebens Qual mich, noch der Stab
Der wilden Baſſariden, nicht zerreißt mir mehr
Der Cymbeln ehernes Getös das fromme Ohr.
Aufrichtige Verzeihung ſchenk' ich, Hermas, dir,
Obgleich du mich dem Frauenheere feig verriethſt.
Verzeih dir ſelbſt und wandle treu der Tugend Pfad!
Geh, Lycis! Glücklich werd' an Amaryllis Bruſt!
Die Götter ſchaun des Stoffes Zärtlichkeit erfreut.

Und, wie auf ſonnumkränzter dunkler Erd', iſt Lieb'
Auch in dem Reich der Geiſter einziges Gebot.
Glückſelig bin ich, guter Timon, weine nicht!
Aeonen von endloſer Luſt eröffnen ſich
Vor mir, wie Meer und Himmel vor des Menſchen Blick.
Und laut auf Erden wird man ſingen meinen Ruhm,
So lang in Lüften oben dort die Leier ſtrahlt,
Und auf der Milchſtraß' hellem Meer der Himmelsſchwan
Die Sternenflügel breitet in der ſtillen Nacht.
O meine Kinder, Hekatombenopferblut,
Myſterien, Zauberformeln, Bäder können nicht
Die Seele läutern, nur Gehorſam gegen ihn,
Der Pluto's ehrne Pforten öffnet und verſchließt,
Der Maja Sohn, Hermeias, mit dem Heroldſtab.

Die Buhlerin in Rom.

Geſpenſterſcene.

Perſonen.

Lauretta.
Antonia.
Francesco.
Olindo's Schatten.

Die Buhlerin in Rom.

Lauretta's Schlafgemach.

Lauretta. Antonia.

Antonia.

Lauretta, haſt du Wein?

Lauretta.

O ja! Francesco
Beſchenkte mich vor kurzem mit zwölf Flaſchen
Des Nektars, der aus goldnen Trauben glühend
Auf Aphrodite's Inſel, Cypern, quillt.

Antonia.

So nimm davon! Du ſelbſt bedarfſt des Tranks.
Dein Aug iſt matt, die Wange bleich, die Roſen,
Der Glanz dahin. Wie iſt's mit dir, Lauretta?

Lauretta

(trinkt).

Kaum weiß ich ſelbſt es. Auf dein Wohl, du Gute!

Antonia.

Du biſt ſo düſter. Nur ein künſtlich Lächeln
Schwebt über die Korallen deiner Lippen.

Doch winken dir zum Freudenfeſt die Sterne.
Verlangend ſchwillt der Ruhe ſüße Stätte,
Dem Lilienlager gleich in Edens Mondlicht.
Nicht wahr, Francesco kommt heut Abend doch?

Lauretta.

Ich glaube nicht. Es iſt ſchon ſpät. Bald tönt
Der mitternächt'gen Stunde erzner Ruf
Vom Thurm herab. So ſpät kommt er nicht mehr.

Antonia.

Wohl hält ihn eine junge ſchöngeputzte
Signora munter und vergnügungſüchtig
Bei leckerm Mahl auf Divans ſeidnem Polſter
Von dir zurück ganz wider ſeinen Willen.
Doch fürchte nichts! Auf Flügeln der Begierde
Wird bald in deinen holden Arm er kehren.
Die Bien' im Thal Calabriens vergißt
Nie ihrer Blumen ungeleerten Becher.

Lauretta.

O hätt' ich nimmer ihn geſehn!

Antonia.

Lauretta!
Wie? Biſt du eiferſüchtig?

Lauretta.

Ich? Mit nichten!
Liebte Francesco'n nimmer doch mein Herz.
Sein Gold nur liebt' ich.

Antonia.

Gut denn! Lieb' und Gold
Vereinen leicht ſich wie Magnet und Eiſen.
Im äußern Glanz will Amor ſeine innre
Schönheit beſchaun, und der Natur Gebietrin,
Die holde Venus, will in Kronen ſchimmern.
War Danae deßwegen minder glücklich,
Weil Zeus als goldner Regen ſie beſuchte?

Lauretta.

Antonia, laß ab vom Scherz! Mich quält
Endlos unſägliche Gewiſſenspein.

Antonia.

So ruf den Pater!

Lauretta.

Ach, kein Pater rettet
Vom Abgrund mich. Mich ſühnet keine Beichte.

Antonia.

So geh ins Kloſter, oder trink wie ich
Im Cyperwein dir des Olympus Ruhe!

Lauretta.

Nicht wehren ſelbſt des Kloſters heil'ge Mauern
Die ſchwarzen Schemen, die zur Mitternacht
Aus ihren Grüften drohend ſich erheben,
Und nicht verſcheuchet ſie der Duft des Weins.
Denkſt du Olindo's?

Antonia.

Deß dort auf dem Rade
Des Hochgerichts? Pfui! Spür' ich den Geruch doch
Noch immer. Weit verpeſtet' er die Straße,
Die appiſche.

Lauretta.

Zu einem beſſern Schickſal
War er beſtimmt, zur Tugend und zum Glück
Geſchaffen. Seine Mörderin bin ich.
Ich ſtahl die Ruh, die zeitliche, ich ſtahl
Die ew'ge Ruh ihm.

Antonia.

Trink, Lauretta, trink!

Lauretta.

Schön war Olindo. Seine Stirn erglänzte
Von heil'ger Schwermuth wie im Lenz das holde
Mondantlitz in gewölkefreier Nacht.
Um ſeine Schläfe ſpielten ſchwarze Locken,
Geſundheitspurpur blüht' auf ſeiner Wange,
Unſchuld entquoll dem Auge. So im Vorhof
Von Hebe's Tempel auf dem erſten Schritt
Der Jugendbahn begegnet' er Lauretta'n,
Und hülflos fiel er in in ihr Blumennetz.
Nicht unerhört entlodert' er. Mein Herz
Ward ſelbſt erwärmt von dieſes Engels Anblick.
Das ſchon erſtickte menſchliche Gefühl,

Zum letztenmal durchzuckt' es meine Bruſt.
Ich liebte. Aber in Lauretta's Liebe,
Was birgt ſich da? Verderben und Vernichtung.
Wie ſeinem Gott an Ganga's heißem Strand
Der Fakir Alles opfert, Eltern, Schätze,
Luſt, Leben, Heil, ſo Alles mir Olindo.
Die Beute ſeines Glücks ſchuf mir Trophäen;
Zu meinen Füßen rannen goldne Wellen.
Je mehr er ſchenkte, deſto gier'ger ward
Mein Durſt nach ſeinem Gold. Doch nicht das Gold
War's was mich reizte, — der Beweis nur, daß
Olindo's angebetete Gebietrin
Lauretta war. Unfähig meinen Durſt
Zu ſättigen, und überzeugt zugleich
Von meiner Untreu ſank verzweifelnd er
In Laſter; ſeines Vaters graues Haupt
Senkte der bittre Gram um ihn ins Grab.
Jetzt ſeines Glücks und Stolzes, ſeiner Unſchuld,
Und ſeines Gottes baar, verkauft' im Wahnſinn
Er einer Räuberbande ſeinen Arm,
Und ſtarb den Tod der Schande durch das Beil.

Antonia.

O denke nicht an das, was ewig hin iſt.
Der Reue Thränen wecken nicht die Todten.

Lauretta.

Sie ſteigen aus des Grabes Nacht von ſelbſt.
Nicht der Beſchwörung braucht es, nicht des Rufs

Der Lebenden. — Doch laß mich weiter beichten!
Wie oft im Arm und an der Bruſt Olindo's
Schwur ich ihm ew'ge ungetheilte Liebe,
Wann über Roma's hohe Tempelzinnen
Die Nacht den blauen Sternenhimmel deckte,
Und in der Tiber Luna's Antlitz ſchwamm!
Wie oft war nicht der heil'gen Jungfrau Bild,
Wie oft nicht der Gekreuzigte die Zeugen
Von meinen Eiden. Eid', Antonia,
Sind nicht ein Scherz. Der Himmel und die Hölle
Vernehmen ſie, und an jedweden knüpft ſich
Untrennbar Zeit und Ewigkeit. Sie werden
In das Gerichtsbuch Gottes eingezeichnet.

Antonia.

Ach, Grillen, nichts als Grillen! Trink, trink aus!

Lauretta.

Durchs Richtbeil ſtarb Olindo. Nacht umhüllte
Die Stadt. Auf dem ſabiniſchen Gebirg
Erloſch des Abendrothes goldne Lampe,
Und ſchwarz Gewölk hing nieder vom Olympus.
Auf meinem Lager (ach, kein Engel ſchloß
Mir dort das Aug') vom Wurm der Qual geſtochen,
Lag ich allein. Da flammt' ein Blitz, und düſter
Und fürchterlich an meinem Pfühle ſtand
Olindo blutbeſpritzt mit bleichen Wangen
Und angethan mit armen Sünders Kleid.
Ich wollte bebend mit der Decke mich

Verhüllen, doch er zog ſie mir hinweg,
Und ſtumm, verſteint, wie bei des Baſilisken
Und des Meduſenhauptes Anblick mußt' ich
Anſtarren fort und fort die Nachtgeſtalt.
„Lauretta!" rief mit hohler Todtenſtimm' er,
„Umarme mich, komm in den Hochzeitſaal!
Hell ſchimmert er von blauen Schwefellampen,
Und dicht umſchlingt Gewürm den Schaft der Säulen,
Auf denen ruht der ſchwarze Baldachin.
Lauretta, komm!" Und dann zu Bettes Häupten
Setzt' er ſich hin, und mit des Abgrunds Augen,
Die durch die Nacht gleich Feuerkohlen glänzten,
Sah er auf meine Bruſt. Ein Höllenſtrom
Ergoß ins Herz ſich mir aus ſeinen Blicken,
Mein Inneres durchbohrten ſie gleich Schwertern.
So ſaß er, bis das Erz getaufter Glocken
Zur Morgenmette rief im nahen Kloſter.
Da ſchwand er ſeufzend mit dem Abſchiedswort:
„Lauretta, zweifle nicht! Ich komme wieder."

Antonia.

Gott ſei uns gnädig! Und du überlebteſt
Die grauſe Nacht! Mir ſtockt bei der Beſchreibung
Schon alles Blut wie Eis in meinen Adern.
Hu! Laß uns nicht an ſolche Schrecken denken!

Lauretta.

Ein Jahr verfloß, und kein Geſpenſt erſchien.
In Tanzes Wirbel, auf des Lagers Polſter,

Die Amors Hand mit Roſen mir beſtreute,
Vergaß ich bald mein fürchterliches Loos.
Ein Jahr verfloß; doch als der letzte Tag
Des Jahres blutroth in die Nacht verſank
Hinter den grauen Felſen, und der Mond
In Wolken Mitternachts bleich ſtand am Himmel,
Kam in derſelben Tracht Olindo wieder,
Sah auf ſein Opfer mit demſelben Blick,
Schwand ſeufzend mit demſelben Abſchiedswort. —
Nun geht zu Ende heut das zweite Jahr —
Vergeſſen hatt' ichs, bebend denk' ichs jetzt —
Zum dritten Male kommt er in der Nacht,
Und ſtürzt mich in des Abgrunds Tiefe nieder.

Antonia.

Was hör' ich? O ihr Heiligen, beſchützt mich!
Leb wohl, Lauretta!

Lauretta.

Du verläſſeſt mich
In dieſem grauſen Augenblick?

Antonia.

Ich will
Schnell einen Mönch herholen, mit dem heil'gen
Weihwaſſer Schutz uns zu verleihn.

Lauretta.

Vergebens!
Es wäſcht doch nicht den Höllenflecken fort,
Ach, einen Augenblick nur bleib bei mir!

Antonia.

Was frommt mein Bleiben? Bete zu den Heil'gen!

(Ab.)

Lauretta (allein).

So ſteh' ich einſam denn am Abgrundsrand,
Ewig von Gott verlaſſen und von Menſchen!
Was kann mir frommen? Beten? Ach, mein Aug,
Hat Thränen nicht, und Seufzer nicht mein Herz.
Auf meinem Haupt ruht ſchwer das Urtheil Gottes.

(Donnerrollen eines ſtets zunehmenden Gewitters.)

Antwortet nicht der Himmel gleich mit Donner,
Sobald ich dem Gedanken Luft gemacht?
Jetzt wälzen übers Meer ſich ſchwarze Wolken
Von Lybiens Küſten. Drohend ziehen ſie
Auf Rom los. Mich, mich einzig ſuchen ſie.
Der Donner wächſt. Im Feuermeere ſchwimmt
Die Nacht des Schreckens. Schau, vom Ocean,
Vom Tiberſtrom, von des Palaſtes Fenſtern
Und Tempels Domen ſtrahlt zurück der Blitz.
Was kann mir frommen? Beten? Nun wohlan!
Zum letzten Male!

(Sie nimmt den Schirm von einem abſeits im Zimmer ſtehenden Marienbild und kniet nieder.)

Heil'ge Mutter Gottes!
Erbarme dich! Nicht ſollen meine Frevel
Dich länger zwingen, zu verſchleiern dein
Unſchuldig Antlitz. Schütze vor dem Zorn
Des Sohns mit deines Mitleids Schild die Bruſt hier!

O laß nicht zu, daß mich der Hölle Heerſchaar
Lebendig niederrafft in ſeine Schlünde!

(Es ſchlägt zwölf Uhr.)

Ha, nun iſts Mitternacht!

(Heftiger Blitz. Das Zimmer bebt von einem Donnerſchlag. Dilado's Schatten, in Delinquentenkleidern und mit einem blutigen Stricken um den bloßen Hals, ſtürzt auf die Bühne. Lauretta fährt entſetzt empor.)

Jeſus! Maria!

Schatten.

Lauretta, hör! Zum letzten Male ruft
Dein Bräut'gam dich zu ſeinem dichten Weiler.
Zwei ird'ſche Jahre harrt' ich dein ſchon dort,
Zwei Ewigkeiten in der Ewigkeit.

Lauretta.

Gott, ſei barmherzig!

Schatten.

Rede nicht mit Gott!
Es iſt zu ſpät. Mit mir, Lauretta, rede!

Lauretta.

Weh mir! Weh mir! Was willſt Du?

Schatten.

Dich begleiten
Zum Todestempel, zum Altar der Schatten,
Das Sakrament der Ehe zu vollziehn.

Lauretta.

Welch ein Gedanke! Welch ein Wort des Abgrunds!
Kann mit dem Leben ſich der Tod vermählen?

Schatten.

Längſt ſchon war deine Seele todt und mein!
Dein ſchöner Leib, gewebt von Roſ' und Lilie,
Iſt nur geſchminkte Larv', ein goldnes Ei,
Aus welchem bald der innre Wurm hervorkriecht.

Lauretta.

Du ſcherzeſt graus. Die einſt'ge Liebesſprache
Haſt Du vergeſſen. Sanftem Zephyr gleich
In Roſengartens Balſampappeln koſte
Einſt deine holde Rede meinem Herzen.
Gleich einem Schwert verwundet jetzt dein Wort mich,
Zermalmend Mark und Bein, und Leib und Seele.

Schatten.

Menſch war Olindo damals. Ein Geſpenſt
Iſt er anitzt und weiß nicht mehr zu ſchmeicheln.
Aus Myrtenhainen, aus dem ird'ſchen Eden
Klang lieblich einſt die Stimme dir entgegen.
Jetzt ruft dich eine Stimme aus Ruinen,
Aus öden, ſchwarzen, ewigen Ruinen.
Lauretta, komm!

Lauretta.

Erbarme dich, Olindo!
Entraff mich nicht! Mit meiner Höllenpein
Hab Mitleid doch! Du warſt ſo gut im Leben.
Du liebteſt mich ſo ſehr.

Schatten.

Lieb' ich dich minder
Im dunkeln Grab? Weshalb ſtieg ich herauf?
Wen ſucht' ich denn als dich allein, Lauretta?

Lauretta.

Laß mich! Nicht in die blühende Natur,
Nicht wandr' in Gottes Vorhof!

Schatten.

Und doch wandert
Olindo's Braut, Lauretta, dort!

Lauretta.

Verſchone
Mich heute nur! Sobald das dunkle Thal,
Wo weder Blitze noch Geſtirne leuchten
Dem bangen Pilgerpfad, mein Fuß betritt:
Dann komm zu mir, nicht hier im Lebensfelde,
Nicht in der blauen Himmelswölbung Anblick.

Schatten.

Doch hörte dieſer Himmel deine Eide.
Lauretta, wiſſe! Wann in Ueppigkeit
Bei Liebesgöttern und bei Grazien,
Bei Feſtpokales Klang und Harfentönen
Du tauſend Jahr' auf Erden noch genöſſeſt,
Biſt du für alle Ewigkeit doch mein.
Die goldne Kette, die die Bruſt dir ſchmückt,
Lauretta, ſprich, wer gab ſie dir?

Lauretta.

Du weißt es.
Sie war dein letzt Geschenk.

Schatten.

Nun wohl, was sagt' ich
An selbem Abend, als mit bangen Händen
Ich um den Elfenhals dir schlang das Kleinod?
„Lauretta," sprach ich, „Alles ist vergänglich.
Bald werden diese Goldgelenke brechen,
Doch nie die Kette, die als Schicksalsspruch
Unlösbar ewig unsre Seelen eint.

Lauretta.

Wie schaurig ist die Nachbarschaft des Todes
Für Lebende!

Schatten.

O glaube nicht, du lebst
Im Blumenreich der Freundschaft und des Frühlings
Bei einem andern Nachbar als den Tod!
Wo unsre Lieb' ist, da nur leben wir.
Mein warst du schon auf Erden, mein wirst du
Dort unten sein. Dort hausen deine Laren.
Dort ist dein Brautbett Mitternacht bereitet.

(Glockenläuten in einem benachbarten Karthäuserkloster.)

Lauretta.

Hörst du die Kirchenglocken? Flieh, Olindo!

Schatten.

Ha, dieser Laut zerschneidet mir das Ohr.

Wohlan, ich flieh. Nicht mehr beſuch' ich hier dich.
Bald treffen wir uns in Gehenna doch.

(Verſchwindet.)

Lauretta (allein).

In welchen Schlund, o Gott, haſt du geſtürzt mich!
Nicht eine Thräne bleibt mir mehr, kein Seufzer.
Und was iſt Leben, was des Lebens Blume,
Was ohne ſie? Das, was des Feldes Blum' iſt,
Wenn ihr der Thau, wenn ihr der Weſt gebricht.
Was frommt es, ohne ſie zu leben? Nein!
Ich will nicht ſklaviſch auf die Strafe harren,
Will ſelbſt mich ſtürzen in den Tartarus.
Dorthin folgt uns das weichliche Gefühl nicht,
Die Reue nicht. Wie Niobe verſteint,
Sitzt man dort unter ſeiner Freunde Leichen,
Und ſchaut nach oben noch mit trotz'gem Blick.
Ja, es iſt Zeit, dieß Leben zu beſchließen,
Das ich von dir, o Himmel, nicht begehrte,
Das nur zu meiner Marter du mir ſchenkteſt.
Der armen Maid gleich, die den goldnen Schmuck
Wegwirft, den ein gewiſſenloſer Mann
Ihr in der Roſenzeit der Lieb' und Hoffnung
Gegeben, ſo mit höhnender Verachtung
Schleudr' ich, o Gott, hinweg des Lebens Gabe.
Nicht kümmern deine milden Sonnen, deine
Natur mich mehr, nicht länger will ich athmen
Orangenduft, nicht ſchlürfen Bach's Gewäſſer
Und Traubenblut, das Gnadenbrod nicht eſſen

Bei der Natur, die mit endloſem Jammer
Mich auferzieht. Mit dieſer Schickſalskette,
Olindo's Gabe, will ich mich erdroſſeln,
Und meines Athems Flamm' auf ewig löſchen.
Ich höre kommen. Ha, es iſt der Schritt
Francesco's. Gut denn! Einen Augenblick
Noch harr' ich. Lodre dann des Todes und
Des Eros Fackel wunderſam vereint,
Und werd' ein Leichenbett der Liebe Lager!

Francesco

(auftretend).

Ein gräulich Wetter! Wie mit Eimern gießt es.
Ich bin durchnäßt bis auf die Haut. Mich friert.
Lauretta, haſt du Wein?

Lauretta.

Dort auf dem Tiſch ſtehn
Zwölf Flaſchen Cypers, deine eigne Gabe.
Doch iſt die eine leer.

Francesco

(trinkt).

Ein gräulich Wetter!
Schlug hier der Blitz nicht ein?

Lauretta.

Das weiß ich nicht.

Francesco.

Ich ſah doch, als ich um die Ecke bog,
Aus ſchwarzer Wolke fuhr ein Flammenſtrahl,

Und ſchoß mit Ziſchen grad auf dieſes Haus
Herab, ſo ſchien's mir. Angſt und bang ward ich
Um dich, Lauretta, und mit Flügelſchritt
Kam ich geſtürzt. Doch du biſt unbeſchädigt
Und ruhig.

Lauretta.

Mich erſchreckt nicht Blitz noch Donner.
Doch ſprich, Francesco! Wo biſt du geweſen?

Francesco.

Verzeih, Lauretta, mir verzeih, Geliebte!
Man hielt mich auf, verſteckte mir den Mantel.
So ſchlich die halbe Nacht langweilig hin;
So ſüßer iſt der Reſt in deinem Arm.

Lauretta.

Ja, laß das Feſt der Cypria uns feiern!
Kannſt du mich mehr noch lieben als zuvor,
So thu' es heute! Drück mich an dein Herz,
Bis daß das meine vor Entzücken birſt!
Erſticke mich mit deiner Küſſe Gluth!

Francesco.

Was fehlt dir? Sprich! Wenn ich dich recht betrachte
Beim Glanz des Lichts, ſo däucht dein Antlitz mir
So ungewöhnlich, ſeltſam und verändert.
Die Wange färbt dir Irrlichtſchein ſtatt Roſen.
Und unglückkündend leuchtet aus dem Auge
Düſtrer Kometenglanz, nicht helles Sternlicht.

Lauretta.

Laß dich's nicht irren! Mir wird wohler werden.
Da, nimm die Cither! Sing'! Improviſire!

Francesco.

Wozu?

Lauretta.

Der Tonkunſt Engelsklang bereitet
Uns myſtiſch zu den Orgien der Wonne.
Zur Andacht ſtimmt er das entzückte Paar,
Das hoffnungsvoll am Thor des Tempels harrt.

Francesco.

Weiß ich doch ſelber nicht, was mich ergreift!
Wie eine Ahnung, die ich nicht verſtehe,
Umweht's mich ſchaurig. Nur Lauretta's Kuß
Kann ſie vertreiben. — Doch, was ſoll ich ſingen?
(Er nimmt die Cither und ſingt, nachdem er einige Griffe in die Saiten gethan hat:

Selbe Saamen, ſelbe Herzen
Roſen, Dornen, — Freuden, Schmerzen,
Sind im dunkeln Schooß verborgen.
Monde wechſeln, Nacht und Morgen:
Das Geſchwiſterpflanzenpaar
Grünt und blühet hell und klar.
Purpurroſe bald verſchwindet,
Herbſt und Winter überwindet
Dorn, und droht noch mit Gehöhne,
Wann ſchon Progne mit Getöne,

Frei von Oceanes Zwang
Antwort giebt dem Schweſterſang.
Freuet euch, ihr ſchönen Blüthen,
Ihr am Lebensbaum erglühten!
Frierend werdet ihr erzittern;
Doch bevor des Todes bittern
Aepfel euer Auge ſah,
Blüht des Schmerzes Blum' allda.

(Während des Geſangs iſt Lauretta, unbemerkt von Francesco, auf das Bette geſunken, hat ihr Geſicht mit einem Tuche bedeckt und ſich mit der Kette erdroſſelt.

Ha, welcher Dämon gab mir den Geſang ein?
Ich weiß nicht, was ich ſang; denn ſonnambuliſch
Rührt' ich der Cither Saiten, und die Stimme
Vereinte willenlos ſich mit den Tönen. —
Zum Freudenhimmel wecke nun mich, Mädchen,
Und hüll' in Schleier nicht dein ſchönes Antlitz!

(Er hebt das Tuch auf.)

Gott, welch ein Anblick! Wild ſtarrt mich ihr Aug' an,
Wie mit Kometennachtglanz, und die Wange,
Die eben noch in Purpurſchimmer brannte,
Sammt ihren Lippen deckt ſchwarzblaue Farbe.
Erwach, erwach, holdſelige Lauretta! —
Nein, nimmer kehrt in dieſe Bruſt das Leben.
Mit dieſem Schmuck, den eben noch der Buſen
Unſchuldig wiegte, hat ſie ſich erwürgt.

(Olinde's Schatten erſcheint.)

Schatten.

Lauretta ſendet dir durch mich, Francesco,

Den letzten Gruß. Zur ew'gen Wohnung iſt
Sie eingegangen, und mit mir vermählt.

Franceſco.

Vermaledeiter Spuk! Zurück in deine
Nächtliche Wohnung! Was willſt du von mir?

Schatten.

Ich ſagt' es. Jetzt hab ich auf Erden nichts mehr,
Was mich bekümmert. Froh eil' ich zurück
Ins Reich der Schatten und der Finſterniß.
Vielleicht begegnen wir uns dort dereinſt.
Leb wohl indeſſen, gute Nacht, Franceſco!

(Der Schatten verſchwindet. Franceſco ſinkt ohnmächtig hin.)

Die Eroberung von Ceuta.

Schauſpiel in drei Aufzügen.

Personen.

Barbaroſſa, mauriſcher Befehlshaber in Ceuta.
Alonzo, Anführer der ſpaniſchen Belagerungsflotte.
Abdul, mauriſcher Officier.
Ein zweiter mauriſcher Officier.
Garzul, Eunuch.
Laura.
Antonie.
Mauriſche Wache. Chriſtliche Soldaten.

Der Schauplatz iſt in Ceuta.

Die Eroberung von Ceuta.

Erſter Aufzug.

Die Bühne ſtellt ein Zimmer in Barbaroſſa's Serail vor.

Erſter Auftritt.

Laura. Antonie.

Antonie.

Beſte Laura, warum biſt Du ewig traurig? Deine Lage iſt weit erträglicher als die meinige. Dennoch ſiehſt Du, daß ich mich in mein Schickſal zu finden weiß.

Laura.

Dank' es dem Himmel, Antonie, daß er Dir ſo viel Seelenſtärke gegeben hat. Was mich betrifft, ſo kann ich dieſen Zuſtand nicht länger aushalten. Ich erliege unter der Laſt meiner Leiden.

Antonie.

Leiden? Beſinne Dich, Laura, und ſage mir, worin dieſe Deine Leiden beſtehen? Wenigſtens wirſt Du eingeſtehen,

daß ich über doppelt ſo große zu klagen habe. Es iſt wahr, Du biſt fortgeführt von dem Strande deines Vaterlandes, und wirſt in Gefangenſchaft zurückgehalten auf einer fremden Küſte. Daſſelbe Schickſal hat mich betroffen, aber ich habe bei weitem nicht ſo viele Gründe, mich zu tröſten wie Du. Barbaroſſa liebt Dich; er iſt Dein Gefangener, nicht Du ſeine Gefangene. Jung, tapfer und liebenswürdig, iſt er wohl geeignet, Dir den Verluſt von Eltern, Schweſtern, Freunden und Vaterland zu erſetzen.

Laura.

Barbaroſſa liebenswürdig? Barbaroſſa fähig, mir zu erſetzen, was ich verloren habe? Er, dieſer Barbar, dieſer Räuber, dieſer entſetzliche Feind des chriſtlichen Namens?

Antonie.

Hör' auf, Laura! Wenn irgend Jemand ein Recht hat, Verwünſchungen auf ſein Haupt hernieder zu rufen, fürwahr, ſo bin ich es. Aber ich kann es nicht.

Laura.

Unglückliche, Du liebſt Barbaroſſa?

Antonie.

Ach, warum iſt er nicht mehr derſelbe? Er liebte mich einſt ſo zärtlich. Da war ich glücklich, da ſchmeckte ich ſchon einen Himmel auf Erden und bekümmerte mich nicht um die Zukunft. Ach, wie kann man ſo gleichgiltig ein Herz zermalmen, das man eingeweiht hat in alle Geheimniſſe der

Wonne, es verdammen zu ädenlanger Qual, zu ewigen Seufzern? Barbaroſſa ward mir untreu. Gleich einem hellen Freudenfeuer loderte ſeine Liebe empor und verſchwand. O Laura, habe ich nicht alle Urſache, auf Dich eiferſüchtig zu ſein?

Laura.

Wenigſtens bin ich eine völlig unſchuldige Urſache.

Antonie.

Ich weiß es, Laura, und bin weit entfernt, ſo ungerecht zu ſein, wie es unſer Geſchlecht in ſolchen Fällen gemeiniglich zu ſein pflegt. Geliebte Freundin, ich habe Dir jetzt gebeichtet, und fordre dieſelbe Aufrichtigkeit von Dir zur Gegengabe. Nur die Liebe hat Dir die ſtillen, qualvollen Thränen entlocken können, die ich ſo oft Deinen Wangen entrinnen ſah. Ohne Zweifel haſt Du am jenſeitigen Ufer einen verzweifelnden Geliebten zurückgelaſſen.

Laura.

Nein, Antonie, keinen Geliebten — aber ach! — —

Antonie.

Aber?

Laura.

Aber mein Herz — —

Antonie.

Beſitzt gewiß ein Andrer, der Dir das ſeine zum Austauſch gab.

Laura.

Nein, Antonie.

Antonie.

Laura's Flammen ſollten nicht zünden, nicht andre hervorrufen. Unmöglich!

Laura.

Schmeichle mir nicht! — Es iſt wahr — —

Antonie.

Seltſam! Wer iſt der Barbar, der Laura's Reizen widerſtehn kann?

Laura.

Don Alonzo.

Antonie.

Alonzo, der Spanier! Der Befehlshaber der Flotte, von welcher unſre Stadt belagert wird?

Laura.

Vermuthlich derſelbe.

Antonie.

Beſte Laura, ſage mir alles, was Du weißt von Deiner Liebe. Verbirg mir nicht den kleinſten Umſtand! Wie willſt Du anders Deinen Schmerz lindern, als dadurch, daß Du Deine Klagen ausſtrömſt in den Schooß einer Freundin?

Laura.

Wohlan, ich gehorche Dir, Antonie! — Du weißt, daß Sicilien mein Vaterland iſt. Einige Meilen von Palermo und nicht weit von der Meeresküſte wohnten meine Eltern auf einem Landgute. Ich war die älteſte von drei Schweſtern. Eines Abends luſtwandelten wir am Rande eines tiefen Waſſers. Das Gold der Abendröthe färbte Himmel und Erde, und der Geſang der Nachtigall klagte aus den Pomeranzenhainen.

Antonie.

Das klingt ja wie ein Roman. Weiter!

Laura.

Zufällig trat ich den Strom näher. Ich wollte eine Blume pflücken, welche dicht am Geſtade ſtand. Haſtig griff ich danach, bekam das Uebergewicht und ſtürzte in die Wellen. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich unſre Geſellſchaft durch einen fremden Ritter vermehrt, dem ich meine Rettung zu danken hatte.

Antonie.

Und dieſen gewannſt Du lieb?

Laura.

Mein erſtes Gefühl war die innigſte Dankbarkeit; aber dieſes Gefühl ging bald in den lebhaften Wunſch über, mit dem Opfer meiner Hand und meines Herzens meinen Lebensretter würdig belohnen zu können.

Antonie.

Und Alonzo ſchien nicht geneigt, Deinen Wünſchen zu entſprechen, und Dein dankbares Beſtreben zu unterſtützen?

Laura.

Einmal traf er mich einſam in Thränen. Zärtlich fragte er nach der Urſache meines Kummers. Ueberwältigt von meiner Liebe geſtand ich ihm Alles.

Antonie.

Das war nicht wohl gethan. Aber was antwortete er?

Laura.

Nur wenige Worte; aber eine Thräne glänzte in ſeinen Augen, als er ſie ausſprach. „Laura,“ ſeufzte er, „ich habe geſchworen, nicht eher zu lieben, als bis ich der Liebe eines edlen Mädchens mich ſelbſt würdig halte.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich. Ich ſah ihn nie wieder. Eine lange kummervolle Zeit begann nun für mich. Einſam irrte ich auf dem Strand umher und klagte den tauben Klippen mein Leid. Bei einer ſolchen Gelegenheit ward ich von Seeräubern die dort ans Land geſtiegen waren, ergriffen und fortgeführt. Das Uebrige weißt Du.

Antonie.

Traure nicht, Laura! Vielleicht bricht der Tag Deiner Erlöſung bald an. Hieß der Ritter nicht Alonzo?

Laura.

Ja.

Antonie.

Und war Spanier?

Laura.

Ja.

Antonie.

Und jung und tapfer?

Laura.

Allerdings.

Antonie.

Und heldenmüthig? So iſt es ohne Zweifel unſer berüchtigter Feind.

Laura.

Unſer Feind! Wen meinſt Du damit?

Antonie.

Verzeih mir, Laura, ich habe ſchon ein Jahr dem Barbaroſſa angehört.

Laura.

Gott, er kommt, der Barbar!

Antonie.

Gott!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Barbaroſſa.

Barbaroſſa.

Wie? Wieder beiſammen? Obgleich Ihr Beide Barbaroſſa's Geliebte ſeid, geht Ihr wirklich ſehr vertraut miteinander um. Das freut mich.

Laura.

Ich Deine Geliebte, Vermeſſener?

Antonie.

Gieb dieſen heiligen Namen nicht länger einer Verſtoßenen.

Barbaroſſa.

Sklavinnen denn, ſofern Euch das Wort beſſer gefällt. Antonie, laß mich einen Augenblick allein mit Laura!

Antonie.

Es war eine Zeit, wo Barbaroſſa mich nicht von ſeinem Angeſichte verwies, wo er mir folgte wie ein Schatten. Aber dieſe Zeit iſt vorbei. Jetzt bleibt der Sklavin nichts übrig als zu gehorchen.

Laura.

Geh nicht, beſte Antonie!

Antonie.

Ich muß. (ab.)

Dritter Auftritt.

Laura. Barbaroſſa.

Laura.

Barbaroſſa, wie kannſt Du ein Herz zerreißen, das Dich ſo zärtlich liebt?

Barbaroſſa.

Laura, wie kannſt Du ſo ſchön ſein?

Laura.

Habe Mitleid mit der Unglücklichen! Sie ſtirbt als Opfer Deiner Untreue und Deiner Grauſamkeit.

Barbaroſſa.

Auch ich ſterbe, wenn Laura nicht bald meine Liebe erwiedert.

Laura.

So ſtirb!

Barbaroſſa.

Du biſt grauſam, Laura. Was habe ich denn gethan, um Deinen Augen ſo gehäſſig zu erſcheinen? Habe ich nicht

von dem erſten Augenblick an, wo ein Zufall Dich meinen Händen überlieferte, Dir alle mögliche Achtung und Zärtlichkeit bezeigt? Habe ich nicht alle Mittel angewandt, Deine Thränen zu trocknen, und Dir Deine Vergangenheit und Dein Vaterland in Vergeſſenheit zu bringen? Keine von allen Frauen, deren Männer Mahomeds Lehre erkennen, keine in der ganzen Chriſtenheit hat mehr Freiheit als Du. Gleichwohl verabſcheuſt und verbannſt Du mich. Das iſt nicht gerecht.

Laura.

Setze Deiner Güte die Krone auf! Laß mich in mein Vaterland zurückkehren!

Barbaroſſa.

Nein, Laura, Du mußt mein werden.

Laura.

Nimmer!

Barbaroſſa.

Ich brauche Gewalt.

Laura.

Habe Mitleid!

Barbaroſſa.

Widerſtehe meinen Bitten nicht länger!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Garzul.

Barbaroſſa.

Schurke, was willſt Du?

Garzul.

Gnädigſter Herr, die Wichtigkeit meines Geſchäfts mag meine Dreiſtigkeit entſchuldigen. Ich habe Euch eine freudige Neuigkeit zu berichten.

Barbaroſſa.

So rede!

Garzul.

Der tapfre Abdul bittet vorgelaſſen zu werden. Er führt einen gefeſſelten Chriſten mit ſich.

Barbaroſſa.

Gut! Er mag ein andermal kommen!

Garzul.

Es iſt Dein fürchterlicher Feind Alonzo, welchen er als Gefangenen mitbringt.

Laura.

Alonzo! Gott!

(Sie ſinkt auf ein Sopha nieder und bedeckt ihr Geſicht mit ihrem Schleier.)

Barbaroſſa.

Alonzo, iſt es möglich? Welch ein glücklicher Zufall! Laß Abdul ſogleich mit ſeiner Beute herkommen!

Garzul.

Hierher?

Barbaroſſa.

Ja, hierher. Kein Zimmer meines Hauſes iſt meinem Freund Abdul verſchloſſen; und was den Gefangenen betrifft, werde ich ſchon wiſſen, mich vor ihm in Acht zu nehmen. (Garzul ab.)

Fünfter Auftritt.

Barbaroſſa. Laura.

Laura
(ihren Schleier zurückſchlagend).

Gnädiger Herr, ich habe eine Bitte — — —

Barbaroſſa.

Das freut mich. Ich habe meiner Laura nie eine Bitte abgeſchlagen, außer wenn ſie Unmögliches begehrt. — Was wünſcheſt Du?

Laura.

Gelobe mir zuerſt, ſie zu gewähren — —

Barbaroſſa.

Ich gelobe nichts zum voraus. Aber Du kennſt mein Herz. Steht es in meiner Macht, ſo werde ich gewiß Deinen Wunſch erfüllen.

Laura.

Gieb dem Alonzo die Freiheit!

Barbaroſſa.

Dem Alonzo die Freiheit! Raſeſt Du, Mädchen?

Laura.

Ich gelobe dagegen — —

Barbaroſſa.

Was?

Laura.

Eine ewige Dankbarkeit.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Abdul. Alonzo. Wache.

Barbaroſſa.

Vermeſſener Chriſt! Endlich habe ich Dich in meinen Händen. Abdul, welcher Zufall hat heute Deine Tapferkeit begünſtigt?

Abdul.

Ich lag, wie Ihr wißt, mit einer Galeere auf meinem Posten hinter dem Berge. Plötzlich ward ich einige Feinde gewahr, welche in einem Boot unsere Vertheidigungslinie zu erforschen suchten. Der Wind wehte nach der Stadt zu, und trieb sie vielleicht etwas näher als sie wünschten. Ohne Verzug ruderte ich auf sie los, übermannte die Schaluppe, und machte sie nach einem langen verzweifelten Kampfe sämmtlich zu Gefangenen. Die Uebrigen waren theils im Gefecht gefallen, theils waren sie in dem Grad verwundet, daß keine Hoffnung ihrer Genesung vorhanden war; ich fand mich deßwegen veranlaßt, sie über Bord zu werfen.

Barbaroſſa.

Wer iſt dieſer Gefangene?

Abdul.

Der Anführer der feindlichen Flotte, Alonzo. Er ſelbſt hat zwar keine Auskunft von ſeinem Namen und Stand geben wollen, aber mehrere unſrer Mannſchaft, welche längere Zeit in Europa als Gefangene waren, und bei dieſer Gelegenheit zufällig den Alonzo mehrmals geſehen hatten, verſichern, daß er es iſt. Ein Brief mit ſeiner Unterſchrift, den man in der Taſche des Gefangenen gefunden hat, läßt überdieß keinen Zweifel hieran übrig.

Barbaroſſa.

Gut, mein theurer Abdul, ich will Deine Tapferkeit

fürſtlich belohnen. (Bei Seite.) Der Gefangene nimmt in der That meine Theilnahme in Anſpruch. Welcher Wuchs, Welcher Adel in Blicken und Bewegungen! (Laut.) Alonzo, ich erlaube Dir, eine Gnade von mir zu begehren.

Alonzo.

Wohlan, ſo entſcheide ſchnell mein Schickſal!

Barbaroſſa.

Und nichts Anderes, ſtolzer Chriſt, haſt Du zu begehren?

Alonzo.

Nein.

Barbaroſſa.

Elender, ich weiß Mittel genug, Deinen Stolz zu demüthigen. Abdul, laß ihn ſofort in dreifache Ketten legen, und ihn in das unterirdiſche Gefängniß unter meinem Schloſſe werfen! Ehe der Mond ſein leuchtendes Silber erfüllt hat, ſollſt Du, Vermeſſener, ich ſchwöre es bei Hölle und Paradies, Mahomeds Lehre angenommen, oder Deinen Geiſt unter den entſetzlichſten Martern aufgegeben haben. Du kennſt jetzt meinen unwiderruflichen Beſchluß. Richte Dich danach!

Laura.

Höre mich, Barbaroſſa! Gnädiger Herr, höre die Bitte Deiner Sklavin!

Alonzo.

Gott, welch eine bekannte Stimme! Welche Mienen! Es iſt Laura!

Laura.

Ja, Don Alonzo! Erkennt hier die Unglückliche, deren Leben Ihr einſt rettetet. Fluch der Stunde, wo ich das Licht der Welt erblickte! Fluch dem Augenblicke, da Ihr mich aus den Wellen retteiet! Weil ich nun Euch nicht wieder retten kann, ſo ſollt Ihr mindeſtens mich nicht undankbar finden. Ich werde Euch nicht überleben!

Barbaroſſa.

Abdul, fort mit ihm, fort aus meinem Angeſicht!

Alonzo.

Liebenswürdiges Mädchen, ſorge nicht um mich! Ich weiß zu ſterben.

Laura.

Auch ich.

(Alonzo wird von Abdul und der Wache weggeführet.)

Siebenter Aufzug.

Barbaroſſa. Laura.

Laura.

Gnädiger Herr, erhört mich nur dießmal! Nie ſollen meine Lippen ſich wieder zu einer Bitte öffnen; aber gren-

zenlos ſoll meine Dankbarkeit ſein, und Laura Euch auf ewig angehören. Gebt Alonzo frei!

Barbaroſſa.

Geliebte Laura, fordre etwas Anderes, und ich werde augenblicklich gehorchen.

Laura.

Anderes begehr' ich nicht. Gnädiger Herr, eitel waren die Mittel, welche Ihr bisher anwandtet, mein Herz zu beſiegen. Ihr habt Edelſteine, Perlen und Gold verſchwendet. Eben ſo wenig wie dieſe Opfer Euch koſteten, ſind ſie im Stande, auf mich zu wirken. Ich fordre ein wahres Opfer. Ich fordre einen Beweis von Zärtlichkeit, der mein Herz beſeligt. Gebt Alonzo frei!

Barbaroſſa

(mit verhaltenem Schmerz).

Du kennſt, Du liebſt ihn?

Laura.

Er hat mein Leben gerettet. Doppelt wird meine Verbindlichkeit gegen Dich ſein, Barbaroſſa, wenn Du mich in den Stand ſetzeſt, meine Schuld an den Unglücklichen abzutragen. Er hat mein Leben gerettet. O daß er es nicht hätte, daß er mich hätte umkommen laſſen! So wüßte ich nichts mehr von der Qual zu leben, ſo wäre dieſe Bruſt ruhig, kein Seufzer ſtiege aus ihr auf, — ſo wäre trocken dieſes Auge, keine Thräne näßte es. Jetzt bin ich unglücklich, grenzenlos unglücklich! Barbaroſſa, wenn Du Dich nicht erbarmſt — —

Barbaroſſa.

Elende, ich habe genug gehört; Du liebſt den Alonzo.

Laura

(auf den Knieen).

Bei Deiner Liebe, Barbaroſſa, bei den heiligen Verſicherungen, die Du ſo oft mir gegeben haſt, bei dieſen brennenden Thränen, dieſen qualvollen Seufzern, bei dieſer von Todesmartern beängſtigten Bruſt, — — bei Allem, was Du als heilig betrachteſt, bei dem Gott, den Du anbeteſt, bei der Seligkeit, die Du in dieſer oder jener Welt erwarteſt, auf meinen Knieen in der Tiefe meines Schmerzes beſchwör' ich Dich: Barbaroſſa, ſetze Alonzo in Freiheit! Erhörſt Du mich nicht, ſo werde ich ſterbend mit bleichen Lippen Fluch über Dich ausſtoßen. Erfüllſt Du meine Bitte, ach, Barbaroſſa, ſo werde ich als die Deinige leben, als die Deinige ſterben, werde Dir ewig angehören, nicht aus Zwang, ſondern aus innerſter Zuneigung des Herzens und mit der heiligen Kraft der Dankbarkeit. Edler Mann, verſchließe Dein Ohr nicht meinem Rufe! Gieb Deiner Laura den Tod nicht!

Barbaroſſa

(bei Seite).

Meiner Laura! Welch himmliſche Seligkeit liegt in dieſem Worte! Laura mein! — Doch ſchweig, verrätheriſches Herz! Sie liebt den Alonzo. (Laut.) Laura, Deine Bitten ſind fruchtlos. Er ſoll ſterben!

Laura

(noch auf den Knieen).

Gnade! Erbarmen!

Barbaroſſa.

Er ſoll ſterben!

(Ab.)

Achter Auftritt.

Laura (allein).

Laura.

Sterben! Laura's Retter ſterben! Der liebenswürdigſte Jüngling unter der Sonne ſterben! Es iſt nicht möglich. — Und gleichwohl ſteht es feſt. Barbaroſſa hat es geſagt: er ſoll ſterben. Und Laura lebt, wandelt innerhalb derſelben Mauern mit dem Unglücklichen, wird von ſeinem Henker geliebt, und kann ſeine Ketten nicht brechen, und kann ſeine Errettung von Martern und Tod nicht erbetteln. Gott, wie ein erſtickender Samum, wie ein ſtrafender Donner, wie ein flammender Schwefelſtrom der Hölle fällt der Gedanke auf meine Seele: er ſoll ſterben. Weh mir! Fluch mir! Daß ich nicht eine Stimme habe, mächtig die Mauern des Serails zu zerſprengen, und in dem Augenblicke, wo ſein Blut vergoſſen wird, von einem Pol zum andern, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang durch die ganze Welt zu rufen: ich bin unſchuldig an ſeinem Tode. Hätte ich tauſend Leben, ich opferte ſie willig für ihn. Gott, welch ein Abgrund iſt in meinem Herzen! Wer erbarmt ſich mein? Wer kommt und bringt mir den Tod?

Neunter Auftritt.

Antonie. Laura.

Laura.

Antonie, haſt du Dolch oder Gift?

Antonie.

Nicht für dich. Du kannſt noch glücklich werden.

Laura.

Ach nein, Antonie! Du kennſt nicht den Donnerſchlag, der Deine Freundin getroffen hat. Alonzo iſt gefangen, Alonzo ſtirbt.

Antonie.

Ich weiß Alles und habe ſchon auf Mittel zu Eurer Befreiung gedacht.

Laura.

Zu unſrer Befreiung? Zu Alonzo's Befreiung? Engel vom Himmel, laß mich Deine Kniee umfangen.

Antonie.

Ruhig, Laura! Mit einer leeren, brauſenden Hitze wird hier nichts ausgerichtet. Jetzt bedarf es Entſchloſſenheit. Höre mich einen Augenblick mit Aufmerkſamkeit an und beantworte meine Fragen! Kennſt Du einen Weg zu Barbaroſſa's Zimmer und zu dem Gefängniß?

Laura.

Nein.

Antonie.

Gleichviel. Ich werde Deine Führerin ſein. Zuerſt gehſt Du zu Barbaroſſa's Zimmer und ſagſt der Wache draußen, daß Barbaroſſa Dir befohlen habe, bis zu ſeiner Zurückkunft in ſeinem Zimmer zu bleiben. Ohne Widerrede wirſt Du ſogleich eingelaſſen werden.

Laura.

Weiter! Ich vergehe vor Ungeduld. Aber iſt Barbaroſſa nicht daheim?

Antonie.

Er hat ſo eben den Palaſt verlaſſen und ſich auf die Flotte begeben. Vermuthlich kommt er vor Abend nicht zurück.

Laura.

Und wenn ich in ſeinem Zimmer bin, was dann?

Antonie.

Dann bemächtigſt Du Dich der Schlüſſel zu Alonzo's Gefängniß.

Laura.

Und wo finde ich ſie?

Antonie.

In einem Schrank, den Du leicht wirſt öffnen können vermittelſt eines Eiſens, das ich Dir ſogleich überliefern will.

Laura.

Weiter!

Antonie.

Von Barbaroſſa's Zimmer führt eine heimliche Thür und ein dunkler Gang zu meiner Kammer. Der Weg ward einſt oft betreten, jetzt erſchallt dort kein Schritt mehr. Dieſe heimliche Thür iſt zur Linken im Zimmer, und die Gefängnißthür zu Alonzo iſt rechts auf dem Korridor. Dieſe Thür iſt vermuthlich nicht ſchwer zu öffnen, und die Liebe wird

überdieß Dir Kraft verleihen. In jedem Fall werde ich dir auf dem Gang entgegenkommen und aus allen Kräften Dir zu helfen ſuchen.

Laura.

Du biſt eine Himmelsbotin, Antonie! Aber ſteht keine Wache an der Gefängnißthür?

Antonie.

Nein. Don Alonzo's Gefängniß iſt unter der Erde. Die Unglücklichen werden dort an Seilen hinuntergeſenkt drei Stockwerke tief durch Luken, womit die Böden verſehen ſind. In dem Raum des dritten und erſten Stockwerks, durch welche die Verſenkung geſchieht, ſind die Thüren zugemauert. In dem zweiten Stock iſt die Eiſenthür, wovon ich ſprach, und wozu Barbaroſſa den Schlüſſel hat. An der oberſten Luke ſteht eine Wache, ſowie rings an den Pforten des Palaſtes. Dieß iſt vermuthlich die Urſache weßhalb Barbaroſſa die erwähnte Gefängnißthüre nicht bewachen oder zumauern läßt, denn der Flüchtling ſcheint jedenfalls nicht entkommen zu können. Aber um zu Alonzo hin zu gelangen, bedarf es einer Strickleiter oder dergleichen.

Laura.

Und woher nimmt man dieſe? Antonie, zeige mir nicht den Himmel, um mich ſofort wieder in den Abgrund zu ſtürzen.

Antonie.

Glücklicherweiſe habe ich eine ſolche. Als ich noch Gefangene Horue's war, des Vorgängers von Barbaroſſa an

dieſem Orte, dachte ich beſtändig auf Flucht und verfertigte zu dem Ende eine viele Ellen lange Strickleiter. Mein Vorhaben kam nie zur Ausführung. Vermöge einer glücklichen Ahnung habe ich ſie gleichwohl noch nicht verbrannt oder weggeworfen; ſie kann Dir nun nützen. Du befeſtigſt ſie an der mittleren Luke, und kannſt dadurch hinab und hinaufkommen. Eine Feile, wodurch Alonzo's Ketten abgefeilt werden können, habe ich glücklicherweiſe auch bekommen. Komm nun Laura!

Laura.

Ich zittre vor Freude und Schrecken. Aber wenn ich ihn auch aus dem Gefängniß befreit habe, welchen Weg nehmen wir dann auf unſrer Flucht?

Antonie.

Du führſt ihn in mein Gemach, wo ich, bis die Nacht einbricht, ihn verborgen halten werde. Wenn Alles dunkel iſt, könnt Ihr entfliehen. Auf derſelben Strickleiter, womit Du zu ihm ins Gefängniß gelangſt, könnt Ihr auch in den Baumgarten hinabſteigen unter meinem Fenſter. Dort iſt eine abgelegene Pforte, wie Du weißt, an welcher nur eine Wache ſteht. Dieſe überwindet Alonzo leicht durch die Waffen, womit Du ihn aus Barbaroſſa's Zimmer verſehen kannſt. Dann iſt es nicht weit bis zum Strand, wo Ihr wohl ein Boot findet, und durch deſſen Hilfe Euch in Freiheit ſetzen könnt.

Laura.

Gott, ich fühle mein gepreßtes Herz erleichtert. Und Du Antonie, folgſt uns gewiß aus der Heimat der Unglän-

bigen. Auf der andern Seite des Meers wollen wir dir unſre Dankbarkeit beweiſen.

Antonie.

Triumphire nicht voreilig! Ich bleibe jedenfalls hier.

Laura.

Folg' uns, Antonie!

Antonie.

Ich bleibe hier.

Laura.

So laß uns denn eilen!

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nacht. Donner und Blitz.

Barbaroſſa (allein).

Wie? Laura nicht hier? Ohne Zweifel wird ſie bald wiederkommen, denn es iſt ſchon Nacht. Hier auf dieſem Sopha will ich ihrer warten. Gott, welch ein grauenvolles Wetter! Der Donner raſſelt in den Bergen, die Winde brauſen, rothe Blitze durchkreuzen die finſtere Luft, und das Meer bricht ſich mit klagendem Ton am Strande. Wild iſt der Aufruhr der Elemente, wilder mein Herz. Da raſen die Stürme der Leidenſchaft. Da brennen der Liebe wie der Ehrſucht Flammen gleich wild, gleich unauslöſchlich. Laura, wo biſt Du? Einen Sieg muß ich feiern über Dich, ehe ich ruhig in den Kampf gegen die Ungläubigen gehen kann. Ha, Barbaroſſa, Du kannſt Batterien ſtürmen, kannſt den tauſendſtimmigen Donner feindlicher Kanonen zum Schweigen bringen; aber eines Mädchens Herz kannſt Du nicht überwinden, eines Mädchens Zorn nicht beſänftigen. Ich ſchwöre bei dem großen Propheten: ſo ſoll es nicht länger bleiben. Ehe noch der von Sturmwolken bedeckte Mond niederſinkt

in die westlichen Fluthen, noch in dieser Nacht soll sie mein werden. Aber wo weilt sie? Wahrscheinlich bei Antonien. Und dort will ich sie nicht aufsuchen. Aber ich trage es nicht länger; ich muß die Ersehnte rufen lassen. Garzul, Sklave! — Fort, weiche, verächtliche Ehrfurcht vor dem Zorne der Schönheit, vor den Thränen der Schönheit! Ich will siegen, durch welches Mittel es auch sein möge.

Zweiter Auftritt.

Barbaroſſa. Garzul.

Garzul.

Gnädiger Herr, Ihr habt mich gerufen.

Barbaroſſa.

Wo iſt Laura?

Garzul.

Ohne Zweifel iſt ſie zu Antonien gegangen. Dieſe beiden Freundinnen ſind oft beiſammen. Sie bringen nicht ſelten ganze Stunden damit zu, Eine in der Andern Armen zu weinen.

Barbaroſſa.

Elender, ſteh nicht hier und plaudre, ohne Deine Schuldigkeit zu thun. Suche Laura ſogleich auf, und befiehl ihr hieherzukommen.

Garzul.

Ich gehorche.

(Ab.)

Barbaroſſa (allein).

Sie weinen, Eine in der Anderen Armen. Weiber, Weiber, wie theuer laßt Ihr es uns bezahlen, daß wir Euch lieben oder einmal geliebt haben. Ach, bald verwelkt der zarte Roſenſtrauß an unſrer Bruſt; aber lange, lange dauert die Wunde von den Dornen, und verſchlimmert ſich oft mit der Zeit.

Dritter Auftritt.

Barbaroſſa. Antonie.

Barbaroſſa

(nähert ſich mit Leidenſchaft der Kommenden, aber fährt bei ihrem Anblick zurück).

Ha, Antonie!

Antonie.

Barbaroſſa, ich gedenke der Zeit, wo Du nicht bei meinem Anblick zurückfuhrſt, wenn nicht etwa das Uebermaaß Deiner Seligkeit mit holdem Schauer Dich dazu zwang.

Barbaroſſa.

Sprich nicht länger von jener Zeit! Wo iſt Laura?

Antonie.

Von jener Zeit will ich ſprechen. O mit welcher Zärtlichkeit ruhten nicht da Deine Blicke auf den meinen. Entzückt flogſt Du in meine Arme, und ſelbſt eine dringende Nothwendigkeit konnte Dich nicht daraus losreißen. Entſchlüpfte meiner Bruſt ein Seufzer, ſo fand er ſicher einen Wiederhall in der Deinigen. Zitterte eine Thräne in meinem Auge, ſo ſtieg eine Perle auch in das Deine. Sind ſie nun auf ewig dahin, dieſe ſeligen Tage?

Barbaroſſa.

Auf ewig, Antonie. Wenigſtens kann ich Dir keine Hoffnung geben. — Aber wo iſt Laura?

Antonie.

Nein, Barbaroſſa, Deine Kälte iſt Verſtellung, Du kannſt nicht ſo grauſam ſein. Ganz und gar kann die Liebe bei Dir nicht erloſchen ſein, die Dich einſt ſo glücklich machte.

Barbaroſſa.

Weib, glaubſt Du denn, daß die Liebe ewig iſt? Sie iſt ein Traum, und muß wie alle andern Träume endlich ſchwinden. Nein, Antonie, ich liebe Dich nicht mehr.

Antonie.

Tritt mich unter Deine Füße, durchbohre mit tauſend Dolchſtichen mein Herz, aber wiederhole nicht noch einmal dieſes entſetzliche Wort!

Barbaroſſa.

Du prüfſt meine Geduld. Noch einmal, Antonie, ich liebe Dich nicht. Zweifelſt Du noch daran, ſo bin ich bereit mit den theuerſten Eiden, und noch mehr durch meine Handlungen Dich aufs kräftigſte davon zu überzeugen. Weh mir, daß ich jemals Dich liebte! Gelobt ſei Gott, es iſt vorbei. Gleichgiltig, wie das Mädchen eine verwelkte Blume von ihrer Bruſt reißt und wegwirft, habe ich dich aus meinem Herzen verſtoßen. Geh mir nun aus den Augen, läſtiges Geſchöpf, aber ſchaffe mir zuvor Laura her!

Antonie.

(bei Seite.)

Nein, das geht zu weit. Ich ertrage es nicht länger. Kann ich nicht ſeine Liebe wiedergewinnen, ſo will ich wenigſtens von ſeiner Hand ſterben. (Laut.) Höre mich, Barbaroſſa, Du warteſt auf Laura, aber Du kannſt lange warten, und vergebens.

Barbaroſſa.

Unglückliche, was ſagſt Du!

Antonie.

Laura iſt fort. Vor ungefähr einer Stunde entfloh ſie mit Alonzo. Und ich bin ihnen zur Flucht behilflich geweſen.

Barbaroſſa.

Weh Dir, wenn Du die Wahrheit ſprichſt! Ein grauſiger Tod ſoll Dein Lohn ſein. Fluch dir! Aber es iſt nicht möglich.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Garzul.

Garzul.

Ich habe ſie vergebens im ganzen Palaſt geſucht. Die Eiſenthür auf dem Korridor welche zu dem Gefängniß führt, iſt aber offen. Ich zittre zu ſagen, was ich denke.

Barbaroſſa.

Weh Dir, wenn ſie entflohen iſt!

Garzul.

Gnädiger Herr, Ihr habt mir ja befohlen, ihr alle mögliche Freiheit zu laſſen. Ihr habt mir ſogar befohlen,

ſo weit es möglich ſei, gegen ſie nicht einmal merken zu laſſen, daß ſie unter Aufſicht ſtehe.

Barbaroſſa.

Gleichviel. Da das Unglück geſchehen iſt, hätteſt Du verdient, gekreuzigt oder lebendig verbrannt zu werden; aber ich habe es meinem Vater auf ſeinem Sterbebette angeloben müſſen, Dich zu ſchonen. Wodurch Du Dir des Alten Zuneigung in ſo hohem Grade erworben haſt, weiß ich nicht und verlange es nicht zu wiſſen, aber mein Gelöbniß darf ich in keinem Fall übertreten. Du haſt alſo nichts zu befürchten, ſo lange ich Dich nicht auf einer wirklichen Untreue betreffe. Geh nun und ſage dem Befehlshaber der Leibwache, daß er den Flüchtlingen ſogleich nachſetzen laſſe. Rufe auch die Wache herein, um dieſes Weib zu feſſeln und es in das bekannte unterirdiſche Gefängniß zu werfen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Barbaroſſa. Antonie. Nachher die Wache.

Antonie.

Barbaroſſa, habe Mitleid mit der unglücklichſten Sterblichen. Nur die Liebe, die heißeſte Liebe zu Dir hat mich zu dieſem Schritte verleiten können.

Barbaroſſa.

Und für dieſe Deine Liebe ſollſt Du hart büßen. Für dieſe Deine Liebe ſollſt Du morgen vor den Augen von ganz Ceuta auf dem Markte verbrannt werden. Ich ſchwöre

bei Gott und seinem großen Propheten: Du sollst des qualvollsten Todes sterben.

Antonie.

Nein, Du bist nicht grausam, Barbarossa. Ich fürchte den Tod nicht. Mag immerhin mein Blut fließen unter der Axt des Henkers! Ich habe diese Strafe verdient. Verschone mich nur mit Martern!

Barbarossa.

Deine Bitte ist eitel. Ich habe geschworen.

Antonie.

Bei dem Andenken an alle Eide, die Du einst schwurst, mich glücklich zu machen, bei unsrer Liebe flüchtigen seligen Stunden beschwöre ich Dich: habe Mitleid!

Barbarossa

(schweigt, bis die Wache eintritt).

Fesselt sogleich dieses Weib, und werft sie dahin, wo weder Sonne noch Mond scheint.

Antonie.

Barbarossa, habe Mitleid!

Barbarossa.

Ich bin taub — Wächter, thut Eure Schuldigkeit!

Antonie.

Gott, erbarme Dich mein! Bei Menschen ist keine Hilfe mehr.

(Sie wird ohnmächtig und von der Wache weggeschleppt.)

Sechſter Auftritt.

Barbaroſſa (allein).

Was war das? Stieg eine Thräne mir ins Auge? Bebte ich? Klopfte mein Herz? Hörte das Ohr meiner Seele einen Nachklang von der ehemaligen ſeligen Muſik der Gefühle? O nein, es war nur Einbildung. Barbaroſſa darf kein Mitleid kennen, wenn es darauf ankommt, ein Verbrechen zu ſtrafen. *Und ich liebe ſie auch nicht mehr.* Lieben? Ach, der letzte Funke von Zärtlichkeit iſt erloſchen in meinem Herzen. Ich athme nur Mord und Todtſchlag, ich raſe gegen Himmel und Erde. Laura, Laura, wenn Du hier wärſt! Glaube nicht, daß ich länger mit zitternden Bitten der Liebe Dich empfangen würde. Beim Himmel ſchwöre ich: Du ſollteſt ſterben! Deine milden, ſtrahlenden Augen, Deine glänzenden Thränen, mir ehemals theurer als alle Perlen des Morgenlandes, Deine von erbleichenden Roſenlippen ſtammelnden Bitten, alles das ſollte nicht länger Gewalt über meine Seele ausüben. Ich würde mich rächen. Statt auf das Brautlager, zu welchem ich dich einſt führen wollte, würde ich Dich mit Freude zum Tode ſchleifen, und die Fackeln der Hochzeit ſollten ſich in die des Scheiterhaufens verwandeln!

Siebenter Auftritt.

Barbaroſſa. Garzul.

Garzul.

Gnädiger Herr, freut Euch! Ihr ſeid mehr als glück-

lich. Die Flüchtige iſt wieder da, Abdul bringt ſie, und wartet vorgelaſſen zu werden. Alonzo iſt leider nicht ertappt.

Barbaroſſa.

Laura hier? Es iſt nicht möglich. Aber wehe Dir, wenn Du lügſt! Doch ich werde es ja ſehen. Laß ſie kommen! (Garzul geht.) Mit welchen Blicken ſoll ich Laura empfangen? Barbaroſſa, kannſt Du noch in Zweifel ſein? Mit den Blicken des Haſſes und des Todes!

Achter Auftritt.

Barbaroſſa. Abdul. Laura. Wache.

Barbaroſſa.

Ich habe Verbindlichkeiten gegen Dich, Abdul, die ich kaum in meinem ganzen Leben im Stande ſein werde zu vergelten. An Einem Tage haſt Du mir zwei Gefangene gebracht, deren Werth nicht mit Gold zu bezahlen iſt. Was den Einen betrifft, ſo hat das Schickſal die Frucht Deiner Tapferkeit vernichtet. Aber die andere iſt mir nicht minder theuer. Auf ihr ruht meine Rache ſiebenfältig. Tapferer Abdul, berichte mir nun, wodurch es Dir geglückt iſt, ihrer wieder habhaft zu werden.

Abdul.

Ich war, wie Ihr wißt, auf meinen Poſten zurückgekehrt. Ein Weilchen, nachdem Ihr die Flotte verlaſſen hattet, ward ich beim Schein des Blitzes ein Boot gewahr, das auf den Wogen ſchwebte, und wie es ſchien, den ſpaniſchen Schiffen zuſtrebte. Ich griff es ſogleich an, und der Kampf war nicht ſchwer. In dem Boot fand ſich ſonſt Niemand

als das Mädchen und Don Alonzo, den ich gleich bei dem Blitzen der Waffen wiedererkannte. Uebermannt stürzte er sich endlich in die Wellen, wo er wahrscheinlich ertrunken ist; denn daß er schwimmend in einer so dunkeln und stürmischen Nacht eins der feindlichen Schiffe erreicht haben sollte, scheint mir nicht wohl möglich.

Laura.

Gott, so ist Alonzo umgekommen. Mich schreckt der Tod nicht mehr.

Barbarossa.

Höre mich, Abdul! Dieses Mädchen habe ich zuvor mehr als Alles in der Welt geliebt. Alle meine Schätze, ja meine ganze Gewalt gehörte ihr; noch mehr, mein Herz war in ihrer Hand. Dennoch ist sie so treulos gewesen. Sie ist entflohen mit dem verhaßtesten meiner Feinde. Sprich Abdul, welche Strafe hat sie verdient?

Abdul.

Den Tod, wenn nicht Eurer Güte ein milderes Urtheil gefällt.

Barbarossa.

Nimmermehr! Die Gerechtigkeit läßt sich nichts von ihren Forderungen abdringen. Sie soll sterben. Wächter, führt sie sofort in das unterirdische Gefängniß, in welchem Alonzo lag, wo die Theilnehmerin an ihrem Frevel, Antonie, jetzt verschmachtet!

Laura.

Gott, hat der Barbar selbst auf Antonien seine Wuth ausgedehnt? Wie unglücklich bin ich!

Barbaroſſa.

Schweig, verächtliches Geſchöpf! Wächter, gehorcht ſtracks meinem Befehl! Du, Abdul, bleib einen Augenblick bei mir!

Neunter Auftritt.

Barbaroſſa. Abdul. Ein mauriſcher Officier, welcher eintritt, als Laura und die Wache die Bühne verlaſſen.

Officier.

Gnädiger Herr, die feindliche Flotte ſetzt ſich in Bewegung, um unſre Vertheidigungslinie anzugreifen. Sie ſetzt Truppen ans Land auf den um die Stadt ſich hinziehenden Anhöhen, und hat ſchon unſre Vorpoſten überrumpelt. Die Noth fordert Eure Gegenwart, Barbaroſſa.

Barbaroſſa.

Wie? Erheben die Chriſten wieder ihre Häupter! So iſt Alonzo nicht todt. Ich werde gleich kommen. Geht, mein Freund! (Der Officier geht ab.) Dich, Abdul, beauftrage ich, den linken Flügel meiner Flotte ins Treffen zu führen. Sollte ſich etwas Unglückliches ereignen, ſo wendeſt Du Dich zur Stadt zurück und empfängſt Befehle. Verlaß mich jetzt, und ſage Garzul im Vorbeigehn, daß er ſich ſogleich einfinde. (Abdul geht.) Welch unglückliche Ahnung überſchattet mit ſchwarzen Fittigen meine Seele! Werden die Ungläubigen ſiegen und den leuchtenden Kranz endlich mit Hohn von meinem Scheitel reißen? Was auch geſchehe, ich werde mit Ruhm zu ſterben wiſſen. Aber ich laſſe Laura hier zurück. Soll ſie mich überleben? einem Chriſten zu

Theil werden, Alonzo's Braut werden? und in den Armen des Geliebten frech mein Andenken verſpotten? Wie? Sollen die Schaaren der Ungläubigen über meinem Staub den Brauttanz aufführen? Nein! Sie ſoll zuvor ſterben. Was hindert mich, den Mordſtahl ſogleich ihr ins Herz zu ſtoßen? Aber wenn ich ſiege, wenn ich mit Triumph zurückkehre, und von Laura nichts übrig iſt als ihre blutige Leiche? Nein, ich ertrage den Gedanken nicht. Ich liebe ſie noch. Vielleicht gibt es auch noch Mittel, ihren Widerſtand zu beſiegen.

Zehnter Auftritt.

Barbaroſſa. Garzul.

Barbaroſſa.

Höre mich, Garzul! Du weißt, daß ich Dich mehr als einen Freund, denn als einen Diener behandelt habe.

Garzul.

Gnädiger Herr, mit tiefſter Ehrerbietung und Dankbarkeit erkenne ich Eure Güte. Gebt mir die Gelegenheit, Euch meine Erkenntlichkeit und meinen Eifer zu beweiſen!

Barbaroſſa.

Die Gelegenheit iſt da, Garzul. Ich gehe in den Kampf gegen die Ungläubigen.

Garzul.

Leider habe ich vernommen, daß die Chriſten wieder anfangen ſich zu rühren. Aber ich hoffe zu Gott und ſeinem großen Propheten, daß ſie dem Heer der Ungläubigen nicht erlauben, zu triumphiren. Eure Tapferkeit iſt mir überdieß

Bürge für den glücklichen Ausgang des Kampfes. Diese Weichlinge werden Barbaroſſa's Arm nicht widerſtehen.

Barbaroſſa.

Brav, Garzul! Doch könnte es ſich ereignen, daß der Feind ſiegte, und ich im Gefecht fiele. Und in dieſem Falle möchte ich nicht, daß Laura oder Antonie des Siegers Beute würden. Ehe dieß geſchieht, müſſen ſie ſterben. Alſo, wenn die Wagſchale des Sieges auf die Seite des Feindes ſich ſich deutlich hineigt, ſo mußt Du ſie mit Gift oder Dolch tödten. Haſt Du mich verſtanden?

Garzul.

Aber, wenn der Sieg zu Euch zurückkehrte, und Ihr fändet Laura von meiner Hand ermordet?

Barbaroſſa.

Sei unbekümmert! Sobald der Sieg ſich unbezweifelt für den Feind erklärt, ſchicke ich Dir einen Boten. Garzul, wiſſe den Ruhm zu ſchätzen, deſſen ich Dich durch dieſen Auftrag würdige. Ich könnte hundert Andre wählen, aber Dir vor Allen gebe ich ihn mit Vertrauen. Bei Allem, was heilig iſt, täuſche meine Erwartung nicht! So will ich, wenn nicht im Leben, doch im Tode Rache finden.

Garzul.

Euer Befehl iſt grauſam, aber er ſoll vollzogen werden.

Barbaroſſa.

Gut, ich vertraue Dir.

(Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab. Das Orcheſter ſpielt einen Kriegsmarſch. Erſt nach einer Weile fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Unterirdiſches Gefängniß. Im Hintergrunde eine Eiſenthür.

Erſter Auftritt.

Laura. Antonie.

Laura.

Barbaroſſa's Drohung ſchreckt mich nicht. Alonzo iſt todt, und ich ſehne mich mit Ungeduld nach dem Augenblicke, der mich mit ihm wiedervereinigt. Nur eines ſchmerzt mich, nur eines vergiftet meine letzten Stunden.

Antonie.

Und was iſt dieß!

Laura.

Der Gedanke, daß ich Dich mit in den Sturz ziehe.

Antonie.

Bekümmre Dich deßhalb nicht, Laura! Aufrichtig muß ich bekennen, daß nicht ſo ſehr die Freundſchaft für Dich als die Hoffnung, nach Deiner Entfernung den Barbaroſſa in meine Arme zurückzuführen, mich zu jenem unglücklichen Schritte verleitete. Aber ich werde auch ſchwer für dieſe thörichte Hoffnung, für dieſe meine eigenſinnige Liebe büßen. Statt der Wonne, die ich erwartete, ſendet Barbaroſſa Martern und Tod, die mein Innres durchwühlen.

Laura.

Fürchte nicht das Aergſte, Antonie! Barbaroſſa hat Dich geliebt und iſt mit Gegenliebe belohnt worden. Erinnerung und Dankbarkeit werden ſeine Raſerei beſänftigen.

Antonie.

Du täuſcheſt Dich, Laura. Du kennſt die Männer nicht. Sie ſpielen eine Weile mit uns wie das Kind mit ſeinen Puppen; aber bald ſchämt ſich das erwachſene Mädchen des Spielwerks und wirft es ins Feuer. Ach, Laura, Barbaroſſa iſt grauſam.

Laura.

Ich weiß es; aber er iſt kein Teufel.

Antonie.

Weh mir, daß ich ihn jemals liebte! Gottlob, mein Feuer iſt erloſchen. Aber ach, was tröſtet mich bei dieſer Sinnesänderung? An welchen Heiligen des Himmels ſoll ich mich wenden? Ich vergaß ſie alle in Barbaroſſa's Armen. Wird der Ewige ſo gnädig ſein, dieſes Herz anzunehmen, das ganz und gar von einem Treuloſen, einem Barbaren eingenommen war? Ach, ich habe keine Hoffnung weder in dieſer noch in jener Welt.

Laura.

Laß ab von dieſem ſchrecklichen Gedanken! Was mich betrifft, ich bin ruhig, und ich habe eben ſo ſehr wie Du geliebt, und liebe noch in dieſem Augenblick. Ja, Antonie, in der Seele innerſtem Heiligthum tönt eine ſüße, myſtiſche

entzückende Muſik, welche mich zum Tode vorbereitet. Wann ſchlägt die Stunde der Erlöſung?

Antonie.

Vielleicht eher als Du glaubſt. Sieh empor! Wer kommt dort? Es iſt Garzul. Sicher kommt er, uns den Tod anzukündigen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Garzul.

Garzul

(auf einer Leiter herabkommend, die vorher durch eine Oeffnung in der Decke niedergelaſſen wird. Er trägt in der einen Hand einen Giftbecher. Er ſtellt den Becher auf einen ſeitwärts ſtehenden Tiſch, zieht einen Dolch aus dem Buſen und ſpricht vortretend für ſich):

Gift oder Dolch! Welch ein grauſiger Befehl! Dolch! Kurzſichtiger Barbaroſſa! Kennſt du ſo wenig die Perſon, der du dieſes abſcheuliche Geſchäft auftrugſt? Wie! Du hältſt mich Unglücklichen für fähig, die Bruſt eines ſchönen Mädchens zu durchbohren? ohne Schauder ihren Todeskampf anzuſehen? ihre letzten Flüche zu vernehmen? O wie täuſcheſt Du Dich! Mein Arm iſt von Schrecken gelähmt, und die letzte Kraft des Schwachen, Grauſamkeit und Raſerei, haben mich verlaſſen. Aber ſterben müſſen ſie, auf die eine oder die andre Weiſe ſterben. Barbaroſſa hat es befohlen. Garzul, zeige es wenigſtens dießmal, daß du verdienſt ein Mann zu ſein!

Antonie.

Was murmelſt Du, Elender? Wir kennen Dein Geſchäft. Komm, und gieb uns den Tod!

Laura.

Ich ſehe einen Dolch, den Du vergebens zu verbergen ſuchſt, in Deinen Händen ſchimmern. Beeile Dich!

Garzul.

Es wäre unnütz, Euch noch länger hinzuhalten. Barbaroſſa hat Euren Tod befohlen; ſein Gebot muß vollführt werden. Was wählt Ihr? den Giftbecher dort, oder dieſen Dolch?

Laura.

Gieb mir den Becher! Ich will ihn mit Freuden leeren.

Antonie.

Nein, Laura, ſo leicht ſoll Barbaroſſa ſeine Geliebten nicht tödten. (Sie ergreift den Becher und ſchleudert ihn fort.) Will er durchaus unſern Tod, ſo muß er einen beſſern Henker herſchicken oder ſelbſt kommen. Garzul, ſtoß zu, wenn Du es vermagſt! Aber Du ſtehſt und erbebſt und erbleichſt. Was willſt Du, Nichtswürdiger, mit dem Stahl? Rufe einen Andern!

(Sie entreißt Garzul den Dolch und wirft ihn weg.)

Laura.

Antonie, wozu das? Unſer Untergang iſt in jedem Fall gewiß. Laß uns mit Ruhe ſterben und in dem letzten graunvollen Kampfe für unſern Mörder beten! Garzul, hole den Dolch und thue Deine Pflicht! Ich bin bereit. Warum erblaſſeſt Du? Warum zitterſt Du? Haſt Du nie eine Blume auf dem Felde gebrochen?

Antonie.

Du biſt gottlos, Laura. Wenn Garzul uns das Leben nimmt, wird unſer Tod ein Selbſtmord. Geh, Elender!

Garzul.

Nein, das geht zu weit. Mädchen, beim Himmel ſchwör' ich es: blutig will ich Eure Beleidigungen rächen.

(Er geht, um den Dolch wieder aufzunehmen. Antonie folgt ihm.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Abdul (auf der Leiter herabkommend).

Abdul.

Garzul, biſt Du hier?

Garzul.

Wer ruft mich? Ha, ſeid Ihr es, Abdul? Schon zurück aus der Schlacht? Was bringt Ihr Neues?

Abdul.

Ach, es iſt Alles verloren. Unſre Flotte iſt theils erobert, theils in den Grund gebohrt. Barbaroſſa iſt gefallen. Kaum entrann ich der allgemeinen Niederlage. Ich floh, nicht um mein Leben zu retten, ſondern in der Hoffnung, noch die Stadt zu retten; aber auch dieſe Hoffnung wird mir fehlſchlagen.

Garzul.

Ihr erſchreckt mich.

Abdul.

Alles iſt hier in Verwirrung. Ceuta iſt von feindlichen Truppen umringt, welche jeden Augenblick mit einem Sturm drohen. Die Beſatzung und das Volk ſind von Schrecken eingenommen, und alle meine Bemühungen, ihren Muth zu beleben, vergeblich. Sie wollen meinen Befehlen nicht mehr gehorchen. Beſonders fürchte ich die vielen Tauſende von Sklaven, welche ſich theils in der Feſtung, theils in einzelnen Häuſern befinden. Sie können während einer ſo allgemeinen Beſtürzung leicht ihre Ketten abwerfen, und den Plan ihrer ehemaligen Mitbrüder begünſtigen. Meine einzige Abſicht iſt jetzt, Barbaroſſa's Schätze zu retten. Sie ſollen, ſo viel ich dazu thun kann, nicht in der Ungläubigen Hände fallen. Garzul, dieſe Thür führt durch einen unterirdiſchen Gang in den Wald — — —

Garzul.

Ja, Herr, dieſe Thür.

Abdul.

Gut, auf dieſem Wege können wir im Nothfall ſie fortſchaffen und uns ſelbſt retten. Garzul, Barbaroſſa hat, ſo lange er lebte, Dich mit ſeinem Vertrauen beehrt. Du weißt demnach, wo er ſeine Schätze verwahrt hat. Führe mich dahin, und überliefere mir die Schlüſſel!

Garzul.

Sogleich, Herr! Aber ich habe hier noch ein Geſchäft zu vollführen.

Abdul.

Worin beſteht es?

Garzul

(giebt pantomimiſch ſeine Abſicht zu erkennen).

Abdul.

Schurke, daraus wird nichts. Ich habe hier jetzt zu befehlen. Folge mir!

Garzul.

Und Ihr wollt es zugeben, daß dieſe die Beute der Ungläubigen werden?

Abdul.

Warum nicht? Frauen ſind Gemeingut, die guten wie die böſen, wie Luft und Sonnenſchein. Noch einmal: Folge mir!

Garzul.

Ich gehorche.

Vierter Auftritt.

Laura. Antonie.

Antonie.

Freue Dich, Laura, ein Morgenroth bricht an in Deiner Nacht. Die Chriſten ſiegen. Unſre Henker entfliehn. Du wirſt noch glücklich werden.

Laura.

Nein, Antonie, für mich iſt alles Lebensglück dahin. Alonzo iſt todt, und meine einzige Hoffnung das Grab.

Antonie.

Ich bin überzeugt, daß Alonzo nicht todt iſt. Die Schnelligkeit, womit die mauriſche Flotte, wie durch Flammen vom Himmel, zerſtört iſt, Ceuta's Umzingelung, das Schrecken, das ſich über die ganze Stadt verbreitet hat, alles dieß beweiſt mir, daß Alonzo ſich an der Spitze der Spanier befindet. Er kämpft für ſeine Laura.

Laura.

Antonie, es iſt nicht möglich. Er ſank in die Wogen.

Antonie.

Aber er iſt ein guter Schwimmer.

Laura.

Dießmal konnte keine Geſchicklichkeit ihn retten. Die Nacht war dunkel, die ſtürmenden Wogen thürmten ſich wolkenhoch, und das Meer wimmelte von mauriſchen Barken. Nein, Antonie, äffe mich nicht mit einer trügeriſchen Hoffnung! Er iſt todt. Sei Du inzwiſchen froh! Deine Erlöſung naht. Jenſeit des Meeres wirſt Du aufs Neue ein Herz finden, das Deiner würdiger iſt als Barbaroſſa.

Antonie.

Syrich nicht ſo, Laura! Der Himmel ſei geprieſen! Die Flamme der irdiſchen Liebe iſt in meinem Herzen erloſchen. Tief in einem Kloſter will ich die Vergangenheit beweinen und täglich für Barbaroſſa's Seele Gott anflehen.

Laura.

Die Zeit wird Deinen Vorſatz ändern.

Antonie.

Dießmal nicht. Der Schauer des Todes hat mir ihn eingegeben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Garzul.

Garzul

(auf den Knieen).

Meine gnädigen Damen, könnt Ihr mir verzeihen?

Antonie.

Was iſt Dir, Garzul? Biſt Du von Sinnen?

Garzul.

Ach nein! Wollte Gott, ich wäre von Sinnen oder ich träumte! Aber leider iſt es Wahrheit.

Laura.

Was denn?

Garzul.

Gelobt mir zuvor, daß Ihr die ſchlechten Reden, die mir vorher entfielen, nicht ahnen wollt. Erlaubt mir auch, Eure Ketten zu löſen!

Laura

(indem Garzul ihre Ketten löſt).

Du haſt unſre Verzeihung. Rede!

Garzul.

So hört! Kaum waren Abdul und ich wieder oben, als eine Botschaft kam, daß die Kreuzfahne schon auf der Burg wehe. Die christlichen Sklaven, welche sich dort in großer Anzahl befanden, hatten einen Aufruhr erhoben, die Besatzung überrumpelt und niedergemacht, und waren eben im Begriff, auch das Schloß zu berennen. Abdul rückte ihnen mit funfzig Mann entgegen. Was glaubt Ihr wohl? Mehr hatte er nicht. Die übrigen Schurken hatten ihren Posten verlassen und waren zu den Feinden übergegangen. Abdul hatte nicht zwanzig Schritte gethan, als er, von einer Kugel getroffen, niederstürzte. Seine Gefährten ergriffen die Flucht, und in diesem Augenblick wird das Schloß schon in den Händen der Christen sein. Ich bin verloren, wenn Ihr nicht Eure Stimme für mich erhebt.

Antonie.

Fürchte nichts! Das Schwert der Christen ist zu gut, um sich mit dem Blut eines mauriſchen Eunuchen zu beflecken. (Gerassel an der Eisenthür.)

Garzul.

Was höre ich? Es rasselt in dem Gang. Es kommt. Die Thür öffnet sich. Gott! — —

(Er flieht.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen außer Garzul. Alonzo. Christliche Soldaten bewaffnet und mit Fackeln.

Alonzo.

Wo iſt meine Laura? Dem Himmel Preis und Dank! Ich ſehe ſie wieder, ſie lebt, und das mörderiſche Eiſen der Barbaren hat ihr himmliſches Herz nicht getroffen.

Laura.

Seliger Anblick! Alonzo lebt, ich höre ſeine Stimme. Antonie, unterſtütze mich! Ich ſterbe vor Entzücken.

Alonzo.

Kannſt Du mir verzeihen, Laura, daß ich geſtern Nacht Dich in den Händen der Barbaren zurückließ, daß ich nicht an Deiner Seite, zu Deinen Füßen todt niederſank? Aber mein Tod wäre unnütz geweſen. Des Vaterlandes Stimme rief mich, und Du konnteſt noch gerettet werden.

Laura.

Lege mir nicht Rechenſchaft ab von Deinen Handlungen! Du biſt mein König und mein Gott.

Alonzo.

Begleitet von den raſcheſten meiner Soldaten eilte ich auf dem unterirdiſchen Wege fort, auf welchem Du mich neulich retteteſt, und gab zugleich Befehl zum Sturm. Eine heimliche Ahnung ſagte mir, daß Du in dieſem Gewölbe ſchmachteteſt. Ich kannte überdieß Barbaroſſa's Grauſamkeit nur zu gut. Gottlob, ich habe mich nicht getäuſcht. Folge mir jetzt! Jeder Augenblick, den wir hier weilen, iſt gefährlich.

Laura.

Alonzo, und Du haſt Dein Leben wieder für mich gewagt!

Alonzo.

Haſt Du nicht das Deine gewagt? O ich bin überreich belohnt für die Erfüllung einer Pflicht, deren Unterlaſſung mich zu dem verächtlichſten Weſen gemacht haben würde. Ich habe nun die ſelige Gewißheit, daß das ſchönſte Herz auf Erden mich liebt. Aber laß uns fliehen! Die Zeit eilt.

Laura.

Ja, laß uns fliehn! Folge mir, Antonie!

Antonie.

Ich bleibe hier und erwarte ruhig den Ausgang des Kampfes.

Laura.

Komm, o komm!

Antonie.

Wohlan, Euretwegen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Garzul.

Garzul

(mit vielen Schlüſſeln in den Händen zu Alonzo):

Hier ſind die Schlüſſel zu den Zimmern, in welchen ſich die ſämmtlichen Schätze Barbaroſſa's befinden. Hier zum Serail, hier — —

Alonzo.

Gott, iſt es möglich? Iſt die Stadt ſchon erobert?

Garzul.

Sie iſt erobert, gnädiger Herr. Die Chriſten ſind in alle Thore eingezogen mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. Die Mauren haben überall die Flucht ergriffen.

Mehrere Stimmen außerhalb.

Es lebe Spaniens Monarch! Es lebe das chriſtliche Heer, es lebe unſer tapferer Anführer Alonzo!

Alonzo.

Welch ein glücklicher Tag! Geliebte Laura, komm in meine Arme!

Laura.

Liebſt Du mich wirklich, Alonzo?

Alonzo.

Frage nicht! Mein ganzes Leben ſoll ein Verſuch ſein, Dir zu bezeugen, was ich für Dich fühle.

Laura.

O mein Alonzo!

Alonzo.

O meine Laura!

(Sie umarmen einander. Der Vorhang fällt.)

Druck von Friedrich Nies in Leipzig.